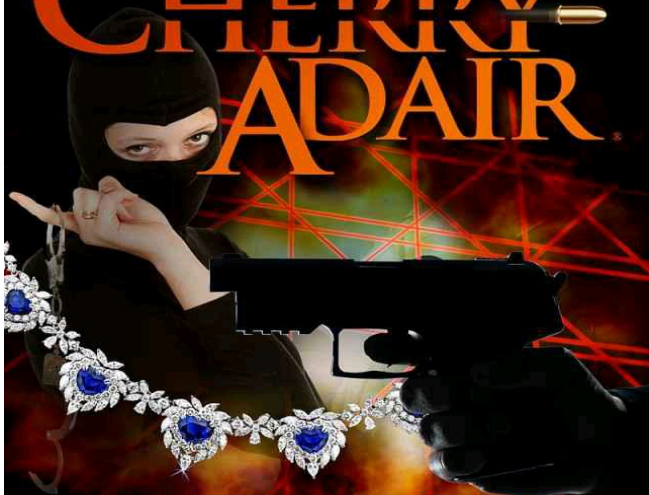


NEW YORK TIMES BESTSELLER-AUTOR

CHERRY ADAIR



T-FLAC/BLACK ROSE

HEISSE STEINE

Heisse Steine

Table of Contents

- [Terrorist Force-Logistik Assault-Kommando](#)
- [1](#)
- [2](#)
- [3](#)
- [4](#)
- [5](#)
- [6](#)
- [7](#)
- [8](#)

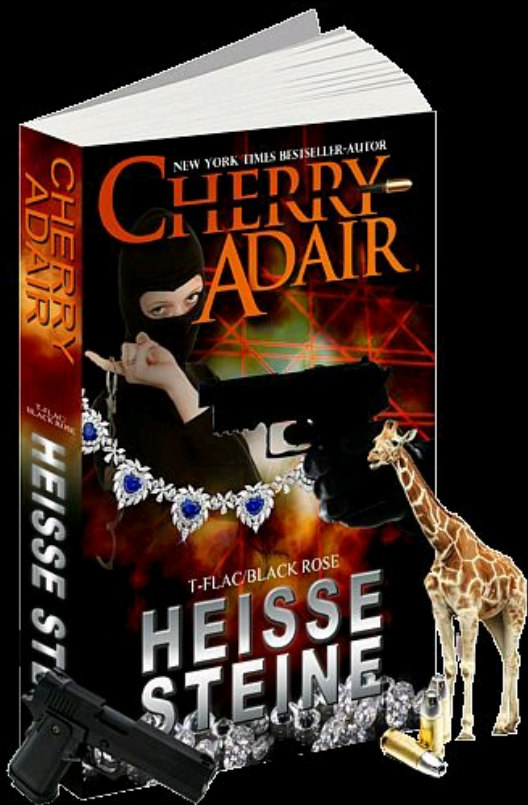
- [9](#)
- [10](#)
- [11](#)
- [12](#)
- [13](#)
- [14](#)
- [15](#)
- [16](#)
- [17](#)
- [18](#)
- [19](#)
- [20](#)
- [21](#)
- [22](#)
- [23](#)
- [24](#)
- [25](#)

- [26](#)
- [27](#)
- [28](#)
- [29](#)
- [30](#)
- [31](#)
- [32](#)
- [33](#)
- [34](#)
- [35](#)
- [36](#)
- [37](#)
- [38](#)
- [39](#)
- [40](#)
- [41](#)
- [42](#)

- [43](#)
- [44](#)
- [45](#)
- [46](#)
- [47](#)
- [48](#)
- [49](#)
- [50](#)
- [51](#)
- [52](#)
- [53](#)
- [54](#)
- [55](#)
- [56](#)
- [57](#)
- [Über Cherry Adair](#)

Terrorist Force- Logistik Assault- Kommando

Übersetzt aus dem Amerikanischen



1

10. August

SanCristóbal

Südamerika

Vollkommen schwarz gekleidet und von der Nacht verhüllt verschmolz der Agent von T-FLAC, Huntington St. John mit der Dunkelheit in der stinkenden Gasse hinter dem Gefängnis

aus luftgetrockneten Ziegelsteinen. Sein Nachtsichtgerät machte es möglich, alle Einzelheiten des pechschwarzen Inneren der Zelle durch die schmalen, vergitterten Fenster hoch oben in der Wand zu erkennen.

Die Zelle war leer.

Wo zum *Teufel* war die Gefangene?

Er hatte sechs verdammt lange Monate gebraucht, um herauszufinden, wer diese Frau war. Sechs Monate und beträchtliche Mittel der Antiterrorereinheit, für die Hunt arbeitete. Es war bei Gott nicht einfach gewesen,

und jetzt würde er nicht ohne sie hier verschwinden.

Er brauchte einen Dieb. Jemanden, der einfallsreich, geschickt und skrupellos war. Jemanden, der sich in diesem Spiel ganz genau auskannte. Hunt wollte den Besten. Mit weniger würde er sich nicht zufrieden geben.

Entschlossen, den richtigen Dieb zu finden, hatte das Team von T-FLAC die Diebstähle der letzten fünf Jahre ganz genau untersucht. Sie hatten ihre Suche auf Einzelpersonen beschränkt oder auf

Gesellschaften, die Sammlungen edler Juwelen besaßen und mit den besten, neuesten Sicherheitssystemen ausgerüstet waren. Sie hatten Listen mit Tausenden von Namen zusammengetragen. Dann hatten sie die Freunde der Opfer aufgelistet, Verwandte, Angestellte und deren Lebensstil, um einen gemeinsamen Nenner zu finden.

Dreihundert Namen waren auf mehreren Listen erschienen, einhundertachtzehn Leute hatten es sogar auf mehr als sechs der Listen geschafft. Eine gründliche Untersuchung des

Hintergrunds erbrachte ein interessantes Ergebnis. Siebzehn der Frauen besaßen einen identischen oder fast identischen Hintergrund. Besser gesagt, eine der Frauen besaß siebzehn verschiedene Identitäten.

Niemand außer ihm selbst und einigen wenigen Agenten von T-FLAC wusste, dass es sich bei diesem Dieb um eine Frau handelte. Sie hatten schließlich alle Erkenntnisse zusammengefügt.

Hunt hatte seinen Dieb.

Aber wo zum Teufel war die Frau?

Eine Stunde, nachdem er festgestellt hatte, wer sie war und mit einer vernünftigen Vermutung, wo sie sein könnte, war er schon unterwegs nach Südamerika. Es war sehr wahrscheinlich, dass sie ganz *zufällig* genau in der Stadt war, wo er sie brauchte. In San Cristóbal.

Auf dem Flug hatte er erfahren, dass sie José Morales ausgeraubt hatte, und wenige Minuten bevor er in San Cristóbal landete, wusste er auch, dass sie sehr schnell verhaftet worden war.

Also war es jetzt ein *fait accompli*.

Eine schnelle, gründliche Durchsuchung ihres Hotelzimmers hatte nichts ergeben. Kein Hinweis, keinerlei Beweise. Das überraschte ihn nicht. Sie hinterließ niemals Spuren. Niemals. Deshalb war es ja auch so verdammt schwer gewesen, überhaupt herauszufinden, wer sie war.

Diese Frau war nicht nur außergewöhnlich gut bei ihrer Arbeit, sie war ein Phänomen. Und sie war vollkommen furchtlos.

Sie war genau die, die er haben wollte. Und bei Gott, er würde sie bekommen. Selbst wenn sie, wie er vermutete, für jemand anderen arbeitete.

Dass sie nicht in ihrer Zelle war, konnte nur drei Gründe haben, entweder hatte man sie in ein anderes Gefängnis verlegt oder die andere Seite hatte sie bereits herausgeholt oder sie war tot.

Also, das wäre wirklich verdammt unangenehm. Er hatte schon genug Zeit und Energie in die ganze Sache investiert. Jetzt wollte er nicht noch einmal von vorn anfangen.

Plötzlich hörte er Schritte im Gang. Laut, deutlich und entschlossen. Es waren die Schritte von zwei Menschen - mit schweren Stiefeln. Und man hörte das eigenartige, wenig passende Geräusch von Ketten, wie aus einem schlechten Horrorfilm.

Eine der Wachen trat mit dem Fuß die Zellentür auf. Sie schlug gegen die aus getrockneten Ziegeln gemauerte Wand und ließ ein schwaches Licht aus dem Flur in die enge Zelle fallen. »Diesmal, *bruja*«, drohte der Gefängniswärter auf Spanisch, »wirst du

nicht wieder freikommen.«

Hunt presste die Lippen zusammen, während er das Bild vor sich betrachtete.

In Ketten gefesselt war die Frau nicht in der Lage, sich abzustützen, als der Wachmann sie durch die offene Tür auf den Boden stieß. Ihr Kopf schlug auf den Zementboden, und sie stieß einen erschrockenen Schmerzenslaut aus.

Hunt unterdrückte einen Fluch. Dies war genau der Grund, warum er es nicht mochte, wenn eine Frau an einem

Einsatz beteiligt war. Sie waren so verletzlich und leicht zu brechen. Er hasste es, wenn er mit ansehen musste, wie jemand, der so sanft und zierlich war, verletzt wurde.

Die Ketten, mit denen sie gefesselt war, klirrten beinahe musikalisch, als sie über den Boden rollte und dann an der gegenüberliegenden Wand still liegen blieb.

Die beiden Wachmänner betrachteten ihre Gefangene noch ein paar Minuten von der Tür aus und unterhielten sich in schnellem Spanisch darüber, ob sie

vielleicht eine Hexe war. Oder etwas noch viel Schlimmeres. Sie hatte immerhin versucht zu entkommen. Hunt schüttelte den Kopf. Guter Versuch, aber vergebens, Liebling. In diesem Gefängnis am Rande der Stadt waren politische Gefangene und der Abschaum der Menschheit untergebracht. Niemand, nicht einmal ein Profi, wie sie einer war, war jemals von hier geflohen. Noch nie.

Hunt hatte vor, das zu ändern.

Er lauschte der Unterhaltung der beiden Wärter und schüttelte den Kopf.

Sie hatte es bereits fünfmal versucht, erfuhr er aus dem Gespräch. 5:0 war zwar kein gutes Ergebnis, aber man brauchte ganz sicher Mut dazu. Kein Wunder, dass die Männer schlecht gelaunt waren. Kein Wunder, dass sie die Frau mit einer beinahe zwei Meter langen Kette gefesselt hatten, und Gott allein wusste, wie viele neue und glänzende Schlösser sich auf ihrem Rücken befanden. Sie konnte von Glück sagen, wenn sie überhaupt einen Atemzug machen, geschweige denn aufrecht stehen konnte.

Die Metalltür fiel klirrend zu, und der Schlüssel drehte sich im Schloss. *Tut mir leid, wenn ich euch enttäuschen muss, hombres, aber sie gehört mir.* Er lauschte, wie sich die Schritte der Wachmänner im Flur in Richtung auf die Eingangstür entfernten. Dann war auf dem Kiesweg zwischen den Gebäuden, auf dem er wartete, das Knirschen von Rädern zu hören. Scheinwerfer warfen ihr Licht über das einstöckige Gebäude, während Autos und Lastwagen langsam den Parkplatz des zwielichtigen Nachtclubs auf der anderen Seite der

Gasse hinter dem Gefängnis füllten.

Man hörte Autotüren schlagen, Gläser klirrten. Lachende Stimmen erhoben sich über dem Lärm. Eine Band stimmte ihre Instrumente. Die Tür der Spelunke öffnete sich und schlug wieder zu. Öffnete sich und schlug zu. Öffnete sich und ließ die lauten Geräusche der Menge hinaus. In Hunts Ohren klang das alles wie Musik.

Er wusste, dass die Bar bald bis auf den letzten Platz gefüllt wäre. Die Band würde laut genug spielen, um alle Geräusche in einem Umkreis von hundert

Metern zu übertönen, und der Qualm, der aus der Bar dringen würde, würde einen Kettenraucher arm aussehen lassen. Dies hier war beinahe zu einfach.

Die Nachtluft war stickig und erdrückend. Nicht einmal der Schimmer eines Sterns war am schwarzen Himmel über ihm zu erkennen. San Cristóbal im Sommer war nichts für Menschen mit schwacher Konstitution. Er war vor einigen Jahren schon einmal mit einem anderen Auftrag hier gewesen. Die ausgedehnte Stadt am Rande des Regenwaldes war für seinen Geschmack

viel zu überfüllt. Sie war bekannt für ihre Oben-ohne-Strände und für ihr wildes Nachtleben, doch sie gehörte nicht zu den Lieblingsorten von Hunt.

Die Atmosphäre war von Lärm, Menschen, nackter Haut und übermäßigem Alkoholgenuss geprägt. Die Kombination sorgte normalerweise dafür, dass die Feste schon vor Mitternacht ausarteten. Jetzt war es Viertel vor zwölf.

In einiger Entfernung wandelte sich das Bellen eines Hundes zu einem jämmerlichen Heulen. Der Motor eines

Wagens hatte eine Fehlzündung. Immer wieder wanderte das Licht von Scheinwerfern über die Mauern, während mehr und mehr Wagen auf den Parkplatz des Clubs einbogen. Eine elektrische Gitarre gab einige schiefe Akkorde von sich, gefolgt vom Hämmern der Schlägel einer Trommel, während die Band sich für den Abend aufwärmte.

Die Ketten, mit denen die Frau gefesselt war, klirrten. Gut. Wenn sie sich bewegen konnte, war sie nicht zu schwer verletzt. Was Hunt betraf, genügte es ihm, wenn sie nur lange genug

reden und denken konnte, um ihm zu verraten, was er wissen wollte.

Theoretisch war es für ihn kein Problem, dass sie gefangen war.

Sie war dort, wo Diebe hingehörten.

Aber nicht dort, wo er sie im Augenblick brauchte.

Er achtete nicht darauf, dass ihm in der drückenden Schwüle das Hemd an seinem Rücken klebte. Schnell zog er an den Klemmen, die er zuvor an dem Gitter befestigt hatte, um sicherzugehen, dass sie auch fest genug waren. Eine

schlaue Erfindung von T-FLAC, dieses Gerät. Klein genug, um in eine Tasche zu passen, bestand es aus einer Reihe von Rollen und dünnen Metallkabeln und man brauchte nur sehr wenig Druck, damit es eingesetzt werden konnte.

Die Band begann ihre erste Nummer. Was der Gruppe an Talent fehlte, machten sie mit übermäßiger Lautstärke wett. Der Lärm von dem Club könnte sogar die Explosion einer Atombombe übertönen.

»Danke«, murmelte Hunt, während er die kleine Bewegung mit der Hand

ausführte, die das Werkzeug aktivierte. Im Inneren der Zelle hörten die Ketten plötzlich zu klirren auf.

Er trat einen Schritt zurück, während mit einem Knirschen das Fenster, das Gitter und Teile der Mauer aus der alten Wand herausbrachen.

San Cristóbal

» **W**as willst du damit sagen, es war nichts da?« Die eisige Stimme in Theresa Smallwoods Ohr bebte vor Wut. »Du hast dafür gesorgt, dass sie sofort verhaftet wurde, als sie in ihr Hotel zurückkam, genau wie ich es dir befohlen habe, oder?«

Schweißtropfen rannen über Theresas Rücken, während sie den Hörer an ihr Ohr presste. Der Klang der Stimme rann über die weite Entfernung über ihre Haut wie ein Dutzend Spinnenbeine. Die enge Telefonzelle roch nach Urin, Schweiß und Angst. Für die letzteren beiden Gerüche war Theresa verantwortlich.

Ein Schauer rann durch ihren Körper, mit weißen Knöcheln umklammerte sie den Hörer und zwang sich zu antworten. Zwang ihre Stimme, ruhig zu klingen. Kompetent.

»Es hat nicht länger als drei

Sekunden gedauert«, versicherte sie ihrem Boss. Sie hoffte, dass sich ihre Stimme nicht so verängstigt anhörte, wie sie sich fühlte. Sie wussten beide, wie wichtig dieser Auftrag war.

Wie konnte diese verdammte Diebin es wagen, *mein* Leben in Gefahr zu bringen, überlegte Theresa, die noch immer schrecklich wütend war. Sie hatte das Mädchen aufgefordert, für sie zu arbeiten. Sie hatte ihr angeboten, sie zu bezahlen, und zwar sehr gut, um den Inhalt von Morales' Safe zu stehlen. Und, bei Gott, das hatte sie doch

sowieso vor. Aber das Mädchen hatte
Therasas Wunsch glatt abgelehnt.

»Smallwood?«

Theresa versuchte, ihre Angst
herunterzuschlucken. »Sie hatte kaum die
Tür hinter sich geschlossen, da hatten
die Federales sie schon erwischt.« Sie
hatte gar keine Möglichkeit, etwas zu
verstecken. Und sie war viel zu *schlau*,
als dass sie sich all die Mühe gemacht
hätte, um dann alles der Polizei zu
übergeben.

Theresa hatte ein paar Minuten

gewartet, um sicherzugehen, dass niemand sie sah, dann hatte sie das Hotelzimmer durchsucht. Vorsichtig. Wie ein Profi. Niemand würde etwas bemerken. Aber sie hatte nichts gefunden. Nicht einen verdammten Hinweis. Nada. Nix.

»Dann hast du ja, was ich haben will«, hörte sie die Stimme in ihrem Ohr. Es war keine Frage.

Theresas Mund wurde ganz trocken, und ein Schauer rann durch ihren Körper. Sie brauchte einen Drink, dringend. »Ich werde mich wie geplant

mit unserem Kontaktmann in Rio treffen. Morgen«, erklärte sie mit so viel Überzeugungskraft, wie sie aufbringen konnte.

Die Luft schien drohend aufgeladen, während das Schweigen am anderen Ende der Leitung andauerte. Als sie dann ein Klicken hörte anstatt der wütenden Beschimpfung, die sie erwartet hatte, ließ sie den Hörer sinken und lehnte sich erschöpft gegen das von Kugeln durchlöchernte Glas der Telefonzelle, als sei sie eine Marionette, deren Fäden man abgeschnitten hatte.

Sie würde dieses Weib finden, und wenn es das Letzte war, was sie tat.

Sie verließ die Telefonzelle und ging über den Kies der verlassenen Tankstelle zu ihrem Mietwagen.

Oh, sie würde das Mädchen schon finden. Sie würde sie finden, würde sich nehmen, was diese gestohlen hatte und würde ihr dann die Haut von ihrem Körper ziehen, als wenn sie einen verdammten Apfel schälte. Theresa war nicht so weit gekommen, indem sie sich von ihren Gefühlen das Geschäft verderben ließ. Dieses Geschäft war

brutal.

Wenn sie jedem verdammten Polizisten in dieser elenden Stadt das Hirn herausreißen musste, um herauszufinden, wo man diese Frau gefangen hielt, dann würde sie das tun, schwor sie sich.

Theresa war stolz auf die kleine, elegante Rose, die auf ihren Rücken tätowiert war. Schon bald würde sie dieser Rose mehr Blütenblätter hinzufügen, und dann wäre sie *die* Schwarze Rose. Bis dahin würde sie ihre Aufgabe erfüllen, und zwar gut.

Wenn die Zeit gekommen war, würde sie der augenblicklichen Schwarzen Rose die volle Blüte der tätowierten Rose von der Haut ziehen.

Sie öffnete die Tür des Wagens, schob sich hinter das Steuerrad und legte den Sicherheitsgurt an, dann fuhr sie von dem dunklen Parkplatz. Jetzt dachte sie an die großen schwarzen Augen der Diebin, an diese glatte, dunkle Haut und entschied sich, das Gesicht des Mädchens bis zum Schluss zu verschonen.

3

» **H**örst du mich jetzt, mein Schatz?«, klang die Stimme eines Mannes leise in der Dunkelheit.

Aber ja. Er hatte gerade die Wand herausgebrochen, und seine Schuhe knirschten auf den Trümmern, als er auf sie zukam. Das konnte ihr wohl kaum entgehen. Taylor blieb, wo sie war, die

Ketten hingen locker um ihren Körper, und sie fragte sich, ob er wohl erkennen konnte, dass sie sich schon beinahe zur Hälfte davon befreit hatte. Nein. Dafür war es zu dunkel.

Sie drehte sich in Richtung Stimme. Drückende Luft drang durch das Loch in der Wand. Noch nie zuvor hatte Gestank so gut gerochen. »Die Kavallerie, nehme ich an?«, flüsterte sie.

»So etwas Ähnliches.« Seine dunkle Stimme war tief und ein wenig rau, der Akzent seiner Stimme hatte einen leicht britischen Anflug.

Sie hatte keine Ahnung, wer er sein könnte. Hatte die Frau, die an diesem Morgen auf sie zugekommen war, ihn geschickt? Das war die einzig logische Erklärung. Sie kannte niemanden in San Cristóbal. Oder wenigstens kannte sie niemanden, der wissen konnte, dass sie im Gefängnis saß. Sie brauchte und wollte keinen Partner, und sie würde das, was sie heute Morgen Theresa Smallwood erklärt hatte, wiederholen, sobald er sie hier herausgeholt hatte.

Er hockte sich neben sie, ehe sie überhaupt begriff, dass er ihr so nahe

war. *Donnerwetter. Beeindruckend.* Er bewegte sich wie eine Katze. Wie eine große, starke, kräftige Katze.

»Sind Sie schlimm verletzt?«, fragte er, und seine Hände glitten über die Ketten. »Wo ist denn der Anfang von diesen Dingen hier?«

»Ich werde es überleben. Sie haben mich bei weitem nicht so sicher gefesselt, wie sie glauben.« Taylor schüttelte die Ketten von den Schultern und kam unbeholfen auf die Beine. Er packte ihren Oberarm, als sie schwankte. Das Dröhnen in ihrem Kopf

war so schlimm, dass sogar ihre Zähne schmerzten, und sie war dankbar dafür, dass seine große starke Hand sie hielt.

Die Zelle war so dunkel wie das schwarze Loch von Kalkutta, aber auch wenn sie ihn nicht sehen konnte, so fühlte sie doch die Wärme seiner großen Gestalt neben sich. Sie verspürte den unvernünftigen Wunsch, ihren Kopf an seine Brust zu legen. Doch nur für einen kurzen Augenblick. Etwas so Einzigartiges, von jemandem gerettet zu werden, durfte sie nicht so einfach hinnehmen. Anstatt ihrem Wunsch

nachzugeben, riss Taylor sich zusammen. Luft strich über ihr Gesicht. Sie nahm an, dass er mit der Hand vor ihrem Gesicht gewedelt hatte.

»Können Sie mich sehen?«, flüsterte er.

Himmel, er riecht so gut, dachte sie abwesend. Einen Augenblick lang schlug ihr Puls schneller, aus reiner weiblicher Reaktion. Doch dann erwachte ihr Überlebensinstinkt. »Natürlich nicht«, flüsterte sie zurück. »Es ist stock...« Sie legte den Kopf ein wenig schief. »Können *Sie* mich denn sehen?«

»Ja. Sogar ohne mein Nachtsichtgerät.«

Ein Nachtsichtgerät. Ausgezeichnet. Er war ja ein regelrechter Pfadfinder. Sie streckte die Hand aus. »Lassen Sie mich einmal durchsehen.« Er legte ihr das Nachtsichtgerät in die Hand.

»Es ist möglich, dass Ihre Gefängniswärter nicht gehört haben, wie die Mauern von Jericho zusammengestürzt sind«, flüsterte er voller Sarkasmus, während Taylor versuchte, das Gerät an ihre Augen zu halten. Er streckte die Hand aus und gab

ihr das Gerät richtig herum in die Hand.
»Es ist auch möglich, dass sie nicht gleich zurückkommen, um nach Ihnen zu sehen. Ebenso ist es möglich, dass jemand in die Gasse kommt und das Loch sieht. Alles das ist möglich. Möchten Sie länger bleiben und das Schicksal herausfordern?«

Sie blinzelte ein paar Mal, um besser sehen zu können. Dann blinzelte sie noch einmal. Doch auch das half nicht. Sie hörte ihn über dem lauten Rauschen in ihren Ohren und begriff vage, was er ihr sagte, während ihr Hals ganz trocken

wurde. Sie umklammerte das Nachtsichtgerät und presste die Augen zusammen. Dann öffnete sie sie wieder.

Und holte voller Entsetzen tief Luft.

Schwarz. Alles war schwarz.

Sie konnte nichts *sehen*.

Der Himmel helfe ihr. Sie. Konnte. Nicht. Sehen.

Sie hatten sie mehrmals geschlagen, heftig, als sie zum letzten Mal geflohen war. Sie hatten mit etwas Schwerem auf sie eingeschlagen. Sehr wahrscheinlich mit dem Knauf eines Gewehrs. Sie hatte

ein paar Sekunden lang das Bewusstsein verloren und hatte im Augenblick entsetzliche Kopfschmerzen. Taylor fühlte nach der Beule an ihrem Hinterkopf. War es etwa ein bleibender Schaden? Himmel. Sie könnte das nicht ertragen. Die Tatsache erfüllte sie mit Entsetzen.

»Nun?« Trotz des Lärms, der von irgendwo aus der Nähe kam, hörte Taylor seine leisen Worte.

Sie leckte sich über ihre trockenen Lippen. »Houston, ich glaube, wir haben ein Problem. Ich kann nicht sehen - gar

nichts.

Es dauerte einen kurzen Augenblick, ehe er leise fragte: »Gar nichts?«

»Gar nichts.«

»Verdammt.«

Sie zuckte heftig zusammen, als sie plötzlich seine Hand auf ihrem Hinterkopf fühlte.

»Sie sind mit dem Kopf aufgeschlagen, als sie gefallen sind.«
Sanft fuhr er mit den Fingern durch ihr Haar, bis er zu der Stelle kam, die sie gerade vor einer Sekunde berührt hatte.

Sie zuckte zusammen, als er mit einer überraschend zärtlichen Geste darüber fuhr. »Sie haben hier eine hässliche Beule. Sie blutet auch.«

Es hatte keinen Zweck zu erwähnen, dass ihre Gefängniswärter sie für jeden ihrer Ausbruchsversuche damit belohnt hatten, sie als Punchingball zu benutzen, ehe sie wieder in ihre Zelle geworfen wurde. Immerhin war sie auf der falschen Seite von Reno in Nevada groß geworden, sie hatte eine Menge Erfahrung mit den Fäusten von Rüpeln gesammelt.

Verletzungen hatte sie auch früher schon gehabt. Sie waren wieder verheilt. Es war ihr Augenlicht, das ihr Sorgen machte.

Er ließ die Hand wieder sinken. »Das macht die Dinge noch komplizierter.«

Taylor hätte beinahe aufgelacht. »Für mich auch, Kumpel.« Es tat weh, die Stirn in Falten zu legen. »Tut mir leid, wenn ich Ihnen Umstände...«

Er schob die Schulter gegen ihre Rippen und warf sie mit einer schnellen

Bewegung über seine Schulter. Taylor hielt sich am Rücken seines Hemdes fest.

»Oh Gott, bitte hängen Sie mich nicht mit dem Kopf nach unten. Es könnte sein, dass ich mich übergeben muss.« Das bewies, wie sehr ihr Kopf wirklich schmerzte. Immerhin war es ihre Spezialität, mit dem Kopf nach unten zu hängen.

Sie nutzte beide Hände, um sich damit an seinem beeindruckend festen Hintern festzuhalten, während er mit ihr durch die Zelle ging. Sekunden später

fühlte - und roch - sie eine andere Luft. Frisch konnte man sie kaum nennen. Es stank nach ungewaschenen Körpern, nach frittierten Nahrungsmitteln und nach Abfall. Doch in diesem Fall war es der Geruch von Freiheit.

Seine Schulter schien aus massivem Stahl zu sein. Ihr verletzter Magen und ihre Rippen protestierten heftig, als er loslief. Sie hatte entsetzliche Kopfschmerzen, ihre Rippen fühlten sich an, als würden sie sich in ihre schmerzende Lunge drücken, und ihr war so übel, dass sie sich jeden Augenblick

übergeben würde. Taylor gab kein einziges Wort der Klage von sich, während er sich von der lauten Musik und dem Klang klirrender Flaschen wegbewegte. Weg von der Zelle.

Sie versuchte sich einzureden, dass ihre Blindheit vorübergehen würde. Sie wünschte nur, dass sie wüsste, wie lange es dauern würde. Genauso gern wüsste sie, *wer* dieser Mann war und *warum* er sich die ganze Mühe machte, sie zu retten. Aber das konnte sie auch später noch herausfinden. Im Augenblick war sie ganz einfach dankbar dafür, dass er

so unerwartet aufgetaucht war.

Seine Schritte waren überraschend leise, während er immer weiterlief, beinahe eine ganze Stunde, vermutete sie. Gerade als sie sicher war, dass all die köstlichen Canapés von Maria Morales ihren Körper wieder verlassen würden, stellte er sie wieder auf die Füße und hielt sie mit fester Hand am Nacken fest, damit sie nicht fiel. Seine Finger waren heiß und hart auf ihrer feuchten Haut. Eine Erinnerung an seine Kraft und daran, dass er ihren Hals brechen könnte wie einen dünnen Ast.

War sie etwa nur von einem Unglück ins andere gestolpert?

Der leichte Anflug von Panik, den sie in den letzten Stunden so sehr zu unterdrücken versucht hatte, erwachte wieder und machte ihrem Magen zu schaffen.

Er atmete nicht schwer, und sie war milde beeindruckt. Er war groß, stark und körperlich fit.

Immerhin war sie kein Leichtgewicht. Sie war einen Meter siebenzig groß, und auch wenn sie vielleicht zierlich aussah, so wog sie doch ganze 70 Kilo. Sie

trainierte hart, um ihre Muskeln zu stählen. In ihrem Geschäft zählte jeder Vorteil.

Auch wenn Taylor nichts sehen konnte, schloss sie die Augen, um sich besser konzentrieren zu können. Sie versuchte herauszufinden, wo sie war. Doch sie hatte keine Ahnung. Es gab keinerlei Geräusche von der Straße. Niemand redete. Sie hörte in der Entfernung noch immer die Musik aus der Bar, durch die Gebäude wurde sie gedämpft. Die Luft bewegte sich nicht, sehr wahrscheinlich befanden sie sich

also in einer weiteren engen Gasse. Dass sie ihn nicht sehen konnte und nicht wusste, wo sie war, machte sie nervös. Sie war es gewohnt, sich vollkommen auf sich selbst zu verlassen, jetzt einem Fremden ihre Sicherheit anzuvertrauen und ihr Wohlergehen, machte sie außerordentlich nervös. Sie versuchte, ihre Angst zu unterdrücken, sie würde ihr nur schaden.

Einen Augenblick lang schien ihn ihr Wohlergehen überhaupt nicht zu kümmern. Sollte sich das ändern, dann wäre sie bereit.

Eine Autotür wurde geöffnet.

»Einsteigen.« Er legte die Hand auf ihren Kopf und schob sie in den Wagen. Sie hatte kaum die Füße in den Wagen gezogen, als die Tür auch schon zugeschlagen wurde. »Huntington St. John«, stellte er sich vor, als er hinter das Lenkrad kletterte und den Motor anließ.

»Annie Sullivan«, erklärte Taylor freundlich. »Danke, dass Sie mich gerettet haben.«

Er schnaufte verächtlich. »Annie

Sullivan? Sie sind flink, nicht wahr?«

»Nicht flink genug, um der Polizei von San Cristóbal zu entkommen, wie es scheint. Ist es zu früh, Sie zu fragen, warum sie das Gefängnis zerstört haben, um mich dort herauszuholen? Das soll nicht heißen, dass ich mich deswegen beklage. Ich bin ganz einfach nur neugierig.«

»Sie haben etwas, das ich haben möchte.«

Die Reifen knirschten auf dem Kies, und sie musste sich zur Seite lehnen, als er mit dem Wagen auf die asphaltierte

Straße bog. »Wirklich? Was sollte das sein?«

»Der Inhalt des Safes, den Sie heute Abend ausgeraubt haben.«

Ah. Also hatte diese Frau sich wirklich nicht abweisen lassen. »Was für ein Safe?«, fragte sie vorsichtig und suchte mit den Fingern nach dem Sicherheitsgurt, während der Wagen durch die Straßen der Stadt raste. Es gab gar keinen Sicherheitsgurt. Taylor erwartete, jeden Augenblick durch die Windschutzscheibe zu fliegen. Das

Makabre daran war, dass sie den Tod noch nicht einmal würde kommen sehen. Gott hatte vielleicht einen eigenartigen Sinn für Humor.

»Morales.«

Ein eigenartiger Schmerz drückte ihre Brust zusammen, und es schien nicht genug Luft im Wagen zu sein, was ihr das Atmen erschwerte. Sie rieb sich mit den Fingern über die Schläfen, um den dumpfen Schmerz zu vertreiben und versuchte sogar, gleichmäßig durchzuatmen. »Von dem habe ich noch nie gehört.«

»Können Sie sehen, wo wir sind?«, fragte er ganz nebenbei. Der Spott in seinen Worten war offensichtlich.

»Nein«, erklärte Taylor kühl. »Das kann ich nicht.

»Was haben Sie mit dem Inhalt des Safes gemacht?«, wollte er wissen. Aus seiner Stimme war nichts zu hören, doch sie nahm an, dass er verärgert war. Zu schade.

Sie konnte das arme blinde Mädchen spielen - der Himmel allein wusste, dass es die Wahrheit war. Das brachte ihr

vielleicht ein wenig Zeit. Oder sie konnte ihn ganz offen anlügen und darauf bestehen, dass sie keine Ahnung hatte, wovon er überhaupt sprach. Oder sie konnte das tun, was sie am besten verstand. Sie konnte die Wahrheit verschleiern und sich so schnell wie möglich aus dieser Situation befreien.

»Okay«, gab sie langsam zu, als hätte er die Wahrheit aus ihr herausgepresst. »Ich habe also das Ding mit Morales gedreht. Doch leider haben die Bullen mir meine Beute abgenommen, als sie mich verhaftet haben.«

»Unsinn. Man hat Sie in Ihrem Hotel verhaftet.«

»Wie ich schon sagte...«

»Sie hatten gar nichts bei sich. Auch in Ihrem Hotelzimmer war nichts.«

Natürlich nicht. Glaubte dieser Kerl etwa, sie sei blöd? Sie hatte das Zeug auf dem Weg zum Hotel per Post weitergeleitet. »Der Grund dafür ist der, dass die *Polizei* alles hat.« Taylor lehnte den Kopf gegen die Kopfstütze und schloss die Augen. »Ob Sie mir nun glauben oder nicht, das sind die Fakten.

Verklagen Sie mich. Da ich nicht habe, was Sie haben wollen, können Sie mich gleich zu meinem Hotel bringen. Ich werde mich freundlich bei Ihnen für Ihre heldenhafte Rettung bedanken und mich dann verabschieden.«

»Machen Sie es sich nicht zu einfach, meine Süße, Sie sind nicht in der Lage, mich zu verärgern. Ich könnte Sie ganz einfach an der nächsten Straßenecke absetzen«, erklärte er ihr mit so viel Überheblichkeit, dass es für sie nicht gerade ein Trost war. »Und dann könnte ich zu meiner eigenen Belustigung mit

ansehen, wie Sie herumstolpern.«

Wenn er etwas so dringend haben wollte, dass er sie dafür aus dem Gefängnis holte, dann würde er sie nicht mitten in der Nacht auf den gefährlichen Straßen von San Cristóbal einfach aus dem Wagen werfen. Auf keinen Fall, so lange er nicht bekommen hatte, was er haben wollte. Und diese Vermutung basierte nicht auf der sexy, rauen Stimme oder auf dem berauschenden Duft seiner Seife. Beides erfüllte den Wagen und ihre Sinne. »Sie sind nicht nur ein Held, sondern auch ein Charmeur. Mein

Glückstag.« Sie tat so, als müsse sie gähnen. »Ich stelle also fest, dass ich entführt wurde. Wecken Sie mich auf, wenn wir am Ziel unserer Reise angekommen sind, ja?«

»Möchten Sie denn gar nicht wissen, wohin wir überhaupt fahren?«

Sie rollte den Kopf in seine Richtung, ohne die Augen zu öffnen. »Würde es denn etwas ändern, wenn ich erkläre, dass ich dort gar nicht hin will?«

»Nein.«

»Also. Dann wollen wir uns

überraschen lassen, nicht wahr?«

Sie einfach freizulassen, um sich dann abzuwenden und zu verschwinden, würde ihm nichts einbringen. Er wollte etwas von ihr. Er hatte sich immerhin beträchtliche Mühe gemacht, sie zu retten. Also wollte er etwas haben, das in dem Safe in Morales' Anwesen gewesen war. Aber was?

Die Barter-Saphire? Nein. Sie glaubte nicht, dass dieser Mann sich solche Mühe wegen ein oder zwei Halsketten machen würde. Er wollte nicht die Juwelen, trotz ihres

beträchtlichen Wertes. Sie hatte allein Steine im Wert von fünf Millionen erbeutet. Eine gute Arbeit für nur einen Abend.

Nicht in dem Safe waren die Blue-Star-Diamanten gewesen, die sie zusammen mit den Saphiren dort zu finden gehofft hatte. Wie ein Hund, der hinter einem Auto herlief, hatte sie in den letzten fünf Jahren die Blue Stars durch ganz Europa und die Hälfte der freien Welt verfolgt. Wieder einmal hatte Morales sie woanders untergebracht.

Von Anfang an war sie bei diesem Job in ungewöhnlicher Eile gewesen. Normalerweise hatte sie ihre Überfälle bis zur letzten Einzelheit geplant, und sie *brauchte* sich nicht zu beeilen. Aber schon den ganzen Tag hatte sie ein unangenehmes Gefühl verfolgt. Taylor ignorierte ein solches Zeichen niemals. Also hatte sie Morales so schnell wie möglich ausgeraubt. Anstatt sich ihre Beute auszusuchen, hatte sie den ganzen Inhalt des Safes in die dünne schwarze Seidentasche geschoben, die sie wie einen 45er Colt um ihren Oberschenkel

gebunden hatte, dann war sie durch das Fenster im dritten Stock des Hauses verschwunden, über ein Spalier, das praktischerweise vor dem Fenster angebracht war.

Kein Problem.

Den an sie selbst adressierten Briefumschlag, den sie im Hosenbein ihrer Jeans versteckt hatte, hatte sie gefüllt und zugeklebt, während sie sich zwischen Hecken und Büschen hindurch ihren Weg suchte. Sie war über die Mauern des Anwesens geklettert und war dabei den Dobermännern aus dem

Weg gegangen, die noch immer an der gleichen Stelle schliefen, an der sie sie zurückgelassen hatte, nachdem sie ihnen die mit Schlafmittel vermischten Leckereien gegeben hatte.

Niemand hatte sie gesehen. Niemand.

Den Briefkasten hatte sie auf dem Weg zum Hotel gefunden. Die ganze Sache hatte nicht einmal eine Stunde gedauert. Vom Anfang bis zum Ende. Dennoch hatte die örtliche Polizei an ihre Tür geklopft, noch bevor sie diese richtig hinter sich geschlossen hatte.

Taylor öffnete die Augen ein wenig, um festzustellen, ob sie wieder sehen konnte. Doch es war noch immer alles dunkel. Verdammt. Ihr ganzer Körper schmerzte. Doch das war im Augenblick ihr geringstes Problem. Ihr Herz, das sowieso schon ein wenig zu schnell schlug, raste jetzt noch schneller. Doch sie schob die alarmierenden Gedanken beiseite. *Keine Panik*, warnte sie sich selbst. *Du darfst nicht in Panik geraten.* Sie hatte schon früher in Schwierigkeiten gesteckt, bis jetzt hatte sie noch immer einen Ausweg gefunden.

Doch bis jetzt war sie auch noch nie in einem fremden Land blind gewesen. Ein dicker Kloß aus Angst saß in ihrem Hals.

Sie krallte die Finger in ihre Handflächen, bis der Schmerz von ihren kurzen Fingernägeln in ihre Haut drang. *Konzentriere dich.* Panik war nur verschwendete Energie. Dass sie nichts sehen konnte, machte ihren Plan wesentlich schwieriger, aber nichts war unmöglich. Sie rechnete sich aus, dass es jetzt kurz vor Mitternacht sein musste. Ihr Flug ging um zehn Uhr am Morgen.

Sie musste also nur noch den Rest der Nacht durchhalten, musste sich am Morgen ein Taxi nehmen und das Flugzeug erreichen.

Wer hatte die Polizei alarmiert? War es die Frau, die gestern versucht hatte, sie anzuheuern? Oder - wie war doch gleich der Name dieses Kerls? Oh, ja. »Woher haben Sie nur einen Namen wie Huntington bekommen?«

»Nennen Sie mich Hunt.«

»Eine Abkürzung?«, fragte Taylor beinahe belustigt.

»Sie sind flink.«

Die Tatsache, dass nach all den Jahren, in denen sie beinahe unsichtbar geblieben war, gleich zwei Menschen nicht nur herausgefunden hatten, *wer*, sie war, sondern auch, *wo* sie war, machte ihr Angst. Wo hatte sie einen Fehler gemacht? Taylor rieb sich über den Nacken, in dem sich ihre Haare warnend sträubten. »Offensichtlich nicht flink genug. Wie haben Sie mich gefunden?«

»In der Zelle? Ich bin der Polizei gefolgt. Und wie ich Sie überhaupt gefunden habe? Dazu waren Tausende

von Arbeitsstunden nötig.«

Taylor's Herz schlug hart und warnend. Sie musste sich über die Lippen lecken, ehe sie sprechen konnte. »*Tausende* von Arbeitsstunden?«

»Jawohl.«

Wie schnell fuhren sie überhaupt. Himmel, sie konnte nicht glauben, dass sie wirklich überlegte, aus einem schnell fahrenden Wagen herauszuspringen. Der Himmel allein wusste, wohin sie fallen würde, weil sie doch nichts sehen konnte. »Würden Sie mir das bitte

erklären?«

»Nein.«

Noch nie zuvor hatte sie Platzangst gehabt, doch jetzt war das der Fall. Diese ganze Situation, zusätzlich zu der Tatsache, dass sie nichts sehen konnte, gab ihr das Gefühl, in eine kleine Kiste gepresst zu sein, in der sie keine Luft bekam. Ihr Magen hob sich - *auf keinen Fall darfst du es Angst nennen* -, während der Wagen langsamer fuhr. Sie suchte nach dem Türgriff. Doch es gab keinen.

»Machen Sie sich nicht die Mühe.«

Der Wagen hielt an. »Wir sind da.«

4

» **L**os«, befahl Hunt, als sie unbeweglich sitzen blieb und den Kopf ein wenig zur Seite legte. Ihre Augen bewegten sich nicht, als er die Hand vor ihrer Nase hin und her bewegte. Teufel. Sie konnte noch immer nichts sehen. »Kommen Sie, nehmen Sie meine Hand. Und passen Sie auf den Bordstein auf.«

Ihre Finger waren schlank und entsetzlich schmutzig, als sie damit nach seiner Hand griff und sich von ihm aus dem Wagen ziehen ließ. Während sie anmutig aus dem Sitz glitt und dann neben ihm stand, stellte Hunt fest, dass sie gar nicht so zierlich war, wie er zuerst geglaubt hatte. Ihr Kopf reichte bis an seine Schulter, also war sie mindestens einen Meter siebenzig groß.

Er sah sie sich genauer an. Sie war genauso gekleidet wie er, vollkommen schwarz. Jeans, ein locker fallendes langärmeliges schwarzes T-Shirt,

schwarze Sportschuhe. Körper: groß und schlank. Haut: südländisch dunkel. Haar: schulterlang und mattschwarz.

Schokoladenbraune Augen mit dichten Wimpern sahen ein wenig links an seinem Gesicht vorbei. An ihrem Hals pulsierte eine kleine Ader heftig, und ein leichter Schweißfilm lag auf ihrer Haut, doch sie schien eher neugierig als verängstigt, als sie ruhig fragte: »Wo sind wir hier?«

»Irgendwo, wo die Behörden Sie nicht finden werden. Im Augenblick wenigstens. Kommen Sie.«

Hier gab es keinerlei Straßenlaternen. Die Geschäfte zu beiden Seiten der Straße standen leer oder ihre Besitzer kümmerten sich nicht mehr darum. Das aufwändig gesicherte Haus von T-FLAC, die Villa D'Este, sah aus wie eines der vielen Dutzend anderer heruntergekommenen Hotels und Geschäfte auf dieser Straße am Rande der Stadt.

Während des Tages und auch noch bis weit in die Nacht hinein, liefen hier *gamins* in jedem Alter und jeder Größe herum, wichen den Autos und den

Schlägereien aus auf der Suche nach etwas, das sie stehlen konnten. Die Straßenkinder hatten um diese Zeit alle bereits Unterschlupf gesucht, deshalb war es jetzt ganz still hier. Doch am Morgen würde alles schon wieder ganz anders aussehen. Die herausragenden Eigenschaften dieser Gegend waren Armut und Schmutz.

»Wo die Polizei mich nicht finden wird. Das ist nicht gerade sehr aufschlussreich«, meinte sie ein wenig spöttisch.

Konnte sie wirklich nichts sehen,

oder machte sie ihm etwas vor? Wenn das so war, dann war sie eine verdammt gute Schauspielerin. »Fünfzehn Schritte bis zur Haustür, dann eine Treppe hinauf.«

Während sie neben ihm herging, blinzelte sie immer wieder, als könnte sie dann besser sehen. Hunt zwang sich, nicht länger auf die heftig pulsierende Ader an ihrem Hals zu blicken. Trotz ihres mutigen Aussehens hatte sie Angst. Dazu hatte sie auch allen Grund.

Ihre eiserne Kontrolle über ihre Gefühle weckte in ihm zögernde

Anerkennung, und er fühlte einen Anflug von Mitleid. Doch schnell schob er diesen Gedanken weit von sich. Sie war nicht mehr als ein Mittel zum Zweck, und auch wenn sie besonders gut war, so hatte sie die Dinge für ihn bereits um einige Monate verzögert. Dies hier war mehr als nur ein Einsatz, bei dem er etwas wiederbeschaffen musste. Sie war ein kleines - wenn auch sehr lebhaftes - Rädchen in einem weitaus wichtigeren Getriebe der Mission, die vor ihm lag.

Er hoffte bei Gott, dass diese augenblickliche Beeinträchtigung kein

Vorzeichen für die Dinge war, die ihnen noch bevorstanden.

Die offene Tür des Hotels vertrieb die Dunkelheit und warf einen goldenen Lichtschein auf die schmutzige Straße. Hunt hielt ihre Hand in seiner und führte sie mit seinem Körper. Ihre Finger waren feucht, ihr Rücken kerzengerade, während sie mit einer natürlichen Anmut neben ihm herging, die durch ihren Mangel an Sehvermögen nur leicht beeinträchtigt wurde. Ein leiser Schauer rann durch ihren Körper, als sie stolperte, und sie umklammerte seine

Hand ganz fest, um die Balance nicht zu verlieren.

»Ganz ruhig«, beruhigte er sie. »Ein Absatz.« Das Zögern, mit dem sie den nächsten Schritt machte, war kaum zu bemerken. »Das macht Ihnen wirklich zu schaffen, nicht wahr?«

Sie ging vorsichtig weiter und ließ sich von ihm in die schwach erleuchtete, elende Eingangshalle des Hotels führen, ehe sie ihm den Kopf zuwandte, um ihm eine Antwort zu geben. »Was? Blind zu sein wie ein Maulwurf, an einen fremden Ort geführt zu werden, von einem

fremden Mann in einer unbekannten Stadt?«, fragte sie spöttisch. »Dass mir das zu schaffen macht, würde ich nicht gerade behaupten. Aber die Situation gefällt mir nicht, und sie macht mich vorsichtig.«

»Hilflos.«

Sie zögerte einen Augenblick, als würde sie darüber nachdenken. »Zeitweilig. *Sehr* zeitweilig.« Sie blieb stehen, und auch er musste stehen bleiben.

Hunt sah auf sie hinunter. Sie war

nicht unattraktiv. Er nahm an, wenn sie erst einmal sauber war, würde sie noch besser aussehen.

»Nur weil ich Sie nicht sehen kann«, meinte sie mit angespannter Stimme, »heißt das noch lange nicht, dass ich mich nicht schützen kann. Sie haben mich aus einer schlimmen Lage gerettet, dafür bin ich Ihnen dankbar. Aber wenn Sie mich hierhergebracht haben, um mich in eine noch schlimmere Lage zu bringen - dann sollten Sie sich das lieber noch einmal überlegen.«

Er war ihr nahe genug, um

festzustellen, dass sie Kontaktlinsen trug, und er fragte sich, ob sie sie trug, um besser sehen zu können oder um ihre Augenfarbe zu verändern. »Sie sind bei mir nicht in Gefahr, solange Sie mir geben, was ich haben will.«

»Und Sie sind bei mir nicht in Gefahr«, gab sie schnell zurück, »wenn das, was *Sie* wollen das Gleiche ist, was *ich* will.«

»Ich kann sehr überzeugend sein«, erklärte ihr Hunt und schob sie weiter durch die Eingangshalle.

Sie hob ihm das Gesicht entgegen und schenkte ihm ein süßes Lächeln. »Und *ich* kann sehr störrisch sein. Was? Eine Treppe?«

»Nein. Gehen Sie nur weiter.« Ihr Lächeln, mit dem er gar nicht gerechnet hatte, traf ihn vollkommen unvorbereitet, und er fühlte, wie heißes Verlangen in seinen Lenden aufstieg. Schnell rief er sich ins Gedächtnis, dass er aus dem Alter heraus war, sich von etwas so Falschem wie dem Lächeln einer Frau erregen zu lassen. Doch sein Körper protestierte heftig.

Gil stand hinter dem Tresen und sah den beiden entgegen. Mit den Händen formte er eine Frage. Hunt deutete auf seine Augen, und Gil nickte. Der Mann hatte dieses sichere Haus in den letzten zehn Jahren allein geführt, er wusste also alles, was in und um San Cristóbal vor sich ging.

In seinem wöchentlichen Bericht an das Hauptquartier hatte Gil T-FLAC auf die bevorstehende Ankunft der Familie Morales in ihrem Sommerhaus aufmerksam gemacht. Es war ihm sogar gelungen, eine Kopie der Gästeliste der

Party zu bekommen, die die Morales' gaben. Er war auch derjenige gewesen, der von dem Raub berichtet hatte.

Hunt kümmerten die gestohlenen Diamanten keinen Deut. Sie konnte sie behalten. Es war das, was zusammen mit den Steinen noch in dem Safe gewesen war, was T-FLAC haben wollte. Ihr Informant in der Organisation der Morales' konnte die Einzelheiten nur sehr ungenau beschreiben. Offensichtlich hatte er fürchterliche Angst. Alles, was man wusste war, dass die Disketten Informationen enthielten, wahrscheinlich

sogar Zugangscode für zusätzliche Informationen zu einer weiteren Bedrohung von *Mano del Dios*, einer Terrorgruppe, die entschlossen war, die Herrschaft über die Welt zu übernehmen. Die Information aus dieser ganz besonderen Quelle, wenn sie auch noch so vage war, genügte, jeden verfügbaren Agenten von T-FLAC zu aktivieren, um herauszufinden, was sich auf diesen Disketten befand.

Wenn alles nach Plan gelaufen wäre, dann hätte diese Frau die Disketten für T-FLAC gestohlen und hätte sie ihnen

schon vor Stunden übergeben. Was für eine verdamnte Zeitverschwendung das alles war. Im Augenblick sollten diese Informationen bereits in den Händen der Menschen sein, die dazu ausgebildet waren, Morales und seiner Terroristengruppe *Mano del Dios*, seiner Hand Gottes, ein Ende zu bereiten. Stattdessen war er jetzt hier und kümmerte sich um eine blinde Frau.

»Brauchen Sie einen Arzt für die Senorita?«, fragte Gil und reichte ihm einen Schlüssel vom Schlüsselbrett hinter ihm.

Ihr Kopf ging in Richtung von Gils Stimme, und ihre Finger umklammerten die von Hunt fester, während sie sich zu orientieren versuchte. Sie hatte geglaubt, sie seien allein.

»Brauchen Sie einen Arzt?«, fragte Hunt und nahm mit gerunzelter Stirn den Schlüssel entgegen. Sie war noch blasser geworden, und ihre Hand noch feuchter.

Sie leckte sich über die Unterlippe. »Nicht hier. Wenn ich einen Arzt brauche, werde ich damit warten, bis ich zu Hause bin.«

Er gab Gil ein Zeichen, dass er gleich morgen früh einen Arzt wollte. Gil nickte. »Sind Sie sicher?«, fragte er die Frau.

»Ja.« Sie legte die Hand an die Stirn. »Ich würde mich allerdings gern hinlegen.«

»Nur noch eine Treppe zwischen Ihnen und dem Bett. Hier entlang.« Gil hatte sie in der ersten Etage untergebracht. »Noch zweiundzwanzig Stufen, dann sind wir da.« Hunt blieb stehen, als sie zittrig Luft holte. »Soll ich Sie wieder tragen?«

Ein Muskel in ihrer Wange zuckte, und sie biss die Zähne zusammen. »Lieber nicht.«

Hunt legte ihre Hand auf das Treppengeländer zu ihrer Linken, ihre andere Hand hielt er noch immer fest und ging zusammen mit ihr die Treppe hinauf. Sie wurde immer schwächer. Ihre Schritte klangen laut auf dem Holzfußboden, als sie den Treppenabsatz erreicht hatten. Abblätternde braune Farbe und der Geruch nach billigen Zigaretten waren die Glanzpunkte der Ausstattung. Dies

war ein sicheres Haus, kein Luxushotel. Niemand sollte das miteinander verwechseln.

Er öffnete die Tür in der Mitte des Flurs und schob sie in das dunkle Zimmer. »Es ist sauber.« Hunt fand den Lichtschalter. »Gil kann jemanden zur Cantina hinüberschicken, wenn Sie Hunger haben.«

»Ich bin nicht hungrig. Beschreiben Sie mir bitte das Zimmer.«

»Viereinhalb mal sechs Meter. Das Bett steht gerade vor uns, ungefähr sechs

Schritte entfernt, zehn Schritte nach links liegt das Bad. Zwei Stühle bei drei Uhr.«

Er betrachtete ihr Gesicht und stellte fest, dass sie versuchte, sich zu orientieren. »Zunächst einmal sollten Sie sich waschen, damit ich sehen kann, ob Sie verletzt sind. Ich bin mir gar nicht so sicher, dass es klug wäre, mit dem Arzt noch zu warten. Die haben sie ziemlich übel zugerichtet.«

»Ob Sie es glauben oder nicht«, unterbrach sie ihn voller Ironie. »Ich war dabei. Zeigen Sie mir das

Badezimmer. Mehr als alles andere brauche ich jetzt eine Dusche.«

Himmel, sie war wirklich gelassen. Wenn er sie nicht so genau betrachtet hätte, hätte er am Ton ihrer Stimme niemals feststellen können, wie nervös sie wirklich war. Hunt führte sie durch das Zimmer und schob die Tür zu dem kleinen Bad auf. »Brauchen Sie Hilfe?«

Sie warf ihm einen Blick zu, den er gar nicht zu deuten brauchte. »Zeigen Sie mir nur den Wasserhahn und ein Handtuch.«

Hunt lehnte sich vor und stellte das Wasser an, dann drückte er auf den Knopf für die Dusche. Das Wasser rauschte in eine saubere, ein wenig abgenutzte Wanne. »Der Raum ist nur ungefähr zwei Meter breit. Wenn Sie aus der Wanne kommen, ist der Handtuchhalter gleich vor Ihnen. Rufen Sie, wenn Sie mich brauchen.«

Sie schwankte ein wenig. »Das werde ich nicht.«

Der süße Geruch nach Dampf erfüllte den kleinen Raum. »Also gut.«

»Ich nehme an, auf dieser Seite der Tür gibt es wohl keinen Riegel?«

»Leider nein.«

Sie rührte sich nicht. »Schließen Sie die Tür, wenn Sie gehen.«

Das Bad hatte absichtlich kein Fenster. Sie konnte also nirgendwohin verschwinden. In der Wand hinter dem Handtuchhalter gab es eine gut versteckte Fluchttür. Doch das brauchte sie nicht zu wissen.

»Ich warte draußen.« Er würde hierbleiben und zusehen. Auf keinen Fall

würde er sie allein lassen, nicht einmal für eine Dusche. Er wartete einen Augenblick, dann ging er über den Fliesenboden und trat in eine schmale Nische in der Wand neben dem Handtuchhalter, dann schob er die Tür mit dem Fuß zu. Er musste wissen, wie gut sie wirklich schauspielerte.

In der Sekunde, als die Tür ins Schloss fiel, sank sie in sich zusammen. »Mist. Mist. Mist«, flüsterte sie leise vor sich hin. »Das ist schlimm. Wirklich, *wirklich* schlimm.«

Sie stolperte durch das kleine Bad

und suchte sich mit den Händen den Weg von der Wanne zur Toilette und zum Handtuchhalter.

Hunt blieb bewegungslos stehen, er atmete kaum und ließ sie nur wenige Millimeter entfernt an sich vorbeigehen. Er war kein Voyeur. Er musste nur ganz sicher sein, dass sie nicht starb, solange er die Verantwortung für sie hatte. Wenigstens jetzt noch nicht, solange er noch Informationen von ihr brauchte.

Der Inhalt des Safes war viel zu wichtig - Teufel, er war *entscheidend*. Und sie war der Schlüssel. Nicht einmal

für den Bruchteil einer Sekunde würde er sie aus den Augen lassen, bis er diese Diskette in der Hand hielt und die Daten darauf sah, um sicherzugehen, dass es auch das war, was sie erwartet hatten.

Wenn er an die unerfreuliche Reaktion seines Körpers auf sie dachte, würde er wohl lieber in dem anderen Zimmer auf sie warten. Er verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich gegen die Wand, während sie begann, sich zu entkleiden. Ihre Brüste waren klein und fest unter einem schwarzen Sportbüstenhalter, ihre Haut war fleckig

vom Schmutz und blauen Flecken. Er betrachtete ihren schlanken Körper und erkannte alte, verblasste Narben an ihrer Seite, an beiden Knien und der linken Schulter. Doch viel mehr interessierten ihn die neueren Verletzungen. Es schien, als sei nichts gebrochen, und sie blutete auch nicht.

Allerdings hatte sie ihm ihre Blindheit auch nicht vorgespielt.

Sie streifte die Schuhe von den Füßen, die eher wie schwarze Ballettschuhe aussahen und nicht wie Sportschuhe, dann zog sie die hautenge

schwarze Jeans herunter, die wirkte, als wäre sie auf ihre langen, schlanken Beine aufgemalt. Gleichzeitig schob sie auch ihre Unterhose nach unten. Beim Anblick dieser endlos langen, *langen* Beine, der schlanken Taille und des straffen Pos wurde Hunts Mund ganz trocken. Sie zuckte vor Schmerz zusammen, als sie sich den Weg zur Wanne suchte, während sie gleichzeitig ihren Büstenhalter abstreifte.

Sie drehte sich um und zeigte ihm ihren langen, eleganten Rücken. Er betrachtete die braunen Streifen auf ihrer

Haut. Das waren nicht nur Schmutz und Abschürfungen, sondern gebräunte, südländische Haut, die nicht weiter reichte als bis zu ihrem Hals.

Von den Brüsten abwärts war Miss »Annie Sullivan« alias Serena Carstair, alias sechzehn weitere falsche Namen so weiß wie frisch gefallener Schnee.

Sie stieß sich das Knie am Rand der Wanne und fluchte leise vor sich hin, dann biss sie die Lippen zusammen, es dauerte einige Sekunden, ehe sie sich wieder gefangen hatte, danach stieg sie in die Wanne. Vorsichtig setzte sie die

Füße auf dem glatten Wannenboden auf, dann stützte sie sich mit den Händen an der Wand ab und trat unter den Wasserstrahl, mit geschlossenen Augen und nach hinten gelegtem Kopf duschte sie. Das Wasser wurde sofort pechschwarz, als die Farbe aus ihrem Haar rann.

Interessant.

Was verbarg diese tapfere kleine Diebin wohl sonst noch alles?

5

Das einzige Geräusch, das Taylor hörte, war das Rauschen des Wassers in der Wanne und das Klopfen ihres eigenen Herzens in ihren Ohren. Sie hatte keine Zeit, um auszuflippen. Obwohl das schnelle Schlagen ihres Herzens sie davor warnte, dass so etwas passieren könnte. Sie nahm an, dass sie nur wenige Augenblicke Zeit hatte, um

sich zusammenzureißen und nachzudenken, ehe er an der Tür klopfen und Fragen stellen würde.

Sie schob die Panik beiseite, die immer mehr in ihrem Inneren angewachsen war und tastete an der Wand nach der Seifenschale. Die »Tausende von Arbeitsstunden« machten ihr Sorgen. Es konnte natürlich alles Übertreibung sein. Aber er klang nicht so, als sei er ein Mann, der gern übertrieb.

Ihr Oberkörper schmerzte. Sie holte mühsam Luft, doch das half auch nicht.

Wo zum Teufel war die Seife? Ihre Füße rutschten aus, und das Herz schlug ihr bis zum Hals, während sie voller Panik die Hände nach der Wand ausstreckte. Sie fing sich wieder, doch ihr Herz rastete weiter, und ihre Frustration wuchs.

Die Beklemmung in ihrer Brust wurde noch größer, während das heiße Wasser über ihren Kopf und ihr Gesicht rann. Seife. Wo war die verdammte Seife? Wie schwer konnte es denn sein, sie zu finden? So groß war diese verdammte Wanne doch nicht.

Sie war stolz darauf zu wissen, dass sie in der Lage war, sich unbeschadet aus gefährlichen Situationen retten zu können. Sie hatte noch nie ein Schloss gesehen, das sie nicht öffnen oder eine Gefahr, aus der sie sich nicht befreien konnte. Jetzt war sie zum ersten Mal an ihre Grenzen gestoßen. Es machte ihr eine Heidenangst, dass sie jetzt so hilflos war.

Denk nach. Konzentrier dich, und denk nach.

In den letzten Jahren hatte sie in Dutzenden von Situationen gesteckt, wo

die Grenze zwischen Erfolg und Gefangennahme nur hauchdünn gewesen war. Sie war immer *erregt* gewesen, Angst hatte sie nie gekannt.

Doch das hier war anders.

Dies war das erste Mal, dass man sie erwischt hatte. Dass man sie eingesperrt hatte.

Die Angst hatte als dumpfes Pochen in ihrem Magen begonnen, als man sie in die Gefängniszelle geworfen hatte. Und immer, wenn sie entkommen war und man sie wieder eingefangen und in die

kleine Zelle zurückgebracht hatte, war dieses Pochen ein wenig lauter geworden.

Sie würde gern glauben, dass sie es beim sechsten Mal geschafft hätte, auch ohne fremde Hilfe. Denn der Himmel allein wusste, dass sie nicht aufgehört hätte, es zu versuchen. In der Sekunde, als die Gefängniswärter sie auf den Boden warfen und die Tür hinter ihr zuschlugen, hatte sie schon automatisch damit begonnen, die Ketten und die Schlösser zu lösen, mit denen die Wärter sie gefesselt hatten. Während sie daran

arbeitete, hatte sie sich bereits einen Plan für ihre sechste und *erfolgreiche* Flucht zurechtgelegt.

Und jetzt wurde dieses Pochen ihres Herzens zu einem heftigen Schlagen riesiger Flügel, und ihre Angst wuchs und nagte an ihr. Teufel, sie musste hier raus. Sie war nicht zu Hause in Amerika, wo ihre zivilen Freiheiten und ein drohender Prozess ihr die körperliche Unversehrtheit garantiert hätten, so lange sie in Gewahrsam war. Nein, hier gab es keinen Untersuchungsausschuss. Und es gab auch keine Anwälte für

Menschenrechte.

Wenn man im Gefängnis saß, bedeutete das, man war denjenigen Menschen, die hier die Befehlsgewalt hatten, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Es gab im ganzen Land niemanden, der erklären würde, dass ihre Gefängniswärter sie nicht zusammenschlagen, sie mit Ketten fesseln und dann vergessen durften. Und aus San Cristóbal wurde niemand ausgeliefert. Sie hätte für den Rest ihres Lebens in dieser Zelle bleiben können.

Aber was sie in diesem Gefängnis

erlebt hatte war gar nichts, verglichen mit dem Augenblick, als ihr klar wurde, dass sie nichts sehen konnte. Blind hatte sie keinerlei Möglichkeit, sich zu verteidigen. Es gab keine Möglichkeit, auch den einfachsten Fluchtplan auszuführen, keine Möglichkeit zu überleben...

Stop. Sie musste sich zusammenreißen. *Sofort.* Die schreckliche Realität war, dass sie vielleicht *nie wieder* sehen könnte. Und wenn das so war, dann müsste sie lernen, damit zu leben. Millionen

anderer Menschen taten das auch.

Oh Gott. Sie hasste es, dass ihr Herz so heftig schlug und dass sie hörte, wie ihr Atem so ungleichmäßig ging. Die Enge um ihre Brust wurde immer schlimmer. Würde sie hier einen Herzanfall bekommen?

»Ich bin in Ordnung, ich bin in Ordnung, ich bin in Ordnung«, versicherte sie sich laut. Ihre Stimme klang schwach, und selbst in ihren eigenen Ohren verängstigt, und das machte alles nur noch schlimmer.

Reiß dich zusammen, riet sie sich

alarmiert, als jeder Atemzug ihr schwerer fiel. *Das ist kein Herzanfall. Ich bin gesund wie ein Pferd. Finde die verdammte Seife, wasch dich, und verschwinde aus dem Badezimmer.* Sie wäre am Boden zerstört, wenn dieser Mann, wie war doch gleich sein Name, hier hereinkommen würde und ihren nackten Körper aus der Wanne zerren müsste.

Zitternd wurde ihr von Sekunde zu Sekunde immer schwindliger, schließlich fand sie die verflixte Seife und begann sich zu waschen, doch es

war beinahe unmöglich, Luft in ihre Lungen zu bekommen, und sie musste aufhören und sich an der Wand festhalten, während sich alles um sie herum drehte. Voller Angst presste sie die Hand auf ihre Brust.

Aus der Dunkelheit heraus fassten kräftige Hände ihre Arme über den Ellbogen und schüttelten sie ein wenig. »Um Himmels willen, holen Sie Luft! Sie haben eine Panikattacke.«

Es dauerte eine Sekunde, dann wurde aus dem rauen Atemzug ein unterdrückter Schrei der Überraschung. Sie rutschte

auf dem nassen Boden der Wanne aus und griff nach dem einzigen Halt - *nach ihm* -, um nicht zu fallen. »K-keine P-P-Pa-nik. Herzanfall.« Ihre Finger krallten sich in sein Hemd, als wäre es ein Rettungsanker.

»Hatten Sie schon je zuvor einen Herzanfall?«

»N-nein.«

»Dann haben Sie auch jetzt keinen.«
Er legte seine große Hand auf ihre Rippen. »Holen Sie Luft.«

»G-geht nicht.«

»Holen Sie Luft. *Jetzt sofort.*«

Zitternd holte sie Luft.

»Halten Sie die Luft an. Zwei. Drei. Langsam atmen, ich zähle dabei. Eins... zwei... Langsam... *langsam*, verdammt. Noch einmal. Luftholen. Eins. Zwei. Drei. Ausatmen.« Einige lange, beschämende Minuten machte er so weiter, bis ihr Atem mehr oder weniger normal ging.

»Besser so?«

Das Wasser, das noch immer über ihren Rücken rann, wurde langsam kühl,

doch ihre Haut war erhitzt. Eine Menge widersprüchlicher Gefühle tobten in ihrem Inneren, doch im Augenblick hatte die Verlegenheit die Oberhand gewonnen. Wie lange hatte er sie schon beobachtet? »H-Hundesohn. Was t-tun Sie hier?«

»Offensichtlich verhindere ich, dass Sie ohnmächtig werden und sich dabei selbst umbringen.«

Taylor holte zitternd Luft. Seine Hand auf ihrem Bauch bewegte sich über ihre Rippen. Bei dem Gefühl seiner Hand auf ihrer nackten, feuchten Haut wurde ihr

noch heißer. Ihr stockte der Atem angesichts seiner Berührung und dem rauhen Ton seiner Stimme. Es war beinahe so, als würde sie von der Zunge einer Katze gestreichelt. Von ihren Brustspitzen bis in ihren Unterleib durchzuckte es sie wie ein Blitz. Sie schwankte. Seine Hände bewegten sich zu ihren Hüften, um sie festzuhalten.

»Ich weiß Ihre F-Fürsorge zu schätzen«, meinte sie und versuchte, ihrer Stimme einen lässigen Ton zu geben, obwohl sie nackt war. »Aber jetzt können Sie gehen. Es geht mir gut.«

»Sie haben geglaubt, Sie würden einen Herzanfall bekommen?«

»Nein.« Das war ein dummer Gedanke gewesen. »Glücklicherweise nicht.«

»Sind Sie sicher?«

»Gehen Sie.«

»Ich werde hier bleiben. Atmen Sie ein. Zwei. Drei. Ausatmen. Drei. Vier. Ich möchte nicht dafür verantwortlich sein, dass sie sterben, so lange Sie meiner Fürsorge unterstehen. Geben Sie mir die Seife.«

Seine große, muskulöse Hand auf ihrem Bauch war nicht im mindesten beruhigend, ganz im Gegenteil. Ihr Körper reagierte auf die Berührung seiner warmen Finger auf ihrer nassen Haut. Es war schon so lange her, seit sie die Berührung eines Mannes gefühlt hatte, sie hatte ganz vergessen, wie verführerisch das sein konnte.

Alles in ihrem Inneren reagierte mit einem heftigen, angenehmen Verlangen, das sie in seiner Eindringlichkeit überraschte. Himmel, es konnte doch nicht sein, dass er sie scharf machte.

Nicht jetzt. Nicht hier. Es kam genauso unerwartet, wie es unpassend war. Und es war falsch, in jeglicher Hinsicht. Sie musste zusammen mit ihrem Sehvermögen auch noch ihren Verstand verloren haben. Doch auch wenn sie leider in der Dunkelheit gefangen war, schienen doch all ihre anderen Sinne geschärft.

Er kam ihr näher, Wasser plätscherte. Dann legte er den Arm um ihre Taille, nahm ihr die Seife aus der Hand und begann damit, ihren Arm einzuseifen. Ein Schauer rann durch ihren Körper, als

seine Finger ihren Nacken berührten.

Ihr Atem ging noch immer stoßweise.
»V-Verschwinden Sie hier.«

»Kommen Sie.« Er ignorierte sie vollkommen. »Halten Sie sich fest.« Er nahm ihre Hand und führte sie zur Gürtelschnalle seiner Jeans. Oh, ja. Jetzt fühlte sie sich im Gleichgewicht, und ihre Entschlusskraft wurde gestärkt. Die Rückseite ihrer Finger drängten sich gegen die harten Muskeln seines Bauches.

»Haben Sie den Verstand verloren?«
Taylor bewegte ihre Hand und

umklammerte sein bereits nasses Hemd.
»Sie können nicht mit mir hier
drinnen...«

Sein warmer Atem strich über ihre
Stirn. »Sie haben Abschürfungen, die ich
säubern muss, damit sie sich nicht
entzünden«, erklärte er grob. »Und das
ist der beste Weg, diese Sache zu
erledigen.« Er hielt inne, und seine
große Hand schob sich unter ihr Haar.
»Keine Sorge. Sie werden schon nicht
fallen. Bei mir sind Sie in Sicherheit.«

Sie hatte keine Angst davor, zu fallen.

In der Tat wäre ein heftiger Schlag auf ihren Kopf vielleicht genau das, was sie jetzt brauchte, um ihren gesunden Menschenverstand zurückzubekommen. Sicherheit war wohl auch nicht das Wort, mit dem sie ihre Situation beschreiben würde. Ihr ganzer Körper brannte.

Er benutzte jetzt die andere Hand und seifte auch ihren linken Arm ein. Ganz langsam. »Es ist ein Verbrechen, eine so wundervolle Haut zu verletzen. So cremig und zart...«, murmelte er abwesend und hinterließ eine Spur aus

Seifenblasen auf ihrer Haut, während seine Finger darüberglitten. »Was hat dich nach San Cristóbal geführt, Annie?«

Himmel, dieser Mann ging wirklich methodisch und teuflisch vor. Keinen Zentimeter ihres Arms hatte er unberührt gelassen, als seine Hand ganz langsam von ihrem Handgelenk bis zu ihrer Schulter geglitten war und dabei kleine, elektrische Signale hinterlassen hatte.

»Eine ruhige, tropische Landschaft«, antwortete sie mit einer Leichtigkeit, die sie gar nicht fühlte. Das Blut rann heiß durch ihren Körper, und der schnelle

Schlag ihres Herzens ließ sich nicht länger überhören. Dies war verrückt. Wirklich verrückt. Sie bemühte sich, daran zu denken, dass ihre Gefühle schon den ganzen Tag über höchst angespannt waren. Jetzt sollte sie nicht darauf vertrauen, dass ihr Körper so plötzlich und vollkommen irrational auf diesen Fremden reagierte.

Seine Hand glitt von ihrer Schulter zu ihrem Hals. Taylor stockte der Atem, während ihr Herz noch schneller raste. Leicht legte er die Fingerspitzen auf die Stelle, an der eine kleine Ader heftig

pulsierte. »Sie wissen schon, was ich meine. Wonach haben Sie in Morales' Safe gesucht?«

Sie bemühte sich, den sinnlichen Nebel in ihrem Kopf lange genug zu durchdringen, um ihm zu antworten, während seine Hand langsam tiefer glitt, zu ihrer Brust. Ihre Haut schien unter der Berührung zu brennen.

Tiefer. »Da Sie mich in einem Gefängnis gefunden haben und es Ihnen gelungen ist, mich daraus zu befreien, nehme ich an, dass wir beide wissen, was ich dort gesucht habe, richtig?«

Seine Fingerspitzen berührten die sanfte Rundung ihrer rechten Brust. Der Atem, den sie bereits angehalten hatte, stockte in ihrem Hals.

»Darf ich weiter fragen?«, wollte er wissen.

»Nur zu.«

Sie spürte seinen Atem auf ihrem Gesicht. »Sie zuerst«, flüsterte Hunt. »Was glauben Sie, möchte ich von Ihnen?«

»Ich weiß, was ich will.« Taylor versuchte, tief Luft zu holen. Nur noch

eine Berührung, und sie würde ihren Namen und ihren Beruf vergessen.

»Woher haben Sie denn davon gewusst?«

»Haben denn die Tausende von Arbeitsstunden Ihnen nicht verraten, was ich bin?«

»Eine Frau. Ja, das habe ich begriffen.«

»Eine Diebin. Eine Juwelendiebin.«

»Das ist aber nicht das Einzige, was Sie stehlen, nicht wahr?« Wieso klang es so, als wisse er mehr als sie selbst?

»Äh, nein, denke ich.« Taylor ging auf sein Spiel ein. Wissen war Macht, und wenn sie erst einmal wusste, was er wollte, wäre es einfacher, ihm zu entkommen. Verdammt, sie konnte sich nicht konzentrieren, wenn er seine Hand auf diese Art und Weise bewegte.

»Die Codes«, murmelte Hunt ganz nahe an ihrem Ohr. »Sie haben davon gewusst - aber woher?« Sein Daumen näherte sich ihrer Brustspitze, und sie verspürte den Drang, ihm noch näher zu kommen. Ihre Hände umklammerten seinen Gürtel noch fester, und sie fühlte

an ihren Fingerspitzen seine Erregung. Beinahe wäre sie ihm zu Füßen gesunken.

Mmmm. Darüber. Drumherum. Berührung. Streicheln. Verloren in diesen Gefühlen vergaß sie zu atmen. Sie lehnte sich gegen ihn, hob ihm das Gesicht entgegen und wünschte, er würde sie küssen. Was hatte er doch gleich... »W-Was?«

»Woher kannten Sie die Codes?«

Taylor bemühte sich, sich auf das zu konzentrieren, was er gesagt hatte. »Codes? Welche Codes?« Sie hob das

Gesicht und wollte, dass er sie küsste. Das sanfte Streicheln seiner Fingerspitzen über ihre Brust machte sie verrückt.

»In Morales' Safe. Diese Codes.«

All ihre Sinne sagten ihr, dass sie sich in Gefahr befand und dass es besser wäre, zu *denken*, anstatt zu reagieren. Aber sie konnte nicht denken. »Ich weiß nicht...« Ihre Brustspitzen waren so hart und aufgerichtet, dass sie schmerzten. Sie wollten seinen Mund dort fühlen, oder wenigstens seine Finger. Sie

schwankte auf ihn zu. »Ich weiß gar nichts von irgendwelchen Codes. Ich wollte die Blue-Star-Diamanten. Werden Sie wohl je...«

»Sie wollten die Halskette?«, unterbrach er sie.

Sie blinzelte und wünschte, sie könnte sein Gesicht sehen, könnte feststellen, was sich darin spiegelte, denn ganz plötzlich begriff sie, dass der Ton seiner Stimme gar nichts mit dem eines Geliebten zu tun hatte. »Natürlich.« Ein eisiger Schauer rann durch ihren Körper, und sie erwachte

aus dem sinnlichen Nebel wie ein Taucher, der aus dem tiefen Meer emporsteigt. Ihr ursprünglicher Selbsterhaltungstrieb kehrte zurück. Dass er sich von ihr angezogen fühlte, daran bestand kein Zweifel. Aber im Gegensatz zu ihr hatte er nicht zugelassen, dass dieses Gefühl seine Sinne berauschte. Er konzentrierte sich vollkommen auf sein Geschäft.

Dieses Bewusstsein wandelte sich in Zorn. Ganz plötzlich fühlte sie sich blamiert und sehr verletztlich, weil sie vollkommen nackt vor ihm stand. Sie

nahm all ihre Kraft zusammen, um sein Hemd loszulassen und widerstand dem heftigen Wunsch, mit den Händen ihre Blöße zu bedecken. Sie hob das Kinn und starrte in die Richtung, in der sie ihn vermutete, dann benahm sie sich so, als würde sie ihren roten Lieblingsanzug von Valentino tragen.

Zornig holte sie tief Luft. »Ich werde dieses Spielchen nicht spielen«, erklärte sie ihm mit ausdrucksloser Stimme, während eine ihrer Hände hinter sich griff und sie an der kühlen Wand nach Halt suchte. Die andere Hand streckte

sie ihm entgegen. »Geben Sie mir die Seife und verschwinden Sie.«

»Trotz Ihrer offensichtlichen Einladung werde ich keinen Sex mit Ihnen haben«, erklärte er geradeheraus. »Und ich habe auch nicht die Zeit oder die Absicht zu warten, während Sie hier herumsuchen und versuchen, sich zu säubern. Es ist wesentlich einfacher, wenn ich das tue...«

»Wie bitte?« Taylor biss die Zähne zusammen. »Was für eine offensichtliche Einladung?«

»Ihre Haut ist gerötet, ihre hübschen

Brustspitzen sind hart, und ich kann ihre Erregung riechen.«

Taylor war so wütend, dass ihr Schädel dröhnte. Dieser arrogante, egoistische - Schuft. Sie fühlte seine Erregung, die sich gegen ihren Bauch drängte. In diesem Nebel der Hormone war sie nicht allein. »Haben Sie den Wunsch zu sterben?«, fragte sie verärgert, in der vollen Absicht, ihm dabei behilflich zu sein.

»Lady, wenn Sie in der Lage wären, mich umzubringen, dann würde mir das

Freude machen. Doch im Augenblick können Sie sich ja noch nicht einmal selber waschen.« Mit einem Ruck zog er sie an sich, ignorierte ihren wütenden Aufschrei und die Hand, mit der sie nach ihm zu schlagen versuchte. »Machen Sie die Augen zu. Ich werde jetzt das Shampoo benutzen, um... verdammt!«

Ihr Herz setzte einen Schlag lang aus. Oh Gott. »Was ist denn jetzt?«

»Ihre Augen - ich habe noch nie Augen in einem solchen Blau gesehen.«

Verdammt. Was konnte wohl sonst noch schief laufen? Offensichtlich hatte

sie irgendwann ihre braunen Kontaktlinsen verloren. Ihre Augen waren ihr hervorstechendstes Merkmal. Blassblau und unheimlich sahen sie aus. All das verbarg sie normalerweise hinter bunten Kontaktlinsen. *Immer.* »Kontaktlinsen.«

»Nein, so beeindruckend, wie Ihre Augen sind... nein. Kontaktlinsen gibt es nicht in einem so reinen, strahlenden Blau. Das sind Ihre richtigen Augen. Mein Gott, diese Farbe ist wirklich unglaub... Nein, schließen Sie die Augen nicht.«

Mit der Fingerspitze hob er ihr Kinn. Sie fühlte förmlich seine Blicke auf ihrem Gesicht. Und weil seine Berührung, selbst eine so leichte Berührung wie diese hier, bis in ihr Innerstes drang, starrte sie ihn mit wütendem Blick an, dann drang ein Seufzer über ihre Lippen. Der war nicht vollkommen gespielt. Ihre Gefühle überwältigten sie. Es war ein langer, anstrengender Tag gewesen, gefolgt von einer langen, anstrengenden Nacht. Sie war erschöpft. Geschafft. Sie war am Ende ihrer Reserven angekommen. Sie

besaß keine Energie mehr für diesen verbalen Schlagabtausch.

Offensichtlich erging es ihm genauso.
»Ich werde Sie jetzt loslassen. Können Sie allein stehen?«

Taylor nickte, dann beschlich sie ein Gefühl des Verlustes, als er sie freigab.

»Fünf Minuten. Wenn Sie bis dahin nicht aus dem Bad herauskommen, werde ich wieder hereinkommen und die Arbeit beenden. Klar?«

»Überdeutlich.«

»Ich lasse die Tür angelehnt. Rufen

Sie, wenn Sie mich brauchen.«

»Das werde ich nicht.«

Taylor wartete, bis sie seine Schritte nicht mehr hören konnte, ehe sie sich mit der Hand über ihre nasse Haut fuhr, um festzustellen, ob die Seife abgewaschen war und um wieder ein Gefühl für ihren verräterischen Körper zu bekommen. Sie hatte noch nie zuvor auf einen anderen Menschen so reagiert. Sie war wirklich bereit gewesen, sich

ihm in die Arme zu werfen.

Entsetzt von sich selbst, stieß sie sich das Bein am Wasserhahn. »Autsch!« Noch ein blauer Fleck. Sie suchte mit den Händen herum, und endlich gelang es ihr auch, das Wasser abzustellen, dann stieg sie ungeschickt aus der Wanne.

»Ist alles in Ordnung bei Ihnen?«, rief er.

»Alles ist wunderbar, danke für die Frage.« Taylor biss die Zähne zusammen. Hunt. Dieser Name passte zu

ihm. Der Mann hatte sie verfolgt und mit ihr gespielt wie ein Löwe in der Savanne.

Sie griff nach dem Handtuch und rieb mit dem billigen Stoff ihre Haut ab. Codes? Wovon redete er überhaupt?

Sie hatte eine *Halskette* zurückgeholt.

Warum beschlich sie das Gefühl, dass er gar nicht für Theresa Smallwood arbeitete? Das bedeutete, dass zwei Menschen oder zwei Organisationen etwas haben wollten, das Morales besaß.

Hätte sie doch nur genügend Zeit gehabt, sich die Dinge genauer anzusehen, die sie in die seidene Tasche geschoben hatte. Verdammt. Sie spielte die Blinde. Im wahrsten Sinne des Wortes.

»Fertig?« Er stand an der Tür, sie konnte ihn riechen, und sie fühlte die Wärme seines Körpers.

»Ja.« Taylor spürte, wie er hinter sie trat und sie in das Zimmer schob. »Könnte ich etwas zum Anziehen bekommen?« Sie hatte im Bad nach ihren Kleidungsstücken gesucht, konnte

aber nichts von dem finden, was sie ausgezogen hatte.

»Sicher.« Er rührte sich nicht.

»Jetzt?«

»Nein.«

Fein, sie würde also nackt bleiben. Sie liebte es, nackt zu sein. Er würde die Situation nicht ausnutzen. Taylor verschränkte die Arme vor der Brust und hoffte, lässig auszusehen.

»Geben Sie auf, Lady«, brummte Hunt.

»Was denn?« Taylor ließ ihre

Stimme gelassen klingen. Sogar wenige Zentimeter Abstand halfen ihr, sich zu fassen.

»Sie wissen schon, was.« Sie hörte, wie er sich setzte.

Also zurück zu den Codes. Was für verdammte Codes? Taylor schob eine Hüfte nach vorn. »Warum sollte ich Ihnen überhaupt irgendetwas geben?«, verlangte sie von ihm zu wissen.

»Weil Sie mir das schuldig sind«, gab er leise zurück.

Sie blinzelte. »Richtig. Ich bin Ihnen

etwas schuldig für die Dusche und dafür, dass sie versucht haben, mich zu verführen, um mich gefügig zu machen.« Sie schnaufte verächtlich. »Ich werde Ihnen einen Scheck ausstellen.«

»Sie sind mir etwas schuldig, und das wissen Sie sehr gut.«

»Für was?« Taylor mochte es, wenn alles ausgesprochen wurde.

»Zunächst einmal dafür, dass ich Sie aus dieser Hölle in San Cristóbal herausgeholt habe...«

Hmm. Okay, damit hatte er vielleicht

nicht einmal Unrecht. »Hey, ich habe mich immerhin bei Ihnen bedankt. Ich weiß das wirklich zu schätzen. Aber seien Sie doch einmal ehrlich. Das haben Sie nicht aus uneigennützigen Motiven getan. Sie wollten diese - diese Codes, von denen Sie wussten, dass ich sie habe, und sie dachten, die einzige Möglichkeit, sie in ihre Hände zu bekommen, wäre, mich zu erwischen. Also wirklich, Sie haben nur sich selbst einen Gefall...«

Er sprach einfach weiter, als hätte sie ihn gar nicht unterbrochen. »... dafür,

dass ich Sie an einen sicheren Ort gebracht habe...«

»Ein wahrer Gentleman. Ganz besonders hat mir der Teil gefallen, als sie mich wie einen Sack Kartoffeln behandelt haben.«

»Dafür, dass ich nicht die Behörden alarmiert habe, damit die sie einsperren konnten - wieder einmal.«

Das war nur ein schwacher Grund.

»Ein wahrer Prinz«, meinte sie spöttisch. »Natürlich, wenn Sie die wirklich gerufen hätten, dann hätten Sie

wohl auch Ihre Rolle bei dem Ausbruchsversuch erklären müssen.« Sie hörte, wie er sich bewegte, seine Kleidung raschelte, dann schlossen sich seine Hände um ihre Handgelenke.

Was würde er wohl tun? Sie vergewaltigen? Das war wenig wahrscheinlich. Taylor öffnete den Mund, um ihm zu widersprechen ...

Seine Finger schlossen sich noch fester um ihre Handgelenke. *Au!* »Wer sind Sie denn überhaupt?«, fragte sie geradeheraus. »Ihr Muskelmann?«

Der Ton seiner Stimme war sofort

interessiert und unsicher. »Wessen Muskelmann?«

»Sie wissen doch, wen ich meine«, fuhr sie ihn an, dann runzelte sie die Stirn, denn sie beide klangen wirklich lächerlich. »Ich weiß ihr Angebot ja zu schätzen, und das können Sie ihr auch ruhig sagen. Aber wie ich ihr schon erklärt habe, arbeite ich allein. Das habe ich schon immer getan. Hey, selbst in der Oberschule bin ich dafür bestraft worden, dass ich nicht gut mit den anderen zusammengearbeitet und gespielt habe.«

Sie bemerkte die unterschwellige Anspannung in seinem Körper, spürte es bis in ihren eigenen Körper hinein. Es fühlte sich gut an, doch sie war sicher, dass es kein gutes Zeichen war. Es war ganz offensichtlich, dass diese Information neu für ihn war. Und es war keine gute Neuigkeit.

Die rauen Stellen in seinen Händen fühlten sich auf ihren Handgelenken unglaublich an. Sie wünschte, sie könnte ihn sehen.

»Stellen Sie sich meine Überraschung vor«, murmelte er und rückte ein wenig

zur Seite. »Wer war diese Frau, und was hat sie von Ihnen gewollt?« Er sprach ganz gewöhnliche Worte so aus, dass sie geheimnisvoll und drohend klangen. Er drängte sie auf das Bett und schob sich über sie, dabei schien er ganz entspannt zu sein.

Platz. Sie brauchte Platz. »Wir sind zwar nicht gerade die besten Freunde geworden.« In Taylors Kopf drehte sich alles, während sie versuchte herauszufinden, wie dieser Mann genau in das Bild passte. Wenn er wirklich nicht zu dieser Frau gehörte, die

versucht hatte, sie anzuheuern, damit sie Morales ausraubte, wer war er dann? Und warum war sie plötzlich so begehrt? Himmel, konnte denn eine Juwelendiebin nicht einmal mehr ein wenig Privatsphäre bekommen?

»Ich nehme an, andere wollten auch noch einen Teil meiner Arbeit haben. Wissen Sie was?« Sie schob die Hüften vor, in der Absicht, ihn von sich zu schieben. Sie konnte aber die Hüften keinen Millimeter von der Matratze heben. Noch einmal holte sie tief Luft, um sich zu beruhigen. Sie konnten

schließlich nicht für immer so eng zusammen liegen bleiben. Irgendwann in der nächsten - wie lange es auch immer dauern würde - *musste* dieser Mann sich bewegen. Lieber Gott, hoffentlich früher als später. Schon jetzt fühlte sie die Hitze, die sich in ihrem Körper ausbreitete. Es war nur noch eine Frage der Zeit, ehe er ihr vorwerfen würde, dass sie versuchte, ihn anzumachen. Sie wollte ihn nicht, verdammt.

»Hören Sie mit dem Versuch auf, eine Reaktion von mir zu bekommen«, fuhr er sie an. »Und bringen Sie diesen

verdamnten Gedanken zu Ende!«

Sie entspannte sich, so gut sie konnte, hielt seinem Blick stand oder hoffte das zumindest. Junge, Junge. Auf keinen Fall sollte er sehen, wie sie sich wirklich fühlte. Oder merken, dass ihr Atem schneller ging. Sie wollte verdammt sein, wenn sie die Einzige war, die sich angemacht fühlte. Wenn er das ertragen konnte, so schaffte sie das auch.

Sie starrte in seine Richtung. »Ich weiß nicht, was sie gewollt hat«, erklärte sie mit ausdrucksloser Stimme, »und ich habe ihr auch nicht die

Möglichkeit gegeben, mir das zu erklären. Ich habe ihr Angebot abgelehnt, und auch wenn das für Sie ganz neu sein sollte - ich lehne auch Ihr Angebot ab. Und wenn Sie nicht mit dieser Dame zusammenarbeiten, dann erklären Sie demjenigen, für den Sie tätig sind, dass ich grundsätzlich allein arbeite. Ich will keine Partner, und ich mag es nicht, wenn jemand versucht, mich zu zwingen.«

Während sie diese Worte aussprach, spannte sich sein Arm an. Pech. »Also, wenn es das war, dann wollen wir alles

vergessen, und Sie können dahin verschwinden, wo Sie hergekommen sind und Ihrem Freund, Ihrem Boss, Ihrer Geliebten oder Ihrem Schießpartner oder wem auch immer erklären, dass ich noch immer nicht daran interessiert bin, mit einem Partner zusammenzuarbeiten. Außerdem mag ich es gar nicht, wenn mir jemand fol...«

Hunt legte ihr die Hand auf den Mund. Er musste nachdenken. Gab diese Frau wohl jemals auf?

Er wollte Morales. Er war ihm schon so nahe. Und bei Gott, *nichts* würde ihm

im Weg stehen. Ganz besonders nicht diese Frau.

Morales' *Mano del Dios* gab es schon mehr als zwanzig Jahre. Sie richteten sich gegen alles und alle, die sie für sündig hielten, seien es Menschen oder auch Orte. *Mano del Dios* war die Nummer zwei auf der Liste der am meisten gesuchten Verbrecherorganisationen Amerikas. Mano besaß ein religiöses Programm, etwas, dem T-FLAC dicht auf den Fersen war, rund um die Uhr. Morales' Gruppe verfolgte eine extremistische

Interpretation des Christentums, die auch Gewalttätigkeit gegen zivile Ziele rechtfertigte, um politische Erfolge zu erreichen.

Morales hatte die Absicht, zuerst die Vereinigten Staaten zu übernehmen und dann die ganze Welt. Seine religiöse Rechtschaffenheit zusammen mit seinem Ehrgeiz war eine vergiftete und gefährliche Mischung. *Mano del Dios* hatte immer wieder das unvermeidliche Ende der Welt vorhergesagt und behauptet, dass sie das Armageddon in die Wege leiten würden, indem sie dafür

sorgten, dass der Dritte Weltkrieg ausbrach, es sei denn, die Verstöße gegen die Gottlosigkeit würden aufhören und die Menschheit würde endlich damit beginnen, ein rechtschaffenes Leben zu führen. Morales war ein religiöser Fanatiker mit einem Plan, das war eine schlimme Kombination.

Unter der Führung von Morales hatte die Terroristengruppe religiöse Führer in der ganzen Welt umgebracht, hatte Nachtclubs in die Luft gesprengt, Theater, Kinos, Läden, in denen Alkohol verkauft wurde, Apotheken und

Abtreibungskliniken. Die Gruppe hatte sich im Jahr 2000 bei ihren Einsätzen damit hervorgetan, dass sie auch gegen internationale Ziele vorgegangen war. Sie war an Zusammenstößen in Nordirland im Dezember 2004 beteiligt gewesen und hatte einen Raketenangriff auf die russische Botschaft in Beirut im Januar 2005 gemacht.

Taylor versuchte, ihn in die Hand zu beißen.

Diese Frau war schließlich nicht die Einzige, die frustriert war. Himmel. Sie hatte eine starke Wirkung auf seine

schlummernde Libido. Zehn Sekunden nachdem er sie nackt gesehen hatte, wollte er sie. Einen Herzschlag nachdem er ihre sanfte Haut berührt hatte, musste er all seine Kraft zusammennehmen, um nicht gleich in der verdammten Badewanne über sie herzufallen und tief in sie einzudringen, bis sie beide um Gnade winselten.

Hunt sah auf sie hinunter. Sie hatte die leuchtend blauen Augen voller Zorn und Frustration zusammengezogen, während sie ihn über seine Hand hinweg anstarrte. Sie war wirklich eine Hexe.

Bruja - »Verdammt!« Er rollte von ihr hinunter und hielt sich die Hand. »Sie haben mich gebissen.«

»Sie haben mir die Hand in den Mund gesteckt.« Teufel, das klang sogar vernünftig, bis auf die Tatsache, dass sie ihn mit wildem Blick ansah und ihre Brust sich heftig hob und senkte.

»Ich wollte doch nur, dass Sie den Mund halten.«

»Nun, und ich wollte, dass Sie die Hand von meinem Mund nehmen.«

Ihr Gesicht war gerötet und glänzte

von der Dusche und dem nur mühsam unterdrückten Zorn.

Hunt schüttelte seine Hand. Er hatte sie ja förmlich darum gebeten, ihn zu beißen. Das machte ihn noch zorniger. Teufel, in einer solchen Situation würde er auch zubeißen. Er beugte sich vor und griff nach ihrer ordentlich gefalteten Kleidung.

Die warf er ihr zu. »Ich habe alles durchsucht. Es ist nichts drin.«

Wie eine Ertrinkende, die nach dem Rettungsring greift, suchte sie nach den Kleidungsstücken. »Sie machen wohl

Spaß. Ich habe nie etwas Wertvolles bei mir, Hugh.«

»Hunt.« Es ärgerte ihn, dass sie sich noch nicht einmal an seinen Namen erinnerte.

»Hugh. Wie Hugh Grant. Ich meine damit einen Vollidioten mit britischem Akzent.«

Hunt hatte keine Ahnung, wovon zum Teufel sie überhaupt sprach. Sie zog ihre Kleidung wieder an und fuhr sich mit den Fingern durch ihr feuchtes Haar.

»Fühlen Sie sich jetzt besser?«

»Großartig.«

Bei dem unterdrückten Zorn in ihrer Stimme hätte er beinahe gelächelt. »Drei Schritte rechts neben Ihnen steht ein Stuhl.«

Sie fand den Stuhl und setzte sich wie eine Königin, die bereit ist, eine Audienz zu geben. Die Lampe neben ihr warf einen sanften Schein auf ihre milchweiße Haut und ließ sie leuchten wie Porzellan. »Keine hellen Lichter oder Bambusspitzen?«

»Das ist nicht mein Stil.« Genauso

wenig wie Einschüchterung durch Liebkosungen, obwohl das beinahe geklappt hätte. Jetzt schämte er sich fast, weil er es so sehr genossen hatte. Doch glücklicherweise war es ihm noch gelungen, seine legendäre Kontrolle zu aktivieren, ehe er sich selbst zum Dummkopf gemacht hatte. »Sie haben einen hochmodernen Safe ausgeräumt.«

Sie lächelte, und Hunt wandte seinen Blick eine Sekunde lang von diesen blassblauen, unglaublichen Augen ab, die vor Freude strahlten. »Den unbezwingbaren Faulkner KS 796? Das

habe ich wirklich geschafft«, meinte sie voller Stolz.

»Es waren auch noch andere Sachen in dem Safe. Haben Sie alles behalten?«

Sie zuckte mit den Schulter. »Wenn sie wirklich darin waren. Vielleicht. Ich hatte schon den ganzen Abend über ein schlechtes Gefühl. Ich wollte nur noch rein und so schnell wie möglich wieder raus. Nun ja, da habe ich eben alles genommen.«

»Was haben Sie mit den Sachen gemacht, nachdem sie Morales' Haus verlassen haben?«

»Das habe ich Ihnen doch gesagt!«

Ihr Mut war wirklich beeindruckend, aber im Augenblick auch sehr gefährlich.

Diese Codes waren ein wichtiger Teil eines Terrorangriffes, den *Mano del Dios* für den 13. Oktober geplant hatte. Bis dahin waren es nur noch zwei Monate. Sie hatten kaum sechzig Tage Zeit, diese Codes in die Hand zu bekommen und die Rakete zu finden.

Sechzig Tage, um eine Katastrophe zu verhindern. Hunt hoffte nur, dass ihm genug Zeit blieb, doch er war es leid,

mit Annie Sullivan irgendwelche Spielchen zu spielen.

T-FLAC hatte Manos letzten Angriff abgewehrt - im vergangenen Februar sollte während des Mardi Gras in New Orleans ein Nervengift freigesetzt werden. Seither hatte es keine weiteren offensichtlichen Reaktionen der Gruppe gegeben. Doch Morales war ein religiöser Fanatiker, er war ganz sicher nicht müßig.

Hunt warf ihr einen kühlen Blick zu. »Es würde mir nicht schwerfallen, Sie zu diesen Kerlen zurückzubringen,

genauso, wie Sie im Augenblick sind. Blind und erschöpft. Versuchen Sie es noch einmal, meine Süße.« Wenn T-FLAC auch ohne sie ausgekommen wäre, dann hätten sie ihr den Laufpass gegeben. Der Himmel allein wusste, dass sie es versucht hatten.

»Ich habe einen Partner. Der hat alles an sich genommen.«

Sie log wie gedruckt. »Und dieser praktische Partner hat sich einen Dreck darum gekümmert, dass man Sie gefasst und in dieses Loch von Gefängnis geworfen hat?« Hunt trat einen Schritt

näher.

Sie zuckte mit den Schultern.
»Offensichtlich.«

Hunt verspürte den Wunsch, ihr die Finger um den Hals zu legen und zuzudrücken. Doch er wollte sie nicht berühren. Weil ihm mit wachsendem Zorn bewusst wurde, dass er diese Frau nicht in Wut berühren durfte. Jede kurze Berührung würde sich sofort in eine Zärtlichkeit wandeln. Und diese Zärtlichkeit in harten, schnellen Sex. Und der Sex in ...

Teufel. Sie würde jeden armen, dummen Kerl mit ihrer unschuldigen Stimme und mit einem Blick aus diesen großen, wunderschönen Augen verrückt machen. »Und wo wollten Sie sich treffen?«, fragte er und hatte die Grenzen seines Temperamentes erreicht.

Er verlor niemals die Fassung. Niemals. Es war alles eine Sache der Kontrolle. Er sah sich als Meister der Kontrolle. Sein Kiefer schmerzte, so fest hatte er die Zähne zusammengebissen.

»In Rio.«

»Wann?«

»Am Donnerstag.«

»Wie ist der Name dieses Partners?«

Sie zögerte. Dachte darüber nach. Er sah förmlich, wie sie eine Liste mit Namen durchging, um sich einen davon auszusuchen. »Toby.«

Ein Muskel zuckte in seiner Wange. Himmel, sie war wirklich schwierig. »Toby -?«

»Warum sollte ich Ihnen das verraten. Okay, also gut. Um Himmels willen. Ich bin erschöpft, und ich habe

Ihnen all Ihre Fragen beantwortet. »Toby Blackman.«

Er glaubte ihr keine Sekunde. Dennoch hatte er noch nie jemanden kennen gelernt, Mann oder Frau, der so geschickt lügen konnte. Es war kein Charakterzug, den er bewunderte. »Ist er Ihr Geliebter?«

Sie verschränkte eines ihrer langen Beine über dem anderen und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. »Mein Onkel.«

Ihr Haar begann langsam zu trocknen. Es kräuselte sich leicht und glänzte schokoladenbraun. Er wollte es

berühren. Mit diesen eisblauen Augen und der cremig zarten Haut war es eine bemerkenswerte Mischung. Er rieb die Handfläche gegen die Jeans. »Also ist das Ganze eine Familienangelegenheit?«

»So ist es.« Sie hielt einen Augenblick inne und sprach dann locker weiter. »Sie glauben doch nicht wirklich, nur weil Sie mich darum bitten, werde ich Ihnen meine Diamanten geben, oder?«

Die Diamanten kümmerten ihn keinen Deut. »Wie viel?« Fein. Er würde also

zahlen. Immerhin verfügte er über genügend Mittel.

»Wie viel was?«

Sein Kiefer würde gleich brechen, so hart biss er die Zähne zusammen. »Wie viel wollen Sie für den Inhalt von Morales' Safe haben?«

Sie zuckte nicht einmal mit der Wimper. »Vierzig Millionen Dollar.«

»Gieriges Mädchen.« Himmel. Er musste dieser Sache ein Ende bereiten, ehe er etwas sehr Dummes tat. »Der Wert beträgt ungefähr vier Komma acht

Millionen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Um genau zu sein, sind es fünf Komma zwei.«

»Ich gebe Ihnen vier Millionen. Bar auf die Hand. US-Währung. Für alles, was sie aus Morales' Safe geholt haben.« Hunt würde sie sogar in jungen Katzen bezahlen, wenn das helfen würde.

»Ich werde darüber nachdenken.« Sie warf ihm einen Blick zu, dessen Ausdruck so arglos war wie der eines Babys, dann gähnte sie. Noch nie in seinem Leben hatte er etwas gesehen,

was so sexy war. Beinahe hätte er laut aufgestöhnt.

»Können wir morgen früh darüber reden?«, fragte sie, und ihre Stimme klang dünn und schwach. Nett, aber er glaubte ihr keine Sekunde lang. Sie sah aus, als wäre sie hellwach und frisch. Sie war überhaupt nicht der schwache, zerbrechliche Typ. Sie war gerissen, schlau und herzzerreißend wunderschön, und sie versuchte, mit ihm zu spielen wie mit einer Violine.

Sie war gefährlich wie der Teufel.

»Wie ist Ihr wirklicher Name?«

Sie legte den Kopf ein wenig schief und hob das Kinn. »Ich habe Ihnen doch gesagt...«

»Hören Sie mit dem Unsinn auf, Lady. Nennen Sie mir Ihren Namen. Der, der auf Ihrer Geburtsurkunde steht, wird mir reichen.« Er berührte die milchweiße, cremig zarte Haut. Strich mit den Fingern über die sanfte Rundung ihrer Brust. Beinahe glaubte er, die leichte Röte zu schmecken, die in ihre hohen Wangenknochen stieg. Das Feuer der Lust brannte in ihm, während er sie

beobachtete. Er war hart erregt, und wie es schien, würde er das auch bleiben.

»Ich bin verletzt, wirklich.« In ihrer Stimme lag ein Lächeln, das sie ihm allerdings klugerweise nicht zeigte. »Nach all dem vertrauen Sie mir immer noch nicht?« Sie klang beinahe wie das Opfer in diesem ganzen Durcheinander.

»Nein.«

»Das Leben steckt voller Enttäuschungen. Aber ich werde es überleben.«

»Kommen Sie ins Bett.« Hunt zog sie

auf die breite Matratze und fühlte sich wie ein Raubtier.

Ihre Augen weiteten sich. »Haben Sie den Verstand verloren? Ich werde nicht mit Ihnen schlafen.« Sie stellte die Füße auf den Boden neben dem Stuhl.

Noch vor zehn Minuten hätte sie alles getan, was er von ihr verlangte. Sein Glied pochte schmerzhaft und drängte zu ihr, als hätte es seinen eigenen Verstand. Hunt ignorierte das Verlangen seines Körpers und legte einen eisernen Willen an den Tag. »Es ist drei Uhr am Morgen, und es gibt nur ein Bett.«

»Ich werde mir ein anderes Zimmer nehmen.«

»Haben Sie denn Geld?« Er lächelte.

»Dann schlafe ich auf diesem Stuhl.«

»Der sieht nicht sehr bequem aus, aber wenn Sie es so möchten. Wir werden uns morgen früh unterhalten. Das lässt Ihnen Zeit, über einige Ihrer Antworten noch einmal nachzudenken.«

Taylor hielt sich nur noch mit Mühe aufrecht. Er hatte vielleicht vergessen, was vor nicht einmal zehn Minuten in diesem vom Dampf erfüllten Bad geschehen war. Aber sie hatte es nicht vergessen. Sie hatte ihren Pulsschlag an Stellen gefühlt, an denen sie nicht einmal einen Puls vermutet hätte. Eine Nacht, in der sie gut schlafen

würde, würde sehr wahrscheinlich einige ihrer fehlenden Hirnzellen zurückbringen und auch ihre Lebensgeister wieder wecken. Ein paar Stunden ohne Druck würden auch, bitte lieber Gott, das Problem ihrer Blindheit lösen.

Himmel, sie konnte noch immer nichts sehen. Noch immer war alles pechschwarz. Keine Schatten waren zu erkennen, kein Licht. Keine Bewegungen. Nur dunkle, farblose Nacht.

Sie hasste es, verletzlich zu sein. Und

sie konnte es auf den Tod nicht ausstehen, ganz besonders vor diesem Mann so verletzlich zu scheinen. Sie wusste, dass er mit ihr spielte, wie eine sehr große Katze mit einer sehr kleinen Maus.

Sie hörte nicht, wie er sich bewegte, doch zwischen einem Atemzug und dem nächsten, hatte er das Zimmer durchquert und zog sie von ihrem Stuhl.

Er trug sie so, dass ihre Körper sich nicht berührten, aufrecht, dass ihre Füße über dem Boden baumelten. Wie etwas,

mit dem er seine Hände nicht wirklich beschmutzen wollte. Der Mann war nicht nur ein Hundesohn, der versuchte, sie zu manipulieren, er war auch unglaublich stark. Taylor nahm sich vor, das nicht so schnell wieder zu vergessen.

»Das ist wesentlich sinnvoller, als darauf zu warten, dass Sie zu Verstand kommen.« Er ging drei Schritte, dann ließ er sie auf das Bett plumpsen.

Sie setzte sich schnell auf und versuchte, sich zu fassen. »Wo werden Sie schlafen?«

»Gleich hier.«

Taylor rollte sich herum und suchte nach einem Kissen. Sie stopfte es unter ihre Wange, drehte den Kopf zur Seite und schloss die Augen.

Die Matratze bewegte sich, als er sich neben sie setzte. Sie ignorierte ihn, selbst dann noch, als ihre Körpertemperatur gefährlich bei dem Gedanken anstieg, dass sie noch einmal seine Hände auf ihrem Körper fühlen würde. Sein Mund... *Hör auf*, rief sie sich ins Gedächtnis. Dieser Kerl weiß ganz genau, was er tut. *Er spielt mit dir*,

so geschickt, wie du versuchst, mit ihm zu spielen. Reiß dich zusammen, und konzentriere dich.

Eine Schublade wurde geöffnet und wieder geschlossen. Ein Kondom? Sie biss die Zähne zusammen. Mit ihren nackten Händen würde sie ihn umbringen. Sein Arm stieß gegen den ihren, als er sich über sie beugte. Blitzschnell nahm er ihre Hand und zog ihre Finger zu einer der Metallstangen am Kopfende des Bettes. Sie hörte, wie etwas klickte.

»Hey!« Das kalte Metall einer

Handschelle schloss sich um ihr Handgelenk. Innerlich seufzte sie auf. »Wie können Sie nur?« Sie ließ ihre Stimme verletzt und zitternd klingen, obwohl sie ihm nicht einmal einen Vorwurf machte. An seiner Stelle hätte sie genauso gehandelt. Trotzdem hasste sie ihn wie nie zuvor. Sie war es leid, unschuldig und wie ein Opfer zu klingen.

»Wer hat Sie angeheuert?«, wollte er wissen. Wieder einmal.

»Niemand.«

Bemüh dich, hilflos auszusehen, riet

sie sich selbst. Bemitleidenswert. Ehrlich. »Niemand, das schwöre ich. Ich werde Ihnen Tonys Telefonnummer geben. Sie können ihn anrufen und mit ihm ausmachen...«

»Es gibt keinen Partner, weder einen mit Namen Toby noch einen mit Namen Tony.« Hunt legte seine große Hand leicht auf ihren Hals. »Wer hat den Inhalt des Safes?«

Er drückte leicht zu.

Sie versuchte, seine Finger von ihrem Hals zu lösen. »Ich habe Ihnen doch gesagt...«

Seine Hand drückte fester zu.
»Glauben Sie wirklich, dass ich Sie nicht umbringen werde?«, fragte er mit seidenweicher Stimme, und sein Atem strich über ihr Gesicht, als er sich über sie beugte. »Das sollten Sie sich besser noch einmal überlegen.«

Sie glaubte ihm. »Ich... ich... kann nicht atmen.«

Seine Finger rührten sich nicht. »Sie können sehr gut atmen.«

Dieser überhebliche Schuft. »*Ich* habe alles, verdammt.« Als er sie noch

immer nicht freigab, krallte Taylor die Fingernägel in seine Hände, um sie von sich zu ziehen. »Das ist die Wahrheit.«

Er gab sie frei und rückte von ihr weg. »Adresse.«

Sie rieb sich mit der Hand über den schmerzenden Hals. »Es liegt alles in einem Safe mit Zeitschloss bei der *Banco Central de San Cristóbal*«, log sie. »In der Zweigstelle in *Costa del Sol*.« Das war eine Stadt, ungefähr drei Stunden von hier weg. »Die Bank öffnet morgens um sieben, ich werde Ihnen die Kombination geben.«

»Die Bank öffnet sofort«, erklärte Hunt ihr mit ausdrucksloser Stimme. »Nummer?«

»Links zwanzig, rechts zweiundsechzig, links einundvierzig, rechts fünfundneunzig.«

Sie hörte, wie er den Telefonhörer in die Hand nahm, ein paar Sekunden wartete und dann wiederholte, was sie ihm gesagt hatte. Mit dem Wagen würde es drei Stunden dauern, die Bank zu erreichen. Ein Hubschrauber brauchte vielleicht fünfundvierzig Minuten. Sie nahm an, dass sie weniger als vierzig

Minuten Zeit hatte, hier zu verschwinden.

»Sehen Sie zu, dass Sie ein wenig Schlaf bekommen«, meinte er, nachdem er das Gespräch beendet hatte. »Und denken Sie daran, ich bin gleich hier neben Ihnen. Ich Sorge für Ihre Sicherheit.«

»Sie meinen wohl, Sie wollen mich beobachten.« Taylor legte den Kopf auf das Kissen und schloss die Augen, als hätte sein Betrug sie tödlich verletzt. Die Handschellen fühlten sich an wie das Modell Stark 923. Altmodisch. Wirklich

originell.

»Schlafen Sie«, befahl er und legte sich neben sie.

»Mein Arm tut weh«, beklagte sich Taylor und fühlte sich gar nicht schuldig, als er sein Kissen nahm und es unter ihren Unterarm und ihr Handgelenk stopfte.

»Besser?« Seine Stimme klang ein wenig verärgert.

Pech. Sie fand ihn auch nicht besonders zuvorkommend. »Viel besser«, versicherte sie ihm freundlich

und hoffte, dass die Erregung, die sie zuvor bei ihm gefühlt hatte, hart genug würde, um sein Glied zu sprengen. Aber was konnte ein Mädchen sich schon wünschen.

»Werden Sie jetzt endlich schlafen?«
Er rückte ein Stück von ihr weg. Jetzt berührte er sie nicht mehr, doch er war ihr noch immer nahe genug, dass sie die Wärme seines Körpers fühlen konnte.

»Ja«, brachte sie heraus und gähnte ausgiebig. »Ich bin erschöpft.«
Abgespannt. Sexuell frustriert. Verwirrt.
»Gibt es auch eine Decke? Mir ist ein

wenig kalt.« Taylor wollte nicht, dass er sie ansah, wenn sie seine Blicke nicht erwidern konnte.

Die Decke, die er über sie zog, war leicht und ein wenig kratzig. »Sie haben eine ereignisreiche Nacht hinter sich. Ruhen Sie sich aus. Wir werden uns am Morgen unterhalten.« Er klang beinahe väterlich.

»Sicher.« *Aber nur, wenn du auch eine Fernleitung von San Cristóbal in die Staaten hast.* In diesem Augenblick hatte sie allerdings noch keine Ahnung, wie sie eine schnelle Flucht

bewerkstelligen konnte. Aber zum Teufel, auf keinen Fall wäre sie noch hier, wenn dieser Kerl wieder aufwachte. Taylor rollte sich herum, so gut es ging und wimmerte ein wenig, weil er das verdient hatte. »Nacht.«

»Hier sind Sie in Sicherheit«, sagte er in die Dunkelheit.

Sie ärgerte sich darüber, dass sie hinter den geschlossenen Augenlidern Tränen fühlte. »Danke«, antwortete sie und meinte es sogar ernst. Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann ihr in siebenundzwanzig Jahren zum letzten

Mal jemand diese Worte gesagt hatte. Natürlich wäre es dumm, ihm zu glauben, aber wenigstens für den Augenblick gaben ihr die Worte, die er ausgesprochen hatte, das Gefühl von Sicherheit.

Sie wartete eine Ewigkeit, bis sie hörte, dass sein Atem langsamer ging und dann noch ein wenig länger, bis sie fühlte, wie die Matratze nachgab, als sich sein Körper im Schlaf entspannte.

Die Kopfschmerzen waren nur noch ein dumpfer Druck. Taylor drehte sich auf den Rücken in dem überraschend

bequemen Bett. Sie öffnete die Augen und starrte auf die orangeroten Vorhänge, während sie darüber nachdachte, wie lange sie noch warten sollte, bis sie sich davonschleichen...

Sie blinzelte. Und sah noch einmal hin.

Ja! Oh Gott. Ja! Sie konnte wirklich den schlaffen Stoff erkennen, der von der Lampe auf dem Tisch auf der anderen Seite des Zimmers erhellt wurde. Ihre Sicht war noch ein wenig verschwommen, aber sie konnte sehen.

Danke, lieber Gott.

Blitzschnell sah sie sich in dem Zimmer um. Zwei Türen. Badezimmer. Ausgang. Ein Fenster.

Sie lagen auf einem großen Doppelbett mit zerwühlten Laken und einer bunten Decke. Daneben standen zwei Nachttische, ein Stuhl und zwei Lampen, die nicht zueinander passten, in der Nähe eines Tisches an der offenen Tür zum Bad baumelte eine hässliche Lampe. Vor dem schmalen Fenster auf der anderen Seite des Raumes hingen die Vorhänge. Der Holzboden, auf dem

keinerlei Teppiche lagen, war blitzsauber und glänzend poliert.

Wenn sie je wieder nach San Cristóbal kam, würde sie hier absteigen, dachte sie belustigt, während sie den Kopf wandte, sich mögliche Fluchtwege und Waffen einprägte und sich dann den schlafenden Mann ansah.

Oh. Was für ein faszinierendes Gesicht. Sie hatte sich mit den Händen das kantige Kinn mit den Bartstoppeln eingeprägt, hatte die Umrisse seines Gesichts mit ihren Fingern gesehen, doch jetzt konnte sie ihn betrachten. Immer

noch ein wenig verschwommen, aber darüber wollte sie sich nicht beklagen. Er hatte eine gerade, römische Nase in einem Gesicht, das viel zu asketisch war, um gut auszusehen. Die tiefliegenden Augen waren von dichten, schwarzen Wimpern umgeben. *Mann, oh Mann.* Dies war ein Mann, der wirklich ernst aussah. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, dass auf diesen Lippen je ein Lächeln lag.

Taylors Blick ruhte auf seinem Mund, ehe sie versuchte, sich umzudrehen. Doch die Handschelle an ihrem

Handgelenk verhinderte das.

Sie schnaufte leise. Als würde sie sich davon... Ohne ein Geräusch befreite sie ihre Hand von der Fessel. Ganz vorsichtig hielt sie die Handschelle fest, die noch am Kopfende des Bettes hing, damit sie kein Geräusch machte. Er hatte praktischerweise die Hand über den Kopf gelegt. Sie müsste sich ein wenig recken, doch es würde nur einen kurzen Augenblick dauern, die Handschelle um sein Handgelenk zu legen. Ein paar Sekunden lang dachte sie darüber nach, wie sie das anstellen

konnte. Nein. Ihr Verstand sagte ihr, dass er sofort hellwach wäre, wenn sie auch nur die leiseste Bewegung in seine Richtung machte.

Natürlich gab es Bewegungen, und es gab Bewegungen... Vorsichtig legte sie die Handschelle am Kopfende des Bettes ab, dann bewegte sie sich langsam, fuhr mit den Fingerspitzen über Hunts Brust und genoss das Gefühl des krausen Haars unter ihrer Hand. Er rührte sich nicht. Sie beugte sich vor und drückte feuchte Küsse auf seinen harten Oberkörper, auch wenn sie lieber fest

und schmerzhaft zugebissen hätte.

Er grollte tief in seinem Hals und bestätigte ihre Vermutung. Seine große Hand legte sich auf ihren Hinterkopf. Ihre Lippen glitten hinauf zu seiner Brust und zu der kleinen Ader an seinem Hals, an der sie seinen Pulsschlag fühlen konnte. Wie eine Decke schob sie ihren Körper über seinen. Sie legte die Wange auf sein Herz und lauschte seinem Schlagen und dem ein wenig schneller gehenden Atem.

Seine Haut unter ihrer Wange schien sie zu verbrennen.

Sein Glied richtete sich auf und drängte sich ihr entgegen.

Sie rieb ihre Brust an seiner und genoss das Gefühl seines krausen Haares auf ihren Brustspitzen. Seine Augenlider flatterten ein wenig, und sie glaubte, in seinen Mundwinkeln ein Lächeln zu entdecken.

Taylor wollte nicht, dass er sie anlächelte.

Sie hielt einen Arm ausgestreckt, als sei sie noch mit der Handschelle am Kopfe des Bettes gefesselt, dann

legte sie die andere Hand über seine Augen. »Lass sie zu«, hauchte sie.

»Jawohl, Ma'am.« Aus seiner Stimme klang unterdrücktes Verlangen, und seine Hüften unter ihr bewegten sich. Sein Wille war gar nicht so stark, wenn er im Halbschlaf war. Sie setzte sich langsam auf und schob sich rittlings über ihn.

Es wird dir leid tun, dass du dich mit mir eingelassen hast, dachte Taylor und berührte sein Gesicht, während sie ihren Körper so weit hochschob, dass sie leicht auf seiner Brust saß. Die Knie

schob sie über seine Oberarme. Sein Kinn war ganz kratzig, doch gern hätte sie mit dem Mund... *Verdammt. Konzentrier dich!* Jede Sekunde zählte.

Noch immer streichelte sie sein Gesicht, mit der anderen Hand griff sie nach der Lampe auf dem Nachttisch, gleichzeitig drückte sie die Beine fester auf seine Brust und hielt seine Oberarme mit ihren Knien fest. Er erstarrte unter ihr, ihre Bewegung hatte ihn aufmerksam gemacht.

Verdammt. Mit einer schnellen Bewegung ließ Taylor die schwere

Lampe auf ihn hinuntersausen, im gleichen Augenblick, als er auffuhr. Seine eigene Bewegung verstärkte den Schlag noch, als der schwere Lampenfuß dumpf seine Schläfe traf.

Bei dem Geräusch wurde ihr ganz übel, und sie sprang so schnell sie konnte von seinem Körper hinunter. Sie hoffte, zum Teufel, dass er ohnmächtig war, denn wenn das nicht so wäre, fürchtete sie um ihr Leben.

Er rührte sich nicht. Nach dem Schlag auf seine Schläfe hatte sich bereits ein dicker blauer Fleck gebildet, der leicht

blutete.

Mit wild rasendem Herzen und dem drängenden Verlangen, hier zu verschwinden, ehe er seine Augen wieder öffnete und sie ansah, fühlte Taylor unter seinem Kinn nach dem Puls. Er schlug gleichmäßig. Er würde also überleben.

Schnell fesselte Taylor Mr. Huntington St. John mit den Handschellen am Bett, riss die Telefonschnur aus der Wand und trug die Lampe zum Tisch. Auf halbem Weg blieb sie stehen, wandte sich zum Bett

zurück und sah ihn an.

Auch wenn er ohnmächtig war, sah er nicht weniger bedrohlich aus.

Sie strich mit dem Finger über seine Unterlippe. »Bastard«, flüsterte sie leise.

11. August

London

José Morales machte es sich in seinem Londoner Büro gemütlich. Noch nicht einmal ein Tag war seit dem Raub vergangen, seine Frau, Maria, war nicht glücklich darüber, dass er sie allein gelassen hatte, um mit der *polícia* zu

verhandeln.

Sie berichtete ihm, dass man behauptete, eine Frau gefangen zu haben, von der sie annahmen, dass sie ein Mitglied der Bande sei, die ihn ausgeraubt hatte. Aber als José verlangt hatte, die Frau selbst zu befragen, hatte man ihm gesagt, sie sei entkommen. *Tontos estúpidos!* Diese verdammten Idioten hatten *niemanden* gefangen. Sie hatten das nur behauptet, um ihr Gesicht zu wahren.

José öffnete die unterste Schublade seines Schreibtisches, holte eine Flasche

mit Tabletten hervor und schüttete vier davon in seine Handfläche. Er schob sie alle in den Mund und spülte sie mit Quellwasser hinunter, das mit Vitaminen angereichert war. Er drehte das Kristallglas in den Händen und sah, wie das Licht sich in den Verzierungen brach.

Als er am Abend der Party den offenen, leeren Safe im oberen Stock des Hauses entdeckt hatte, hatte er sich entschuldigt und war im Bad verschwunden, um sich dort zu übergeben.

Sowohl der Erfinder als auch der Hersteller des Safes hatten ihm unmissverständlich garantiert, dass es ganz unmöglich war, diesen neuen Safe zu knacken. Gegen *alles* war er gesichert. Gegen Feuer. Gegen Chemikalien. Gegen mechanische Hilfsmittel. Die einzige Möglichkeit, ihn zu öffnen, war eine komplizierte Kombination aus Zahlen und Buchstaben.

Er hätte niemals etwas so Wertvolles wie die Codes dem Safe in San Cristóbal anvertraut, wenn er Zweifel an

den Fähigkeiten der Männer gehabt hätte, die ihn entworfen und gebaut hatten.

Sie hatten bei ihrem Leben - und dem ihrer Familie - geschworen, dass ihre Behauptungen stimmten. Nur er besaß die Kombination, und er hatte den Safe nicht geöffnet.

Jemand hatte dem Dieb geholfen, den Safe zu knacken.

Noch schlimmer. Jemand, dem er volles Vertrauen schenkte, musste dem Dieb geraten haben, die Disketten mitzunehmen, auf denen die Codes standen. Es gab nur eine Hand voll

Leute, die überhaupt etwas von der Existenz dieser Codes wussten.

Dieser Dieb war nicht nur seinen Hochsicherheitsleuten entwischt, die die Mauern seines Anwesens überwachten, der gleiche Dieb hatte auch die innere Sicherheitsschleuse überwunden und sein Heim geschändet. Dann hatte er in einem Haus voller Partygäste einen unüberwindbaren Safe geöffnet und war ungehindert mit dem Inhalt verschwunden. Unmöglich. Aber es war Tatsache.

»So viel solltet ihr wissen«, zitierte er laut, »wenn der Herr des Hauses gewusst hätte, in welcher Wache der Dieb kommen würde, hätte er aufgepasst, und er hätte nicht erleiden müssen, dass sein Haus aufgebrochen wurde.«

Seit dem Diebstahl hatte er nicht aufgehört, Gott um Antworten zu bitten. Er tat Seine Arbeit. Sicher würde Gott nicht zulassen, dass irgendein Verbrecher, ganz gleich, wie schlau er auch sein mochte, sein Lebenswerk stahl.

Gott war ihm in einer Vision erschienen, als er zwölf Jahre alt war. Er hatte ihm von einem Anstieg des religiösen Glaubens erzählt. Propheten und Heilige würden erscheinen und die Gläubigen in Sicherheit bringen. Gott hatte bestimmt, dass es seine Schuldigkeit war, dass die Erde von den unwerten und bösen Menschen gereinigt wurde. Auf diese Art könnte er dem Fegefeuer entgehen.

Gott hatte Freitag, den 13. Oktober als den Tag bestimmt. Als Seinen Tag. Mit trockenem Hals griff José zu dem

Glas und trank den letzten Schluck Wasser. Wenn es keine Strafe war, dann war es sicher ein Test. Gott bat ihn, sich selbst zu beweisen... José wusste Bescheid. In neunundfünfzig Tagen würden fünf Jahre sorgfältiger Planung die Welt zum Besseren verändern.

»Matthäus 24,35-36«, zitierte José auswendig. *Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, allein der Vater.* « Aber Gott hatte

den Tag und die Stunde José mitgeteilt. José sollte Gottes Hand sein.

Am Freitag, dem 13. Oktober würde er das Böse aus der Welt herausreißen. Der Antichrist lebte, und er herrschte in Las Vegas. Gott hatte ihm befohlen, den Antichrist und seine Jünger zu töten.

Der Plan war aufs Genaueste durchdacht, bis hin zur kleinsten Einzelheit. Aber um seine Mission zu verrichten, brauchte er das, was unglaublich tief in der Erde vergraben war. Und damit er den Zugang dazu hatte, brauchte er die Codes.

Die Codes auf den Disketten, die gestohlen worden waren.

Die komplizierten Codes auf fünf winzigen Minidisketten enthielten die Mittel, sein Versprechen an Gott zu erfüllen.

Gott half denen, die sich selbst halfen.

Hinter der drei Meter hohen, geschnitzten Mahagonitür warteten seine obersten sechs Leutnants, die von ihren Posten auf der ganzen Welt herbeigerufen worden waren. Es war

gefährlich, sie alle zusammen hier in London zu haben. Gefährlich, aber die beste Art, diese Situation in den Griff zu bekommen.

Er drückte mit dem sorgfältig manikürten Finger auf den Knopf der Sprechanlage. »Schickt sie rein.«

Seine Leute betraten das Zimmer. Männer, die für einen oberflächlichen Beobachter aussahen wie Geschäftsleute in ihren teuren, maßgeschneiderten Anzügen und den eleganten Hemden und Schuhen.

Sie hatten keine Ahnung, warum sie

hier waren, und sie sahen alle ein wenig unbehaglich aus, doch das verbargen sie gut. Er vertraute diesen sechs Männern so sehr wie jedem anderen auch. Niemand war vollkommen vertrauenswürdig. Jeder hatte seinen Preis.

Er nickte jedem der Männer zu, als sie sich in den Halbkreis vor seinem Schreibtisch setzten. »Der Safe in meinem Haus in San Cristóbal ist in der letzten Nacht ausgeraubt worden«, erklärte er geradeheraus. »In dem Safe waren die Codes, mit denen man den

Zugang zu den... Dingen bekommt, die in Südafrika untergebracht sind. Ohne die richtigen Codes wird das auf verschiedenen Ebenen angelegte Sicherheitssystem uns davon abhalten, die Ware zurückzuholen. Jeder Versuch, dieses System ohne die Codes zu umgehen, wird in der sofortigen Sprengung der Anlage mit all ihrem Inhalt resultieren.«

Er wartete einen Augenblick, bis alle die Bedeutung seiner Information begriffen hatten. Er war der Einzige, der den Zugang zu den komplizierten Codes

kannte. Er war sehr oft an Ort und Stelle gewesen. Aber selbst mit seinem brillanten Verstand konnte er sich nicht an all die Nummern und Formeln erinnern. Von seiner geliebten Maria, der Liebe seines Lebens und einem seiner größten Schätze, konnte man nicht erwarten, dass sie sich solche Dinge einprägte.

Alles, was seine Leutnants wussten war, dass der Ort irgendwo in Südafrika lag. Jeder Einzelne, der je an dem zehn Jahre lang dauernden Projekt gearbeitet hatte, war tot. Es war genug.

Keiner der Männer vor ihm war je zusammen mit ihm an diesem geheimen Ort gewesen. Alles, was sie wussten war, dass in den nächsten zwei Monaten alle Mitglieder der *Mano del Dios* für die größte Zurschaustellung der Macht Gottes bereit sein mussten. Glaube. Sie wussten es, und sie lebten dafür.

Sein harter Blick ruhte auf jedem einzelnen Gesicht. »Ich will, dass dieser Mann gefunden, dass meine Codes zurückgeholt und er umgebracht wird. Langsam und öffentlich. Als Warnung für alle anderen zukünftigen Diebe.«

»Hat sich der Raub ereignet, während Sie geschlafen haben oder während der Party?«, fragte Harold Sark, und der Blick seiner schwarzen Augen ruhte eindringlich auf Morales' Gesicht.

»Während der Party. Und ehe Sie weiterfragen«, erklärte José mit ausdrucksloser Stimme, »es war *keiner* unserer Partygäste. Es war eine kleine, intime Party, und wir hatten nur unsere engsten Freunde und Familienmitglieder eingeladen, Menschen, deren Hintergrund ich gründlich untersucht habe.«

»Waren es die gleichen Freunde und Familienmitglieder, die auch auf der Party zum Geburtstag Ihrer Frau auf der Yacht vor zwei Jahren waren?«, wollte Sark mit der gleichen, ruhigen, ausdruckslosen Stimme wissen.

Damals hatte es an Bord seiner Yacht einen ähnlichen Raub gegeben. »Ein Mitglied der Cateringfirma hat man damals erwischt. Doch das war nur ein einfacher Diebstahl.« Das hatte er wenigstens behauptet. Um das Gesicht zu wahren. Doch es war keiner von den Angestellten, der ihn ausgeraubt hatte.

Jemand hatte den Safe geknackt. Aber das war ein recht einfacher Safe, den jeder gewöhnliche Dieb knacken konnte. Der Dieb war mit dem Königlichen Fabergé Ei des Zaren entkommen, das José seiner Frau zum Geburtstag geschenkt hatte. Einen Monat später war genau dieses Ei wie durch ein Wunder wieder aufgetaucht, in einer privaten Sammlung in England, wohin es eigentlich gehörte. Über den ursprünglichen Diebstahl war damals gar nicht berichtet worden, und die Rückkehr war auch unbemerkt vor sich

gegangen.

Niemand außer ihm selbst und Maria hatten gewusst, dass dieses Ei an Bord war und wie es dorthin gelangt war.

»Aber gleich darauf«, meinte jetzt auch Jacques Montrose mit leiser Stimme und doch so hartnäckig wie ein Hund, der einen Knochen verteidigt, »haben Sie befohlen, dass alle Mitarbeiter von zwei Sicherheitsfirmen umgebracht werden, dazu noch vierundfünfzig Mitglieder der verschiedensten Cateringfirmen, und Sie haben den Kapitän Ihres Schiffes ersetzt.

Zwei Mal sogar, glaube ich.«

»Man kann nicht vorsichtig genug sein.« José konnte schon gar nicht mehr verfolgen, wie viele seiner Hausangestellten in all ihren Häusern, die über die ganze Welt verstreut waren, in den letzten Jahren umgebracht worden waren. Maria wüsste es vielleicht, doch er bezweifelte, dass sie sich dafür überhaupt interessierte.

»Öffnet alle Kanäle, und findet diesen Dieb«, erklärte er seinen Männern. »Untersucht ausführlich den Hintergrund jedes einzelnen Mitglieds

meiner Familie, jedes Angestellten, jedes Freundes und Bekannten, von jedem, der je bei einer Veranstaltung dabei war, die ich in den letzten Jahren gegeben habe. Ich will jede verfügbare Quelle durchforstet haben, bis wir diesen Mann finden.«

»Glauben Sie, dass man speziell hinter Ihnen her war oder dass es ein ganz gewöhnlicher Dieb war, der genauso gut einen von uns hier im Raum hätte ausrauben können?«, fragte Sark nach einem Augenblick des Schweigens.

»*Gewöhnlich* war an der ganzen

Sache gar nichts.« Wieder sah er seine Männer einen nach dem anderen an. »Der Safe in San Cristóbal war *unbezwingbar*. Und die einzigen Menschen, die Teile der Kombination kannten, sitzen zusammen mit mir jetzt hier in diesem Zimmer«, erklärte Morales eisig. »Die Diebe oder der Dieb waren schlau und gerissen. Oder...« Die Pause in seinen Worten genügte, um die Männer unruhig auf ihren Stühlen hin und her rutschen zu lassen. »... oder der Dieb ist unter uns.«

Die Männer sahen einander an, dann

blickten sie wieder zu Morales. Wenn das in der Tat stimmte, dann wusste er nicht, welcher von ihnen es sein konnte, und er konnte es sich nicht leisten, sie alle umzubringen. Nicht jetzt.

»Glauben Sie, dass es eine persönliche Sache ist, José?«, wollte Andreas Constantine wissen, sein ältester Leutnant, dem er am meisten vertraute.

José zog eine Augenbraue hoch. Natürlich war es persönlich. War denn nicht alles persönlich?

»Ich meine«, lenkte der Grieche schnell ein, »glauben Sie, dass der Dieb es speziell auf die Codes abgesehen hatte? Ist es möglich, dass es ein Zufallstreffer war. Reiche Familien werden öfter einmal ausgeraubt.«

Es fühlte sich so an, als sei es persönlich. Aber das war wohl immer so. Persönlich oder zufällig, auf jeden Fall waren die Codes verschwunden. Nichts anderes war jetzt noch wichtig. »Finden Sie es heraus«, befahl er ihnen.

»Das werde ich«, versicherte ihm Constantine. »Es ist möglich, dass dem

Dieb gar nicht bewusst war, was er da überhaupt gestohlen hat. Sehr wahrscheinlich war er lediglich hinter Marias bekannter Sammlung von Juwelen her und nicht mehr.«

José legte die Fingerspitzen zusammen. »Das könnte sein.« Der Gedanke war ihm auch schon gekommen. *Danach.* Er hatte ganz vergessen, dass Marias Diamanten schon im Safe oben in der Bibliothek waren und nicht mehr im Schlafzimmer, wo sie normalerweise aufbewahrt wurden. Vielleicht hatte es der Dieb tatsächlich lediglich auf die

Juwelen abgesehen.

Natürlich war es ganz ausgeschlossen, sich all die Informationen zu merken, die auf den Disketten gespeichert waren. Darum ging es hier. Ohne diese Informationen war der Zugang zu dem Minenkomplex vollkommen unmöglich.

Wenn der Dieb absichtlich die Disketten gestohlen hatte, weil er wusste, was darauf enthalten war, wäre es noch viel schwerer, sie wiederzufinden. Entweder stand dieser Mann mit einer anderen

Terroristenorganisation in Verbindung, die diese Informationen für ihre eigenen Zwecke nutzen wollte, oder der Dieb würde die Informationen an den Höchstbietenden verkaufen.

Aber wenn der Dieb die Disketten nur zufällig mitgenommen hatte, als er Marias Juwelen stahl, dann steckte er, José, tief in Schwierigkeiten. Denn wenn der Mann ihren Wert nicht kannte, dann könnte er die Disketten vielleicht als wertlos einfach wegwerfen.

Die heiße Hand Gottes drückte ihm den Magen zusammen.

Der Inhalt dieser Disketten war der Schlüssel zu seinem Vermächtnis - das Werkzeug, das er brauchte, um der Welt seinen Stempel aufzudrücken - etwas für seine Kinder und deren Kinder und wiederum deren Kinder danach. Spätere Generationen würden den Namen José Morales voller Verehrung aussprechen.

Seine Blicke sprachen von der Rache, die jeden treffen würde, der diesen Job nicht richtig erledigte. Die Männer um ihn herum kannten diesen Blick. Irgendwann einmal hatten sie alle aus erster Hand miterlebt, was mit

jemandem geschah, der mit Morales
aneinandergeriet. Darauf war er
angewiesen. Das nutzte er aus. Er hatte
die Absicht, bei diesem Dieb ein
Exempel zu statuieren.

Es wäre anschaulich.

Nein. Gewaltig.

»Findet ihn. Findet ihn sofort.«

8. Oktober

Houston

Sie bewegte sich voller List und Sicherheit. Ganz offensichtlich hatte sie ihr Sehvermögen zurückbekommen. Gut, dachte Hunt wütend. Er wollte, dass sie sein Gesicht sah, wenn er sie fasste. Er freute sich schon darauf, dass sich diese

unvergesslichen blauen Augen weiteten, wenn sie begriff, dass sie ihm *dieses* Mal, Gott helfe ihr, nicht entkommen würde.

Er beobachtete sie auf dem kleinen Monitor an seinem Handgelenk, während sie wie schwarzer Rauch durch die um Mitternacht dunklen Hallen des Museums in Houston glitt. »Verdammt, sie ist gut.« Wäre er nicht ihretwegen hier, würde er nicht jeden Zentimeter der langen Gänge absuchen, dann hätte er nicht einmal geahnt, dass jemand hier war.

Mit flüssigen Bewegungen, unhörbaren Schritten bewegte sie sich schnell auf die Ausstellung der Edelsteine zu, die sich am Ende des Südflügels befand.

Dorthin, wo er geduldig wartete.

Er hatte - unter Einsatz der ausgedehnten Mittel von T-FLAC - beinahe einen weiteren Monat gebraucht, um sie zu finden. Wieder einmal mussten sie Leute von anderen Einsätzen abziehen, um diese Frau aufzuspüren.

Eine verdammte Frau, die den besten

Spürnasen der Welt entkommen war.

Er hatte geglaubt, er hätte sie vor drei Wochen in Chicago erwischt. Verdammt, er *wusste*, dass er sie hatte. Aber als er dann in ihr Hotelzimmer gestürmt war, war sie verschwunden gewesen. In den nächsten beiden Wochen waren alle Spuren ins Leere gelaufen. Vollkommen ins Leere. Es war beinahe so, als hätte sie sich in Luft aufgelöst.

Hunt genoss eine Herausforderung. Doch diese hier nicht. Die Zeit lief ihnen davon. Er verschmähte es nicht nur, Zeit zu verschwenden, er hatte auch einfach

keine mehr. Und er hasste es wie die Pest zuzugeben, dass es dieser Frau gelungen war, ihn zu übertölpeln.

Selbst daran zu denken, was sie in San Cristóbal mit ihm angestellt hatte, machte ihn wütend. Wie er damals vermutet hatte, hatte es keinen Safe mit einem Zeitschloss in der *Banco Central De San Cristóbal* gegeben. Er musste ertragen, ans Bett gefesselt zu sein. Himmel.

Jetzt beobachtete er sie, wie sie durch die Ausstellungsräume dieses kleinen, unbedeutenden Museums in

Houston, Texas, schlich. *Jetzt habe ich dich.* Als sie an der breiten Tür hinter seinem Versteck erschien, legte Hunt das Nachtsichtgerät beiseite. Ihr Antlitz war von einer dunklen Maske verhüllt, aber er brauchte ihr Gesicht nicht zu sehen, um sie zu erkennen. Diesen sehnigen Körper würde er überall wiedererkennen.

Er war überrascht - und mehr als nur ein wenig verärgert -, als er feststellte, dass sein Herz schneller schlug, jetzt, wo sie ihm so nahe war. Erwartung. Verärgerung. Und, verdammt, *Erregung*.

All das hatte er in den letzten drei Monaten nicht mehr gefühlt, und dass ihn diese Gefühle jetzt wieder einholten, machte ihm ernsthafte Probleme.

Sie hatte einen geschäftigen und höchst ertragreichen Monat hinter sich. Ein Raubüberfall in Paris, in Edinburgh, Madrid. Sie hatte Edelsteine im Wert von einigen Millionen erbeutet.

Hunt war ihrer Spur gefolgt wie ein verdammter Bluthund, er hatte ein paar Vermutungen angestellt, war seinen Gefühlen gefolgt und hatte sie schließlich hier in Houston erwischt.

Von fünf möglichen Jobs, die sie in dieser Woche angepeilt haben konnte, war die Sammlung von Edelsteinen von Mick, dem Griechen, die im Augenblick als Leihgabe im Museum in Houston war, eine Möglichkeit gewesen. Teufel, das war ein Wagnis gewesen. Aber ein Wagnis war besser als gar nichts.

Es hatte sich ausgezahlt.

Er würde sie während ihrer Arbeit nicht aus den Augen lassen. Sie würde ihm nicht entkommen, *diesmal nicht, mein Schatz.*

Sie spielte ein gefährliches Spiel, weil sie sich nur an die Menschen heranmachte, die einen fragwürdigen Hintergrund besaßen. Die Hautevolee der Unterhaltungsindustrie raubte sie nicht aus, auch keine Staatsmänner und Finanzgrößen. Sie raubte Personen aus, die etwas zu verbergen hatten, Menschen, die nicht wollten, dass zu viel Licht auf ihre Aktivitäten fiel.

In der Tat befanden sich einige dieser Leute auch im Focus des Sicherheitsdienstes des Landes und von T-FLAC selbst. War das ein Zufall?

Sehr unwahrscheinlich.

Sie war wirklich sehr schlau.

Die Edelsteine und Juwelen in dieser Ausstellung waren eine Leihgabe von Michael B. Corda. Corda, der auch Mick der Grieche genannt wurde, war Boss einer Bande auf mittlerer Ebene, der sehr erfolgreich mit Waffenverkäufen in den Mittleren Osten gewesen war. Mick war aalglatt und gebildet und sehr, sehr reich. Diese Ausstellung der Juwelen seiner Frau war eine Verspottung der Behörden, denen es bis jetzt nicht gelungen war, ihn zu

fassen. *Noch nicht.*

Genau die Art von Hintergrund, die sein Mädchen liebte, dachte Hunt und beobachtete mit zusammengezogenen Augen, wie sie sich ungewöhnlich still bewegte. Nein, verdammt, nicht *sein* Mädchen. Er runzelte die Stirn. Aber das hier war auch nicht genau einer der überteuerten, hochgesicherten Orte, die sie üblicherweise ausraubte. Das Sicherheitssystem des Museums in Houston war mittelmäßig, nicht besonders kompliziert, typisch für die meisten der kleineren Museen mit einem

schmalen Budget und kaum eine Herausforderung für jemanden mit ihren Fähigkeiten und Talenten. Es war auch nicht sehr wahrscheinlich, dass sie wusste, dass man dieses Sicherheitssystem verstärkt hatte.

Hunt lehnte die Schulter gegen die Wand und war bereit, sich unterhalten zu lassen. *»Okay, mein Schatz. Mal sehen, wie du das machst.«* Aber er wusste, dass sie sich diesmal ein wenig zu viel zugemutet hatte. Die Wanderausstellung von Edelsteinen und Juwelen wurde auf einen Wert von über fünfundzwanzig

Millionen geschätzt. Die meisten der Edelsteine waren sehr groß und auffallend - genau wie Mick. Offensichtlich glaubte der Kerl daran, dass nur die Größe wichtig war.

Infrarotlicht war passiv, es waren nicht die deutlich sichtbaren roten Linien, die man in den Filmen sah, und daher war es auch für den größten Teil der höchst empfindlichen Ausrüstung unsichtbar. Hunt besaß eine Zusatzausrüstung für sein Nachtsichtgerät, mit der er deutlich die Linien sehen konnte, die die

Ausstellungsvitrinen umgaben.

Das Gittermuster war einfach. Aber einfach oder kompliziert, da sie es nicht erkennen konnte, würde sie die lautlose Alarmanlage in Gang setzen. Er gab sich damit zufrieden, sich zurückzuziehen und zu warten. »Soll *sie* doch spüren, wie sich die Handschellen anfühlen.« Doch das würde nicht viel nützen, dachte er, denn offensichtlich konnte sie sich leicht daraus befreien.

Er musste denken wie sie. Also, nur um festzustellen, wie schwierig es wäre, sich in dem Museum zu verbergen,

nachdem es geschlossen war, hatte er die sechs Dollar Eintrittsgeld bezahlt und zusammen mit den anderen Besuchern das Museum betreten. Er hätte natürlich auch den offiziellen Weg gehen können. Aber sie hatte diesen Vorteil nicht.

Er hatte sich in der Menge versteckt und nach einer schlanken Frau mit leuchtend blauen Augen Ausschau gehalten. Ja, richtig. Als würde sie ein so hervorragendes Merkmal nicht verbergen. Dennoch hatte er sich alle Frauen angesehen. Zwei Mal sogar.

Teufel, es war beinahe so, als würde man eine Nadel im Heuhaufen suchen. Kurz bevor das Museum geschlossen wurde, hatte er ein ausgezeichnetes Versteck in der Ausstellungshalle gefunden und hatte sich auf eine lange Wartezeit vorbereitet. Jetzt war es acht Uhr am Abend.

Keine Alarmanlage war ertönt, doch das bedeutete noch lange nicht, dass sie nicht das äußere Sicherheitsnetz durchbrochen hatte, um das Gebäude zu betreten. Er nahm an, dass auch sie Eintrittsgeld bezahlt und sich dann

versteckt hatte, bis die Wachen zum Essen gegangen waren und die Reinigungsmannschaft wieder verschwunden war.

Sie wollte die Sapphire haben, das wusste er instinktiv. Es gab sieben Vitrinen, in denen die gesamte Sammlung der Sapphire ausgestellt war. Es waren nicht die größten und auch nicht die auffallendsten Edelsteine in der Ausstellung, aber wenn man sie erst einmal hatte, würden sie auch nicht ungewollte Neugier wecken, und auf dem Markt würden sie einen hübschen

Preis erzielen. Irgendwo um die zwei Millionen, wenn sie alle erwischte.

Ihre Aufgabe war unlösbar, das wusste Hunt. Offensichtlich war ihr das allerdings entgangen. Zunächst einmal deshalb, weil die Ausstellungsvitrinen in der ganzen Länge der Ausstellungshalle verteilt waren. Allein die Logistik würde es unmöglich machen, sieben sichere Vitrinen aufzubrechen, die in einem Abstand von fünfzehn Metern voneinander standen.

Dann gab es zusätzlich zu dem Alarmsystem, den Sensoren und dem

Infrarotlicht noch die druckempfindlichen Kissen um jede der Säulen aus Polycarbon, auf denen die Juwelen und die losen Steine lagen. Wenn das Polycarbon berührt wurde, ging ein Alarm los. Wenn man die Steine oder die Juwelen von den druckempfindlichen Polstern nahm, die tief im Inneren der durchsichtigen Polycarbonröhren lagen, würde der Alarm losgehen.

Nein, dies hier konnte sie nicht schaffen. Aber es wäre sicher sehr interessant, ihr dabei zuzusehen.

Und dann hätte er sie.

Er konnte an ihrem Zeitplan nichts aussetzen. Er warf einen schnellen Blick nach links. Der Sicherheitsbeamte in dem riesigen Saal war so weit von ihr entfernt, wie nur möglich. Sie hatte ganze fünf Minuten und vierzehn Sekunden Zeit, hinein-und wieder herauszukommen.

Doch das würde nicht passieren.

Er blickte zurück zur Tür.

Sie war verschwunden.



Taylor holte tief Luft, als sie schnell zum Ausgang Nummer siebzehn ging und sich an der Wand entlangdrückte. Es war immer um so vieles interessanter, wenn die Wachleute sich nicht genau an die Zeit hielten. Das Gute daran war, dass die beiden Wachmänner Freunde waren, und einer war gerade erst aus einem zweiwöchigen Urlaub zurückgekehrt. Sie hatten einander eine Menge zu erzählen. Und sie gingen sehr langsam. Das

Raunen ihrer leisen Stimmen war eine hübsche Untermalung zum stetigen Schlagen ihres Herzens.

Sie hatte sich vier Minuten Zeit gelassen, um die Halskette und die Ohrringe zu holen und dann wieder zu verschwinden. Die Steine waren neu gefasst worden, doch Gott sei Dank hatte man sie nicht umgeschliffen. Und die Sammlung, auf die sie es abgesehen hatte, war praktischerweise in der gleichen Ausstellungsvitrine gewesen. In der Nummer siebzehn.

Taylor hatte die früher herrliche und

unverwechselbare Fassung aus Platin vor einem Jahr von einem Händler in Holland bekommen, ehe sie eingeschmolzen oder verkauft werden konnte.

Morgen wären die Saphire in ihrer ursprünglichen Fassung wieder dort, wohin sie gehörten.

Ihre Füße in den weichen Schuhen machten kein Geräusch, als sie schnell über den Marmorboden lief. Sie zählte die Schritte von der Wand bis zu dem Sockel, denn sie war diese Strecke schon zuvor abgegangen.

Es war ihr auch gelungen, ein Stück Kaugummi direkt vor das Auge des Bewegungsmelders auf dem Sockel zu kleben, auf dem ihre Beute stand. Sie konnte die unsichtbaren Infrarotstrahlen nicht sehen, aber sie wusste, wo sie eigentlich hätten sein sollen, von der groben Zeichnung, die sie vor zwei Tagen aus dem Aufenthaltsraum der Wachleute gestohlen hatte.

Warme Luft von der Belüftungsanlage strich über ihr Gesicht, als sie lief und ihre Schritte schneller wurden. Der eng anliegende Anzug, der sie von Kopf bis

Fuß bedeckte, unterstrich jede Rundung ihres Körpers. Nur ihre Augen waren zu sehen.

Der Marmorboden besaß ein kunstvolles geometrisches Muster aus schwarzen und cremefarbenen Quadraten, ein breites schwarzes Band lief an den Seiten des Raumes entlang. Innerhalb dieses schwarzen Bandes war das Infrarotgitter, das die einen Meter hohen, schwarzen Marmorsockel in zwei Hälften teilte, auf denen die zwei Meter hohen, durchsichtigen Röhren aus Polycarbon standen. Sie musste also nur

diese Röhren hinauf und dann darüber. Einen Meter in die Höhe und dreieinhalb Meter in die Länge.

Als Taylors Zehen die innere Linie dieser Grenze berührten, stieß sie die Luft aus und sprang dann hoch in die Luft, wie eine Trapezartistin ohne Trapez. So leicht wie eine Feder landete sie am äußeren Rand des Quadrates, in dem die Polycarbonröhre mit dem Ausstellungsstück siebzehn lag. Noch drei Minuten und elf Sekunden hatte sie übrig, wie sie in Gedanken mitzählte. Das war viel Zeit.

Sie beugte die Knie und schlang sie um die Außenseite der Röhre. Unter dem Rand war ein Knopf... *Ah, dort.* Sie stellte den Mikrowellendetektor aus, den sie zuvor nicht hatte aktivieren können, dann hielt sie einen Augenblick lang inne, ehe sie sich aufstellte. Sie achtete auf das kleinste Geräusch, deshalb hielt sie jetzt den Atem an und lauschte.

Nichts, bis auf die undefinierbaren Stimmen am anderen Ende der Halle. Dennoch rann ein eisiger Schauer über ihren Rücken, wie eine Vorahnung.

Vor ein paar Wochen in Chicago

hatte sie gespürt, dass ihr jemand folgte. Sie hatte niemanden entdecken können, dieses Gefühl hatte nur wenige Stunden angehalten, doch sie war kreuz und quer durch die ganze Stadt gelaufen. Hin und wieder zurück. Bei jedem Halt hatte sie ihr Aussehen verändert, bis sie ganz sicher war, dass sie ihren Verfolger abgeschüttelt hatte.

Sie vertraute ihrer Intuition so sehr, dass sie von der Party aus gleich zum Flughafen gefahren war, anstatt in ihr Hotel zurückzukehren.

Heute Nacht hatte sie dieses Gefühl

wieder, beobachtet zu werden, es war stärker als zuvor. Sie ignorierte ihren Instinkt niemals, und im Augenblick warnte jeder einzelne Muskel in ihrem Körper sie vor einer bevorstehenden Gefahr. Wenn sie ihrer Phantasie freien Lauf ließ - und das tat sie ab und an - dann stellte sie sich eine Katze im Dschungel vor, geschmeidig und schwarz, die sie aus der Dunkelheit heraus beobachtete. Die darauf wartete zuzuschlagen. Ihr Herz hämmerte laut.

Sie zwang sich, kostbare Sekunden absolut still dort zu hocken, während sie

aufmerksam nach Geräuschen lauschte, die nicht hierher gehörten, nach einer Bewegung, einer Veränderung in der Luft um sie herum.

Nichts.

Nichts.

Weitere kostbare Sekunden vergingen, während sie wartete. Noch immer hörte sie nichts. Wenn in der Dunkelheit die Gefahr lauerte, würde sie nicht so einfach verschwinden, während sie hier hing und darauf wartete. Es war Zeit, weiterzumachen. Ganz plötzlich

kam Taylor eine schnelle Erinnerung an den Mann in San Cristóbal...

Nein, verdammt. Konzentrier dich.
Sie durfte keine plötzlichen Bewegungen machen. Alles musste glatt und ruhig sein.

Sie konnte sich nicht leisten, ein Licht zu benutzen, doch in Gedanken sah sie die Halskette auf dem cremefarbenen Samt, wie sie blaues Feuer sprühte.
Komm zu Mama.

Die durchsichtige Röhre hatte einen Durchmesser von fünfundvierzig Zentimetern und war zweieinhalb Meter

hoch. Die Ausstellungsstücke waren vorsichtig auf Polster gelegt worden, die einen Bewegungsmelder enthielten, dann hatte man die offenen Röhren darüber geschoben, die ganz genau in den magnetischen Rand an jeder Basis passten.

Wenn man diese Röhre nicht entfernen wollte - und das war ohne größere Ausrüstung ganz unmöglich - dann war der einzige Weg zu den Edelsteinen, sich in diese Röhre hineinzuschieben.

Taylor stellte sich auf Zehenspitzen, sprang hoch und umklammerte den äußeren Rand der Röhre mit ihren Händen. Ohne Verzögerung zog sie sich über den Rand. Mit dem Kopf zuerst glitt sie in die Röhre, die Füße schob sie über den Rand, um sich damit festzuhalten. Es war eine knappe Angelegenheit.

Noch zwei Minuten und vierzig Sekunden. Ein Kinderspiel.

Mit einem lauten Rauschen strömte das Blut in ihren Kopf, als sie ein Gewicht von ihrem Gürtel löste,

während sie mit der anderen Hand vorsichtig nach dem silbernen Verschluss der Halskette auf dem Boden der Röhre fühlte.

Samt... Samt...

Geschafft.

Geschickt tauschte sie das Gewicht gegen die Halskette aus, ein weiteres Gewicht gegen die Ohrringe, dann stopfte sie beides in die Tasche an ihrem Bein und zog sich aus der Röhre heraus.

Sie war nicht einmal außer Atem, als sie auf dem dicken Rand der Röhre saß

und ihre Beine noch im Inneren der Röhre hingen. Dennoch ließ sie sich einige Sekunden Zeit, um sich zu sammeln.

Sie konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass jemand sie beobachtete. Sie sah, dass die Wachen in ihre Richtung kamen - doch sie waren noch immer ein paar hundert Meter von ihr entfernt. Die roten Augen der Kameras waren dunkel. Zuvor hatte sie in paar Drähte durchtrennt und die Versorgung des Sicherheitssystems mit einer Schleife überbrückt. Natürlich

beobachtete sie niemand, aber die Haare in ihrem Nacken sagten ihr etwas anderes.

Zum Teufel damit.

Mit den Handflächen stieß sie sich vom Rand ab, zog die Beine aus dem Inneren der Röhre und hockte dann auf dem äußeren Rand, wie ein Frosch, der gleich losspringen will. Sie grientete. Verdammt, das machte wirklich Spaß. Langsam erhob sie sich und stellte sich breitbeinig über die Öffnung, die Arme hatte sie ausgestreckt, um die Balance zuhalten, so stand sie dreieinhalb Meter

über dem Boden.

Das siegessichere Lächeln erstarrte auf ihrem Gesicht, als sie rechts von sich ein Geräusch hörte. Sie erstarrte. Nein, es war kein Geräusch, eher das Gefühl einer drohenden Anwesenheit. Dort war wirklich jemand, der sie beobachtete.

Die Haare in ihrem Nacken stellten sich auf, und das Herz schlug ihr bis zum Hals.

Eine Einbildung.

Nein. Himmel, nein. Sie *fühlte* jemanden dort.

Wo? Sie sah sich um, vorsichtig, um nicht zu fallen, und versuchte herauszufinden, wer, wo in dieser tintenschwarzen Dunkelheit war. Nichts war zu erkennen, außer dieser undurchdringlichen Dunkelheit und den immer näher kommenden Strahlen der Taschenlampen der Wachleute.

Zeit, um zum Teufel hier zu verschwinden.

Sie beugte die Knie, hob die Arme über den Kopf und sprang. Ihre linke Hand traf das Gitter der Klimaanlage über ihr mit einem leisen Geräusch,

während sie sich gleichzeitig mit der rechten Hand an der Öffnung festklammerte und dann für wenige, kostbare Sekunden nicht ganz elegant in der Luft hing, wie ein Schimpanse im Zoo. Es gelang ihr, sich in die Öffnung hinaufzuziehen, ihren Körper in die Röhre zu schieben und das Gitter wieder an Ort und Stelle zu drücken.

Keinen Augenblick zu früh.

Die Hölle brach los. Die Alarmanlage schrillte, der Lärm war ohrenbetäubend in dem engen Schacht aus Metall. »Mist!« Jemand hatte den

Alarm ausgelöst. Doch sie machte sich keine Sorgen. Man würde sie nicht finden. Aber das war knapp, denn man würde nach ihr suchen, noch während sie auf dem Gelände war. So knapp war es noch nie zuvor gewesen.

Schreie. Schritte. Grelle Lichter. Das metallische Zuschlagen von Sicherheitstüren, die vor die normalen Türen geschoben wurden, das Schrillen des Alarms, das durch das ganze Gebäude hallte. All das sammelte sich in der Enge der Metallröhre.

Taylor kroch auf allen vieren, die Geräusche der Sirenen und des Alarms, die sich in dem engen Schacht fingen, drohten sie zu betäuben. Die schwarze Seidentasche an ihrem Bein war solide, das Gewicht sagte ihr, dass alles in Ordnung war, trotz des Dramas unter ihr.

Selbst mit dem grellen Schrillen des Alarms in ihren Ohren und den Vibrationen unter ihren Händen und Knien kam ihr nie der Gedanke, dass sie geschnappt werden könnte. Doch der Adrenalinschub ihres knappen Entkommens ließ ihr Blut rauschen und

ihr Herz rasend schlagen, während sie schneller weiterkroch als je zuvor in ihrem Leben.

»Schneller, Taylor, *schneller*.« Neun Minuten würde sie brauchen, um das Labyrinth aus Röhren zu durchqueren und dann aus einer Öffnung an der Außenwand vier Stockwerke über dem Boden zu entkommen. Jede Sekunde, jede *Nanosekunde* fühlte sie... es - *ihn*, in ihrem Nacken. Wie ein lebendiges Damoklesschwert. Sie kroch noch schneller.

10

9. Oktober,

3 Uhr morgens

Houston

Einige Stunden später fühlte sich Taylor bereits wesentlich ruhiger, während sie in den frühen Morgenstunden durch die Lobby des Four Seasons Hotels schlenderte. Es

war schon beinahe zwei Uhr am Morgen, doch sie war nicht müde, ihre hervorragend erledigte Arbeit belebte sie. Sie bemerkte kaum die bewundernden Blicke einiger Männer in der Lobby, die an ihr vorübergingen.

Das rote, eng anliegende Seidenkleid von Betsey Johnson zeigte eine Menge Haut. Es war dazu bestimmt, Aufmerksamkeit zu erregen, deshalb trug sie es auch. Taylor wollte, dass die Menschen sich an die Blondine in dem sexy roten Kleid erinnerten, sowohl als sie das Hotel verlassen hatte als auch,

als sie zurückkam.

Sie ging schneller zu dem Aufzug hinüber, die nackte Haut ihres Beines blitzte, die rote Seide leuchtete. Sie schob die Rüschen ihres Handschuhs an der linken Hand ein Stück zurück, um einen Blick auf ihre Armbanduhr zu werfen. In den letzten fünf Stunden hatte sie sich auf eine lange Dusche gefreut, auf ein Glas Champagner und ein Stück Schokolade. Den Rest des Abends würde sie damit verbringen, in Gedanken den Raub noch einmal durchzugehen. Sie wusste, dass sie

beinahe einen falschen Schritt gemacht hatte, als sie sich eingebildet hatte, dass ein Schreckgespenst sie bei ihrer Arbeit beobachtete. Aber es war kein Schreckgespenst gewesen, das den Alarm ausgelöst hatte. Sie selbst hatte ihn jedenfalls nicht ausgelöst. Wer also war das gewesen?

»Finde es heraus. Los«, murmelte sie vor sich hin. Am Morgen, nachdem sie gut geschlafen hatte, würde sie jeden einzelnen Schritt des heutigen Abends noch einmal durchgehen, um herauszufinden, ob jemand gewusst

haben konnte, dass das Museum an diesem ganz besonderen Abend ausgeraubt werden sollte. Genau zu diesem Zeitpunkt.

Die Türen des Aufzugs öffneten sich mit einem Klingeln, und Taylor trat im gleichen Augenblick in die Kabine, als ein Mann durch die Lobby gelaufen kam. »Warten Sie!«, rief er.

Automatisch streckte Taylor die Hand aus, damit die Tür sich nicht schloss. Der Mann mit zerzaustem Haar, in einem dunklen Anzug, war groß und sah sehr interessant aus. Er hatte das

schmale Gesicht eines Jägers und durchdringende Augen. Er warf ihr in ihrem kurzen roten Kleid einen anerkennenden Blick zu, während er die letzten Schritte zum Aufzug lief. Seine Augenwinkel kräuselten sich, als er in den Lift trat und sie anlächelte. »Danke.«

Er erinnerte Taylor ein wenig an diesen Kerl aus San Cristóbal. Bei der Erinnerung an diese Nacht schlug ihr Herz schneller. Doch das hatte nicht unbedingt etwas Gutes zu bedeuten. Es fiel ihr nicht schwer, sich an seinen Namen zu erinnern. *Huntington St.*

John. Doch sie wollte sich jetzt nicht die Laune verderben, indem sie an ihn dachte.

Der Mann drehte sich um zur Tür, warf einen Blick auf die Anzeige, doch er drückte auf keinen Knopf. Sie wohnten also wahrscheinlich in der gleichen Etage.

Zufall?

Oh, um... Bei diesem verrückten Gedanken schüttelte sie den Kopf. *Reiß dich zusammen.* Taylor erwiderte abwesend sein Lächeln, dann öffnete sie ihre kleine Tasche und suchte nach der

Karte, mit der sie ihre Tür öffnete.

»War es eine gute Party?«, fragte er höflich.

Sie blickte auf. »Sie hatte schöne Augenblicke«, antwortete sie.

Seite an Seite standen sie und sahen zu, wie die Zahlen über der Tür aufleuchteten. Taylors Sinne waren alle alarmiert. Sie erinnerte sich an das Gefühl, beobachtet zu werden, und versuchte, aus den Augenwinkeln einen Blick auf den Mann neben ihr zu werfen.

Immerhin konnte man nicht von

Verfolgungswahn reden, wenn tatsächlich jemand hinter ihr her war.

Mit einem Klingeln öffnete sich die Tür in der neunten Etage, und beide traten aus dem Aufzug. »Gute Nacht«, sagte der Mann höflich und wandte sich nach links.

»Nacht.« Taylor ging nach rechts, erst als sie sich umwandte, um ihm nachzusehen, stellte sie fest, wie angespannt sie war. Er öffnete eine Tür ein ganzes Stück weiter, am anderen Ende des Korridors, und trat in das Zimmer. Mit einem Seufzer stieß sie den

angehaltenen Atem aus.

Sie schüttelte den Kopf. »Okay, Verfolgungswahn ist eine Sache, eine Psychose ist etwas ganz anderes.« Himmel, sie brauchte dringend Urlaub.

Doch zunächst einmal würde sie sich damit zufriedengeben, lange auszuschlafen, und sich dann die Massage gönnen, die sie für den Nachmittag gebucht hatte. In zwei Tagen flog sie nach Hawaii, zu der jährlichen Strandparty der Yashitos. Und zu der herrlichen Sammlung aus Tansanit und Diamanten, die Yokos Mann für sie von

Mrs Jonathan Ling in New York
»beschafft« hatte.

Dann ist es also ein Arbeitsurlaub, dachte sie mit einem Lächeln, als sie die Tür zu ihrem Zimmer aufstieß. Sie streckte die Hand nach dem Lichtschalter an der Wand aus, während sie die Tür hinter sich zuzog und automatisch abschloss.

Noch ehe ihre Finger den Lichtschalter gefunden hatten, leuchtete das Licht neben dem Bett auf und erhellte das Zimmer und den Mann, der es sich auf ihrem Bett gemütlich gemacht

hatte, die Hände hinter dem Kopf verschränkt sah er sie mit den Blicken eines Raubtiers an. Vielleicht kein Tier, dafür war er zu... elegant. Aber er hatte auch nichts Menschliches an sich.

Oh, verdammt! Wenn man an den Teufel dachte ...

Huntington St. John wiederzusehen, ganz besonders da sie vor nicht einmal zwei Minuten an ihn gedacht und sich deswegen Sorgen gemacht hatte, weckte Angst in Taylor, sie verspürte einen dicken Kloß in ihrem Magen. Sie hatte seine Entschlossenheit unterschätzt.

Dieser Fehler rächte sich jetzt. Ohne Zweifel wusste sie, dass sie in großen Schwierigkeiten steckte. Sie ignorierte den Schauer, der ihr über den Rücken rann und riss die Augen weit auf.

Frau allein. Fremder Mann in ihrem Zimmer. Sie sollte erschrocken und verängstigt sein. Beides war nicht schwer zu spielen. Ganz sicher war sie erschrocken, ihn zu sehen. Und wenn sie den Ausdruck in seinen Augen richtig deutete, dann wusste sie, dass sie auch allen Grund hatte, Angst zu verspüren.

Er warf ihr aus seinen hellen, eisigen Augen einen Blick unverhüllter Feindseligkeit zu. Sein schlanker, muskulöser Körper sah aus, als sei er bereit zum... Angriff? Bereit, sie aufzuhalten? Bereit für... irgendetwas. Es lag eine gefährliche Ruhe um ihn, eine tödliche Macht, die er nur mühsam zu unterdrücken schien. Trotz seiner entspannten Haltung nahm sie an, dass er schrecklich wütend war und bereit zu explodieren.

Sie hatte ihn sich in Südamerika gar nicht richtig ansehen können. Doch ihr

Sehvermögen war jetzt wiederhergestellt, und eine Sekunde lang schlug Taylors Puls schneller. Er sah noch besser aus, als er sich angefühlt hatte. Und das hatte schon etwas zu sagen. Er war nicht sehr hübsch, eher bezwingend. Sein dunkles Haar, das er streng aus dem Gesicht gekämmt hatte, war ein wenig zu lang, so dass man den teuren Haarschnitt nur noch erahnen konnte, trotzdem sah er makellos aus. Sein gebräuntes Gesicht war schlank, beinahe asketisch, dichte schwarze Brauen wölbten sich über seinen

glänzenden, sturmfarbenen Augen. Seine große, kräftige Gestalt war mit einer dunklen Hose und einem am Hals offenen, frischen blassblauen Hemd gekleidet. Er strahlte Wohlstand aus, weltmännisch und elegant sah er aus. Er machte auch den Eindruck eines Mannes mit sehr großer, endloser Geduld. Doch sie hatte das vage Gefühl, dass es mit dieser Geduld jetzt zu Ende war.

Er ist ganz sicher hartnäckig, dachte sie, während ihr ursprüngliches Empfinden sich in Zorn und Angst wandelte. *Was will er wirklich von mir?*

Sicher ist er doch nicht mehr hinter diesen blöden Computerdisketten her?

Sie hatte daran gedacht, in die Schweiz zurückzukehren, einen Blick in den Safe zu werfen und festzustellen, worum es überhaupt ging. Doch sie hatte wichtigere Dinge zu tun gehabt. Jetzt tat es ihr leid, dass sie sich die Zeit nicht genommen hatte. Sie war wirklich neugierig. Neugierig und immer nervöser.

Jeder normale Mensch würde sich bemühen, das Schweigen, das sich zwischen ihnen ausbreitete, zu

durchbrechen. Sie wagte es nicht, bis sie nicht wusste, worum es bei diesem Spiel überhaupt ging, auch ihm schien es nicht zu kümmern. Er wäre sicher ein guter Schachspieler. Oder eine ausgezeichnete Katze, die vor einem Mauseloch wartet.

Was er allerdings wirklich war, überlegte sie, und ein Schauer rann durch ihren Körper, war ein Raubtier.

Nach einer Zeitspanne, die ihr beinahe wie Tage vorkam, verzog sich sein sinnlicher Mund zu einem kleinen Lächeln. Es war ein gütiges Lächeln, doch ihr sträubten sich dabei die Haare

im Nacken. »Hallo, Liebling«, sagte er mit einer leichten Drohung in seiner Stimme, der kaum hörbare britische Akzent war ein wenig deutlicher, als sie ihn in Erinnerung hatte. »Hattest du einen ertragreichen Abend?«

Vorsichtig und mit allen Sinnen auf der Hut, tastete sie hinter sich nach dem Türgriff. Doch er ließ sich nicht drehen. Also gut. Sie würde schon irgendwie hier herauskommen. Sie würde einfach den überfallenen Hotelgast spielen. Himmel. Wie hatte er sie bloß wiedergefunden? Bis vor zwei Monaten

hatte sie noch *nie* jemand gefunden. Zuerst war diese Frau in ihr Hotel in San Cristóbal gekommen. Dann war er aufgetaucht. Jetzt schon zum zweiten Mal. Sie schob ihre Panik beiseite und konzentrierte sich darauf, rechtschaffen verärgert zu sein.

»Wer zum Teufel sind Sie, und was tun Sie in meinem Zimmer?«, verlangte sie von ihm zu wissen und ließ ihn dabei nicht aus den Augen, während in ihrem Kopf die Gedanken wirbelten.

Die Tür hinter ihr ließ sich offensichtlich nicht öffnen. Er hatte den

Mechanismus des Schlosses zerstört. Sie ließ die Hände sinken. Wenn sie nur einige wenige Sekunden Zeit hätte, dann könnte sie das, was er mit dem Schloss angestellt hatte, leicht wieder rückgängig machen. Doch leider war ihr dieser Luxus nicht vergönnt.

Die Schiebetür an der anderen Wand war ungefähr zwanzig Zentimeter weit geöffnet und führte auf einen schmalen Balkon. Sie wusste, dass es möglich wäre, durch diese Öffnung zu verschwinden. Und da sie wusste, dass ihr ein Fluchtweg blieb, war sie ein

wenig beruhigt.

»Nein. Sie brauchen sich gar nicht vorzustellen. Verschwinden Sie ganz einfach«, erklärte sie wütend. Und das war nicht einmal gespielt. Sie war *wirklich* die wütende Frau, die von einer lustigen Party zurückkehrte und einen fremden, bedrohlichen Mann in ihrem Zimmer vorfand. Sie konnte es nicht erklären - sie wurde ganz einfach zu einem anderen Menschen, wenn es sein musste.

Doch sie konnte sich offensichtlich aufplustern, so viel sie wollte, er würde

nicht verschwinden. Der Mann sah aus, als hätte er hier Wurzeln geschlagen.

Er verzog den Mund, als er ihren Blicken zu der halboffenen Tür mit dem Vorhang davor folgte. Dann sah er sie aus seinen stahlgrauen Augen milde an. Taylor war es nicht gewöhnt, dass ein Mann sie so leidenschaftslos betrachtete. Und da sie nun einmal ein außergewöhnlicher Mensch war, machte sie das neugierig. Sie schob diesen lächerlichen Gedanken schnell beiseite. »Die Tür lässt sich auch nicht weiter öffnen«, erklärte er mit sanfter Stimme.

Sie riss die Augen weit auf. »Gütiger Himmel. Sie glauben doch sicher nicht, dass ich aus einem Fenster im neunten Stockwerk klettern würde?« Sie hatte es geübt, gestern, genau drei Mal. Sie wusste also bis auf die Sekunde genau, wie lange es dauerte.

Auch wenn Hunt schrecklich wütend auf sie war, so bewunderte er dennoch ihre *cojones*, weil sie eine so verdammt gute Show abzog. »Wenn es Ihren Hintern retten würde, dann würden Sie es sicher tun«, behauptete er.

Auf ihren Gesichtsausdruck und auch

auf den Ton ihrer Stimme hätte eine Schauspielerin am Broadway stolz sein können. Es war nur das verräterische Pochen der kleinen Ader an ihrem Hals, das sie verriet.

Sie stand noch immer mit dem Rücken zur Tür, doch er sah, dass jeder Muskel ihres Körpers angespannt war und dass sie bereit war, jeden Augenblick zuzuschlagen.

»Was wollen Sie von mir?« Nicht einmal der Anflug eines Wiedererkennens lag in ihrem Blick. Heute Abend trug sie grüne

Kontaktlinsen, stellte er fest. Die Lady war wirklich cool. Es lag ein ganz schwacher, beinahe unmerklicher Ausdruck von Anspannung in ihren Augenwinkeln, doch ihr Gesicht zeigte nur Verärgerung, gemischt mit Neugier. Sie legte keinerlei Anzeichen an den Tag, dass sie mehr als nur ein wenig verärgert darüber war, am frühen Morgen in ihr Hotelzimmer zurückzukommen und dort einen großen, ärgerlichen Mann auf ihrem Bett zu finden.

Nun, er würde ihr schon zeigen, wie

ärgerlich er wirklich war.

Hunt betrachtete das kurze, silberblonde Haar und das eng anliegende Kleid - wenigstens das, was man davon als Kleid erkennen konnte - und ein gefährliches Verlangen erwachte in seinem Inneren. Der Anblick all der nackten Haut und der kurzen schwarzen Spitzenhandschuhe ließ sein Verlangen nur noch steigen.

»Sie kommen spät«, erklärte er und rührte sich nicht vom Fleck, während er lässig diesen Körper betrachtete, an den er sich nur zu gut erinnerte. Sie zeigte

ein wenig mehr Ausschnitt, als er sich erinnerte, doch er hatte ihre blassen, rosigen Brustspitzen nicht vergessen und auch nicht das Gefühl ihrer cremig zarten Haut unter seinen Händen.

Ihre Blicke trafen sich, und das Flackern in seinem Inneren wurde zur Flamme. Er unterdrückte sie mit seinem Willen. Sie war all das, was er sich unter einer Frau vorstellte. Gebildet, sexy und zu haben.

Der Himmel allein wusste, dass sie auch all das war, was er verabscheute. Eine Lügnerin. Eine Diebin. Eine

außergewöhnlich hinterhältige Frau. Er hätte sie vollkommen vergessen müssen. Also, warum zum Teufel hatte er seit zwei Monaten und drei Tagen vierundzwanzig Stunden am Tag an ausgerechnet diese Frau gedacht, wo er doch seit einer Ewigkeit - seit wie vielen Jahren genau konnte er gar nicht mehr sagen - keinerlei Beziehung mehr gehabt hatte?

Weil sie etwas besaß, das er haben wollte. Das war der Grund. Sie hatte einen wichtigen Einsatz beinahe platzen lassen, und jetzt blieb ihnen herzlich

wenig Zeit dafür. Doch all das würde er vergessen, in dem Augenblick, in dem sie ihm die Codes übergab.

Er zwang sich, seine Gedanken wieder auf das Geschäftliche zu richten.

Die Saphire waren nicht in der winzigen Tasche, die sie in der Hand hielt, und ganz sicher hatte sie sie nicht irgendwo anders an ihrem Körper verborgen. Das rote Seidenkleid lag so eng an, als sei es aufgemalt. »Das war vielleicht eine tolle Verfolgungsjagd, die Sie uns heute Abend geliefert haben«, meinte er. »Ich muss schon sagen, Ihr

Einfallsreichtum hat mich beeindruckt.«

Sie runzelte die Stirn, als würde er Farsi sprechen.

»Die Außenseite der Mauer des Museums herunterzuklettern, als wären Sie Spiderman - nein, man muss wohl eher sagen, *Spiderwoman* - wirklich sehr beeindruckend. Und dann in dieses Industriegelände zu laufen und wieder in Jeans, Tennisschuhen und einem Sweatshirt zu erscheinen... Sie sind wirklich eine echte kleine Pfadfinderin, nicht wahr?

Mal sehen - als Nächstes sind Sie mit dem Taxi durch die ganze Stadt zum Hyatt gefahren. Dort haben Sie sich noch einmal umgezogen. Das war das braune Jackenkleid und das mausbraune Haar, richtig. Die Taxifahrt zum Flughafen hat uns gute neunzig Minuten lang an der Nase herumgeführt. Dort haben Sie noch einmal die Kleidung gewechselt, haben *dieses* Kleid hier angezogen, dann noch einmal eine Fahrt mit dem Taxi zurück in die Stadt zu der Party auf der Franklin. Haben Sie die Party genossen? Sie sind immerhin zwei Stunden und acht Minuten

dort geblieben, dann haben Sie wieder ein Taxi gerufen, und jetzt sind Sie hier.«

Sie hatte seinen Leuten eine hübsche Verfolgungsjagd geboten. Grollend musste er ihren Einfallsreichtum und ihre Gründlichkeit bewundern. Zwei Mal hätten sie sie beinahe verloren. Das gab er nicht gern zu.

Sie stolzierte durch das Zimmer, griff nach dem Telefonhörer auf der Kommode und drückte mit dem langen roten Fingernagel auf die Null. »Das ist wirklich eine faszinierende Geschichte.«

Sie ließ ihn nicht aus den Augen, während sie darauf wartete, dass die Rezeption sich meldete. »Aber Sie haben mich ganz sicher mit jemandem verwechselt.«

Hunt hörte vom Bett aus, wie das Telefon läutete. Sie starrte ihn an, dann starrte sie auf das Telefon. Noch einmal drückte sie auf die Null. Der gleiche Ton war zu hören.

»Außer Betrieb«, erklärte er ihr.

Sie legte den Hörer mit bewundernswerter Fassung zurück, wenn

man bedachte, dass ihr Herz so heftig schlug, dass er es an der kleinen Ader an ihrem schlanken Hals erkennen konnte. War es Angst oder Zorn? Sie klopfte mit dem Fingernagel auf den Hörer, und das leise Klicken klang beinahe wie ein weiterer Herzschlag.

Sie warf ihm einen wütenden Blick zu. »Ich bin verdammt zu müde, um hier noch Spielchen zu spielen.« Sie ballte die Hände zu Fäusten und wich nicht vor ihm zurück. »Verschwinden Sie aus meinem Zimmer, ehe ich gewalttätig werde.«

»Wie denn, zum Beispiel?«, fragte Hunt höflich. »Wollen Sie mir vielleicht eine Nachttischlampe über den Kopf schlagen und mich mit Handschellen ans Bett fesseln?«

»Hat eine Frau Sie etwa geschlagen?«, fragte sie belustigt. »Armes Baby. Hatten Sie am Morgen Ihren Teller nicht leer gegessen?«

Er schwang die Füße vom Bett und stand auf. Das musste er ihr wirklich lassen, sie gab nicht auf. »Glauben Sie, dass ich Ihnen diese Gelegenheit noch einmal geben werde?«, fragte er, und in

seiner seidenweichen Stimme lag ein bedrohlicher Unterton.

Ihre großen grünen Augen weiteten sich. »Wer? Ich? Ich sollte *Sie* schlagen? Sie machen wohl Spaß. Ich könnte mir dabei ja einen Fingernagel abbrechen.«

Oh, gut gegeben, dachte er wütend. Die Art, wie sie den Kopf schief legte, die Augen aufriss, der spöttische Ton ihrer Stimme zeigte ihm eine Frau, die nicht klug genug war, sich vor ihm zu fürchten. Zu diesem Zeitpunkt sollte sie eigentlich vollkommen verängstigt sein. Immerhin war er bereit, zu... verdammt.

»Keine Gewalt.« Hunt deutete mit dem Ton seiner Stimme an, dass diese Möglichkeit nicht vollkommen ausgeschlossen war. »Geben Sie mir die Disketten, und niemandem wird etwas geschehen.«

»Wenn Sie schon länger hier sind als fünf Sekunden«, behauptete sie so kühl sie konnte, »dann wissen Sie, dass ich gar keinen Computer habe, geschweige denn, Disketten. Ich besitze nichts, was sich zu stehlen lohnt.«

Ihr Gesichtsausdruck hatte sich nicht verändert. Noch immer richteten sich

diese ausdrucksstarken Augen auf sein Gesicht, während sie gleichzeitig mit zwei Fingern ihrer rechten Hand ihre kleine Tasche öffnete. Er erinnerte sich daran, wie sich diese Finger auf seiner Haut angefühlt hatten, und biss verärgert die Zähne zusammen. Dann griff er nach ihrem Arm.

Ihr Handgelenk war schmal, als er ihren Arm hochriss und ihr die kleine, mit Perlen besetzte Tasche aus der Hand nahm. »Was haben Sie denn da drin?«, wollte er gefährlich ruhig wissen. »Eine Pistole?«

Sie warf ihm einen ungläubigen Blick zu. »Einen *Lippenstift*, Sie... Hey!«

Er hielt noch immer ihr Handgelenk fest und leerte den Inhalt ihrer Tasche auf die zerknitterte Tagesdecke. Einige Hundert Dollar in Zehner-und Zwanzigernoten fielen auf das Bett, eine Kreditkarte, ein Führerschein... »Und was ist das?«, fragte er und schnalzte mit der Zunge. »Tränengas?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Man kann nicht vorsichtig genug sein.«

Hunt begriff, dass sie etwas mit den

Knochen in ihrem Handgelenk angestellt haben musste. Sie hatte sie zusammengedrückt, sie verdreht oder sonst etwas, denn ihr ganzer Arm fühlte sich dünner an. Er schloss die Finger fester darum, bis sie damit aufhörte. »Wir können das ganz einfach machen«, erklärte er ihr. »Oder wir machen es schwierig. Ich möchte nur eines von Ihnen. Geben Sie es mir, dann können Sie ungehindert in Ihr kriminelles Leben zurückkehren.«

Er war ihr nahe genug, um die Umrisse der Kontaktlinsen zu erkennen,

die sie trug, um ihre blauen Augen zu verbergen. Nahe genug, um den schwachen Duft des Parfüms einzuatmen, der von der cremig zarten Haut aus ihrem Ausschnitt aufstieg. Nahe genug, um festzustellen, dass sie doch nervös war.

*Gut. Ich will, dass du Angst hast.
Das ist kein Spiel.*

Sie hielt seinem Blick stand.
»*Debil*«, murmelte sie leise. Das war polnisch und bedeutete Trottel.
»Offensichtlich verwechseln Sie mich mit jemandem.«

»Glauben Sie?« Er beugte sich vor und nahm den Führerschein vom Bett. Dann warf er ihr einen belustigten Blick zu. »Sharron Stone?« Das zusätzliche R ist ja ganz hübsch, aber es klingt nicht gerade polnisch.«

»Ich bin ja auch nur zu einem Viertel polnisch«, erklärte sie mit eisiger Stimme. »Ich habe Ihnen doch schon gesagt, ich bin nicht die, für die Sie mich offenbar halten.«

Ihre augenblickliche Erscheinung passte zu dem Bild auf dem Führerschein. Er betrachtete sie genauer,

als würde er beginnen zu zweifeln.
»Natürlich war Ihr Haar dunkel.« Er
legte die Hand auf ihren Kopf und zog
die blonde Perücke herunter.
Glänzendes, kaffeebraunes Haar fiel ihr
bis auf die Schultern. Er nahm eine
Strähne davon in die Hand. Sie klebte an
seinen Fingern. Schnell streifte er sie
wieder ab, als würde sie brennen.
»Dunkles Haar steht Ihnen besser.«

Sie biss die Zähne zusammen. »Es
gibt kein Gesetz, wonach eine Frau keine
Perücke tragen darf.«

»Hmm, das stimmt. Die Frau, nach

der ich suche, war weniger... gut ausgestattet als Sie...« Er ließ den Blick zu ihrem Ausschnitt gleiten. Cremig zarte Brüste drängten sich aus dem tiefen Ausschnitt heraus. »Ich würde sagen, sie war eher B als D.«

Hunt fuhr mit der Hand unter die dünne, rote Seide ihres Kleides und berührte die seidig glatte Haut ihrer Brust.

Taylors Zorn war so groß, dass sie keine Worte fand, eine Tatsache, die ihren Besucher überhaupt nicht zu

beeindrucken schien.

»Sehr hübsch«, murmelte er, und sie schrie erschrocken auf, als er zuerst die eine und dann die andere Silikoneinlage herauszog, die auf ihren nackten Brüsten gelegen hatten. »Aber vollkommen unnötig. Sie haben wunderschöne Brüste, die brauchen Sie gar nicht auszupolstern.« Ihr Anna Nicole Ausschnitt verringerte sich sofort zu einem respektablen B-Körbchen.

Das Gefühl seiner rauen Finger auf ihren nackten Brüsten weckte Taylor auf. Sie hob die linke Hand, um ihn zu

schlagen. Er packte ihr Handgelenk und wick ihrem Knie aus, mit dem sie ihn in den Unterleib treten wollte, dann hielt er sie von sich ab.

Sein englischer Akzent war jetzt wesentlich deutlicher, als er herausbrachte: »Sie sind wirklich die provozierendste Frau, die ich kenne.«

»Und Sie sind der unerträglichste Mann, den ich kenne.« Mit wild klopfendem Herzen erwiderte sie seinen wütenden Blick.

Eine der Möglichkeiten, mit denen

sie als Kind den Unwägbarkeiten des Lebens begegnet war, war es gewesen, sich jeder Herausforderung zu stellen, die sich ihr in den Weg stellte. War nicht auch jeder Job, den sie als Erwachsene angenommen hatte, eine Fortsetzung dieser Einstellung gewesen? Als Kind hatte sie sehr schnell gelernt, welche Mauern man erklettern konnte, welche Zäune mit Stacheldraht versehen waren. Dennoch hatte sie Narben zurückbehalten, als sie sich damals die Seite an einem Zaun aufgerissen hatte, als sie die Herausforderung

angenommen hatte, den Rottweiler der Andersons zu füttern. Rowdy wollte die neunjährige Taylor auffressen.

Dieser Mann hier hatte vieles von einem Rottweiler.

Ihr Blick ging zu der Tür, und sie lehnte sich ein wenig in diese Richtung, als wolle sie nach rechts ausweichen. Sein Griff um ihren linken Arm wurde fester. *Oh, bitte, als ob...*

Mit einer schnellen Bewegung riss sie sich los und lief nach links. Gleich auf die Schiebetür zu.

»Verdammt, Weib.«

Zwei Sekunden, und die Tür öffnete sich zwanzig Zentimeter. Sie schlüpfte hindurch, so schnell wie ein geölter Blitz, und trat auf den schmalen Balkon. Nur noch wenige Sekunden, dann war sie in Sicherheit. Er konnte sich ganz unmöglich durch diesen schmalen Spalt zwängen, um ihr zu folgen. Voller Triumph, mit laut klopfendem Herzen schwang Taylor ein Bein über das schmiedeeiserne Geländer...

Nur, um heftig zurückgerissen zu werden. Harte Finger schlossen sich um

ihren Oberarm und zerrten sie durch die schmale Öffnung. Er konnte zwar nicht mit seinem kräftigen Körper durch die Öffnung, aber er hatte sehr lange Arme. Die ganze Sache hatte nur fünf Sekunden gedauert!

Verdammt.

»Himmel, Frau. Haben Sie wirklich den Wunsch, zu sterben?« Er riss sie bis in die Mitte des Zimmers und lockerte den gnadenlosen Griff um ihren Arm nicht mehr. Taylors Finger wurden ganz taub. Er drehte sie zu sich. Sie standen einander nahe genug gegenüber, sie

konnte den unverhüllten Zorn in seinen stahlgrauen Augen deutlich sehen. Ach ja? Nun, sie fühlte genau das Gleiche.

»Warum? Weil ich versucht habe zu springen?«, fragte sie, und ihr Herz schlug noch immer heftig. »Oder weil Sie glauben, dass ich vor Ihnen Angst haben sollte?« Die Schiebetür stand noch immer offen, die Gardine wehte im Wind. Beim nächsten Mal würde sie es schaffen.

Sein harter Griff glitt von ihrem Oberarm zu ihrem Handgelenk. »Sie

sollten wesentlich mehr Angst vor mir haben als davor, neun Stockwerke hinunterzuklettern.«

»Ach, wirklich?« Sie versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien, all ihre Gelassenheit und ihre Verstellung waren verschwunden, weil sie so schrecklich wütend war. »Nun, ich habe keine Angst vor Ihnen und auch nicht vor der Höhe. Ich bin ganz einfach *genervt*. Wer zum Teufel glauben Sie eigentlich zu sein, dass Sie einfach hier einbrechen und mich so unsanft behandeln?«

Hunt selbst war auch nicht gerade gelassen. Zorn, Erregung und Bewunderung kämpften in seinem Inneren. Doch der Zorn gewann die Überhand. »Ich bin derjenige, der Sie geschnappt hat. Wieder einmal.«

Seine Finger schlossen sich noch fester um ihre Handgelenke, bis ihre

Finger ganz weiß und blutleer wurden. Zufrieden, dass sie ihm nicht entkommen konnte, legte er die Hände um ihren schlanken weißen Hals, seine Daumen fühlten den unregelmäßigen Schlag ihres Pulses unten an ihrem Hals. Wenn er wollte, konnte er ihr das Genick brechen, als wäre es nur ein dünner Ast.

Sie warf einen Blick zur Decke, ehe sie ihn wieder anstarrte. »Was wollen Sie? Wollen Sie mich umbringen?«

»Ich bin wütend genug, um das zu tun, also sollten Sie mich nicht auch noch drängen.« Seine Stimme klang hart und

tödlich ernst. »Keine Spielchen mehr. Ich habe Ihnen gesagt, wir können die Sache leicht erledigen oder schwer. Mir ist das egal - Gütiger Himmel! Sie *weinen* doch nicht etwa?« Er legte die Daumen unter ihr Kinn und hob es hoch.

Vorwurfsvolle grüne Augen flossen vor Tränen über. Eine rann über ihre Wange, während sie ihm gleichzeitig einen flehenden Blick zuwarf. »Sie... Sie tun mir weh. Bitte. Lassen Sie mich los. Ich bin nicht diejenige, die Sie suchen. Wirklich nicht.«

Für den Bruchteil einer Sekunde

verspürte Hunt ein heftiges Schuldgefühl, doch schon im nächsten Augenblick war es wieder verschwunden. Er musste sich nur daran erinnern, dass dies hier die Frau war, die ihn bewusstlos an ein Bett gefesselt hatte. Er ließ die Hände von ihrem Hals zu ihren glatten Schultern gleiten und dann wie liebevoll ihre Arme hinunter. Ihm entging auch nicht der leise Triumph im tränenfeuchten Blick ihrer Augen, ehe sich ihre dichten, seidigen Wimpern über ihre Augen legten, um ihren Blick vor ihm zu verbergen. *Oh, nein, diesmal nicht,*

mein Schatz.

Er umfasste ihre schlanken Handgelenke mit seinen Fingern, dann zog er sie auf das Bett. Sie schrie erschrocken auf, als er sich über sie schob und sie mit seinem Gewicht festhielt.

Noch ein paar Tränen rollten über ihre Wangen, ihre Unterlippe zitterte, als sie schließlich bewegungslos unter ihm lag. Hunt nahm ihre beiden Handgelenke in eine Hand, dann wischte er ihr mit dem Daumen die Tränen von der Wange. »Sie sind wirklich ein tolles Weib,

wissen Sie das, Lady?«

Die Tränen rannen noch immer, aber hinter diesen falschen, tränenerefüllten Augen arbeitete ihr Verstand auf Hochtouren. Hätte er sie nicht so genau betrachtet, wäre ihm entgangen, dass sie sich sehr schnell vom bemitleidenswerten Opfer zu einer Verführerin verwandelt hatte.

Ihre Zunge wagte sich hervor, und sie leckte sich schnell über die Unterlippe. Dunkler Lippliner innen an der Lippe gab ihren üppigen Lippen eine schmalere Kontur, aber es waren die gleichen,

verlogenen Lippen, die er in Südamerika auf seiner Haut gefühlt hatte.

»B-Bitte.« Ihre Stimme zitterte.
»Bitte, tun Sie mir nicht weh. Ich werde alles tun, was Sie wollen. Aber tun Sie mir...«

Hunt blieben zwei Möglichkeiten. Entweder lauschte er der neuesten Geschichte, die sie sich ausgedacht hatte - oder er schuf sein eigenes Ablenkungsmanöver.

Er senkte den Kopf und presste seine Lippen auf ihre.

»Oh, um alles...« Eine herrliche Wärme breitete sich in Taylors Körper aus, als er sie auf die Matratze drängte. Es war verdammt schwierig, klar zu denken, wenn eine ganze Tonne solider Männlichkeit auf ihr lag. Es war noch viel schwieriger, sich zu konzentrieren, wenn dieser Mann sie so offensichtlich aggressiv küsste, dass ihr Verstand in diesen wenigen kritischen Sekunden, die sie zu ihrer Flucht gebraucht hätte, nicht mehr funktionierte.

Sie war stolz darauf, dass sie immer klar denken konnte. Die Tatsache, dass

sie im Geist jedem anderen immer um einige Schritte voraus war, der versuchte, sie zu fangen, hatte sie schon zwei-oder dreimal gerettet. Aber im Augenblick war sie nicht auf den Beinen.

Was hatte dieser Mann nur an sich?

Stattdessen lag sie jetzt hier und ließ sich schmecken, als sei sie Huntington St. Johns letzte Mahlzeit. Dies hier war keine zögerliche Erforschung. Es war nicht so, als wolle er die Umrisse und das Gefühl ihrer Lippen und ihrer Zunge kennen lernen. Es war kein langsames

Vorgehen, kein vorsichtiges Vortasten.

Dies war ein tiefer, heißer Kuss. Rau. Ursprünglich. Besitzergreifend. Sie hatten einander in San Cristóbal nicht geküsst, dennoch fühlten sich seine Lippen erschreckend... vertraut an.

Hilflos klammerte sie sich an seine Schultern, während das Feuer von seinen Lippen wie ein Blitz durch ihren Körper fuhr und sich in ihrem Unterleib zu bündeln schien. Wie eine Stimmgabel vibrierte ihr ganzer Körper. Am liebsten hätte sie die Beine um seine Hüften geschlungen, doch sie konnte sich nicht

bewegen. Alles um sie herum verschwand, nur das Gefühl war noch übrig.

Seine Lippen. Seine Zähne - Himmel - seine *Zunge*. Seine bewegliche, *teuflische* Zunge. Wenn sie die ihre berührte, schien sich ihre ganze Welt zu drehen. Ihr Atem ging schneller, das Blut rauschte in ihren Ohren. Sie wollte ihn berühren, doch er hielt mit einer Hand ihre beiden Handgelenke über ihrem Kopf fest.

Jeder Gedanke, jeder Funke von Verstand in ihrem Kopf, verschwand

wie Nebel an einem sonnigen Tag. *Zum Teufel* ... der letzte Gedanke, ehe sie sich ganz diesem sinnlichen Gefühl hingab, war *Flucht*... später.

Er legte die Hand an ihre Wange und drehte ihr Gesicht ein wenig, dann glitten seine Lippen über ihren Hals. Taylor zog scharf den Atem ein, als er die Stelle hinter ihrem Ohr entdeckte, bei der sich ihm ihr Körper entgegenhob, wenn er sie küsste.

Er murmelte leise Worte an ihrer zarten Haut, als sich ihre Hüften ruhelos bewegten, bei seinen Worten rann ein

Schauer durch ihren Körper. Er drängte seine Hüften fest gegen sie, und alles, was sie dachte war: *Himmel, ja. Mehr. Härter.*

Sanft knabberte er an der Haut ihres Halses, dann leckte er mit seiner feuchten Zunge darüber. Taylor zuckte zusammen, jeder einzelne Nerv, jeder Muskel ihres Körpers war angespannt.

Noch einmal versuchte sie, ihre Hände zu befreien. Er hielt sie nicht sehr fest, doch sie konnte sich auch nicht aus seinem Griff lösen. Sie besaß biegsame

Gelenke, normalerweise konnte sie sich aus jeder Fessel befreien. Normalerweise. Doch ganz gleich, wie sehr sie es auch versuchte, ihm konnte sie nicht entkommen. Dieser verdammte Kerl. Sie dachte daran, ihre Brustspitzen an seiner Brust zu reiben, doch er war viel zu schwer, als dass ihr auch nur die kleinste Bewegung gelungen wäre.

Seine Lippen berührten ihr Ohr. Taylors Finger pressten sich zusammen, ihre Fingernägel gruben sich in ihre Handfläche. Sie *musste* ihn berühren...

»Wo sind die Disketten, Taylor?«,

fragte er, während er gleichzeitig ihren Hals mit süßen, heißen Küssen bedeckte. Seine Bartstoppeln kratzten auf ihrer Haut, während sein Mund langsam zu ihrem Ohr glitt und er an ihrer Haut knabberte.

Wenn er doch nur ihre Hände freigeben würde... Sie runzelte die Stirn, dann öffnete sie die Augen. Er hatte sie mit ihrem Namen angesprochen. Mit ihrem *richtigen* Namen. Oh, lieber Gott. Er kannte ihren Namen! Aber *woher?* »W-Was?«

»Die Disketten«, wiederholte er

knapp, und seine Stimme klang gar nicht wie die eines Geliebten, obwohl sein Körper sich zwischen ihre Schenkel drängte und sein Atem über ihr Ohr strich. »Was. Hast. Du. Mit. Den. Disketten. Gemacht?«

Taylor bemühte sich, die Fassung zurückzugewinnen. Seine Frage gab ihr das Gefühl, als hätte er heißen Tee auf Eis gegossen. Das Gefühl kam so unerwartet und tat seine Wirkung. Sie strengte sich an, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. In seinem Gesicht konnte sie keinerlei Regung

erkennen. Er sah aus, als sei er aus Stein gemacht, während er sie offensichtlich unbewegt betrachtete. Doch seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf sie. Und das nicht auf eine angenehme Art. Sie fühlte sich unwohl, es war beinahe so, als könne er ihre Gedanken lesen.

»Sie scheinen aber äußerst entschlossen, sich in meine Angelegenheiten einzumischen«, meinte sie ein wenig unsicher. Sie bemühte sich, so gefühllos zu klingen wie er selbst, während sie gleichzeitig hart darum kämpfte, die Regungen ihres

Körpers unter Kontrolle zu halten.
Verdammt, verdammt.

Ganz im Gegensatz zu ihr, schien er von der ganzen Angelegenheit nicht berührt zu sein. Das musste sie ihm lassen. Was er getan hatte, hatte eine verdammt gute Wirkung gehabt. Er hatte ihr wirklich vorgemacht, dass auch er von Leidenschaft überwältigt war, genauso sehr wie sie. Sie sollte bei diesem Kerl in die Schule gehen.

Er hatte sie ausgetrickst.

Er hob den Kopf und sah auf sie hinunter. Sein Körper, sein großer,

schlanker, *schwerer* Körper rührte sich nicht. Seine grauen Augen blickten eindringlich. »Ich will alles. Papiere - Dokumente jeglicher Art. Und ich will diese Disketten. Die Juwelen können Sie behalten.«

»Behalten...? Wie nett, dass Sie mir das erlauben.«

»Das ist verdammt nett von mir, wenn man bedenkt...«

»Wenn man was bedenkt.«

»Wenn man bedenkt, dass Sie mich angelogen haben, als Sie mir gesagt

haben, wo Sie diese Disketten aufbewahren, mich dann bewusstlos geschlagen und an das Bett gefesselt haben.«

O ja. Sie sah, dass ihn diese Demütigung getroffen hatte. Der arme Kerl. »Okay, ich werde Ihnen diese Disketten geben. Ich verstehe, wie es für Ihre Freunde ausgesehen haben muss. Das tut mir wirklich, wirklich leid«, versicherte ihm Taylor ernst.

Wie viel wog er eigentlich, um Himmels willen? Eine Tonne? Sie konnte sich nicht *bewegen*. *Du darfst*

nicht in Panik geraten, sagte sie sich und versuchte, tief einzuatmen. Doch leider brachte ihr das nicht mehr ein als die Tatsache, dass sich ihre Brustspitzen gegen seinen Oberkörper drängten und ihre Gefühle wieder erwachten.

Unter seinen eindringlich forschenden Blicken fühlte Taylor sich unsicher und versuchte, sich zu bewegen. Die leichte Reibung zwischen ihrem Kleid und seinem Hemd an ihren Brüsten genügte, um ihre Brustspitzen hart werden zu lassen. Seine deutliche Erregung bewies ihr, dass auch er nicht so ungerührt war,

wie er zu sein schien.

Gütiger Himmel. Der Mann
beunruhigte sie.

Ihre verwirrten Gefühle - Furcht,
sexuelle Erregung und Neugier - waren
gefährlich. Sie stürmten auf sie ein, und
der Himmel allein wusste, dass sie bei
ihrer Arbeit auf diesen Ansturm von
Adrenalin angewiesen war. Allerdings
hatte sie das bis jetzt nie so deutlich
gefühlt. Die sexuelle Erregung. Das war
ganz neu für sie. Noch nie zuvor hatte sie
ein solches Verlangen nach einem Mann
gefühlt. Die Tatsache, dass er sie

neugierig machte und sie faszinierte, ließ alle Alarmglocken in ihrem Inneren schrillen.

Sie musste weg von ihm. »Hören Sie«, versuchte sie es ruhig. »Lassen Sie uns aufstehen. Vielleicht können wir uns beim Zimmerservice einen kleinen Imbiss bestellen und dann über alles reden. Ich bin sicher, wir werden eine gütige Einigung finden.«

Er rührte sich nicht. »Ich traue Ihnen nicht.«

Nun, ich dir auch nicht, Kumpel.

»Wie bitte? Immerhin waren *Sie* es, der in mein Zimmer eingebrochen ist. Ich sollte eher Ihnen nicht trauen.«

Wenn er sie freigab, würde sie höchstens fünf Sekunden brauchen, um zur Schiebetür zu gelangen und dann noch einmal vier Sekunden, um über den Balkon zu klettern - wie der Wind würde sie verschwinden. Nebenan war alles bereit für eine blitzschnelle Flucht. Anderthalb Minuten - höchstens - dann wäre alles vorbei.

»Ich kann ja Ihren Ärger verstehen«, versicherte ihm Taylor ernsthaft.

»Niemand mag es, wenn er in eine kompromittierende Situation gebracht wird. Aber das, was Sie von mir verlangen, ist ganz einfach unvernünftig. Ich möchte Ihnen deutlich machen, dass ich finde, es ist äußerst *faul*, wenn Sie glauben, Sie brauchen nur etwas von mir zu verlangen, und ich würde Ihnen dann meine Beute übergeben, nur weil ich etwas getan habe, das Sie nicht schaffen, und es für Sie auf diese Art einfacher ist.«

»Ist Ihnen vielleicht schon einmal der Gedanke gekommen«, fragte er mit

einem gefährlichen Unterton in der Stimme, »dass ich zu den Guten gehören könnte?«

Der Blick, mit dem er sie jetzt aus der Nähe betrachtete, war der eines Mannes, der darüber nachdachte, sie einfach aus der Welt zu schaffen und ihren Körper verschwinden zu lassen. »Nein. Nicht wirklich.«

Taylor blickte zur Tür, als es laut klopfte. »Wer...« Vier Männer in dunklen Anzügen betraten das Zimmer. Hunt schien nicht überrascht, sie zu sehen. Nun, sie war allerdings sehr

überrascht. Und es war keine schöne Überraschung.

»Befragst du so eine Gefangene?«, fragte der Mann, der mit ihr zusammen im Aufzug gewesen war, spöttisch. Er wartete, bis die anderen hinter ihm das Zimmer betreten hatten, dann schloss er die Tür und lehnte sich dagegen, die Hände schob er in die Taschen. Dabei hatte sie geglaubt, er sei ein netter Kerl. Taylors Herz begann, schneller zu schlagen, und in ihrem Kopf ging sie alle Möglichkeiten einer Flucht durch.

Himmel, sie war wirklich eine tolle

Frau. Hunt sah förmlich, wie es in ihrem Kopf arbeitete. »Ich habe sie davon abgehalten wegzulaufen«, erklärte er seinen Männern. »Zieht eure Waffen, ehe ich sie freigebe.«

Ihre falschen grünen Augen weiteten sich, und ein wenig Farbe wich aus ihren Wangen, als alle vier Männer unter ihre Jacken griffen, um ihre Pistolen zu ziehen. Sie sah zu Hunt. »Soll das ein Rundumschlag werden?«, fragte sie.

»Ich habe nicht gesagt, dass sie Sie umbringen sollen«, erklärte er mit ausdrucksloser Stimme, als wäre diese

Möglichkeit immer noch offen. Er hielt noch immer ihre Handgelenke fest, während er sich von ihr schob und sie mit sich zog, als er aufstand.

»Noch etwas?«, fragte Aries, der sich bückte und die Perücke und die Silikoneinlagen vom Boden aufhob. Er warf Hunt einen belustigten Blick zu, als er die Dinge auf das zerwühlte Bett warf. »Du hast wirklich eine ganz besonders interessante Art, ein Verhör zu führen.«

»Berechnung ist mein zweiter Vorname.« Hunt schob Taylor Lindsay

Kincaid zu einem Stuhl mit einer hohen Lehne, dann erst gab er zögernd ihre Handgelenke frei. Sie rieb sich mit den Fingern darüber, und er zuckte insgeheim zusammen, als er die roten Flecken sah, die er auf ihrer zarten Haut hinterlassen hatte. Doch er hatte dieses kleine Schuldgefühl schnell wieder überwunden, weil er sich daran erinnerte, wie aalglatt sie in Wirklichkeit war.

»Setzen Sie sich«, befahl er ihr. Sie war wie eine gespannte Feder. Er konnte sich nicht vorstellen, dass sie noch

immer glaubte, sie könne ihnen entkommen, immerhin waren mittlerweile fünf Männer im Zimmer. Aber er war verdammt sicher, dass sie noch immer versuchte, einen Ausweg zu finden. Diesmal würde er ihr keine Gelegenheit geben.

Bishop, Aries, Hallowell und Tell verteilten sich im Zimmer. Hunt setzte sich auf einen Stuhl an dem kleinen Tisch ihr gegenüber.

Taylor bedachte ihn mit einem eisigen Blick. »Und was passiert jetzt?«, wollte sie wissen. »Kommt jetzt der

Wasserschlauch? Die Wasserfolter?«

»Sie besitzen wirklich eine lebhaft
Phantasie.«

»Das hier bilde ich mir nicht ein.«
Sie sah sich um. Ihr Blick ruhte kurz auf
jeder der Pistolen, ehe sie Hunt wieder
anschaute. »Wer sind Ihre Freunde?
FBI-Agenten?«

»Wir arbeiten für eine Organisation
zur Terrorismusbekämpfung mit dem
Namen T-FLAC.«

»Davon habe ich noch nie gehört.«

»Wären Sie ein Terrorist, würden Sie

uns kennen.«

»Wirklich?« Sie sah jeden der Männer an, musterte sie von Kopf bis Fuß. »Donnerwetter, die Regierung bezahlt sicher *wirklich* gut in letzter Zeit. Anzüge von dreitausend Dollar und Schuhe im Wert von sechshundert Dollar?« Sie schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Zeigt mir eure Ausweise, Jungs.«

»Wir gehören nicht der Regierung an. Und wir besitzen auch keine Ausweise. Terrorist Force Logistical Command ist eine privat finanzierte Organisation zur

Terrorismusbekämpfung.«

Sie warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Und das soll ich so einfach glauben? Für wen arbeiten Sie genau?«

»Für jeden, der ein Problem mit Terroristen hat.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Amerika?«

»Ab und zu.«

»Mit anderen Worten arbeiten Sie für den Meistbietenden. Ihr seid also Söldner.«

»So könnte man es auch nennen.«

»Und wer entscheidet, wer die Bösen sind?«

Hunt konnte nicht anders, er bewunderte ihre stahlharten Nerven. Sie machte ihn schrecklich wütend. Sie war eine Lügnerin und eine Diebin. Aber sie besaß Mut.

Es ärgerte ihn wahnsinnig, dass er noch immer glaubte, ihren Körper zu fühlen, wie er sich weich und nachgiebig an ihn schmiegte. Er fühlte sie noch immer, und Gott helfe ihm, er *schmeckte* sie noch immer, auf seinen Lippen. Noch immer spürte er das Verlangen, genauso

heftig wie zuvor, als sie noch allein gewesen waren. Als er sie noch unter sich auf dem Bett gehabt hatte.

Sie verschränkte die Hände und legte sie in den Schoß, dabei vermied sie es, sich gegen die Rückenlehne des Stuhls zu lehnen. Bereit, so überlegte Hunt, im nächsten Augenblick loszulaufen. Er war beinahe neugierig genug, um sie zu lassen, nur um zu sehen, was sie tun würde. Beinahe.

»Angenommen, ich glaube Ihnen. Sie erwarten von mir, Ihnen auch ohne den Schimmer eines Beweises zu glauben,

dass Sie diejenigen sind, die Sie zu sein behaupten. Ich bin kein Terrorist, was also wollen Sie?«

»Sie haben etwas von José Morales gestohlen, und der ist einer«, erklärte ihr Hunt.

»Hören Sie auf herumzureden. Wo zum Teufel sind diese Disketten, Lady?«, wollte Bishop wissen.

Genau wie die anderen, war Neal Bishop keineswegs begeistert von der wilden Verfolgungsjagd, die sie seinem Team in den letzten Monaten geboten

hatte, das wusste Hunt. Sie zu verfolgen, hatte eine Menge Zeit gekostet. Jeder im Team war sich dessen bewusst.

Sie warf Bishop einen bösen Blick zu. »Zwei Dinge habe ich Ihnen zu sagen. Zunächst einmal sollten Sie auf das achten, was Sie sagen. Und dann sprechen Sie nicht in einer solchen Art mit mir. Es interessiert mich keinen Deut, wer ihr überhaupt seid, aber ich werde nicht zulassen, dass ihr mich respektlos behandelt, weil ihr glaubt, ihr könntet euch das leisten. Ich höre euch zu, aber redet vernünftig mit mir.«

Hunt verzog den Mund. »Wie gut kennen Sie José und Maria Morales?« Diese Frau besaß mehr Mut als Verstand.

Mit ihrer blassen Haut und der wilden Mähne dunklen Haars, zusammen mit diesem Fetzen von einem Kleid, sah sie aus wie ein halbwilder Waldgeist. Ohne ihre gespielte Tapferkeit wirkte sie sanfter und viel verletzlicher aus als Hunt sie je zuvor erlebt hatte. Das bedeutete allerdings nicht, dass sie schwach war, doch jetzt schien sie weniger in der Defensive zu sein. »Ich

war bei mehreren ihrer Partys dabei.«

»Wie haben Sie sich kennen gelernt?«, wollte Hunt wissen.

»Auf der Yachtparty der Konstantinopoulos vor ein paar Jahren.«

»Neo Konstantinopoulos?«, fragte Bishop.

Sie nickte.

Die Blicke von Max und Hunt trafen sich kurz. »Auch ein bekannter Terrorist«, meinte Hunt dann.

»Auch?«, fragte sie vorsichtig. Sie war umzingelt, doch das schien sie nicht

zu beunruhigen, sie sah nicht einmal nervös aus. Weil, so wurde Hunt plötzlich deutlich, sie einen Plan hatte, ihnen zu entkommen, ehe die Dinge noch wesentlich gefährlicher wurden. Wenigstens glaubte sie das. Doch es würde ein böses Erwachen für sie geben.

»Wollen Sie etwa behaupten«, fragte Hunt und zog dabei eine Augenbraue hoch, »dass sie *nicht* wissen, dass José Morales ein Terrorist ist?«

»Auf jeden Fall ist es kein Thema, das wir bei den Cocktails erörtert haben,

daher ist meine Antwort, nein, natürlich habe ich das nicht gewusst.« Sie blickte auf ihre Fingernägel, dann sah sie wieder auf. »Alles, was ich weiß, ist, dass die beiden ein interessantes Paar sind und dass sie nette Partys geben.«

»Und Sie genießen es, Ihre Freunde zu bestehlen?«

»*Meine Bekannten.*«

Hunt nickte. »Ihr *Bekannter*, Morales, hatte Papiere, eine oder mehrere Disketten und wahrscheinlich ein kleines handliches Gerät in diesem

Safe. Sie haben diese Dinge gestohlen.
Und wir wollen sie haben.«

Sie warf ihnen einen nachdenklichen Blick zu. »Von den anderen Dingen weiß ich nichts. Aber es war nichts Schweres dabei, ein Gerät kann es also nicht gewesen sein. Und ehe Sie sich gezwungen fühlen, sich zu wiederholen, Ihr Freund hier hat mich bereits gefragt. Ich gebe Ihnen die gleiche Antwort, die ich auch ihm schon gegeben habe. *Auf keinen Fall*. Ich gehe nicht das Risiko ein, etwas an jemand anderen weiterzugeben. Außerdem, *falls* ich

diese Dinge wirklich genommen hätte - und das ist ein großes *falls*, Jungs - dann würde ich das doch niemals zugeben und mich damit in Schwierigkeiten bringen.«

»Sie haben Dinge gestohlen, die für die nationale Sicherheit von schwerwiegender Bedeutung sind«, erklärte ihr Hunt, um auf den Punkt zu kommen.

Sie wandte den Kopf und sah von Max zu Hunt. Hätte er sie nicht besser gekannt, hätte sich auch Hunt von ihrer Zerbrechlichkeit täuschen lassen. Aber er wusste Bescheid. Er hatte eine kleine,

ein paar Monate alte Narbe über seiner linken Augenbraue als Beweis.

»Warum versteckt ihr euch denn immer hinter der nationalen Sicherheit? Wenn die Dinge, nach denen ihr sucht, wirklich so wichtig sein sollten, warum habt ihr sie dann nicht selbst gestohlen?«

Hunt biss die Zähne zusammen und ignorierte ihre ironische Bemerkung. Sie hatte das getan, was Fisk, der beste Agent von T-FLAC, der sich auf das Stehlen spezialisiert hatte, nicht fertiggebracht hatte. Ihr war es gelungen, diesen verdammten Safe zu öffnen. Als

Frank Fisk gehört hatte, dass sie nicht nur Morales' Safe geöffnet hatte, sondern auch noch mit dem Inhalt des Safes verschwunden war, war er von ihren Fähigkeiten überwältigt und sehr beeindruckt gewesen. Und es brauchte schon verdammt viel, um den wortkargen Fisk zu beeindrucken.

Hunt jedoch war lediglich verärgert. »Geben Sie sich vielleicht dem falschen Eindruck hin, dass unsere Fragen Ihnen überhaupt eine Wahl lassen?«, fragte er. »Wenn Sie uns diese Dinge nicht übergeben, dann werden Sie wegen

Hochverrats ins Gefängnis gehen.« Er wartete einen kurzen Augenblick, bis ein wenig mehr ihres Selbstvertrauens angeknackst war.

»Hochverrat ist ein Kapitalverbrechen. Da ist die Todesstrafe nicht vollkommen ausgeschlossen. Aber wenn Sie mit uns zusammenarbeiten, könnten wir den Staatsanwalt vielleicht dazu überreden, die Todesstrafe nicht zu fordern.«

Er sah, wie sie langsam begriff. Sie warf ihm einen kühlen Blick zu. »Ich habe alles per Post weitergeschickt.«

Sie war nicht dumm. Gut. Das würde ihnen Zeit ersparen. »An wen?«, wollte Hunt wissen.

»An mich selbst.«

Er zog eine Augenbraue hoch. In San Cristóbal war sie nur wenige Minuten nachdem sie von der Party kam verhaftet worden. »Wirklich? Und wann hatten Sie die Zeit, das zu tun?«

Sie holte tief Luft, ihr Blick ging durch das Zimmer, als würde sie überlegen, ob sie ihm das sagen sollte. Als sie ihn dann schließlich wieder

ansah, wusste Hunt, dass sie sich entschieden hatte. »Auf dem Weg von der Party zu meinem Hotel. Ich hatte einen adressierten und frankierten Umschlag bei mir.«

»Wie ist die Adresse?« Als sie zögerte, warf er ihr einen harten Blick zu. »Die Wahrheit.«

»Ich will einen Anwalt.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und schlug die Beine übereinander, als sei sie eine Debütantin auf einer Party, dann bedachte sie ihn mit einem Blick, der ihm sagte, dass sie fürs Erste nichts mehr

sagen würde.

12

Hunt drückte ein paar Tasten auf seinem Laptop, dann drehte er den Monitor so, dass Taylor ihn sehen konnte. »Sicher können Sie einen Anwalt haben. Kein Problem«, versicherte er ihr. »Wir werden ihm eine Kopie von dem hier schicken, damit er anfangen kann, an Ihrer Verteidigung zu arbeiten.«

Nach einem kurzen Zögern warf sie einen Blick auf den Monitor. Ihr Passbild stand oben auf der Seite, gefolgt von kleineren Bildern von all ihren falschen Pässen. Der Text verschwamm vor ihrem Blick, und ihre Finger zitterten, als sie die Seite weiter hinunterscrollte, während sie nach einem ganz besonderen Namen suchte.

»Sie sind alle da«, informierte Hunt sie. »Von Reno, wo Sie geboren wurden bis zu dem Raubüberfall am heutigen Abend im Museum von Houston. Und alles dazwischen auch.«

Sie lenkte ihre Aufmerksamkeit von einem unscharfen Bild des Mehrfamilienhauses, in dem sie als Kind gelebt hatte, zu Hunts Gesicht. »Wie haben Sie das herausgefunden?«

»Sie haben in dem Haus in San Cristóbal nicht an Ihre Fingerabdrücke gedacht.«

Taylors Herz setzte einen Schlag lang aus. Oh Gott. Sie trug *immer* dünne Latexhandschuhe, wenn sie arbeitete. Und immer wechselte sie diese, wenn sie den Ort des Raubes verließ, ein drittes Paar lag ständig an dem Ort, an

dem sie sich zum ersten Mal umzog, ein viertes Paar auf dem Weg zurück zu dem Ort, an dem sie übernachtete. Auch im Augenblick trug sie dünne Latexhandschuhe unter den schwarzen Spitzenhandschuhen. Ihr wurde ganz übel.

In dieser Nacht, als er sie aus dem Gefängnis befreit hatte, hatte sie an keine ihrer üblichen Vorsichtsmaßnahmen gedacht.

Angst stieg in ihr auf. Sie legte eine Hand an die Stirn und stellte entsetzt fest, dass ihre Finger zitterten. *Denk*

nach. Konzentrier dich, und denk nach.

Männer reagierten besser darauf, wenn eine Frau in Ohnmacht fiel als wenn sie sich auf ihre Schuhe übergab. Und obwohl sie auch das schon einmal getan hatte, um aus einer gefährlichen Situation zu entkommen, war es wirklich schwer, sich auf Kommando zu übergeben. Das bedeutete allerdings nicht, dass sie es nicht tun würde, wenn es nötig wäre.

»Ich... mir ist nicht gut«, meinte sie schwach. Sie brauchte nicht mehr zu sehen. Es war alles da. »Kann ich mich ein paar Minuten hinlegen?«

Hunt schloss den Computer mit einem lauten Klicken. »Nein.« Mit seinen grauen Augen betrachtete er Taylor eindringlich. Es fiel ihr schwer, Luft zu holen, doch als sie in Hunts Gesicht sah, stockte ihr der Atem vollkommen.

»Jetzt, wo Sie wissen, dass *wir* wissen, dass sie nicht wirklich Ginger Grant sind, die das Zimmer 902 angemietet hat und auch nicht Mary Ann Wells - das ist der Name, unter dem Sie dieses Zimmer hier gemietet haben -, werden Sie vielleicht klug und hören auf, uns Unsinn zu erzählen.«

»Ich gebe Ihnen, was Sie wollen, und ich behalte die Juwelen. So war es abgemacht.« Sie sprach zu Huntington St. John. So weit Taylor das sah, war sonst sowieso niemand im Zimmer.

Diese Frau hat wirklich *cajones*, dachte Hunt voll ärgerlicher Bewunderung, selbst als er die Augenbrauen wegen ihrer Unverfrorenheit hochzog. »Sie sind gar nicht in der Lage zu verhandeln, meine Süße.«

»Eigentlich«, gab sie zurück, »bin ich sogar in einer großartigen Lage. Sie

wollen etwas, was ich habe. Wer glauben Sie wohl hat hier die Macht?«

»Auf keinen Fall derjenige, der in der Falle steckt.«

»Das kommt alles darauf an, wie man die Dinge sieht«, gab sie zurück. »Was ist denn so falsch daran, wenn Sie mir einen Anreiz geben, indem Sie mit mir teilen?«

Hunt nahm an, dass sie Zeit schinden wollte. Wahrscheinlich war es keine gute Idee, wenn er ihr erlaubte, ihren unglaublichen Verstand zu lange arbeiten

zu lassen. »Wie wäre es denn damit, nicht für den Rest Ihres Lebens im Gefängnis zu sitzen? Ist das kein guter Anreiz?«

»Bitte. Wenn ich Angst vor dem Gefängnis hätte, wäre ich dann eine Juwelendiebin?« Sie zuckte mit den Schultern, doch dann fügte sie schnell hinzu: »Eine *angebliche* Juwelendiebin.«

»Oh, um Himmels willen...«, fuhr Bishop auf.

Hunt hob die Hand, um Neal zum Schweigen zu bringen, doch er richtete

seine Aufmerksamkeit auf Taylor. »Jetzt, wo Sie wissen, dass Morales ein Terrorist ist«, meinte er, »glauben Sie da auch nur einen Augenblick, dass er nicht auch das zurückhaben will, was Sie ihm gestohlen haben?«

»Er kann auf keinen Fall wissen, wer ich bin.«

»Warum denn nicht? Wir wissen es doch auch. Und was ist mit dieser Frau, die vor dem Raub in San Cristóbal zu Ihnen gekommen ist?«, drängte Hunt sie noch mehr in die Ecke. »Die Frau, die

wollte, dass Sie den Inhalt des Safes für sie stehlen sollten? Was glauben Sie wohl, wer diese Frau war? Eine Nonne vielleicht, die für ihre Kirche eine Spende haben wollte? Wir glauben, dass sie ein Mitglied der Schwarzen Rose war.«

»Der Schwarzen Rose?«

»Eine weitere tödliche Terroristengruppe, die für ihre sinnlose Folter von Informanten, Feinden - zum Teufel, praktisch von jedem bekannt ist. Absichtlich oder durch Zufall - uns ist ganz gleich, was von beidem - haben Sie

nicht nur die nationale Sicherheit in Gefahr gebracht, Sie haben sich auch mächtige und tödliche Feinde gemacht.«

Als würde es nicht reichen, sich nur mit einer Terroristengruppe abzugeben. Gütiger Himmel.

Hunt sprach weiter. »Sie sind zwischen Scylla und Charybdis gefangen.«

»*Sie* aber auch.«

»Ich auch«, stimmte Hunt ihr zu. »*Wir* haben Sie gefunden. Die Schwarze Rose hat Sie in San Cristóbal gefunden. Wie

lange glauben Sie wohl wird Morales' *Mano del Dios* brauchen, um Sie zu finden?«

Sie biss sich auf die Lippe, das einzige Zeichen, dass das, was er sagte, sie auch erreichte. Als sie merkte, was sie tat, hörte sie sofort damit auf. Sie hob das Kinn.

»Es ist sehr unangenehm, wenn so viele Menschen hinter dir her sind, auch wenn man gut darin ist, sich nicht erwischen zu lassen, nicht wahr?«

Teufel, ja, dachte Taylor, es war mehr als nur *unangenehm*, dass so viele

Menschen herausgefunden hatten, wer sie war. Einschließlich ihres wirklichen Namens.

Aus den Augenwinkeln konnte sie den aalglatten Mr Huntington St. John erkennen. Er bewegte sich wie eine große Katze. Er machte keine plötzlichen Bewegungen, keine unnötigen Bewegungen. Es war entmutigend, als würde er darauf warten, dass seine Beute aus dem hohen Gras hervorbrach und floh, damit er hinter ihr herkonnte, voller Entschlossenheit, mit gefletschten Zähnen.

Ihre wilde Phantasie wäre noch ihr Ruin, wenn sie nicht sehr vorsichtig war. *Reiß dich zusammen*, riet sich Taylor. *Bewahr deine Haltung*. Ganz gleich, wer er auch war oder mit was er ihr drohte. Er war nur ein Mann. Sie rief sich ins Gedächtnis, dass sie täglich mit reichen, gebildeten Männern umging.

Die anderen Männer störten sie überhaupt nicht. »Ich möchte ein Telefongespräch führen.«

»Nein.«

Ganz gleich, wer diese Männer hier

zu sein behaupteten, gute oder böse Menschen, sie würde lieber sterben, ehe sie diese hier oder auch sonst jemanden in die Schweiz zu ihrer Schwester führte. Sie hatte Amandas Namen in ihren Nachforschungen nicht entdeckt. Aber das bedeutete noch lange nicht, dass sie nichts von ihr wussten. Wussten sie etwas? Sie hatte keinen Grund zu glauben, dass ihnen Mandy entgangen war, weil sie so gründlich gewesen waren. Sie konnte nur beten, dass sie *zufällig* nichts davon erfahren hatten.

Wenn sie ins Gefängnis musste, wenn

sie *starb*, dann wäre Mandy für den Rest ihres Lebens gut versorgt. Taylor hatte sich selbst das Versprechen gegeben, dass sie alles tun würde, um ihre Schwester zu beschützen, ganz gleich, wie schrecklich die Dinge für sie selbst ausgehen würden. *Alles* würde sie tun.

Alle Blicke richteten sich jetzt auf sie, doch Hunts Blicke waren die einzigen, die sie beunruhigten. Sie wartete einen Augenblick, während sie ihre Möglichkeiten überdachte. »Also gut«, erklärte sie ihm dann mit ausdrucksloser Stimme. »Geben Sie mir

achtundvierzig Stunden, dann werde ich Ihnen holen, was Sie haben wollen.« Sie würde in die Schweiz fliegen, nachsehen, was sie dort fand und sich dann entscheiden, wie sie weiter vorgehen sollte. Wenn sie überzeugt war, dass das, was sie gestohlen hatte, wirklich für die nationale Sicherheit wichtig war, dann würde sie es ihnen bringen. Wenn nicht, dann würde sie es ihnen *verkaufen*, da es ja offensichtlich so wichtig für die Männer war. Sie würde für ihre Mühen eine hübsche Summe verlangen.

»Sie glauben, ich lasse Sie aus den Augen?«, fragte Hunt. »Das werde ich ganz sicher nicht tun.«

Wie viel soll ich ihnen bieten, damit sie mich in Ruhe lassen? Alles, begriff sie. Mit weniger würde Hunt sich nicht zufriedengeben. »Es ist alles in einem Safe in der Schweiz. Ich kann es schicken lassen, wohin Sie wollen.«

»Setzt euch mit dem Flughafen in Verbindung«, wandte sich Hunt an den Mann, der zusammen mit ihr im Aufzug gefahren war. Dann wandte er sich wieder an Sie. »Ich soll Sie jetzt sicher

wieder nach dem Ort und nach dem Passwort fragen.«

»Das Passwort ist nicht das Problem.« Oh Gott. Sie hasste das alles. Sie hasste es, so viel von sich zu verraten. Sie hasste, hasste, *hasste* es, jemanden so nahe an Amanda herankommen zu lassen. Aber sie hatte keine andere Wahl. Wenigstens nicht im Augenblick. »Dazu braucht man einen Scan der Retina.«

»Sehen Sie sich um, Süße. Sehen wir in Ihren Augen aus wie Amateure?«

Sie schluckte und schüttelte dann den Kopf.

»Hochwertige Plasmalaser sind ein Problem. Ein Scan einer Retina ist ein Kinderspiel.«

»Also gebe ich Ihnen das Passwort und Sie erledigen dann alles andere?«, fragte sie und fühlte sich erleichtert, dass bald alles vorüber wäre. »Großartig. Ich bin froh, dass wir uns einigen konnten. Ich werde Ihnen das Passwort aufschreiben und dann verschwinden.«

Der Ausdruck seines Gesichts lag

irgendwo zwischen einem bösen Blick und dem, was für ihn wohl ein Lächeln bedeutete. Das bewirkte, dass sich die kleinen Härchen in ihrem Nacken aufrichteten.

»Das wäre eine Möglichkeit«, stimmte er ihr zu.

Zu einfach, dachte Taylor.

»Aber das würde bedeuten, dass Sie eines Ihrer Augen rausnehmen müssten, damit wir den Scanner überwinden können.«

Sie hätte es wissen müssen. Taylor

verspürte großen Widerwillen und verzog das Gesicht.

»Ich dachte mir schon, dass Ihnen diese Möglichkeit nicht gefallen würde.«
Er streckte die Hand aus und fuhr mit einer Fingerspitze sanft über ihr Gesicht.
»Ich habe auch nicht den Wunsch, Sie für den Rest Ihres Lebens zu entstellen. Also werden wir uns eine weniger... einfallsreiche Lösung überlegen.«

»Und die wäre?«

»Wir reisen alle in die Schweiz.«

London

» **I**ch konnte nichts über diesen Mann herausfinden », erklärte Andreas Constantine Morales über die gesicherte Privatleitung in Josés Londoner Büro. »Dieser Dieb ist noch nie irgendwo gefangen, geschweige denn gesehen worden. Er ist ein Geist. Ein Phantom.«

»Unakzeptabel.« José Morales sank in seinen Sessel. Sein Reich zerfiel, und niemand half ihm dabei, es zusammenzuhalten. »Irgendjemand muss den Namen dieses Halunken kennen, der *Mano del Dios* ihrer Zukunft beraubt hat.« Die *policía* von San Cristóbal hatte ursprünglich behauptet, eine Frau der Bande erwischt zu haben. Doch diese Information hatte sich als falsch herausgestellt.

Gott zeigte seine Ungeduld, indem er einen unerträglichen Schmerz in Josés Bauch geschickt hatte. Er biss die Zähne

zusammen und wartete, bis der Schmerz nachließ. Er weigerte sich, vor seinen Leuten seine Medizin einzunehmen. Kein Anzeichen von Schwäche war erlaubt. »Eine Million amerikanische Dollars biete ich demjenigen, der mir diese Person bringt, die dumm genug war, von mir, José Morales, etwas zu stehlen. Der Mann wird zuerst mit seiner Angst zahlen und dann mit seinem Leben.«

»Die Botschaft haben wir bereits verbreitet. Jeder versucht herauszufinden, wer dieser Mann ist. Wir werden ihn bald finden, das

versichere ich Ihnen«, erklärte Constantine entschlossen. »Aber wir haben noch ein weiteres Problem. Es gibt Gerüchte, dass T-FLAC in die Sache verwickelt ist.«

»*Madre Dios*, Andreas. T-FLAC?« José bekreuzigte sich. »T-FLAC weiß von dem Diebstahl? Schon jetzt? So kurz nach...?« In seinem Kopf wirbelten die Überlegungen, welche Folgen diese neue Information haben konnte.

Wenn die Organisation zur Terrorismusbekämpfung für den Raub verantwortlich war, dann hatten sie jetzt

Zugang zu der Mine. Er betete, dass es nicht so war. »*Sie haben diesen Mann geschickt, um mich auszurauben?*«

Constantine hielt inne. »Entweder T-FLAC oder die Schwarze Rose.«

»Ich werde Gott anrufen, und der Herr wird mich retten.« Morales bekreuzigte sich und schloss die Augen. *»Am Abend und am Morgen und am Mittag werde ich beten und laut rufen, Er wird meine Stimme hören.«* Die Männer senkten den Kopf, bis er zu Ende gesprochen hatte, dann sagten alle gemeinsam: *»Amen.«*

Houston

Taylor sagte kein Wort, weder ein spöttisches noch sonst etwas, auf der Fahrt von dem Hotel in der Mitte der Stadt bis zum Flughafen. Doch Hunt las etwas in ihrem Blick. Angst? Besorgnis? Nein, sehr wahrscheinlich Aufruhr. So, wie er Taylor kannte, machte sie

wahrscheinlich bereits einen Plan für ihre nächste Flucht. Doch das würde er nicht zulassen. Nicht noch einmal.

Seine Männer begleiteten sie, und alle warteten zu ihrer offensichtlichen Belustigung, während sie einen Koffer aus einem Schließfach auf dem geschäftigen George-Bush-International-Flughafen holte.

Sie war ihm einmal entkommen, und wenn es sie erfreute, dass sieben Männer nötig waren, um sie in einem Flughafen voller Menschen zu bewachen, dann musste es wohl so sein.

Hunt lehnte ihre Bitte ab, in die Toilette gehen zu dürfen, um dort das gewagte rote Kleid zu wechseln. Dazu hatte sie noch genügend Zeit, wenn sie erst einmal in der Luft waren.

Wenn sie ihm dann noch entkommen wollte, wäre ihre einzige Möglichkeit, ein Sprung aus dreißigtausend Fuß Höhe. Man konnte vieles von ihr behaupten, doch er glaubte nicht, dass sie den Wunsch hatte, Selbstmord zu begehen.

»Wie viele Koffer warten noch in wie vielen Flughäfen auf sie, was meinst du?«, fragte Max Aries Hunt, als sie

zusehen, wie sie den kleinen Koffer aus dem Schließfach zog. Die beiden Männer hatten sich etwas abseits von den anderen gestellt.

»Bei dieser Frau? Wahrscheinlich eine vollständige Verkleidung auf jedem Flughafen der Welt«, antwortete Hunt. Sie hatten ihre persönlichen Sachen aus dem zweiten Hotelzimmer geholt, ehe sie zurückgekommen war und hatten dort eine weitere Verkleidung gefunden. Eine Perücke, braune Kontaktlinsen, Kleidung zum Wechseln und einen weiteren Pass.

Hunt betrachtete Austin, einen der

jüngeren Agenten mit gerunzelter Stirn, der ihr half, den Koffer zu tragen und der unter ihrem dankbaren Lächeln zu vergehen schien. Er würde Austin bei erster Gelegenheit auf die Gefahren hinweisen müssen, die von lächelnden Frauen ausgingen - ganz besonders von dieser lächelnden Frau.

Er war verärgert und kannte nicht einmal genau den Grund dafür, als er den anderen winkte, ihnen zu folgen. Sie mussten das Flugzeug erreichen. Auch wenn es ein privates Flugzeug von T-FLAC war, es war aufgetankt und

wartete auf ihn und seine Mannschaft. Sie mussten einen Zeitplan einhalten, und verdammt, er war es leid, dass diese kleine Juwelendiebin seine Pläne durcheinander brachte. Sie war sowohl ein Ärgernis als auch eine Verlockung.

Hunt folgte Max, während die Gruppe sich dann dicht zusammen durch die Menschenmenge bewegte. Bishop trug jetzt den kleinen Koffer. »Wer auch immer ihre Pässe macht, er ist ein Genie«, meinte Hunt. »Bei ihrer Fähigkeit, ihr Aussehen vollkommen zu verändern, zusammen mit den

hervorragend gefälschten Dokumenten, ist es kein Wunder, dass sie sich in Luft auflösen kann. Sie ist gut. Aber ohne diese perfekten Papiere wäre es viel leichter gewesen, sie zu fassen. So etwas habe ich noch nie gesehen. Du?«

Max schüttelte den Kopf. »Eine solche Arbeit ist sicher nicht billig.«

»Sie kann es sich leisten. Und noch wesentlich mehr. Sie muss genug Geld haben, um sich ein mittelgroßes Land zu kaufen, um Himmels willen.«

Worüber konnte sie wohl mit Bishop und Austin reden? Und warum zum

Teufel interessierte ihn das überhaupt? Unwillkürlich wurden seine Schritte länger, um den Abstand zwischen ihnen zu verringern, als Max ihm eine Hand auf den Arm legte. »Vielleicht solltest du dir jemand anderen suchen, der diesen Teil der Sache leitet«, meinte sein Freund.

Das ließ ihn innehalten. Er warf Max einen düsteren Blick zu. »Und an wen hast du dabei gedacht? An dich selbst?«

Max zuckte mit den Schultern. »Das ist ein wenig zu schwierig, aber

immerhin sitzt mein Verstand auf meinen Schultern und nicht zwischen meinen Beinen.«

»Wenn ich deinen Rat brauche, wann ich bumsen soll, dann werde ich dich das wissen lassen.«

Max hob beide Hände und schüttelte den Kopf. »Ich meine doch nur...«

»Ich weiß, was du meinst, und meine Hose ist fest geschlossen. Dabei geht dich das verdammt gar nichts an.« Er hatte diese Worte freundlich genug ausgesprochen, doch am liebsten hätte er dem Freund einen Faustschlag versetzt,

weil er ihn so gut durchschaut hatte.
»Teufel, es ist für uns beide schwierig.
Aber es wird nicht lange dauern. In dem
Augenblick, in dem wir diese Codes
haben, werden wir mobil machen, dann
kannst du all die Aufregung bekommen,
die du brauchst.«

»Versprechen, Versprechen.«

Max Aries lebte vom Adrenalin, eine
Eigenschaft, die auch Taylor Kincaid
besaß, dessen war Hunt sicher. Wenn
ihre Vorstellung im Museum typisch für
sie war, arbeitete sie am besten, wenn

sie unter Druck stand. Beeindruckend, dachte Hunt, schade dass sie ihre Fähigkeiten einsetzt, um Böses zu tun anstatt Gutes, dass sie Verbrechen begeht und nicht etwas, was dem Gesetz dient.

Sie lenkte eine Menge Aufmerksamkeit auf sich. Zu dieser unchristlichen Stunde hatten die meisten Menschen noch vor Müdigkeit rote Augen und sahen aus, als hätten sie sich im Dunkeln angekleidet. Es war kaum einmal fünf Uhr am Morgen, und Taylor trug noch immer dieses eng anliegende,

kurze, auffallende rote Cocktailkleid. Vielleicht war seine knappe Ablehnung ihrer Bitte, sich umziehen zu dürfen, doch ein kleiner Fehler gewesen. Taylor sah vollkommen fehl am Platze aus, während sie durch den Flughafen ging, beinahe wie eine Nutte auf einem Picknick der Kirche.

Die armen, hilflosen Männer verschluckten beinahe ihre Zunge und stießen gegen die Wände, während sie sich nach Taylor in diesem kurzen Kleid, das ihre Brüste so eng umschloss, den Hals verrenkten. Die Männer, die sich

von Brüsten angezogen fühlten, starrten auf die blassen Rundungen, benommen und voller Gier. Die Männer, die Beine bevorzugten, betrachteten ihren Körper bis hin zu den blassen, endlos langen Beinen in den hochhackigen Sandalen. Einer der armen Irren rannte gegen einen Pfeiler, ein anderer stolperte über einen Abfalleimer.

Mit irritiertem Blick betrachtete Hunt die Männer, die ihr auf den Hintern starrten, sich umdrehten, wenn Taylor an ihnen vorüberging oder sogar rückwärts gingen, um ihren Anblick nicht zu

verpassen. Himmel.

Beinahe wünschte er sich, Interpol und das Außenministerium wären herbeigerufen worden, um sie zu verhören und aus dem Verkehr zu ziehen.

Hunt trat zwischen sie und Bishop, wie ein Mann, der einen anderen auf der Tanzfläche ausstechen will. Er warf einen Blick auf ihr Profil, während er neben ihr herging. Offensichtlich ungerührt von der Aufmerksamkeit, die sie auf sich zog, starrte sie geradeaus. Aber da er die Frauen kannte, und diese hier ganz besonders, wusste er, dass ihr

Verstand auf Hochtouren arbeitete. Auch wenn es sehr dumm wäre, es zu versuchen, so war er doch darauf vorbereitet, dass sie in jedem Augenblick bereit war abzuhaufen.

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu, und ihre Augen blitzten belustigt auf, während sie gleichzeitig eine Augenbraue hochzog. »Habe ich etwas im Gesicht?« Jetzt wusste er, dass sie sich in der Tat ihrer Reaktion auf die Männer um sie herum bewusst war. Sie hatte sich absichtlich so gekleidet, um die Männer zu beeindrucken.

Er passte sich ihrem Schritt an. Mit ihren langen Beinen machte sie ausgreifende Schritte. Er stellte sich ihre glatten, cremig zarten Schenkel vor - den Teil, der nicht von ihrem Kleid enthüllt wurde - und musste die Zähne zusammenbeißen. »Nein«, antwortete er schließlich.

»Dann hören Sie auf, mich so anzustarren«, forderte sie ihn auf.

Hunt bemühte sich nach Kräften, ihren beträchtlichen Sexappeal zu ignorieren. Doch das war ein verlorener Kampf. Er hatte noch nie eine Schwäche

für milchweiße Haut gehabt, doch im Augenblick schien er die zu entwickeln. In dem Fetzen Kleid, den sie trug, zeigte sie den größten Teil davon.

Sie sah nicht nur aus wie ein wandelndes Titelblatt, sie strahlte auch das unmissverständliche Signal aus: »Ich bin zu haben.« Er war selbst über die Heftigkeit seines Ärgers überrascht. Warum kümmerte es ihn überhaupt, wie viele Männer sie haben wollten? Oder wie viele der Vorübergehenden auf ihre langen, schlanken Beine starrten oder in ihren Ausschnitt? »Eine Katze kann wohl

einen König anschauen«, gab er zurück und war wütend auf sich selbst.

Sie runzelte die Stirn. »Was soll das denn heißen?«

»Das soll heißen«, fuhr er auf, »wenn Sie nicht wollten, dass man Sie beachtet, hätten Sie dieses Kleid nicht anziehen dürfen, das förmlich schreit, *Hey, Kumpel, sieh mich doch an!*«

»Das ist aber sehr primitiv von Ihnen gedacht.«

»Sie wollten es wissen.«

»Glauben Sie mir, ich bedaure es

auch schon.« Sie sah zu ihm auf.
»Außerdem ist es nicht mein Fehler. Ich wollte mich umziehen, wissen Sie das nicht mehr? Immerhin waren *Sie* es, der meinen Wunsch abgelehnt hat.«

»Glauben Sie mir«, gab er mit grimmig verzogenem Gesicht zurück.
»Ich bedaure das auch.«

»Wie auch immer«, murmelte Taylor, und ihre Wangen röteten sich - es musste aus Zorn sein, denn keine Frau, die sich so kleidete, konnte sich darauf berufen, verlegen zu sein.

Hunt passte sich wieder ihren

Schritten an und zwang sie und die gesamte Mannschaft, sich zu beeilen. Sie sollte wirklich nicht so hübsch aussehen. Immerhin besaß sie nur eine mittelmäßige Nase. Ein mittelmäßiges Kinn. Dunkles Haar. Einen herrlichen Körper. Großartige Beine. Nichts Besonderes. Doch irgendwie war sie das doch.

Ein müde aussehender Geschäftsmann blickte auf, sah, dass Taylor auf ihn zu kam, und er konnte die Blicke nicht mehr von ihr lösen. Dann stieß er gegen eine Reihe von Sitzen und fiel hin.

Himmel. Sie war eine tödliche Waffe.

Ganz im Gegensatz zu ihm hatten diese Fremden ihr auffallendstes Merkmal noch gar nicht gesehen - ihre unglaublich blauen Augen. Sie trug noch immer die grünen Kontaktlinsen. Sie hatten auch noch nicht ihre Haut berührt und wussten nicht, dass sie sich wie Samt anfühlte.

Eine unglaublich erstaunliche und beinahe sexuelle Begegnung sollte eigentlich nicht dieses Gefühl des Besitzergreifens in ihm wecken, das er

im Augenblick empfand. Nie zuvor war es so gewesen. Dabei waren sie noch nicht einmal bis zu den guten Dingen gekommen. Sein Ärger wurde immergrößer. Alles, was er bis jetzt getan hatte, war, sie zu küssen ... sie zu berühren... verdammte Hölle.

Bishop hielt ihr die Tür auf, und sie betrat zusammen mit seinen Männern die Sicherheitszone. Wenn sie auch nur den Anschein machte, zu... Was denn? fragte sich Hunt. Was erwartete er von ihr? Irgendetwas. Alles.

Er hatte keine *Ahnung*. Er wusste nur,

dass sie irgendetwas tun würde. Und zwar schon bald. Sie würde ihr Spiel spielen, ehe sie in das Flugzeug stieg. Auf keinen Fall würde sie ohne jeden Widerstand mit ihnen gehen. Das lag gar nicht in ihrer Natur.

Sie passierten ungehindert den TSA-Kontrollpunkt. An einem Tisch hinter der Tür auf dem Weg zum Flugfeld ließ er alle anhalten. »Gib mir das«, bat er den jüngeren Mann, und Austin reichte ihm ihren Koffer.

»Pass auf sie auf«, wandte er sich an

Bishop. »Ihr alle. Beobachtet sie wie Adler. Blinzelt nicht einmal.«

Er wollte ihnen sagen, dass diese Frau eigentlich ihre Gefangene war und nicht einfach eine Verabredung. Aber wenn er den Männern diesen Vortrag hielt, müsste er selbst seinen Worten auch lauschen, und dazu war er absolut nicht in der Stimmung.

»Schießt, wenn sie sich auch nur einen Zentimeter weit bewegt.« Er warf den überraschend schweren Koffer auf den Boden und öffnete ihn. »Allerdings nicht in den Kopf. Schießt auf die Beine.

Oder in den Bauch. Wir brauchen ihre Augen.«

Taylor schüttelte den Kopf, als hätte er den Verstand verloren. »Ich benehme mich doch«, rief sie ihm verärgert ins Gedächtnis. »Und das ist mehr, als ich von Ihnen behaupten kann.«

»Lady«, grollte Hunt, »Sie können mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, dass Sie gefesselt und geknebelt und dann in den Frachtraum geworfen würden, wenn ich mich nicht so gut benehmen würde. Also sollten Sie mich, verdammt, nicht noch provozieren.«

Sie zog beide Augenbrauen hoch.
»Ich nehme an, da, wo Sie herkommen,
hat es keine besondere Ausbildung für
Charme gegeben.«

»Da irren Sie sich.« Obwohl man die
Schulen, auf die er gegangen war, wohl
kaum dazu zählen konnte. »Kommen Sie
nicht auf dumme Gedanken.« Hunt
öffnete den Deckel des Koffers und
durchsuchte ihn systematisch, er suchte
nach versteckten Waffen oder nach
irgendetwas, das sie im Notfall
einsetzen könnte. Teufel, es würde ihn
nicht einmal überraschen, wenn sie einen

Fallschirm eingepackt hätte - für alle Fälle.

Diese Frau überließ nichts dem Zufall, also würde er das auch nicht tun.

Ungerührt stand sie neben ihm und sah, wie er ihre Seidenhöschen und ihre durchsichtigen Büstenhalter durchsuchte. Er zog zwei Pässe aus dem Koffer hervor, davon einen mit ihrem richtigen Namen, ausgestellt in der Schweiz und einen anderen auf den Namen Gloria LeRue aus den Niederlanden und steckte sie in seine Tasche. Zufrieden mit seiner Durchsuchung und ärgerlich wegen der

Tatsache, dass ihre durchsichtige Unterwäsche ihn angeregt hatte, schlug er den Koffer wieder zu.

Aries und Bishop gingen vor ihnen her über das Rollfeld und stiegen in den Jet. Die anderen würden nach dem Abflug den Flughafen wieder verlassen und auf weitere Aufträge warten. Hunt deutete auf die Rolltreppe neben dem Flugzeug. »Steigen Sie ein.«

Sie legte die Hand auf die Brust und seufzte dramatisch auf. »Da Sie mich so nett darum bitten...« Sie griff nach dem Geländer und stieg dann die metallene

Treppe hinauf, wobei sie ihm einen herrlichen Anblick ihres festen Pos unter der eng anliegenden roten Seide bot und einen weiteren Blick auf ihre herrlichen nackten Beine, als sie in diesen sexy, hochhackigen Sandalen vor ihm her die Treppe hinaufging.

Seine vorherigen Beobachtungen und seine eigene Reaktion auf sie trug dazu bei, ihn noch wütender zu machen. Er wollte diese Frau nicht sexy finden. Sie war lediglich ein Mittel zum Zweck. Aber es war ganz unmöglich zu vergessen, wie sich ihr weicher Körper

unter seinem angefühlt und wie ihr Mund geschmeckt hatte.

Sie verschwand im Flugzeug, und da er langsamer gegangen war, um sie ausgiebig zu betrachten, musste er den Rest der Treppe schnell hinauflaufen, um sie einzuholen. Er war ein Mann, und sie war ganz sicher eine Vollblutfrau. Ein Mann hätte tot, begraben und in seinen Sarg eingenagelt sein müssen, um nicht auf diese offensichtliche Sinnlichkeit zu reagieren.

Also gut. Sein Körper konnte sich nach ihr sehnen, so sehr er wollte. Sein

Glied regierte nicht, sondern sein Verstand.

Aber verdammt. Es war viel schlimmer als nur eine sexuelle Anziehungskraft. Er fand Taylor Kincaid... *faszinierend*.

In weniger als vierundzwanzig Stunden wäre Miss Taylor Kincaid nicht mehr sein Problem. Zweiundzwanzig Stunden, dreißig Minuten, zehn Sekunden... Das sollte nicht heißen, dass er die Minuten zählte.

10. Oktober

*6 Uhr Auf dem Weg nach
Zürich*

Während Taylor ein paar Schritte vor Hunt herging und ihre Hüften sanft unter der roten Seide schwangen, beunruhigte ihn die Feststellung, wie sehr er sie bewunderte. Denn er traute

ihr nicht. Überhaupt nicht. Dennoch konnte er nicht leugnen, dass er ihre Haltung bewunderte. Es war beunruhigend, dass er sich jemandem - ob Mann oder Frau - so verbunden fühlte, wie seit vielen Jahren nicht mehr, trotz der Tatsache, dass er ihren Lebensstil ablehnte.

Er hoffte verzweifelt, dass auf den Disketten genügend Informationen zu finden waren, damit ihre weitere Anwesenheit vollkommen überflüssig war.

Obwohl das Flugzeug, eine

Bombardier Challenger, leicht vierzehn Leute auf diesem zwölfstündigen Flug nach Zürich hätte befördern können, so waren doch nur sechs Menschen an Bord: Aries, Bishop, der Pilot, der Copilot, Hunt und seine unfreiwillige Reisebegleiterin.

»Ich werde Bescheid sagen.« Max blieb bei Hunt stehen, ehe er Bishop den Gang zwischen den zwei Reihen mit ledernen Sitzen entlang folgte.

»Ich komme in einer Minute nach«, antwortete Hunt. Die beiden anderen Männer gingen in den hinteren Teil des

Flugzeuges, in die rückwärtige Kabine und schlossen dann die Tür hinter sich.

»Alle an Bord?« Hunt wandte sich an den Copiloten Paul Roberts, der aus dem Cockpit kam, um die Türen der Maschine zu schließen. »Wir sind bereit loszufliegen, wenn alle da sind.«

»Wir sind bereit«, meinte Hunt und wandte sich dann wieder zu Taylor, die vor ihm herging.

»Wir werden den größten Teil der Strecke Rückenwind haben«, berichtete ihm Roberts und ging dann wieder zum

Cockpit. »Damit werden wir einige Zeit einsparen.«

So weit Hunt das sah, war jede Sekunde, die er nicht in Taylors Nähe verbringen musste, von Vorteil. Es war ein Test seiner Selbstkontrolle, sie von seiner Mannschaft fernzuhalten, aber er hatte schon Schlimmeres überstanden. Er durfte auf keinen Fall riskieren, dass sie einen seiner Männer verführte, der ihr dann zur Flucht verhelfen würde. Bei dem Gedanken, dass sie mit einem anderen Mann zusammen war, sah Hunt rot.

Er legte ihr die Hand auf die Schulter, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Kein guter Gedanke. Er wollte sie nicht berühren und riss die Hand schnell zurück, legte sie stattdessen auf die Rückenlehne eines der Sitze.

»Gehört es vielleicht zu Ihren Fähigkeiten, ein Flugzeug zu fliegen?«, wollte er wissen, und seine Stimme klang unfreundlicher, als er es beabsichtigt hatte.

Sie warf ihm über die Schulter hinweg einen Blick zu, und in ihren

Mundwinkeln zeigte sich ein kleines Lächeln. »Haben Sie Angst, dass ich das Flugzeug entführen könnte?«

Er tat sein Bestes, um sich von ihrem Lächeln nicht beeinflussen zu lassen und auch nicht von dem belustigten Aufblitzen ihrer Augen. Es tat ihm beinahe leid, dass er sie veranlasst hatte, die falschen grünen Kontaktlinsen aus den Augen zu nehmen, ehe sie das Hotel verlassen hatte. Immer, wenn er in diese blassblauen, leuchtenden Augen blickte, hatte er das Gefühl, angegriffen zu werden oder einem Fieber zu verfallen.

Unsinn, warnte er sich selbst.

»Können Sie ein Flugzeug fliegen?«, wiederholte er. Er wäre nicht erstaunt, wenn es so wäre. Dies war eine Maschine von T-FLAC und besaß daher wesentlich mehr Sicherheitseinrichtungen als jedes andere Flugzeug.

Sie wählte einen der bequemen Ledersessel in der Mitte des Flugzeuges aus, dann setzte sie sich und schloss den Sicherheitsgurt, während er drohend vor ihr stand. »Ich kann kein Flugzeug fliegen«, versicherte sie ihm voller

Ernst, bevor sie langsam die Beine übereinander schlug. »Ich habe auch keine Ahnung, wie man mit einem Fallschirm abspringt. Und wie Sie bereits wissen, habe ich auch keine Pistole.« Sie hielt beide Arme ausgestreckt. »Sie können sehen, dass ich nirgendwo an meinem Körper eine Waffe versteckt habe.«

Oh doch, das hast du, dachte er und ließ sich nicht auf ihren Köder ein.

Ihre Augen blitzten, als sie ihm ein kleines Lächeln schenkte. »Sie können sich entspannen und sich vollkommen

beruhigen, weil sie wissen, dass ich absolut schutzlos bin. Zufrieden?«

Widersprüchliche Gefühle tobten in seinem Inneren, Zufriedenheit gehörte nicht dazu. Und entspannt fühlte er sich auch nicht. Bei weitem nicht. *Schutzlos* war sie allerdings nur in der Nähe eines Blinden, eines Blinden, der auch keinerlei Geruchsvermögen besaß, dachte Hunt verärgert, weil der leichte, blumige Duft ihrer blassen Haut in seine Nase stieg.

»Ich lasse es Sie wissen.« Er warf ihr ein paar Illustrierte zu, während das

Flugzeug über die Rollbahn zum Start rollte. »Machen Sie es sich gemütlich. Ich muss einige Telefonate führen.«

Sie runzelte die Stirn. »W...«

»Geschäftlich«, unterbrach er sie. »Bleiben Sie hier, bis ich zurückkomme.«

»Ich verhungere. Wann bringen Sie etwas zu essen und zu trinken?«

»Wir sind hier nicht an Bord eines Flugzeuges der British Airways, meine Süße. Wenn Sie sich gut benehmen, dann dürfen Sie gleich auch aufstehen und in

die Kombüse gehen, wenn wir erst einmal in der Luft sind. Hier herrscht Selbstbedienung, also können Sie sich dann alles holen, was Sie haben wollen.«

»Auch ein scharfes Messer?«, fragte sie, als er an ihr vorüberging.

»Nicht sehr wahrscheinlich. Aber Ihnen würde ich auch mit einem stumpfen Löffel nicht trauen.« Er hielt ihren Blick gefangen. »Und hören Sie damit auf, sich zu benehmen, als würden wir das alles hier zu Ihrer persönlichen Belustigung tun. Sie sind jetzt in meiner

Welt, gehorchen meinen Regeln. Sie sollten mich nicht unterschätzen.«

»Was sonst? Werden Sie mich umbringen? Doch sicher erst, nachdem Sie haben, was Sie wollen«, behauptete sie mit einem gefährlichen Aufblitzen ihrer Augen.

Himmel. Hatte diese Frau wirklich den Wunsch zu sterben? »Sie sollten lieber über Ihre Lebensqualität jetzt und später nachdenken«, warnte Hunt sie durch zusammengebissene Zähne. »Ich werde Sie nicht aus den Augen lassen.«

Ohne auf eine spöttische Antwort zu warten, ging Hunt zu seinen Männern.

Der speziell angefertigte Jet besaß eine separate rückwärtige Kabine, in der ein kleines, aber hochtechnisiertes Büro und ein zweites Bad untergebracht war. In die Wände eingelassen waren ein kleiner Konferenztisch und einige recht bequeme Betten.

Ein weiterer Konferenztisch stand mitten im Raum. Die beiden anderen Männer telefonierten. Hunt bedeutete ihnen, Kopfhörer zu benutzen. Er ließ die Tür einen Spaltbreit offen, damit er

sie im Auge behalten konnte. Nachdem er sich gesetzt und den Sicherheitsgurt angelegt hatte, setzte er den Kopfhörer auf.

Während das Flugzeug sich über das Rollfeld bewegte und dann an Geschwindigkeit zunahm, um abheben zu können, beobachtete Hunt Taylor. Ihre Finger schlossen sich für einen Augenblick fester um die Armlehne, doch ihr Gesicht hatte einen gelassenen Ausdruck, entspannt, *wunderschön*.

Sie las nicht in den Zeitungen. Stattdessen starrte sie aus dem Fenster

auf die vorüberziehenden Wolken. Was ging nur in ihrem lebhaften Verstand vor, fragte er sich, ehe er sich wieder auf seine Unterhaltung mit der Zentrale konzentrieren musste.

Es war nicht nötig, dass Michael Wright, der diesen Einsatz überwachte, sich noch einmal mit der Verwicklung der Schwarzen Rose in diese Geschichte befasste. Nichts Neues war inzwischen passiert. Jedoch war das Interesse der Schwarzen Rose für Morales' Codes Anlass zu tiefer Besorgnis. Die Gruppe schien überall zu sein, wenn es um

Angriffe von Terroristen ging.

T-FLAC war nicht in der Lage gewesen herauszufinden, wer der Anführer der Schwarzen Rose war, und auch von den Mitgliedern hatte man niemanden aufspüren können. Man wusste nicht, wo sie sich trafen oder wie sie miteinander in Verbindung standen. Ihr einziger Anhaltspunkt war, dass jedes Mitglied dieser Gruppe eine schwarze Rose auf dem unteren Teil des Rückens tätowiert hatte. Das half nicht viel weiter.

Im Augenblick ging es hier nicht um

die Schwarze Rose, hatte Wright behauptet. Hier ging es um Morales und *Mano del Dios*.

»Wir haben die Bestätigung der Verbindung Antwerpen/ Südamerika«, berichtete Wright ihnen. »Die belgische Polizei hat vor zwei Tagen Hans Ausberg unter dem Verdacht des Diamantenschmuggels und des illegalen Waffenhandels verhaftet. Als man die Bankdaten und andere Daten auf seinem Computer analysiert hat, hat man die Verbindung zu Morales gefunden. Man hat zunächst nicht gewusst, was man mit

diesen Informationen anfangen sollte, deshalb hat man zunächst Interpol eingeschaltet, die sich dann an T-FLAC gewandt haben.«

Hunts Männer sahen einander an. Sie hätten eigentlich wissen müssen, dass die Sache immer komplizierter wurde.

»Blutdiamanten über *Mano del Dios*?«, fragte Austin.

»Blutdiamanten«, waren Steine, die von Splittergruppen in Afrika abgebaut und verkauft wurden, die miteinander Krieg führten. Von Angola bis zum

Kongo und Sierra Leone.

»Sehr wahrscheinlich«, stimmte Hunt zu.

Trotz des UN-Embargos auf Steine, die in Sierra Leone und Liberia abgebaut wurden, wurden diese Edelsteine offen nach Antwerpen in Belgien und andere Diamantenzentren geschmuggelt, von wo sie in die anonyme Kette der Diamanten weltweit eingeschleust wurden. Diamanten waren ein wichtiger Teil der Finanzierung der Terroristen, ganz besonders, weil sie die einzige Ware waren, die keine Grenzen kannte und

keine Rückschlüsse auf ihre Herkunftsländer zuließen. Bei einem Diamanten, der in Amsterdam verkauft wurde, zählte lediglich Karat und nicht das Herkunftsland.

Diamanten waren das perfekte Zahlungsmittel für Verbrecher aller Arten und ganz besonders für Terroristen. Sie waren leicht zu schmuggeln, zu transportieren und zu verkaufen. Terroristen verstanden besser als die legitimen Händler, wie man den freien Wettbewerb nutzte, der mit der Globalisierung gekommen war, wo

internationale Finanzüberweisungen unmittelbar und beinahe unmöglich zu verfolgen waren. Im Austausch für die Diamanten würde Morales bezahlt werden - gut bezahlt werden, nahm Hunt an - mit Bargeld und Waffen. Und dann begann der ganze Kreislauf von vorn.

»Also schleust *Mano del Dios* Diamanten durch Kanäle in Antwerpen, um Waffen zu kaufen. Das ist nicht gerade eine großartige Neuigkeit.«
Verdammt. Sie brauchten etwas Solides. Etwas, an das sie sich halten konnten. Im Augenblick wussten sie nicht einmal, auf

welchem verdamnten Kontinent sie suchen sollten. Hunt lehnte sich in seinem Stuhl zurück und sah zur Seite, um nachzusehen, ob Taylor noch ruhig auf ihrem Sessel saß.

»Aus der Korrespondenz haben wir erfahren, dass Morales auf der halben Welt versucht hat, ein hochwertiges Boden-Luft-Raketensystem zu kaufen und weitreichende Raketen«, berichtete Max. »Die Aufträge von Morales gingen nach Antwerpen und wurden von dort nach Zentralamerika weitergeleitet. Mejía Luis Godoy in der nicaraguanischen

Armee hat zusammen mit der Hilfe eines südafrikanischen Waffenhändlers, der in Panama sitzt, und eines Russen aus Guatemala die Aufträge aufgesetzt.«

»Trotz der Erhöhung des Diamantenabbaus in Afrika«, erklärte Wright, »sind die Exporte in den letzten sechs Monaten gesunken. Unsere Analysten halten das im Auge.«

»Und?«, fragte Hunt. Das konnte noch nicht alles sein.

»Wir wissen nicht, wohin zum Teufel diese Diamanten verschwinden«, gestand Wright ein.

»Lasst mich wissen, wenn ihr es herausgefunden habt«, bat Hunt.

»Das werden wir.« Die Leitung war tot.

»Das ist es also«, wandte sich Hunt an die anderen. »Sie vermuten, dass die Diamanten im Austausch gegen Waffen nach Antwerpen gehen.«

»Ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man Wright glauben darf«, mischte sich auch Bishop ein. »Wir können nicht sicher sein, dass es *wirklich* Morales ist, der diese Diamanten bekommt.«

Seine Verärgerung stieg.

»Angenommen, wir wären sicher«, versuchte es Hunt, »und würden von dort aus weiterüberlegen.« Er ging hinüber zu den Landkarten und holte eine Weltkarte hervor.

Bishop klopfte mit dem Stift auf den Tisch. »Dann legt er einen Vorrat an, um noch mehr Nachschub zu kaufen.«

»Oder er legt den Vorrat an, um den Preis in die Höhe zu treiben.« Hunt steckte farbige Nadeln an den Stellen auf die Karte, von denen sie kürzlich Informationen von ihren Leuten

bekommen hatten. »So oder so, wo würde er seinen Vorrat anlegen?«

»In Afrika? Vielleicht in Sierra Leone?«, antwortete Max Aries und starrte nachdenklich auf die Karte.

Hunt war nicht so sicher. »Zu unbeständig. Es muss ein Ort sein, der leicht zu kontrollieren, leicht zu manipulieren ist.« *Denk nach. Denk nach.*

»Ich stimme Neal zu«, meinte Max. »Afrika. Sierra Leone ist ein Teil der Architektur von Al Kaida. Morales

würde sie aus der Region herausbringen. Schnell. Ehe die Leute von Bin Laden überhaupt bemerken, dass etwas fehlt.« Max machte sich Notizen auf einer Tafel vor ihm.

Bishop unterbrach seinen Gedankengang. »Wright hat uns diese Information verschlüsselt geschickt.« Er überflog die Nachricht und las dann laut vor: »Wir haben eine verschlüsselte E-Mail von Morales an seinen Vertreter in Hong Kong abgefangen, in der es um einen Auftrag geht.« Er umschrieb die Nachricht, in der von den üblichen

Gewehren und Munition berichtet wurde, fünfzig SA-8 Raketen, eintausend Raketen für BM-21 Abschussrampen, einige Tausend Dragunov Waffen für Heckenschützen und unzählige, kleinere, transportable Waffen. »Und ein Zertifikat für Endverbraucher«, fügte Bishop noch hinzu. »Der Auftrag wurde vor sechzig Tagen ausgestellt, und im Augenblick wird über die Bezahlung für diesen Auftrag verhandelt. Oder über den Mangel an Bezahlung.«

Hunt gefiel die Sache nicht. »Der geforderte Preis muss verdammt hoch

sein, wenn Morales versucht, Zeit zu schinden.«

Bishop räusperte sich.

Hunt sah ihn aufmerksam an. »Was ist?«

»Die Bezahlung? Eins Komma sieben *Milliarden*.« Das letzte Wort brachte Bishop gepresst heraus.

Es schien, als wäre für einen Augenblick keinerlei Sauerstoff mehr im Raum. *Milliarden*. Morales spielte nicht.

»Himmel«, murmelte Hunt.

Max nahm einen großen Schluck von

seinem Wasser. »Wetten, dass er das mit den Blutdiamanten bezahlt, die er gehortet hat?«

Bishop runzelte die Stirn. »Aber warum hat er sie dann nicht flüssig gemacht und damit einen Teil der dreißig Milliarden bezahlt, außerdem besitzt er das Geld, was macht er also damit, wenn er nicht zahlt?«

»Er gibt das Geld irgendwo anders aus oder hat es bereits ausgegeben«, überlegte Hunt.

Bishop und Max wussten offensichtlich keine Antwort darauf.

Wenn T-FLAC es wüsste, dann wären sie bereits alle auf dem Weg, um dieses Waffenlager zu suchen oder es auseinanderzunehmen.

Morales sammelte nicht nur einfach traditionelle Waffen. Nein, er hatte das letzte Jahr damit verbracht, auch chemische und biologische Waffen anzusammeln. In großer Anzahl.

»Haben wir eine Bestätigung der Chemikalien?«, fragte Hunt und beobachtete Taylor noch immer durch die halboffene Tür, während er aufstand,

um sich ein Sandwich mit Hühnersalat zu nehmen, seinem bevorzugten Belag.

»Ja. Er hat sie jetzt bekommen«, berichtete Max mit grimmiger Stimme, als Hunt sich wieder an den Tisch setzte. »Die Pakistaner haben vor drei Tagen das Nervengift und das Lähmungsgift geliefert. Und Japans EBINA hat ihn mit flüssigen Sprengkörpern beliefert.«

Er wusste, dass die EBINA nicht pfuschte. Sie handelten mit hochtechnisierten Dingen. Es handelte sich um eine epoxidhaltige Kombination von verschiedenen Mitteln, die man

sicher in getrennten Behältern transportieren konnte, aber wenn man sie miteinander mischte, gab es den großen Knall. Die Mischung besaß eine ernsthafte Sprengkraft.

»Heiliger Bimbam«, murmelte Aries und stand auf, um zu dem kleinen, versteckten Kühlschrank zu gehen. »Es genügt schon, dass all dieser Mist am gleichen Ort ist, um meine Haare weiß werden zu lassen.« Er kehrte mit einigen Dosen an den Konferenztisch zurück und stellte sie in die Mitte des Tisches. Sie brauchten Koffein, Zucker und etwas zu

essen, ehe ihre Besprechung vorüber war.

Ihre Kopfhörer summten - es war nie ein gutes Zeichen, wenn sich die Zentrale in dreißig Minuten gleich zweimal meldete. Sie hatten noch nicht einmal all die Informationen durchgelesen, die man ihnen geschickt hatte.

»Wir hören«, meldete sich Hunt.

»Er hat gesammelt.« Wrights Stimme klang grimmig. »Wir haben die gefälschten Schiffsdokumente entziffert. Alles ist ganz heimlich und leise über

Mosambik nach Südafrika geschifft worden.«

»Was will er denn in Südafrika?«, fragte Max. »Das ergibt doch gar keinen Sinn. Sierra Leone würde ich ja noch verstehen, aber Südafrika? Was für einen Reiz hat dieses Land denn für ihn?«, wollte Max wissen.

Die einzelnen Teile begannen langsam zu einem Ganzen zusammenzuwachsen. »In Afrika gibt es AIDS«, erklärte er. »Aber er hat in den letzten fünf Jahren dort bereits einige

Kliniken in die Luft gesprengt. »Das soll nicht heißen, dass er sie nicht auch weiter in die Luft jagen wird, so lange sie Patienten haben.« AIDS war für Morales ein heißes Eisen, wegen der sexuellen Verknüpfung. »Er wird sie umbringen, weil er sie retten will. In seinem verdrehten Verstand ergibt das einen Sinn.«

»Jawohl«, stimmte ihm Wright zu. »So ist es. Aber wir konnten auf dem Kontinent noch keinerlei ungewöhnliche Aktivitäten feststellen, seit der Episode mit dem Saran-Gas auf die

südafrikanische Botschaft in Den Haag
2004.«

»Wer ist an der Sache dran?«, fragte
Hunt.

Wright antwortete ihm. »Coetzee ist
seit drei Monaten in Jo'burg in
Alarmbereitschaft. Er hat einen
unverbrüchlichen Kontakt in das Innere
von Mano, aber es hat keinerlei
Geflüster darüber gegeben, dass in der
Region irgendwelche Aktivitäten
bevorstehen.«

»Wie, verdammt, schafft er es, etwas
so Großes, so geheim zu halten?« Hunt

runzelte die Stirn. Freitag der dreizehnte. New York? Sie hatten alles untersucht, von allen Seiten gründlich durchleuchtet. Nichts Außergewöhnliches war für dieses Datum vorgesehen.

»Wir haben eine Zeit«, berichtete Wright. »Bestätigt. Freitag, der dreizehnte Oktober. Elf Uhr dreiunddreißig GMT.«

»Elf Uhr *dreiunddreißig*? Das ist aber verdammt genau.« Hunt rieb sich das Kinn. »Kommt das aus einer verlässlichen Quelle?«

Wrights leises Lachen klang ein wenig rostig. »In unserem Geschäft? Unsere weibliche Informantin hat sich mit uns in Verbindung gesetzt. Wer zum Teufel weiß, was sie für einen Grund hat, sich gegen die Organisation zu stellen, aber sie ist alles, was wir haben, also werden wir ihr zunächst einmal glauben, bis wir etwas anderes erfahren.«

Die geheimnisvolle Frau hatte ihnen schon seit einigen Monaten geheime Tipps gegeben. Jedoch niemals genug. Sie war extrem vage. Und sie schien

äußerst verängstigt zu sein. Sie nahmen an, dass sie in einer Vertrauensstellung in Morales' Haushalt arbeitete.

»Hat sie einen Ort genannt?«

»Negativ.«

»Dann können wir nur hoffen, dass sie sich noch einmal mit uns in Verbindung setzt. Und zwar bald. Inzwischen würde ich sagen, sie meinen nicht die Zeit der Ostküste«, spekulierte Hunt. »Vielleicht die Zentralzeit? Gebirgszeit? Ich bezweifle das, aber überprüf das doch bitte noch einmal. Pazifikzeit... das würde bedeuten, drei

Uhr dreiunddreißig. Wir haben uns bereits nach San Francisco orientiert. Aber überprüf das noch einmal. Doch wenn ich wetten würde ...«

»Und wenn du ein religiöser Eiferer wärst«, fügte Max hinzu.

»Las Vegas«, sprach Hunt weiter und kam gleichzeitig mit Wright und Max zum gleichen Schluss.

»Ich sehe bereits nach.« Durch seinen Kopfhörer hörte Hunt das Klicken der Computertasten von Michael Wright.

»Mein Bauch sagt mir, dass Vegas

das Ziel von Mano am Freitag den dreizehnten ist«, wiederholte Hunt.

Er *wusste*, dass er Recht hatte. Genau wie die anderen Mitglieder seiner Mannschaft. Las Vegas war genau das, was Morales' verdrehter Verstand wählen würde. Eine große Stadt, angefüllt mit Sündern. Perfekt. Vollkommen verdreht. Hunt verspürte ein wohlbekanntes Gefühl in seiner Magengegend.

Er wusste nicht, *warum*, aber er war sicher, Gott helfe ihnen allen, er war vollkommen sicher. »Er wird eine

Langstreckenrakete von irgendwo in Südafrika losschicken.«

»Himmel.« Im Hintergrund hörte man, wie Wright heftig auf die Computertasten einhämmerte und die Information an die verschiedenen Einsatzgruppen schickte, die sie bestätigen oder ablehnen sollten. »Ich geben die Daten durch... das hört sich ziemlich weit hergeholt an. Aber ich würde annehmen, dass du Recht hast. Ich schicke es nach...« Er sprach von seinem Mikrofon weg. »Ja. Okay. Erledigt. Wir sind dabei.« Dann wandte

er sich wieder an die Mannschaft. »Ich habe eingegeben, dass man eine Aufstellung der Steuerungschips und der Hardware macht.«

Mano del Dios besaß eine Langstreckenrakete, die sie irgendwo versteckt hatten, und zwar verdammt gut. *Irgendwo* in Afrika.

»Verdammte Hölle«, sagte Hunt, mehr zu sich selbst als zu den anderen. »Dieser Hundesohn ist verrückt genug, das zu versuchen. Aber einen Luftschlag über siebentausend nautische Meilen? Wer besitzt die nötige technische

Erfahrung, um so etwas zu erledigen?«

»Das werden wir herausfinden«, behauptete Wright, und seine Stimme ließ keinen Zweifel zu.

Hunt beobachtete Taylor durch die halb geöffnete Tür und ließ sich nicht von ihren langen, blassen, glatten Beinen ablenken, während sie die Füße auf den Sitz gegenüber legte und aus dem Fenster starrte.

»Wir sind bereit, jeden Augenblick loszulegen«, wandte er sich an Wright,

während sie den Kopf zurücklegte und die Augen schloss. »Ich werde den Rest meiner Mannschaft in Zürich einsetzen. Sobald wir die Disketten haben, geben wir den Inhalt durch.«

»Achtundvierzig Stunden«, rief ihm Wright ins Gedächtnis. »Aries, ich brauche dich sofort in Polen. Lass mich wissen, wann du bereit bist.«

Max zuckte mit den Schultern. »Mach ich.«

»Was willst du mit der Frau anfangen, wenn du die Disketten erst einmal hast?«, wollte Bishop wissen.

»Ich werde sie Interpol übergeben, wenn ich... wenn wir mit ihr fertig sind«, erklärte Hunt gerade heraus. »Oder an irgendeinen anderen, der sie haben will. Ich bin sicher, die Liste ist ellenlang.«

»Auf dieser Liste«, rief ihm Max ins Gedächtnis, »steht auch *Mano del Dios* und sehr wahrscheinlich die Schwarze Rose. Sie sollte hoffen, dass Interpol sie zuerst erwischt.«

»Interpol«, schloss Bishop und stand auf. »Bei ihnen hat sie wenigstens noch

eine Chance.« Er ging nach vorn und schloss die Tür hinter sich.

»*Falls* die Verbindung zu den Terroristen bis dahin aufgeklärt ist«, meinte Hunt, und ein eisiger Schauer rann durch seinen Körper. Eine weitere Gruppe von T-FLAC verfolgte Anhaltspunkte einer Verbindung zwischen Interpol und Terroristen. Taylor freizulassen würde ihren sicheren Tod bedeuten - aber er bezweifelte, dass sie den Schutz von T-FLAC überhaupt wollte. Sie war viel unabhängiger, als gut für sie war. Taylor Kincaid wäre

ihnen nicht dankbar dafür, wenn sie versuchten, sie zu retten.

Das ist nicht mein verdammtes Problem, rief sich Hunt ins Gedächtnis. Aber der Gedanke, dass sie entweder in den Händen der Schwarzen Rose oder von *Mano del Dios* enden sollte, störte ihn sehr. »Ich denke, wir könnten sie nach Montana schicken«, meinte er zögernd und ärgerte sich darüber, dass das, was mit ihr geschehen würde, ihn überhaupt beschäftigte. Indem er vorschlug, sie ins Hauptquartier nach Montana zu schicken, übernahm er die

Verantwortung für ihre Sicherheit. Teufel. Wann hatte er damit begonnen, sich für sie verantwortlich zu fühlen?

»Dann werde ich den Stein ins Rollen bringen«, bot Wright an. »Kontrolle aus.«

»Sie wird uns Schwierigkeiten machen«, wandte sich Max an Hunt und zog seinen Kopfhörer vom Kopf. Schwierigkeiten, so sagte ihm der Blick von Max, sowohl ihm als auch T-FLAC.

»*S i e wird* uns Schwierigkeiten machen?«, meinte Hunt spöttisch und warf seinen Kopfhörer auf den Tisch,

während er aufstand. »Sie geht mir bereits jetzt auf den Wecker.«

»Denk immer an den *Fluch*«, rief ihm Max ruhig ins Gedächtnis.

Richtig, dachte Hunt grimmig. *Dieser verdamnte, ständig über ihren Köpfen schwebende Fluch, dem man nicht entgehen konnte. Den durfte man niemals vergessen.* »Der trifft hier nicht zu«, versicherte er Max.

»Der trifft *immer* zu«, gab Max zurück.

Hunt schüttelte den Kopf. Max irrte

sich. »Bist du verrückt? Ich kenne diese Frau erst fünf Sekunden. Liebe ist nicht einmal im entferntesten im Spiel, wenn ich in ihrer Nähe bin. Ich bin sauer, frustriert, Teufel - *mordlustig* - wäre wohl das passendere Wort.«

»Geil«, ergänzte Max und griendete spöttisch.

Hunt konnte das nicht abstreiten. Immerhin war er kein Mönch. »Auch das. Aber das habe ich vollkommen unter Kontrolle.«

»Es ist wesentlich leichter, ein steifes Glied zu kontrollieren als deine

Gefühle.«

»Ach, wirklich?«, antwortete Hunt und zwang sich, seiner Stimme eine Lockerheit zu geben, die er gar nicht fühlte. In den letzten Monaten war ihm die Kontrolle über seine unvernünftige Lust auf Taylor Kincaid nicht gerade *leichtgefallen*. Seit dem Augenblick, als er sie zum ersten Mal gesehen hatte, verlangte er nach ihr.

Doch jetzt hatte er nur noch acht Stunden dieser rein körperlichen Qual vor sich, dann wäre sie verschwunden.

Das schaffte er schon. Er *würde* es schaffen. Lust war etwas, das man unter Kontrolle halten konnte. Er wusste, er war gut darin, seine Gefühle zu beherrschen.

Lust war etwas, das man unter Kontrolle halten konnte. *Liebe* nicht.

Das hatte er auf die harte Art gelernt, dieser Schaden war nie wiedergutzumachen.

Die neunundzwanzigjährige Sylvie war groß, blond, gebildet und fünf Jahre älter als Hunt, als sie einander auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung in

Washington D. C. begegnet waren. Er hatte gerade erst sein Diplom in Jura von der Universität London bekommen und war nach D. C. zurückgekommen, um seinen Vater zu besuchen. Er hatte noch einen ganzen Monat Urlaub, ehe er sich im Hauptquartier von T-FLAC melden musste, um dort seine Ausbildung zu beginnen.

Hunt hatte nicht den ganzen Monat gebraucht, um sich in die wunderschöne junge Anwaltsangestellte zu verlieben. Schon nach der Hälfte ihrer ersten gemeinsamen Woche hatte er sich Hals

über Kopf in sie verliebt. Er und Sylvie waren unzertrennlich gewesen...

»Du hast schon einmal versucht, dem *Fluch* zu entkommen«, rief ihm Max ins Gedächtnis, der seine Gedanken gelesen hatte, wie nur ein Freund das konnte. »Es hat dich beinahe umgebracht.«

»Die Betonung liegt auf *beinahe* », antwortete er. »Diese Erfahrung hat mich geprägt. Ich bin seither immun dagegen. Außerdem wird sich in ein paar Stunden alles in Wohlgefallen auflösen.« Das Flugzeug würde in Zürich landen, Taylor würde ihnen die Disketten übergeben,

und er würde sie nie wiedersehen.

Max warf ihm einen nachdenklichen Blick zu. »Nur ein Dummkopf und einer, der unendlich arrogant ist, kann glauben, dass er ungeschoren davonkommt.«

»Diese Worte sind für immer in meine DNA eingegraben«, versicherte ihm Hunt.

»Von was für einem Fluch redet ihr?«, wollte Bishop wissen, der aus der vorderen Kabine gekommen war.

»Von dem Fluch der L-I-E-B-E«, buchstabierte Max das Wort für den

jüngeren Mann und ließ dabei den Blick nicht von Hunt. »Der tödlichste Fluch von allen. Einer der Gründe, warum wir in unserem verdammten Job so gut sind, ist der, dass wir einander so ähnlich sind. Wir alle haben das Bedürfnis, unsere Umgebung unter Kontrolle zu haben. Und das tun wir mit der Arbeit, die wir erledigen. Bis wir...«

»Bis wir so dumm sind, eine Frau ins Spiel zu bringen«, unterbrach Hunt ihn. »Dann sitzen wir in der Tinte. Es gibt kein verdammtes Mittel, das ein Mann hat, um die Liebe zu kontrollieren. Es ist

eine schmutzige, schmerzliche, verräterische und unsichere Sache.«

»Liebe ist der Fluch«, erklärte Max.
»Wenn es darum geht, kannst du nicht gewinnen, je eher du das in deinen Kopf bekommst, Junge, desto besser für dich.«

Bishop runzelte die Stirn, er blickte von Hunt zu Max und dann wieder zurück. »Aber es gibt doch Ausnahmen...«

Sie schüttelten beide den Kopf über so viel Naivität. »Die berühmten letzten Worte«, meinte Hunt. »Die verdammten, berühmten letzten Worte. Die haben *wir*

auch irgendwann einmal ausgesprochen und sogar daran geglaubt - früher einmal.« Hunt salutierte spöttisch vor Max und ging dann aus der Kabine.

Er musste noch acht Stunden durchhalten.

Taylor hatte sich zusammengerollt und schlief fest auf ihrem Sitz. Offensichtlich hatte sie sich nicht im geringsten von seiner Beobachtung während der Besprechung gestört gefühlt. Hunt ging um einen kleinen Tisch herum und drehte den Sessel ihr

gegenüber so, dass er sie beobachten konnte, dann setzte er sich.

Er streckte die langen Beine aus und legte die verschränkten Hände auf seinen flachen Bauch, dann erlaubte er sich einige ungestörte Augenblicke, sie in einer Situation zu betrachten, in der sie vollkommen wehrlos war.

Man konnte erstaunlich viel über jemanden erfahren, der schlief. Ein Mensch, der nichts zu verbergen hatte, der sich sicher fühlte, schlief mit weit von sich gestreckten Gliedern. Offen. Verletzlich.

Taylor lag zusammengerollt, wie ein Kind, eine Hand hatte sie unter ihre Wange geschoben, das rote Kleid war beinahe bis zu ihrer Hüfte hochgerutscht und enthüllte ihre langen, cremig zarten Beine.

Sie sah so unschuldig aus. Wie das Mädchen von nebenan. Aber so schön wie ein Covergirl.

Warum zum Teufel musste er sich nur immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass sie nicht unschuldig war? Wenn man sie erst einmal erwischte - und das würde sicher eines Tages passieren - dann

würde man sie wohl für zwanzig oder drei-ßig Jahre ins Gefängnis stecken.

Unschuldig war sie bei weitem nicht.

Warum sollte eine Frau wie sie - eine äußerst gebildete Frau, der die Männer wie Hunde zu Füßen lagen, der sie alles geben würden, was sie sich nur wünschte - *stehlen*? Was trieb sie dazu? Was hatte sie für ein Motiv? Er nahm an, dass die Antwort darauf in Zürich verborgen lag. Sein Gefühl im Bauch sagte ihm, dass sie etwas zu verbergen hatte.

Das stetige Dröhnen des Motors entspannte ihn. Gleich würde er aufstehen und sich ihre Akte noch einmal ansehen. Bis dahin würde er sie erst einmal ausgiebig betrachten. Sie war eine gefährliche Frau, diese Taylor Kincaid. Das durfte er niemals vergessen, er sollte nicht an... andere Dinge denken.

London

» **W**ie sagten Sie doch gleich war Ihr Name?«, fragte José Morales die Frau, die vor einer Stunde unangekündigt in seinem Büro erschienen war.

Sie warf ihm einen Blick aus ihren schwarzen Augen zu. »Darf ich mich setzen?«

Mit der Hand deutete er auf den zu weichen, zu niedrigen Ledersessel vor seinem Schreibtisch.

Die Frau setzte sich, verschränkte die Füße und legte die Hände in den Schoß. Sie war etwa vierzig, hatte kurzes, schwarzes Haar und trug einen dunkelblauen Hosenanzug. »Mein Name, Mr Morales, ist Theresa Smallwood. Ich glaube, ich habe einige Informationen, die für Sie wichtig sein könnten.«

Das bezweifelte José. Er wusste nicht, was sie vorhatte, aber ein Mann, der so beschäftigt war wie er, hatte nur

wenig Zeit, die er damit verschwenden konnte, Spielchen zu spielen.

»Kommen Sie zur Sache, Miss Smallwood. Sie haben es geschafft, mit Ihrem Gerede einen Weg in mein Büro zu finden, weil sie behauptet haben, Sie hätten Informationen über einen gewissen Raub.«

»Der Safe in Ihrer Villa in San Cristóbal wurde vor knapp zwei Monaten ausgeraubt. Ich kenne die Frau, die das getan hat.«

Morales' Herz schlug schneller. Eine

Frau. Kein Wunder, dass die Leute, die diese Sache untersucht hatten, nichts gefunden hatten. Sie hatten nach einem *Mann* gesucht. Aber wer käme auch auf die Idee, dass ein so geschickter Dieb, eine *Frau* sein könnte?

Er wollte das Luder haben. Sie hatte es geschafft, sich an dem Laseralarm und den eingebauten Sicherheitseinrichtungen vorbeizuschmuggeln, die mit Sprengkörpern verbunden waren, auch die Stolperdrähte, die einen Eindringling betäuben oder sogar töten würden, hatte

sie überwunden. Und dennoch war der Safe unversehrt geblieben. Wie hatte die *Frau* das nur geschafft?

»Waren etwa Sie diese Frau?«

»Nein.«

Er zog eine Augenbraue hoch, und seine Hand zuckte, weil er ihr am liebsten dieses spöttische Lächeln aus dem Gesicht geschlagen hätte. In der Tat hatte sie wesentlich mehr Mut als Verstand.

»Und das soll ich Ihnen glauben?«

Sie lächelte. »Warum nicht? Wenn

ich der Dieb wäre, dann würde ich ganz sicher nicht zu Ihnen kommen und mich belasten.«

»Dann sind Sie gekommen, um Ihre Information gegen Geld zu verkaufen. Fein. Wir verstehen einander.« Ein Erpresser war nichts anderes als ein Käfer, den man zerquetschen musste. Ein Fingerdruck auf den versteckten Knopf unter seinem Schreibtisch würde genügen, und diese Frau würde umgebracht, sobald sie sein Büro verlassen hatte. »Wie viel wollen Sie haben?«

Sie lachte. Es war ein unangenehmes Lachen, das José auf die Nerven ging. Aus irgendeinem Grund war diese dumme Frau offensichtlich davon überzeugt, dass *sie* hier das Sagen hatte. Hatte sie denn wirklich keine Ahnung, mit wem sie es hier zu tun hatte? Sie war ein kleiner Fisch, der mit den Haien schwamm. Dreist. Dumm.

»Ich will kein Geld von Ihnen, Mr Morales«, erklärte sie ihm. »Ich möchte eine Stelle in Ihrer Organisation besetzen.«

Er zog die Augen zusammen und

betrachtete sie. Sein Misstrauen war geweckt, und die Alarmglocken läuteten. War sie eine Verräterin? Hatten seine Feinde sie geschickt? Oder kam sie vielleicht von einer ihm nicht freundlich gesonnenen fremden Regierung? Er hatte sie durchsuchen lassen, ehe er sie in sein Büro gelassen hatte. Aber sie war nicht bis auf die Haut durchsucht worden. »Wir sind hier in einer Export-Import Firma, Miss Smallwood«, erklärte er angespannt. »Für welche Stellung wären Sie denn qualifiziert? Und warum sollte ich Ihnen - einer Fremden - einen Job

geben?«

»Wir wissen beide, dass Sie der Anführer von *Mano del Dios* sind.«

Die Meere werden schwinden, sagte er sich und erinnerte sich an die Prophezeiung, während er die Stimme der Frau wie durch einen Schleier hörte. Die Wüsten werden sich ausdehnen. Ernten werden ausfallen, es wird einen großen Hunger geben. Verbreitete Gefühle und geistiger Zusammenbruch, Zuwachs von Verbrechen und Gewalttätigkeit. Das Wetter wird sich ändern, die Grundgesetze der Natur

werden unterbrochen.

Satanische Dämonen werden in hellem Tageslicht erscheinen. Krieg, Pest und weltweite Plagen werden auftreten. Gute Menschen, die ihre Sünden bereuen, werden errettet, während die grausamen Tyrannen in die brennenden Feuer der Hölle gestoßen werden.

Die Menschheit würde verschwinden, wenn José Morales nicht etwas unternahm, damit sich die Menschen änderten.

Morales ballte eine Hand auf dem Schreibtisch zur Faust, während die Frau weitersprach, sie schien nicht zu bemerken, dass seine Aufmerksamkeit abgelenkt war, und wenn sie es bemerkte, störte es sie nicht.

»Also, lassen Sie mich zum Punkt kommen, wie Sie schon sagten«, sprach sie salbungsvoll weiter. »Ich bin in meiner augenblicklichen Stellung nicht zufrieden.«

Er würde sie nicht einstellen. Alles, was er von ihr wollte, war die Information - und dann sollte sie ihm aus

den Augen gehen.

»Ich bin Leutnant bei der Schwarzen Rose.«

José zog die Augen zusammen. Das war ein Trick. Es musste so sein. Die Schwarze Rose mischte sich in seine Interessen ein. Sie hatte als kleines, lästiges Unternehmen begonnen und war in erstaunlich kurzer Zeit gewachsen, hatte Macht und Einfluss gewonnen. Die Schwarze Rose war ihm inzwischen ein wahrer Dorn im Auge. »Warum sollte ich Ihnen glauben?«

»Warum sollte ich Sie anlügen?«, gab sie zurück.

»Beweisen Sie es.«

Sie zuckte mit den Schultern, dann stand sie auf und drehte ihm den Rücken zu. Sie knöpfte ihre Jacke auf, zog sie aus und legte sie sorgfältig gefaltet über die Rückenlehne des Sessels. Dann zog sie den Saum ihrer weißen Bluse aus dem Rock und hob sie hoch.

Ihre glatte Haut war durchzogen von alten Narben, die kreuz und quer über ihren Rücken liefen und von

Auspeitschungen zeugten. Er selbst hatte ähnliche Narben. Er achtete nicht auf ihren Körper und auch nicht auf die Beweise ihrer Leiden - keines davon interessierte ihn im geringsten. Was ihn allerdings interessierte, war die kleine, sorgfältig tätowierte Rose auf dem unteren Teil ihres Rückens.

Eine schwarze Rose.

Eine Tätowierung, die seine Leute auf dem Rücken eines jeden Mitglieds der Schwarzen Rose entdeckt hatten.

Er unterdrückte ein Lächeln. Das hier könnte doch noch sehr interessant

werden.

Sie sah ihn über ihre Schulter hinweg an. »Ich steige bei der Schwarzen Rose nicht so schnell auf, wie ich es gern möchte... Darf ich?« Sie deutete auf ihre Bluse.

José nickte, er war noch immer benommen. Ein Mitglied der Schwarzen Rose. Hier. Er konnte sein Glück nicht fassen. *Daran ich auch arbeite und ringe, nach der Wirkung dessen, der in mir kräftig wird. Kolosser 1:29.*

Nachdem sie die Bluse in den Rock

zurückgesteckt hatte, zog sie die Jacke wieder an und setzte sich. »Die Schwarze Rose wollte die Disketten haben, die sich in Ihrem Safe befanden. In der Tat wurde ich losgeschickt, um den Dieb anzuheuern, der sie für uns holen sollte. Zunächst hat diese Frau so getan, als sei sie an einer Partnerschaft interessiert. Dann hat sie mich hintergangen.«

»Und wie«, wollte José mit gefährlich ruhiger Stimme wissen, »haben Sie von der Existenz dieser Disketten erfahren?«

»Die Schwarze Rose hat einen Informanten im Inneren Ihrer Organisation, Mr Morales.«

Ein tiefes schwarzes Loch schien sich vor seinen Füßen zu öffnen. Ein Verräter. Das hatte er natürlich geahnt. Diese Information war viel zu heikel, kam viel zu nahe an ihn heran... »Wer ist diese Person?«

»Das weiß ich nicht. Ich schwöre es, ich weiß es wirklich nicht. Ich weiß nur, dass es eine undichte Stelle gibt. Ich könnte natürlich versuchen, es für Sie herauszufinden.«

José hatte kein Mitleid mit dieser dummen *puta*. Jetzt begriff er auch, warum sie in ihrer Organisation nicht weiterkam. Sie war schwach. Dumm. Und was noch viel schlimmer war - sie war nicht *loyal*. Loyalität war das Wichtigste. Jeder Befehlshaber wusste, dass seine Macht nur wirkungsvoll war, wenn sie auch Loyalität beinhaltete.

»Immerhin hat sie mich ausgeraubt«, rief ihr José ins Gedächtnis und war froh, dass er sich so gut unter Kontrolle hatte und nicht dem Wunsch nachgegeben hatte, sie zusammenzuschlagen. »Wie

kann diese Frau dann Sie hintergangen haben, Miss Smallwood?«

Sie legte die Beine übereinander. Eine Bewegung, die dazu gedacht war, einen Mann in die Knie zu zwingen - doch bei Morales war so etwas vergebens. Immerhin war er ein überzeugter Katholik und ein guter Familienvater. Jeder, der ihn kannte, selbst nur flüchtig, wusste, wie sehr er seiner Maria ergeben war. Sie kam gleich an zweiter Stelle, nach seiner Liebe zu Gott.

»Ihr Sicherheitssystem ist das beste

der Welt, Mr Morales. Vollkommen sicher und hundert Prozent verlässlich. Ist das nicht so?«

»Was wollen Sie damit sagen?« Er brachte diese Worte zwischen zusammengebitenen Zähnen hervor. Auch er hatte immer geglaubt, dass sein Sicherheitssystem undurchdringlich sei. Bis der Dieb ihn bestohlen hatte. Natürlich hatte der »Sicherheitsexperte« für diesen Fehler bezahlt. Auch er war eine Leiche, die nie gefunden würde.

»Ihr Safe in San Cristóbal«, sprach die Frau weiter, »mit all seinen

Sicherheitssystemen, steht ganz oben. Er ist nicht zu knacken. Uneinnehmbar.«

Wann käme sie endlich zur Sache?

»Das stimmt.« Nur eine Atombombe wäre in der Lage, den Safe in San Cristóbal zu öffnen. Ein Safe, der so sicher war, so unmöglich zu öffnen, dass die Gesellschaft den Mann, der ihn erfunden hatte, zu ihm geschickt hatte, damit der ihm zeigte, wie man damit umging.

Es war ein angenehmer junger Mann gewesen, klug und sehr nützlich.

Eigentlich sogar hervorragend. Doch dann hatte sich herausgestellt, dass er nicht hervorragend genug gewesen war. Der nächste Sicherheitsmann, der zu ihm geschickt wurde, würde seinen Job besser erledigen. José hatte dafür gesorgt, dass seine Angestellten den richtigen Anreiz bekamen, denn sie hatten mit ansehen müssen, wie dieser hervorragende junge Mann exekutiert worden war.

»*Ich* habe dieser Frau den letzten Teil der Kombination gegeben«, erklärte Smallwood. »Den Teil, den nur drei

Menschen kennen.«

José unterbrach sie. »Soll ich etwa glauben, dass *Sie* wissen, was sonst niemand weiß? Sie verschwenden meine Zeit. Jeder kann hierherkommen und behaupten, Interna zu kennen.«

Sie verzog ihren rot geschminkten Mund. »Das einzigartige Merkmal dieses Safes ist es, dass derjenige, der ihn öffnen will, die Kombination zweimal hintereinander ununterbrochen eingeben muss, gefolgt von einem weiteren nicht zu knackenden Code, einer Kombination aus sechs Ziffern und

drei Buchstaben... Soll ich weiter reden?«

Er nickte.

»Die Diebin war davon überzeugt, dass sie den Safe öffnen könnte. Bis *ich* ihr gesagt habe, dass selbst mit ihrer Erfahrung ein wichtiges Element fehlte, das sie gar nicht kennen konnte.«

Diese *puta* hatte bei dem Raub die Hand im Spiel gehabt. *Idiota*.

»Ohne meine Information wäre sie sicher bei dem Versuch geschnappt worden.«

Gott schütze mich vor Frauen, die glauben, genauso intelligent zu sein wie ein Mann. »Also habe ich Ihnen diesen Raub zu verdanken?« War sie wirklich so dumm zu glauben, dass er sie dafür nicht umbringen würde? Selbst wenn sie log. Diese Information, die sie zu haben behauptete, um den Safe endgültig zu öffnen, war falsch.

»Die Schwarze Rose will die Informationen haben, die der Dieb gestohlen hat. Mit diesen Informationen...« Sie zuckte mit den Schultern.

Sie war es, die diese Informationen haben wollte. Aber sie, und daher auch die Schwarze Rose, hatten keine Ahnung davon, wie viel Macht sie bekommen würden, wenn sie wüssten, was in der unterirdischen Höhle in Südafrika verborgen war.

Ihre dunklen Augen blitzten. »Ich hätte Ihnen das, was Ihnen gestohlen wurde, zurückgegeben. Ah, ich sehe, Sie zweifeln daran und fragen, warum ich so etwas tun sollte.« Sie lächelte. Sie hatte Zähne wie ein Nagetier. »Um meine Loyalität zu zeigen. Meine Loyalität zu

Ihnen. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, Mr Morales...«

Loyalität. Was wusste dieses Luder von Loyalität? Sie war hier bei ihm und fiel ihrem Auftraggeber in den Rücken. Und er sollte ihr vertrauen, dass sie *ihm* gegenüber loyal war?

»Zunächst einmal«, unterbrach er sie, »sagen Sie mir, wer Ihnen die Kombination gegeben hat.« Die Hälfte der geheimen Kombination war wirklich richtig gewesen. Er wusste, wer sie ihr gegeben haben musste. Sein Herz tat ihm weh. Aber natürlich wusste er es.

Nur ein einziger Mensch konnte ihn betrogen haben.

Sie zögerte nicht. »Samuel Larson.«

Der Mann, der seine Geschäfte in San Cristóbal beaufsichtigte. Der Mann, dem er wie einem Sohn vertraute. José fühlte den scharfen Schmerz des Betruges und dann die kalte Hand der Vernunft.

Samuels ganze Familie müsste natürlich umgebracht werden. Diese hübsche junge Frau, die drei Kinder, die Schwiegermutter, die bei ihnen lebte. Und natürlich Samuel selbst, aber erst,

nachdem er zugesehen hatte, wie alle, die er liebte, starben. Dann müsste er jemanden finden, der Samuels Stelle einnahm.

Unangenehm, jemanden finden zu müssen, der in so kurzer Zeit an seine Stelle treten könnte. »Sprechen Sie weiter.«

»Ich werde Ihnen sagen, was Sie wissen müssen, um das, was Ihnen gestohlen wurde, zu finden und zurückzubekommen. Im Austausch dafür geben Sie mir eine gehobene Stelle in Ihrer Organisation.« Sie sah sehr

selbstgefällig aus.

Morales öffnete die oberste Schublade seines Schreibtisches und holte etwas daraus hervor, das aussah wie ein verzierter silberner Federkasten. »Sie kennen den Namen der Diebin?«, fragte er, während er sorgfältig den Federkasten mit dem Zeigefinger und dem Daumen beider Hände in die Mitte des Schreibtisches schob, ehe er sie wieder ansah.

Sie hielt seinem Blick stand. »Ich kann Ihnen eine präzise Beschreibung der Frau geben. Sie ist genauso groß wie

ich, einen Meter fünfundsechzig. Sie hat sehr dunkle braune Augen und schulterlanges schwarzes Haar. Ihr Alter liegt zwischen fünfundzwanzig und dreißig. Sie hat einen gestählten Körper und die ein wenig dunkle Haut der Bewohner des Mittelmeeres.« Sie schien vor Aufregung überzuschäumen, als hätte sie bereits gewonnen.

»Ist das alles?« Enttäuschung legte sich auf seine Brust. *Madre Dios*. Er hatte gedacht - er hatte gehofft... »Sie kommen hierher«, erklärte er, und aus seiner Stimme klang unterdrückte Wut,

»und behaupten, Sie hätten Informationen. Und alles, was Sie mir geben, ist die Beschreibung einer Frau, die eine unter zwanzig Millionen Frauen sein könnte? Sie verschwenden meine Zeit. Auf Wiedersehen, Miss Smallwood.« Er stand auf.

Sie blieb sitzen und sah zu ihm auf.
»Ich kenne vielleicht nicht ihren Namen, Mr Morales. Aber ich weiß, bei wem sie ist, und ich weiß, wohin sie will.«

Taylor erwachte aus einem tiefen Schlaf, wie ein Taucher, der aus einem tiefen Meer an die Oberfläche aufsteigt. Zwei Dinge bemerkte sie gleichzeitig. Zunächst einmal verspürte sie noch immer einen dicken Kloß in ihrem Magen. Und sie wurde beobachtet.

Ohne sich zu bewegen, öffnete sie die

Augen einen Spaltbreit. Gerade so weit, dass sie ihn durch die Wimpern hindurch sehen konnte.

Er lehnte lässig im Sitz ihr gegenüber und beobachtete sie schweigend, wie ein großer, geschmeidiger Panther. Er hatte sich umgezogen und trug jetzt eine schwarze Hose und ein sorgfältig gebügeltes Hemd in der Farbe seiner Augen. Er sah aus, als wäre er aus der Titelseite von GQ gestiegen. Sein dunkles Haar, das er aus der Stirn gekämmt hatte, trug nicht dazu bei, sein Gesicht weicher aussehen zu lassen.

Taylor erkannte, dass er sich absichtlich so gesetzt hatte, dass die einzige Lichtquelle in der Kabine in seinem Rücken war. Sein Gesicht lag im Schatten, wie das des Phantoms der Oper. Sie dagegen saß im goldenen Licht der Lampe an der Wand gleich hinter ihm.

Verschiedene Wortgruppen kamen ihr in den Sinn - hart und kompromisslos. Humorlos und gnadenlos.

Oh, ja.

Sexy und heiß.

Was hatte sie doch für ein Glück.

Taylor musterte ihn auf die gleiche Art, wie er sie betrachtete. Ihre Ahnung eines bevorstehenden Unheils verschwand nicht, leider war dazu noch ein genauso beunruhigendes Gefühl der Anziehungskraft getreten. Nein, mehr als nur das. Anziehungskraft war ein viel zu mildes Wort dafür, wie sie sich in seiner Nähe fühlte. Man sollte diese Empfindung bei seinem Namen nennen: Lust. Sie brauchte gar nicht zu überlegen, wie sein breiter Oberkörper sich unter ihren Händen anfühlen würde, unter ihrer

Wange oder ihrem *Mund*. Sie erinnerte sich daran. Lebhaft.

Sie brauchte sich nicht vorzustellen, wie sein Mund war, wie er schmecken würde. Jetzt wusste sie es. Himmel, sie wusste es. Ihn nur anzusehen genügte, um ihre Lust zu wecken, um ihre Temperatur steigen zu lassen. Noch nie zuvor hatte sie auf einen Mann so reagiert.

Aber sie genoss den Sex, manchmal genügte ein Gerät eben nicht. Sie brauchte warme Haut und den körperlichen Kontakt zu einem anderen Menschen. Nähe ...

Aber hier? Jetzt? Mit *ihm*?

Warum nicht. Hier. Jetzt. Ihr gegenüber saß ein Mann, der ihr Blut in Wallung brachte - und er kannte ihre Geheimnisse. Nun ja, wenigstens die meisten. Warum also sollte sie nicht ein wenig Ablenkung genießen?

Liebe hatte es für sie nie gegeben. Nicht, dass sie über die Jahre hinweg nicht daran gedacht hätte. Sie hatte überlegt, was ihr wohl fehlte, die Intimität, die Freude, in den Armen eines Mannes zu liegen, ohne die Notwendigkeit, Sex zu haben, weil man

auch morgen noch zusammen wäre, auch noch im nächsten Monat, im nächsten Jahr.

Aber Liebe brauchte Vertrauen. Und Vertrauen war ein Luxus, den Taylor sich nicht leisten konnte. Sie hatte deswegen keine Angst. Warum sollte man sich Sorgen um Dinge machen, die man nicht unter Kontrolle haben konnte?

Ab und zu ging sie mit einem Mann aus. Aber ihre Auswahl war in gewisser Weise auf Freunde und Bekannte der Halunken begrenzt, mit denen sie es zu tun hatte. Bei ihrer Arbeit zahlte es sich

nicht aus, wenn man jemanden zu nahe an sich heranließ. Obwohl sie in den letzten Jahren mehrere Heiratsanträge sowie jede Menge unanständiger Anträge bekommen hatte.

Sie hatte nur zwei Liebhaber gehabt. Daniel Turner, auch ein Fremder in der Schweiz, als sie damals ein verängstigtes neunzehnjähriges Mädchen gewesen war, das in einem fremden Land lebte. Und Jörn Peterson, den sie vor drei Jahren auf einer Party an Bord der Yacht von Neo und Julia Konstantinopoulos kennen gelernt hatte.

Das war die gleiche Party gewesen, auf der sie auch José und Maria Morales vorgestellt wurde.

Sie hatte für beide Männer tiefe Gefühle entwickelt, und der Sex war angenehm gewesen, manchmal sogar unglaublich gut. Aber sie hatte an beide Beziehungen keinerlei Erwartungen geknüpft. In beiden Fällen war das Feuer langsam erloschen, und sie hatten sich getrennt. Mit Jörn auf freundschaftlicher Basis, mit Daniel nicht ohne Schmerz auf beiden Seiten.

Ab und zu vermisste sie die

körperliche Nähe. Obwohl sie es immer weniger zu vermissen schien, je länger sie ohne diese Nähe lebte. Dann war Huntington St. John in ihr Leben getreten und hatte diese Theorie auf den Kopf gestellt. Er wusste, was sie tat und wer sie war. Der Gedanke erregte sie, und sie fühlte jetzt die gleiche Erregung in ihrem Magen wie in dem Augenblick, wenn sie neben einem Safe stand. Oder wenn sie über ein Dach lief. Zur Hälfte war es Angst, zur Hälfte Erregung. Vollkommen... *lebendig*.

Unter halb geschlossenen Lidern

hervor beobachtete sie Hunt. Himmel, er faszinierte sie. Er machte ihr aber auch Angst. Seine Ruhe, als wäre er eine Katze, die vor einem Mauselloch saß, machte sie nervös. Er hatte so eine Art, sie mit seinen rauchgrauen Augen anzusehen, die ihr das Gefühl gab, er könne ihre Gedanken lesen.

Aber er konnte ihre Gedanken *nicht* lesen. Und er kannte auch keines der tiefen, dunklen Geheimnisse ihrer Seele, die sie noch nie einem anderen Menschen anvertraut hatte. Dinge, die in all diesen Akten, die er über sie besaß,

nicht enthüllt wurden. Er bedeutete keine Bedrohung für sie, wenn sie diese Sache hier schnell erledigte und ihm gab, was er haben wollte. Daran musste sie immer denken.

Leider musste sie zugeben - wenn auch nur sich selbst gegenüber -, wie sehr sie sich zu diesem Mann hingezogen fühlte. Seine ruhige Kraft machte sie neugierig. Sein Durchhaltevermögen. Seine *Einsamkeit* rührte an etwas tief in ihrer Seele. Sie war fasziniert von seiner Intelligenz und seiner Disziplin. Sie wollte wissen, was ihn ausmachte.

Gott sei Dank wäre ihre Verbindung nur von kurzer Dauer. In dem Augenblick, wenn sie in Zürich landeten, würde sie ihn gleich zu der Bank bringen, in dem sich ihr Schließfach befand. Fünfzehn Kilometer. Ungefähr zwanzig Minuten würde die Fahrt dauern, höchstens eine halbe Stunde, wenn dichter Verkehr herrschte. Dann würde sie ihm geben, was er haben wollte und ihm zum Abschied noch einmal zuwinken.

»Was planen Sie mit Ihrem wachen Verstand?« Seine Stimme klang leise

und ein wenig rauer als sonst. Die Wirkung dieser Stimme war beinahe körperlich zu fühlen. Ihr Herz begann, schneller zu schlagen. Dieses herrliche Gefühl war beinahe wie prickelnder Champagner, der durch ihre Adern floss.

Sie hörte auf so zu tun, als würde sie ihn nicht beobachten, und öffnete die Augen. »Mein Verstand war angefüllt mit Schafen, die über Hürden springen und kleine Nummern auf ihren Rücken hatten«, erklärte sie leichthin, reckte sich und stellte die nackten Füße auf den Boden. »Wie lange habe ich

geschlafen?« Während Taylor sich mit der Hand durch ihr Haar fuhr, sah sie schnell nach unten, um sicherzugehen, dass alles so war, wie es sein sollte.

Die dünne Seide ihres Kleides bedeckte zwar alles, verhüllte es allerdings nicht. Nein, ihre aufgerichteten Brustspitzen waren deutlich durch den dünnen Stoff zu erkennen. Großartig, stöhnte sie innerlich auf. Sie hätte genauso gut ein Schild um den Hals tragen können, auf dem in Leuchtbuchstaben stand, dass sie nach ihm verlangte. *Jetzt*. Innerlich

zuckte sie mit den Schultern. Sie konnte die Reaktion ihres Körpers auf ihn nicht unter Kontrolle halten.

Er sah nicht auf seine elegante Armbanduhr, seine schwarzen Wimpern senkten sich nur kurz über seine Augen, als er einen Blick auf ihre Brüste warf. Sie fühlte seinen Blick heiß auf ihrem Körper, und ihre eigene Körpertemperatur stieg noch mehr an. Dann hob er den Blick wieder und sah sie mit ausdruckslosen Augen an. *Okay, ich habe schon verstanden. Sie sind immun.*

»Sie haben zwei Stunden geschlafen.« Er beantwortete ihre Frage, als habe er beinahe vergessen, wonach sie gefragt hatte. Das sollte sie wiederum daran erinnern, dachte Taylor, in seiner Nähe aufmerksam zu sein. Er schien nie den Faden zu verlieren und auch nie ein Problem damit zu haben, sich auf sein Ziel zu konzentrieren.

Großartig. Mindestens noch weitere sieben oder acht Stunden war sie hier in der Luft mit ihm zusammen eingesperrt. Was würde sie für einen Fallschirm geben. »Haben Sie vielleicht ein

Kartenspiel?«

»Das habe ich. Jawohl.«

Sie wartete auf die Pointe. Nach einer langen, langen Pause sah sie ihn erwartungsvoll an. »Und?«

Er zog eine Augenbraue hoch. »Sie haben mich gefragt, ob ich ein Kartenspiel habe. Ich habe geantwortet.«

Taylor schüttelte den Kopf, dann blickte sie zu Boden, um nach ihren Schuhen zu suchen. »Haben Sie das geübt, jemandem so sehr auf den Wecker zu gehen, oder ist das eine natürliche

Gabe?«, fragte sie auf Deutsch.

»Das ist eine natürliche Gabe«, antwortete er fließend in der gleichen Sprache. »Ist das Ihr Zuhause? Deutschland?«

»Ich bin zu einem Viertel deutsch.« Was natürlich seine Frage nicht beantwortete und was natürlich auch gar nicht stimmte. Fremdsprachen zu lernen, fiel ihr nicht schwer, und Taylor wollte wissen, wie viel er verstehen würde, wenn sie erst einmal in Zürich angekommen waren. Jetzt wusste sie es. »Deutsch-Österreichisch eigentlich«,

fügte sie auf Englisch hinzu.

»Danke für die aktualisierte Version ihres Stammbaumes, aber ich interessiere mich wesentlich mehr für das, was Sie verbergen.«

Vorgebeugt, mit einem Schuh in der Hand, sah sie zu ihm auf. »Verbergen? Sie haben mich doch durchsucht, ehe ich an Bord gegangen bin.« Es war eine erregende, wenn auch ein wenig unpersönliche Durchsuchung gewesen. Wenigstens für sie. Denn in dem Augenblick, als er seine Hände auf ihren Körper gelegt hatte, hatte sie sich an ein

halbdunkles Zimmer in San Cristóbal erinnert.

»Was Sie in der Schweiz verstecken«, drängte er weiter.

Taylor blinzelte. Seine verflixten Augen machten sie langsam nervös. Dieser Grauton, der aussah wie Donnerwolken, schien ihr direkt ins Gehirn zu gehen. Ihr gefiel das Gefühl nicht, dass er ihre Gedanken lesen konnte. Hier war ein Mann, der nicht im mindesten durch den Anblick ihrer Brüste abgelenkt wurde und auch nicht durch ihre scharfe Zunge oder eine ihrer

anderen Taktiken, die sie normalerweise einsetzte, um sich dahinter zu verstecken.

Er *erkannte* sie.

Oh, bitte. Reiß dich zusammen.

Nein, das tat er nicht. Es war nur ihre überaktive Vorstellungskraft, die im Augenblick auf Hochtouren arbeitete. Ah. Da war ja der andere Schuh. Sie schlüpfte hinein, lehnte sich dann in ihrem Sessel zurück und schlug die Beine übereinander. Sie bemerkte, dass ein kleiner Muskel in seiner Wange zuckte. »Wir haben diese Unterhaltung doch schon einmal geführt. Erinnern Sie

sich nicht mehr daran?«

»Was gibt es in Zürich sonst noch, außer Ihrem Schließfach?« So leicht würde er nicht aufgeben.

So leicht war sie auch nicht zu knacken. Meine Schwester, mein Zuhause, Sicherheit. »Kuckucksuhren? Die Alpen? Käse? Armbanduhren? Unglaublich gute Schokolade? Sie können sich etwas davon aussuchen.«

»Lasche Bankregeln und kein Auslieferungsabkommen.« Dieser leichte britische Akzent gab seinen

Worten noch mehr Gewicht.

Taylor rieb sich über die Gänsehaut an ihren Armen und zuckte dann mit den Schultern. »Nun ja, wenn Sie das schon *wissen*, dann verberge ich das ja wohl kaum vor Ihnen, nicht wahr?«

»Da gibt es noch mehr Dinge, die Sie mir nicht verraten.«

»Nun, um in der Landessprache zu sprechen, *duh*.« Sie sah sich um. »Wo sind die beiden anderen Handlanger?«

»Die machen ein Schläfchen in der hinteren Kabine.«

Taylor riss die Augen weit auf.
»Himmel, ich hoffe, das ist nicht so
schlimm, wie es klingt.«

»Sie schlafen.« Das Grau seiner
Augen schien sich zu verändern,
während er sie betrachtete. »Was hat Sie
dazu gebracht, eine Diebin zu werden?«,
fragte er geradeheraus.

Daniels Onkel Ralph hatte sie
angeheuert, um in seiner Züricher Firma,
Consolidated Underwriters, zu arbeiten.
Damals war sie siebzehn Jahre alt
gewesen, verängstigt, hungrig und bereit,
beinahe alles zu tun. Sie hatte im

Postraum angefangen und war dann ganz schnell aufgestiegen. Sie besaß das, was Ralph Turner ein von Gott geschenktes Talent nannte. Sie konnte der Firma jedes Jahr Milliarden von Dollar retten, indem sie gestohlene Güter aufspürte und zurückbrachte.

»Meine Mutter ist sehr krank«, erklärte sie Hunt. Die Lüge kam ihr leicht über die Lippen. *Lass die Lippen nur sehr leicht zittern. Nicht übertreiben.*

»Noch immer?«

»Es ist eine langwierige Sache«, antwortete sie ernst und strich sich die dünne Seide über den Knien glatt, dabei versuchte sie, einen traurigen Blick hinzubekommen. »Ja. Schon seit sehr langer Zeit. Die Medizin ist so teuer. Eine Operation würde ihr helfen, aber wir sind nicht versichert.« Schnell dachte sie nach. *Hirntumor? Ein neues Herz? Die Wiederherstellung ihres Augenlichts? Was dauerte sehr lange und war sehr teuer?*

»Eine bemerkenswerte Frau«, meinte er.

Huntington St. John war der...
regloseste Mensch, der ihr je begegnet
war. Er bewegte sich kaum, rutschte
nicht auf seinem Sessel hin und her. Er
verschränkte die Beine nicht und klopfte
auch nicht mit den Fingern. Er saß
einfach nur da und beobachtete sie.

Sie zwang sich, genauso reglos zu
sitzen und ihn ohne Argwohn anzusehen.

»Sie muss eine erstaunliche Kraft
besitzen, durchzuhalten und zu leiden...
noch so lange nach ihrem Tod«, meinte
er spöttisch. »Sie ist gestorben, als sie,
wie alt doch gleich, waren? Siebzehn?«

Mist. War ihre Mutter wirklich gestorben, als sie siebzehn war? Sie hatte keine Ahnung. Damals waren sie und Amanda schon in Zürich gewesen. Soweit sie es wusste, war das alles erfunden. Aber nur für den Fall, dass er wirklich etwas wusste, was sie nicht wusste, fügte sie schnell noch hinzu: »Ich spreche von meiner *Stiefmutter*.« Die es überhaupt nicht gab. Taylor wusste nicht, ob er ihr glaubte oder ob er ihr den Strick lieferte, an dem sie sich selbst aufhängen würde, als er nur nickte. »Ich... Es fällt mir zu schwer,

darüber zu reden.«

»Da bin ich ganz sicher. Sie sind sehr... sportlich. Lassen Sie uns lieber darüber reden.« Er wechselte mühelos das Thema, als würden sie sich beim Kaffee im Park an einem Sonntagnachmittag unterhalten.

Gymnastik, Ballett und eine natürliche Gabe. »Mein Daddy hat mich zur Akrobatin ausgebildet«, erklärte ihm Taylor und fühlte sich plötzlich wie jemand aus dem Süden, und noch ehe sie darüber nachdachte, fiel sie auch gleich ein wenig in den Dialekt des Südens.

»Er war im Zirkus.«

»Natürlich war er das.« Seine Lippen zuckten. Oder bildete sie sich das nur ein. Doch als sie ihn dann wieder ansah, war sein Mund nur eine schmale, grimmige Linie. Gut. Sie wollte ihn nicht belustigen. Sie wollte ihn hinters Licht führen.

»Ich habe es geliebt«, sprach Taylor weiter und erwärmte sich für das Thema. »Natürlich durfte ich ihn nur im Sommer besuchen - damals waren meine Eltern schon geschieden - aber ich habe die Tiere geliebt und den Geruch nach

Schminke ...«

»Und wie war der Name?«

»Max Factor?«

»Der Name des Zirkus«, erklärte er geduldig.

»Es war nur ein kleiner Zirkus. In Familienbesitz, deshalb war er nicht sehr bekannt...« Sie brauchte einen Namen - schnell. »Coretti. Der *Coretti* Familienzirkus. Sie sind von Stadt zu Stadt gereist. Und sie hatten ein recht gutes Publikum. Der Zirkus besaß drei herrliche weiße Tiger, vier afrikanische

Elefanten und natürlich die Löwen. Pumbaa, Mufasa und Scar.«

Oh, das hatte sie gut gemacht. Es war immer gut, die Dinge einfach zu halten, nicht zu sehr ins Detail zu gehen, um sich noch einen Ausweg offen zu halten.

»Es ist ganz offensichtlich, dass der Eigentümer des Zirkus Disney liebte«, meinte er mit spöttischer Stimme.

Verdammt, er ist wirklich schnell. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass dieser Mann sich eine Aufführung des »König der Löwen« angesehen hatte,

doch sie würde gut daran tun, ihn nicht zu unterschätzen. »Oh, den Zirkus gab es schon, lange bevor Disney die Namen unserer Löwen übernommen hat. Eigentlich«, sie beugte sich vor, als wolle sie ihm ein Staatsgeheimnis anvertrauen«, glaube ich, dass Papa Coretti deshalb sogar eine Klage eingereicht hat. Er denkt, wenn Disney schon die Namen seiner Löwen gestohlen hat, dann sollen sie auch dafür zahlen. Ich glaube, er hat eine gute Ausgangsbasis, Papa ist ein harter Mann.« Glaubte er ihr? Sie konnte es

nicht sagen. Sie hielt seinem Blick stand, hart wie ein Fels, ohne zu blinzeln.

Einen Herzschlag lang. Zwei. Zehn.

Ein kleiner Muskel in seinem Mundwinkel zuckte. »Es klingt so, als sei Papa ein sturer Kerl.« Mit jeder Minute klang sein Akzent britischer. Was wollte er damit sagen? Entspannte er sich? Glaubte er ihr? Oder war genau das Gegenteil der Fall?

»Oh, Sie haben ja keine Ahnung. Die Trapezartisten haben mich praktisch adoptiert«, erklärte Taylor ihm. »Mein Vater hatte immer so viel zu tun, müssen

Sie wissen. Also habe ich all das gelernt, was auch die Kinder der Corettis lernten. Da ich ein Einzelkind war, habe ich es geliebt, mit ihnen zusammen zu sein. Es waren elf Kinder. Die Mahlzeiten in Mama Corettis Caravan waren herrlich, laut und mit viel Gelächter.« *Himmel, sie konnte es beinahe sehen. Schmecken.* »Es war ein wundervolles Leben. Ich habe es immer gehasst, im September wieder nach Hause zu müssen.«

Er verzog den Mund. »Ich bin sicher, wenn auch nur ein Wort Ihres Märchens

wahr wäre, wäre es wirklich so gewesen.«

»Verdammt.« Taylor lächelte ihn an und zog dann die Beine unter sich. Himmel. Wie konnte sie nur einem Mann widerstehen, der sie so leicht durchschaute. »Was hat mich verraten? Es waren die Namen der Löwen, nicht wahr?«

»Ich bin sicher«, antwortete er ruhig, »wenn Sie wirklich gewollt hätten, dass ich Ihnen Ihre Geschichte glaube, dann hätte ich sie auch geglaubt. Sie sind viel zu gut, um einen solchen Fehler zu

machen.«

»Ich bin wiederum nicht sicher, ob das gut oder schlecht ist.« Es faszinierte sie, wie sich kleine Fältchen in seinen Augenwinkeln bildeten, wenn er belustigt war und sich dennoch weigerte, zu lächeln. Sie legte den Kopf ein wenig schief. »Lachen Sie überhaupt einmal?«

»Wenn etwas wirklich lustig ist.«

Da war... was? Ein Nachlassen der Anspannung um seine Augen herum? Ein wärmerer Schein in seinem eisigen Gesicht? »Und wann haben Sie zum

letzten Mal etwas wirklich lustig gefunden?«

In seinen grauen Augen blitzte es auf. Neugierig geworden nahm sie an, dass er insgeheim wirklich belustigt war, doch sein Gesicht blieb ernst. »Ihre Geschichte war schon recht lustig.«

Taylor lehnte sich zurück, ihr Lächeln wurde breiter. »Mir hat sie ganz sicher gefallen.«

»Wenn ich Ihnen eine Frage stelle, werden Sie mir dann die Wahrheit sagen?«

Ihr Lächeln schwand ein wenig.
»Vollkommen?« Wann hatte sie jemandem zum letzten Mal die Wahrheit gesagt, außer den Mitgliedern des Komitees von Consolidated, die höchst verschwiegen waren. Vor langer, langer Zeit. Sie war viel besser darin, etwas zu erfinden als die Wahrheit zu sagen. »Bei meiner Art der Arbeit wird man nicht sehr oft mit der Wahrheit konfrontiert.«

Dies war das erste Mal seit über zehn Jahren, dass Taylor in Versuchung geraten war, jedes Geheimnis, das sie hatte, auszuplaudern. *In Versuchung*

geraten. Aber sie war nicht dumm.

»Jetzt wäre ein ausgezeichneter Zeitpunkt, damit zu beginnen«, meinte Hunt und rührte sich nicht. »Und ja. Ich meine die vollkommene Wahrheit.«

Er senkte den Kopf ein wenig, und sein dunkles Haar glänzte in dem schwachen Licht. »*Warum* stehlen Sie wirklich?« *Jetzt war sein Akzent wieder ganz deutlich zu hören. Das bedeutete, dass er auch wieder verärgert war.* »Ganz sicher müssen Sie doch mittlerweile genügend Blutgelt zusammenhaben, dass es Ihnen für fünf

Leben reicht.«

Taylor hielt seinem eindringlichen Blick stand. »Ich bekomme nur fünf Prozent von dem, was ich zurückhole.«

»Zurückhole...« Seine Augen blitzten. »*Versicherung*. Allmächtiger Himmel. Sie arbeiten für eine *Versicherungsgesellschaft*? Das hätten Sie mir doch sagen...«

»Für einen Rückversicherer. Das ist eine Gruppe europäischer Gentlemen«, erklärte sie ihm, »die es vorziehen, anonym zu bleiben. Auf meiner

Visitenkarte steht als Beruf:
»Internationale Immobilienmaklerin.«

»Wie lange schon?«

Taylor zuckte mit den Schultern.
»Beinahe zehn Jahre lang.«

Er setzte sich aufrecht. »Und wo war, verdammt, diese Gruppe europäischer Geschäftsmänner, als man sie im Gefängnis von San Cristóbal bewusstlos geschlagen hat?«

»Sie sind nicht für mein Wohlergehen verantwortlich«, erklärte sie ihm, sein Zorn verwirrte sie. »Immerhin war ich

diejenige, die geschnappt worden ist.«

Sie sah, wie ein Muskel an seinem Kinn zuckte. »Sie hätten in diesem Teufelsloch verrecken können.«

»Ich verdanke es Ihnen«, meinte sie leichthin, »dass das nicht passiert ist.«

»Wissen Sie eigentlich, wie viel verfuck... wie viel verdammte Zeit Sie mir hätten ersparen können, wenn Sie mir einfach gesagt hätten, wer Sie sind und was Sie in Morales' Safe zu suchen hatten?«, fragte er voller Wut.

»Ich hatte keine Ahnung, wer Sie

sind«, erklärte sie ihm. »Und ich hatte absolut keinen Grund, Ihnen zu trauen, dagegen gab es viele Gründe, das nicht zu tun.«

»Trauen Sie überhaupt jemandem?«, fragte er mit ausdrucksloser Stimme. »Irgendjemandem?«

Taylor runzelte die Stirn. »Ich verstehe Sie nicht. Warum sind Sie so wütend? Wir haben das Spielchen gespielt. Ich habe es versaut. Sie haben gewonnen.«

»Beantworten Sie meine Frage.«

»Nein«, behauptete sie, seine Frage und sein Zorn verwirrten sie noch immer. »Es gibt niemanden, dem ich vertraue.« Jetzt hatte sein Gesicht wieder diesen unergründlichen Ausdruck angenommen. »Sie vertrauen genauso vielen Menschen«, fügte sie noch hinzu. »Stimmt's?«

Er stand auf und stellte sich vor sie, dabei nahm er ihr das ganze Licht. Taylors Herz schlug bis in ihren Hals, als sie zu ihm aufsah.

Hunt wollte am liebsten etwas zerschlagen. *Fest.* »Da gibt es sicher nur

eine Hand voll Menschen«, stimmte er ihr zu. »Aber es gibt Menschen, denen ich vertraue.«

Gütiger Himmel. Gab es denn wirklich niemanden, dem sie vertraute? Niemanden, auf den sie sich verlassen konnte? Gab es wirklich niemanden, der auf sie aufpasste, wenn sie Leib und Leben riskierte, nur für irgendwelche leblosen kalten Stücke aus Metall und Stein?

Noch schlimmer. Sie *erwartete* gar nichts anderes. Sie fand das sogar ganz in Ordnung. Mit bemerkenswerter

Gelassenheit streckte Hunt die Hand aus und vergrub sie in ihrem seidigen Haar, seine Finger schlossen sich um ihren Hinterkopf. Ihre Augen wurden ganz groß, als er sie auf die Beine zog, seine Sanftheit stand vollkommen im Gegensatz zu dem, was er wirklich fühlte. Seine Gefühle waren wild. Primitiv. Ungestüm.

Erwartung, keine Angst, las er in ihrem Gesicht, als sie sich auf die Zehenspitzen stellte, so dass sie fast auf der gleichen Augenhöhe waren. Ihm stockte der Atem, als er sie ansah. Er

wollte seine Lippen auf die kleine Ader an ihrem Hals drücken, die heftig pulsierte. Er wollte sie zu Boden ziehen und seine Hände über ihren sanften Körper gleiten lassen.

»Sollte es nicht eigentlich anders herum sein?«, fragte sie und schien sich um seine Stimmung gar nicht zu kümmern. Ihr hübscher Mund verzog sich zu einem Lächeln, während sie auf Zehenspitzen stand und ihre Hände auf seine Arme legte, um nicht zu fallen. »Wenn ich Ihnen alles erzählt hätte, müsste ich Sie umbringen... *Mmmm!*«

Er presste seine Lippen auf ihre in einem sanften, betörenden Kuss. Der Kuss war unvermeidlich. Er war vorherbestimmt. Sie öffnete ihm die Lippen, ihr Atem strich sanft über sein Gesicht. Er küsste sie sanft, mit nur einer zarten Berührung seiner Lippen. Seine Finger vergruben sich in ihrem Haar, legten sich um ihren Hinterkopf, um sie noch näher an sich zu ziehen. Unter seinen Händen fühlte sie sich zerbrechlich an. Schlank und zierlich, mit cremig zarter Haut. Lebhaft, wohlgeformte Muskeln und ein wacher

Verstand. Doch all das würde ihr nicht helfen, wenn sie schließlich irgendwann *geschnappt* würde.

Lange sah er sie nur an.

»Das ist ein ziemlich grimmiges Gesicht, Mr St. John«, murmelte sie mit rauer Stimme und legte dann die Arme um seinen Hals. »Denken Sie darüber nach, mich ordentlich zu küssen oder mich umzubringen?« Sie drängte ihren sanften, wohlgerundeten Körper an ihn, und er musste sich bemühen, sich zurückzuhalten.

»Ich will dich küssen... überhaupt

nicht ordentlich.« Ein Schauer des Verlangens hatte ihn erfasst, und er bemühte sich nach Kräften, sich unter Kontrolle zu halten, während er einen Arm um ihre Taille legte, den Kopf senkte und dann ihre zarten Lippen küsste. Ihre Zungen umspielten einander. Himmel, sie schmeckte so süß. Wild und hungrig pressten sich seine Lippen auf ihre, und er hatte das Gefühl, noch nie zuvor eine Frau geküsst zu haben.

Eine Hand hatte er noch immer in ihrem Haar vergraben, die andere legte er in ihren Rücken, mit dem Daumen

streichelte er ihre sanfte Haut unter der dünnen Seide. Er konnte es kaum erwarten, ihre nackte Haut zu berühren, doch er hielt seine Hände in Schach. Seidiges Haar und das Versprechen seidiger Haut. Damit musste er sich zufriedengeben. Für den Augenblick wenigstens.

Seine Lippen glitten zu ihrer Wange, dann umfuhr seine Zungenspitze die Umrisse ihres Ohres. Sie zitterte. Ihre Haut wurde warm unter seinen Berührungen, während er ihre geschlossenen Augen küsste. Ihre

Wimpern flatterten, und der Duft ihrer Haut machte ihn ganz schwindlig.

Lust, unersättlich und lange noch nicht gestillt, brachte seine Lippen zu ihrem Mund zurück. Diesmal war sein Kuss eindringlicher. Langsam und gründlich küsste er sie, bis sie sich in seinen Armen ruhelos zu bewegen begann, ihre blassblauen Augen glasig wurden und sich nicht mehr auf einen Punkt konzentrieren konnten...

Noch nie in ihrem Leben hatte Taylor etwas erlebt, das sie so erregt hatte wie Hunts Kuss. Ein heftiger, süßer Schmerz drang durch ihren ganzen Körper, während seine Lippen auf ihren lagen.

Das Licht in der Kabine war nur schwach, und das unermüdliche

Brummen des Motors hüllte sie in eine ruhige, schützende Decke. Sie liebte die Wärme und den Geschmack seines Mundes, liebte seine Zunge, die ihre umspielte. Das Gefühl, ihn zu berühren, von ihm berührt zu werden, ließ sie voller Wonne erbeben. Taylor schlang die Arme fester um ihn.

Jeder Teil ihres Körpers wurde von diesem Gefühl der Wonne erfasst. Himmel. Es war, als würde sie ertrinken. Oder als würde sie neu geboren.

Mit einer Bewegung, die so

vollkommen war, als hätte er sie zuvor geübt, begann Hunt, sie nach hinten zu schieben, ohne den Kuss zu unterbrechen. *Solange er mich in seinen Armen hält und ich auf meinen Zehenspitzen bleibe*, dachte Taylor benommen, *solange werde ich nicht fallen.*

Eine Tür hinter ihr wurde geöffnet. Sie hob die Augenlider und blinzelte, um besser sehen zu können. Ein Badezimmer. Sie nahm Wände wahr, die mit Spiegeln verkleidet waren, einen dicken Teppich unter ihren Füßen und

weiches, goldenes Licht. Wie der Rest des Flugzeug war auch dieses Bad herrlich luxuriös, wenn auch klein.

Hunt gab ihren Hinterkopf frei und streckte die Hand aus, um die Tür hinter ihnen zu schließen. Die absolute Kontrolle, mit der er die Tür so leise wie möglich schloss, erstaunte sie, denn sie hatte erwartet, das Zufallen der Tür im ganzen Raum zu spüren. Stattdessen fiel die Tür mit einem leisen Klicken ins Schloss.

Ihr Herz raste, die Erwartung war kaum zu ertragen. Ihr kamen für einen

Augenblick die ganzen
Schwarzweißfilme ins Gedächtnis, in
denen man die Augen des Bösewichts
erkennen konnte. Ein Schauer rann durch
ihren Körper, doch sie war so gefangen,
dass sie keinerlei Angst verspürte. Auch
wenn ein kleiner, noch funktionierender
Teil ihres Verstandes sie warnte, dass
sie eigentlich Angst haben sollte. Doch
das brennende Bewusstsein ihres
Gegenübers ließ ihren Körper erbeben.

Taylor streckte die Hand aus, um
einen Finger auf die Stelle an seinem
unrasierten Kinn zu legen, an der eine

kleine Ader heftig pulsierte. Er hielt ihren Blick gefangen, und sie fragte sich, wie sie je hatte glauben können, dass seine Augen kalt waren.

»Das ist es doch, was du willst.« Das war keine Frage.

Ihr »Ja« war nur gehaucht. Gab es überhaupt noch einen Zweifel? Sie konnte kaum atmen, so aufgeladen war die Atmosphäre zwischen ihnen. Verlangen hatte sie erfasst, und ihr Herz schlug unregelmäßig, sie fühlte es in ihrem ganzen Körper.

Wieder legte sich sein Mund auf

ihren, und sein Kuss war so eindringlich, so heftig, dass um sie herum alles versank, während er all sein Können einsetzte, um sie noch mehr zu erregen. Seine Zunge streichelte die Innenseite ihres Mundes, langsam und eindringlich, bis sie darauf reagierte.

Sie ließen voneinander ab, beide atmeten heftig. Seine Augen glänzten wie Diamanten, als er die Hände auf ihre Hüften legte. Er nahm die dünne rote Seide ihres Kleides in beide Fäuste, dann drängte er sie gegen die Anrichte. Langsam schob er den Stoff - Zentimeter

um Zentimeter - über ihre Schenkel nach oben.

Sie hauchte seinen Namen, ruhelos und drängend, während sie sich an seinen Armen festhielt. Die Fliesen unter ihren Hüften waren kühl, doch Hunts Körper brannte, als er sich gegen sie drängte. Seine heiße Erregung presste sich zwischen ihre Schenkel, und ihr wurde ganz schwindlig. Heiß rann das Blut durch ihre Adern, während seine Hände über ihre nackte Haut fuhren und den dünnen Stoff über ihren Kopf schoben, um das Kleid dann achtlos

beiseite zu werfen. Mit einem leisen Rascheln fiel es zu Boden.

Sie stand vor ihm, in zwei winzigen Fetzen roter Seide und fühlte, wie ihre Haut unter seinen Blicken brannte.

»Himmel«, hauchte er voller Verehrung und strich mit dem Handrücken über die sanften Rundungen ihrer Brüste. »Ich habe noch nie etwas so Perfektes gesehen.« Seine Hand glitt tiefer, viel zu sanft strichen seine Finger über jeden Zentimeter ihrer nackten Haut.

Taylors Kopf sank nach hinten, als

sich seine Finger in die Spalte zwischen ihren Brüsten schoben und er die zarte Haut unter dem Rand ihres Büstenhalters streichelte.

Ihre Brustspitzen zogen sich bei seiner Berührung hart zusammen, schmerzlich sehnten sie sich nach mehr. Sie suchte nach dem Verschluss des Büstenhalters.

»Porzellan...« Sein englischer Akzent war deutlich zu hören.

»Das gleich zerbrechen wird«, gab Taylor mit rauer Stimme zurück,

während er sich alle Zeit der Welt ließ, den vorderen Verschluss ihres Büstenhalters zu öffnen und ihr das Kleidungsstück dann über die Arme hinunterzuschieben. Es landete neben dem Kleid auf dem Boden. Er nahm eine Brust in seine Hand, streichelte mit dem Daumen über die hart aufgerichtete Spitze, bis sich Taylor auf die Lippen beißen musste, um nicht aufzuschreien.

Seine großen, gebräunten Finger sahen sehr männlich auf der milchig blassen Haut ihrer Brüste aus. Mit zitternden Händen begann sie, die

Knöpfe seines Hemdes zu öffnen und strich dann den Stoff beiseite.

Er schob die Daumen unter den schmalen Bund ihres Tangas und zog die dünne Seide über ihre Schenkel hinunter. Sie trat den Tanga mit den Füßen weg, während gleichzeitig ihre Hände über das krause, dunkle Haar auf seiner Brust strichen, dann beugte sie sich vor und drückte einen Kuss mitten auf seinen Oberkörper.

Sie blickte auf den Beweis seiner Erregung in der sorgfältig gebügelten schwarzen Hose hinunter, und als sie

dann wieder zu ihm aufsaß, verzog sich ihr Mund zu einem Lächeln. Es war das Lächeln einer Katze, die die Schale mit der Sahne gefunden hatte, das wusste sie. Er griff nach unten und zog den Reißverschluss seiner Hose herunter. Die Hose fiel nach unten, und er trat sie mit dem Fuß zur Seite.

Sie rührte sich nicht, während sein Blick über ihren nackten Körper glitt und sie diesen Blick beinahe körperlich zu fühlen glaubte. Es schien eine direkte Verbindung von seinen Augen zu dem Körperteil zu geben, das er gerade

ansah. Kleine elektrische Funken schienen auf ihrer Haut zu tanzen. Und sie rang nach Luft. Das Atmen war doppelt schwierig, denn wenn sie Luft holte, stieg ihr sein Duft in die Nase, und alles in ihrem Kopf begann sich zu drehen. »Du scheinst eine Vorliebe für Badezimmer zu haben.«

»Ich scheine eine Vorliebe für dich zu haben«, korrigierte er sie mit rauher Stimme. Beide Hände legte er leicht um ihren Hals, seine Daumen berührten die heftig pulsierende Ader an ihrem Hals, die Finger ihren Hinterkopf. Doch anstatt

ihr die Luft abzudrücken, streichelten seine Daumen so zärtlich über ihren Hals, dass Taylors Brustspitzen sich schmerzlich aufrichteten und ihr der Atem stockte.

Sie leckte sich über die Lippen.
»Dein Körper sagt mir, dass du mich nicht umbringen wirst.«

Seine großen Hände glitten zu ihren Schultern, strichen über die Seiten ihrer Brüste und dann ihre Arme hinunter. »Du hast ein vorlautes Mundwerk, weißt du das eigentlich?«

Ein Schauer rann über ihren Körper,

beim Blick seiner Augen, in denen das Feuer brannte, wurde ihre Erregung noch größer. Sie hob das Kinn. »Warum bringst du es dann nicht zum Schweigen?«

Er senkte den Kopf, und seine Lippen streiften leicht über ihre, in einer Liebkosung, die ihr verriet, dass er sich kaum noch zurückhalten konnte. Schmerzhaft bohrten sich seine Finger in ihre Ellbogen. »Mir gefällt es nicht, dass ich mich nach dir verzehre.«

Taylor legte die Handflächen gegen

seinen Oberkörper und fühlte den kräftigen Schlag seines Herzens unter ihren Fingerspitzen, dann schlang sie die Arme um seinen Hals. Sie hob ihm die Lippen entgegen. »Die Tür ist... dort. Geh doch.«

Sie wartete, um zu sehen, ob er es wirklich tat. Ob er die Tür hinter sich zuschlagen würde. Ob er sie allein hier zurücklassen würde. Seine Pupillen zogen sich zusammen, sein Mund wurde zu einer schmalen, harten Linie, als er mit den Augen eines Raubtiers auf sie hinuntersah, das gleich zuschlagen

würde. Ihr Hals wurde ganz trocken, während ihre Lust gleichzeitig so groß wurde, dass es schmerzte.

Erwartung hatte ihren ganzen Körper erfasst, hell und strahlend. Sie stellte sich ihn als geschmeidiges Tier vor, das im hohen Gras lag und wartete, jeder einzelne Muskel angespannt und Augen und Ohren nur auf sein Opfer gerichtet.

Sie roch die Stärke in seinem Hemd, fühlte, wie es sich gegen ihre nackten Brüste rieb. Die Kante der Anrichte hinter ihr drückte gegen ihren nackten Po und war kühl und hart. Hunt drängte sich

von vorn an sie, heiß und hart.

Das Summen des Motors schien seinen Rhythmus auf Taylors Körper zu übertragen. Sie fühlte sich wie ein reifer Pfirsich, der gleich aufplatzen würde, während sie wartete. Sie sah nicht von ihm weg, ihre Blicke hielten einander gefangen, forderten sich gegenseitig heraus. Es war, als hätte er ihr ohne ein Wort den Fehdehandschuh hingeworfen, und sie hätte nicht gezögert, die Herausforderung anzunehmen.

»Macht dir diese Hitze Angst?«
Hunts Stimme klang belegt und rau. Sein

fester Griff um ihren Arm ließ ihr Blut stocken, doch das kümmerte sie nicht.

»Nein. Nur deine Selbstkontrolle«, antwortete sie. Sie roch ihre eigene Erregung und fühlte, wie sie zwischen den Schenkeln feucht wurde. *Wahnsinn. Verrückt... Beeil dich.*

Nach einer quälenden Ewigkeit küsste er sie so eindringlich, dass sein Kuss sie von den Füßen holte. Nein. Er hatte sie auf die kühle Oberfläche der Anrichte gesetzt, stellte sie fest, während ihre Zungen einander umspielten.

Immer länger und länger küsste er sie. Heiß und feucht und wild genug, dass die Spiegel beschlugen. Ihre Zungen trafen sich in einer Bewegung, die das, was noch kommen würde, ahnen ließ. Taylor stockte der Atem.

Seine Hand glitt über ihr Bein, und er zog sie noch näher an sich heran. Sie schlang die Beine um seinen Körper, schob den störenden Stoff des Hemdes beiseite, damit sie die harten Muskeln in seinem Po fühlen konnte. Sie verschränkte die Füße miteinander und zog ihn an sich, benutzte all die Muskeln,

die sie sonst nur dazu brauchte, um auf Balkone zu klettern und durch die Rohre von Klimaanlage.

Dies war besser - oh Gott, so viel besser.

Er stand riesig, dunkel und kräftig zwischen ihren Schenkeln. Dann legte er beide Hände auf ihre Hüften und drang mit einem einzigen, tiefen Stoß in ihren feuchten Körper ein, mit nur mühsam zurückgehaltener Wildheit. Sie stieß ein leises Geräusch aus, dann erbehte ihr Körper bereits vor dem herannahenden Höhepunkt.

»Noch nicht«, murmelte er mit belegter Stimme, zog sich ein wenig aus ihr zurück und rang nach Atem. Seine Finger krallten sich in ihren Po. »Noch...« Wieder stieß er zu, und Taylors Körper bog sich ihm entgegen, während ihre Erregung noch anstieg. »... nicht.« Er zog sich wieder zurück, hart, heiß und voller Verlangen.

Immer wieder brachte er sie bis an den Rand der Erfüllung. Er zögerte den Höhepunkt in einem Tanz hinaus, bei dem sie sich an ihn krallte, während ein Schauer nach dem anderen durch ihren

Körper jagte, während sie nach Luft rang und leise seinen Namen stöhnte.

Verschwitz und zitternd vor Verlangen versuchte sie, sich an seine Hüften zu klammern. Er dagegen versuchte, die Kontrolle nicht zu verlieren. Er wollte ihr zeigen, wer der Chef war. Dieser dumme, dumme Mann.

»Bastard«, brachte sie heraus und löste ihre Lippen von seinen, um nach Luft zu ringen, während er sich wieder ein Stück aus ihr zurückzog. Immer, wenn er das tat, wurde ihre Erregung noch eindringlicher, noch herrlicher.

»Teufelskatze«, antwortete er, dann legten sich seine Lippen wieder auf ihre, und er stieß noch einmal zu, so fest, als wolle er an der anderen Seite wieder herauskommen. Stark und gnadenlos kontrollierte er die Geschwindigkeit seiner Stöße und die Eindringlichkeit, als könne er jede Reaktion ihres Körpers vorhersagen.

Härter und härter, tiefer und noch tiefer, bis sie nicht mehr wusste, wo er begann und sie endete.

Er brandmarkte sie. Machte sie zu der seinen. Und verlor.

Das Blut rauschte in ihren Ohren, und sie zitterte. Diesmal erlaubte sie ihm nicht, sich noch einmal aus ihr zurückzuziehen. Sie hielt ihn mit all ihren Muskeln, so fest sie konnte.

Er stieß zu wie eine Waffe. Es kümmerte sie keinen Deut, was er damit zu beweisen versuchte. Und sie war davon überzeugt, dass es ihm genauso ging. Jetzt war die Lust seine Belohnung, sie hatte ihren eigenen Willen.

Taylor barg ihr Gesicht an seiner Schulter, um den Schrei zu unterdrücken,

als sie zusammen den Höhepunkt
erreichten. Hart und schnell.

Satellitenbüro der Schwarzen Rose
Barcelona, Spanien

Lisa Maki war eine erstaunlich attraktive, gut gebaute Blondine, mit dem Gesicht eines Boticelli-Engels. Sie war Mitte dreißig und sah aus wie fünfundzwanzig, leicht hätte man sie für eine Studentin halten können. Das nutzte

sie von Zeit zu Zeit auch aus. Sie und ihre kleine Gruppe waren für den Aufstand an der Universität von Madrid am Anfang des Jahres verantwortlich, aus dem viele neue, wenn auch ahnungslose Unterstützer und riesige Spenden für die Schwarze Rose hervorgegangen waren.

Sie hatte erfolgreich ein Flugzeug der American Airline auf dem Flug von Paris entführt und war auch für zwei Bombenanschläge auf Botschaften verantwortlich, einer davon in Valencia, der andere in Rom. Sie war stolz auf die

Arbeit, die sie leistete. Die Zelle der Schwarzen Rose in Spanien war klein, sie besaß nur sieben Mitglieder, doch Lisa Maki sorgte dafür, dass sie dennoch nicht übersehen wurden.

Als ihr Telefon läutete, antwortete sie eifrig, bereit für den nächsten Auftrag.

»T-FLAC hat eine Frau, mit der sie auf dem Weg nach Zürich sind. Sei dort«, informierte sie ihr Anführer, ohne sie zu begrüßen. Lisas Herz schlug voller Erwartung. *Endlich! Madre de Dios! Endlich!*

Dies war der ehrgeizigste Terroranschlag der Schwarzen Rose, *Mano del Dios* zu übertreffen war keine Kleinigkeit. Eine andere Terroristenorganisation zu Fall zu bringen, war ein kühnes Unterfangen. Ganz besonders, wenn sie die Kraft und die weltweite Bedeutung von Mano hatte. Daran teilzunehmen würde sie garantiert zum Star machen.

Lisa würde der Star der Schwarzen Rose, wenn sie die Situation unter Kontrolle halten könnte. Sie würde alles in ihrer Macht Stehende tun, damit ihr

Einsatz zählte. Aber hier in Spanien hatte sie nur wenig Möglichkeiten, etwas von den großen Aktionen mitzubekommen. Bis jetzt.

»ETA Kloten, sechs Uhr, vierzehn Minuten.« Ihr Chef gab ihr die genauen Flugdaten und die Nummer des Privatjets von T-FLAC. Lisa prägte sich alles ein. Sie besaß bereits die Fotos der T-FLAC Agenten, die an diesem Fall beteiligt waren und auch eine Profilaufnahme der Frau, die sie gefangen hatten. Das reichte.

»Nimm deine Mannschaft und fang

sie im Flughafen ab. Stell keinen Kontakt her. Und lass sie nicht aus den Augen. Sie dürfen dich nicht sehen.«

Lisa machte sich keine Notizen von dem Anruf. Das brauchte sie nicht.

»Sie werden bis zum letzten Augenblick warten, um einen Wagen und einen Fahrer zu mieten. Du solltest diese Männer *nicht* unterschätzen. St. John ist sowohl entschlossen als auch hartnäckig. Er wird die Frau nicht aus den Augen lassen, bis er die Disketten in der Hand hält und sich davon überzeugt hat, dass darauf die Informationen sind, die er

braucht. Die Informationen, die *wir* brauchen. Vergiss nicht, er traut niemandem und hat auch Augen im Hinterkopf.

Er soll den Job ruhig für uns erledigen. Wenn er zufrieden ist, dann werde auch *ich* zufrieden sein. Folg ihm, bestätige die Übergabe und lösche sie dann aus. *Alle*. Keine Fehler. Ich erwarte die Disketten - von dir persönlich - gleich morgen früh in deinem Büro. Verstanden?« Die Leitung war tot.

Lisa hatte perfekt verstanden. Sie konnte es nicht erwarten.

21

» **D**u solltest versuchen zu schlafen«, sagte Hunt leise zu Taylor, als sie aus der vorderen Kabine kam. Sie hatte sich umgezogen und trug jetzt eine weiche, graue Hose und ein cremefarbenes Hemd mit langen Ärmeln, das vor ihren Brüsten geschlossen war, ohne dass man erkennen konnte, womit. Er mochte sie lieber nackt.

Mit zusammengezogenen Augen betrachtete er ihre geschmeidigen Bewegungen. Vor noch nicht einmal zehn Minuten hatte er sie besessen, doch als er sie jetzt sah, mit nassem Haar, blass und mit nackten Füßen, stockte ihm der Atem. Noch nie zuvor in seinem Leben hatte er eine Frau kennen gelernt, die so sexy war.

Sie hatten sich noch einmal geliebt, in der kleinen Dusche, während das heiße Wasser auf sie hinunterrann und das Flugzeug eine Viertelstunde lang durch heftige Turbulenzen geflogen war. Für

Hunt war dies ein unvergessliches Erlebnis.

Es war still in der Kabine, das Licht gedämpft, und das Dröhnen der Motoren einschläfernd. Dennoch war er wach. Er hatte sie zweimal besessen und verlangte schon wieder nach ihr. Das Gefühl ihrer Haut, der Duft ihres Haares - alles wollte er. Bald. Jetzt. Zum ersten Mal seit langer Zeit verlor er den Überblick. Er sollte an Strategien denken, an Terroristen, stattdessen gingen seine Gedanken immer wieder zu ihr zurück.

Taylor warf die zu der Hose passende Jacke über die Rückenlehne des Sessels, dann fuhr sie sich mit den Fingern durch ihr nasses Haar. Sie setzte sich wieder in den Sessel, in dem sie zuvor gesessen hatte. Diesmal hatte Hunt den Platz neben ihr gewählt und nicht ihr gegenüber. Sobald sie sich gesetzt hatte, reichte er ihr ein Glas Wein und stellte fest, wie durchsichtig der Stoff ihrer Bluse war, der über ihrer rechten Brust nass geworden war. Sie trug keinen Büstenhalter darunter. Sofort wurde seine Hose eng, und er rang nach Luft.

»Mmm, danke«, murmelte sie und nahm das Glas. »Ich werde noch genug Zeit haben, um zu schlafen.« Sie nippte an dem Wein. »Das ist wundervoll. Ich werde ein paar Wochen Urlaub machen.«

Der Duft ihrer Haut machte ihm den Mund wässrig. Sie zog die Beine unter sich, stützte ihr Kinn auf die Knie und sah ihn an. »In Zürich?«, fragte er.

Sie nippte noch einmal an dem Glas. »Da bin ich mir nicht sicher. Vielleicht in Südfrankreich. Dort ist es um diese Jahreszeit sehr schön.«

Nicht in Südfrankreich, das wusste er genau, wahrscheinlich würde sie überhaupt keinen Urlaub machen. Er war nicht überrascht, dass sie log, fragte sich allerdings, warum sie sich die Mühe machte. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Wie oft im Jahr arbeitest du?«, wollte er wissen.

Das schwache Licht gab ihrer Haut einen durchscheinenden Schimmer. Er wusste, wie sanft sie sich unter seinen Händen anfühlte, wie süß sie schmeckte. Dennoch widerstand er dem übermächtigen Wunsch, sie zu berühren.

Dieser Wunsch war so heftig, und die Tatsache, dass er ihn noch immer fühlte, ärgerte ihn und machte ihn gleichzeitig neugierig.

Sie drehte das Glas zwischen den Fingern und betrachtete die Lichtreflexe darauf. »Manchmal einmal, zu anderen Zeiten, wie zum Beispiel in diesem Jahr, drei oder vier Mal.«

»Und du bist nie erwischt worden?«
Er wünschte sich, der Gedanke, dass man Taylor in einer Gefängniszelle einsperren würde, würde ihn nicht so beunruhigen. Nach dem Gesetz der Serie

würde das irgendwann passieren.

»Einmal hat mir gereicht«, antwortete sie trocken. »Bist du in England geboren? Man kann das schwer feststellen, denn meistens ist dein Akzent kaum zu erkennen.«

»Ich bin in Boston geboren, als ich neun Jahre alt war, zog ich nach Essex, mit fünfzehn kam ich zurück nach D. C., und als ich siebzehn war, bin ich in London zur Schule gegangen.« Während er im College war, war er von T-FLAC angeheuert worden, es war deren Vorschlag gewesen, dass er Jura

studieren sollte. Er bedauerte diese Entscheidung nicht.

»Da bist du aber viel rumgekommen.«

»Mein Vater ist Diplomat.«

»Und deine Mutter?«

»Sie ist gestorben. An Krebs. Ich war damals siebzehn. Mein Vater hat sie angebetet - Himmel, alle haben das getan. Er hat nie wieder geheiratet.«
Hunt erwähnte nicht, dass sein Vater seit diesem Tag kaum noch gelächelt hatte. Wenn er das recht bedachte, so war das

vielleicht erblich, denn auch er lächelte nicht sehr oft. Bis vor kurzem jedenfalls nicht. Bis er sie kennen gelernt hatte.

»Es ist nicht einfach, in diesem Alter die Mutter zu verlieren«, murmelte Taylor voller Mitleid.

»Ja, das stimmt. Sie war eine erstaunliche Frau. Und so komisch.« Bei der Erinnerung daran hätte er beinahe gelächelt. »Sie war so tapfer - Himmel, bis zu ihrem Ende... Ich denke, ich war ein Glückspilz, dass ich sie so lange um mich haben durfte.«

»Wie lange war sie denn krank, ehe

sie starb?«

»Viereinhalb Jahre.« Sie hatten aus dieser Zeit das Beste gemacht, sie alle drei. Hunt fühlte, wie sich sein Mund bei der Erinnerung daran verzog. »Sie hatte e i n e ... *Vorliebe* für *National Geographic* und für den Discovery Channel, und sie war eine begeisterte Reisende vor dem Fernsehapparat...«

Taylor legte den Arm auf die Lehne zwischen ihnen beiden. Ihr feuchtes Haar roch nach dem Zeug, das alle Agenten benutzten. Doch an ihr duftete es nach

Blumen. »Hör nicht auf, zu erzählen«, bat sie und strich über seine Hand.

»Als sie ihre Diagnose bekam, hat sie sich entschieden, all diese Orte persönlich zu besuchen.« Er rieb mit dem Daumen über ihren Handrücken. »Wir sind mit ihr nach Spanien gereist. Sie hat behauptet, sie wolle dort die Flamencotänzer sehen, doch wir glauben, dass sie sich eher für die Matadore interessierte. Wir haben so getan, als seien wir entsetzt.« Himmel, wie sehr hatte sie über ihre Neckereien gelacht. »Dann waren wir in Italien.« Er

und sein Vater hatten eine Oper in der Scala in Mailand überstanden und hatten versucht, sich nicht anmerken zu lassen, wie gelangweilt sie waren. »Dann haben wir noch eine Reise zum Loch Ness gemacht, um Nessy zu sehen.« Bei der Erinnerung schüttelte er den Kopf. »Das war genauso langweilig - noch dazu hatten wir schreckliches Wetter. Ein anderes Mal haben wir die Koffer gepackt und sind zu den Osterinseln gereist, um die Moai-Monolithen an der Küste anzusehen. Im letzten Jahr ... sind wir nach Boston zurückgekehrt. Um zu

warten.

Ich habe ihr einmal Orangeneis und Limonade gegeben.« Hunt erinnerte sich an den dicken Kloß in seiner Brust, den er verspürt hatte, als er zusah, wie seine Mutter von Tag zu Tag schwächer wurde. Er sah, dass sein Vater mit ihr starb. »Sie hatte mir beides immer als Kind gegeben, wenn ich krank war. Das hat ihr geholfen, ihre Übelkeit zu dämpfen. Sie ist in den Armen meines Vaters gestorben.«

»Ihr habt einander wirklich geliebt. Darum beneide ich euch.« Taylors

Stimme klang sehnsüchtig.

»Ja. Ich konnte mich wirklich glücklich schätzen. Aber genug von mir. Erzähl mir von Taylor Kincaid, dem Kind.«

Sie lächelte. »Du hast doch eine so umfangreiche Akte von mir. Hast du die denn nicht gelesen?«

»Von vorne bis hinten. Ein paar Dutzend Mal«, erklärte er. Ihr dunkles Haar begann, sich an den Schultern zu kräuseln. Ihre Augen, so kristallblau, waren klar, als sie ihn mit einem

Lächeln betrachtete. Sein Herz zog sich zusammen, wenn er sie ansah.

»Dann weißt du also auch, dass mein Vater im Gefängnis gesessen hat.«

»Im High Desert Staatsgefängnis in Nevada.« Seine Stimme war kühl, ohne jedes Vorurteil. »Bewaffneter Raubüberfall.«

»Ja.« Ihr Blick verdunkelte sich. »Mir tut das Herz weh, wenn ich an ihn denke...«

»Himmel, Taylor«, unterbrach Hunt sie und strich mit den Fingern leicht über

ihr feuchtes Haar. »Wie kannst du nur so hart sein und dann so reden?«

Sie warf ihm einen verwirrten Blick zu. »Ich habe ihn geliebt.«

»Und wo war deine Mutter?«

»Am Tag hat sie gearbeitet, in der Nacht Partys gefeiert.« Sie zuckte mit den Schultern, als könne sie mit dieser Bewegung all die alten Erinnerungen abstreifen. »Sie ist verschwunden, als ich zwölf war. Es hat ihr nicht gefallen, Mutter zu sein. Das hat ihr gesellschaftliches Leben viel zu sehr eingeschränkt. Ohne sie ging es uns

besser.«

Sie zog die Augen ein wenig zusammen. »Hast du das eigentlich nur erfunden, als du mir vorhin erzählt hast, meine Mutter sei tot?«

»Nein. Hast du das denn nicht gewusst? Sie ist gestorben, als du noch ein Teenager warst. Es war ein Autounfall ohne Unfallgegner, in der Wüste, gleich außerhalb von Las Vegas.«

Taylor schüttelte den Kopf, dann sah sie auf ihre Füße, doch ihm war nicht

entgangen, dass ihre Augen feucht geworden waren. »Ich hatte keine Ahnung. Ich... Wir haben immer geglaubt, sie sei einfach... verschwunden. Aber ich habe mir immer vorgestellt, dass sie dort draußen war - irgendwo.«

Eigentlich sollte er jetzt aufstehen und gehen. *Sofort*. Er wollte kein Mitleid mit ihr haben. Er wollte auch nicht, dass sein eigenes verdammtes Herz schmerzte, weil sie eine lausige Kindheit gehabt hatte. Er hob sein Glas, wollte aufstehen, setzte sich dann aber

doch wieder. Denn er konnte sie jetzt nicht allein lassen. In ein paar Minuten vielleicht, aber nicht gerade jetzt. »Das tut mir leid.«

»Nein. Das braucht es nicht. Es ist nur... eigenartig. Ich weiß eigentlich gar nicht, was ich im Augenblick fühle. Erleichterung. Zorn. Trauer vielleicht.«

»Und was ist mit deinem Vater?«

»Er war da. Er war ziemlich verwirrt, seine Töch... seine Tochter allein großziehen zu müssen.« Ihr Ausrutscher war nur winzig, doch er war passiert. »Es war nicht einfach für ihn.

Er war Hausmeister in einem großen Apartmentgebäude in Reno, deshalb konnte er eine Menge Zeit mit mir verbringen. Aber, oh Himmel, sein Job hat ihn tödlich gelangweilt. Trotzdem war er sehr gut.« Ihr Lächeln drang ihm bis ins Herz. Hunt war froh, dass sie wenigstens einige gute Erinnerungen an ihre Kindheit hatte.

»Er hat es geliebt, Dinge zu reparieren«, sprach Taylor weiter und nickte, als er die Flasche hob, um ihr Glas noch einmal zu füllen. Sofort nahm sie einen großen Schluck. »Maschinen,

die nicht mehr liefen, Autos, Klimaanlage - es kümmerte ihn wenig, ob das Linoleum der alten Mrs Solomon kaputt war oder ob die Türangel von Mr Engel quietschte. Aber Junge, wenn du ihm einen kaputten Motor anvertraut hast oder irgendetwas, das sich bewegte, dann war er virtuos. Ich habe es geliebt, ihn überall hin zu begleiten.«

Das Licht warf einen Schein auf ihre Wangenknochen, und er hätte sie am liebsten gestreichelt, er brauchte seine ganze Kraft, um seine Hände bei sich zu behalten. »Hast du so angefangen? Indem

du deinen Vater beobachtet hast?«
Himmel, er liebte es, *sie* zu beobachten.
Die Gefühle huschten über ihr frisch
gewaschenes Gesicht wie Wolken über
den Himmel, und ihre Augen glänzten
wie das Mondlicht auf frisch gefallenem
Schnee.

Er wurde gefährlich poetisch.

Zum Teufel. Er würde die Zeit des
Fluges genießen, was er hatte. Danach
herrschte wieder das Geschäft.

»Er und seine Kumpel. Gott...«
Taylor lächelte und sah dabei sehr jung
aus. »Wenn ich nicht schlafen konnte,

dann bin ich runter zu Onkel Hanks Wohnung gegangen, wo Dad und seine Kumpel Karten spielten. Ich habe mit sieben Jahren Poker spielen gelernt und mit neun Jahren gewonnen.«

»Das war ein früher Start für deine geschickten Finger.« Er verzog den Mund. »Warum bist du keine Kartenspielerin geworden?«

»Damit kann man kein Geld verdienen. Wenigstens nicht so, wie ich gespielt habe. Onkel Hank hat als Sicherheitsmann für eines der großen

Casinos gearbeitet. Aus Spaß hat er Pop beigebracht, den Safe in der Tankstelle seines Cousins zu knacken. Er hat nichts gestohlen - der Cousin war ja dabei, es sollte nur ein Spaß sein. Wenn mein Dad das konnte, dann wollte ich das natürlich auch schaffen. Es war ein Spiel für uns drei.«

»Ein interessantes Spiel für ein Kind«, murmelte Hunt.

»Hey, einige Kinder spielen mit Puppen, ich habe einen Safeknacker gespielt. Ein anderer Freund von Pop war Zauberkünstler. Er beherrschte

Taschenspielertricks, hauptsächlich Kartentricks. Sie haben auf mich gewettet. Sie haben gewettet, wie schnell ich einen Safe öffnen konnte, oder sie haben mit irgendeinem armen Tölpel gewettet, einen Taschenspielertrick zu durchschauen. Ich war noch ein Kind, und ich war sehr niedlich.« Sie lachte. »Und ich war *gut*. Mann, ich war wirklich gut. Pop hat eine Menge Geld mit mir verdient. Ich war geschickt und schnell und habe ein Prozent vom Gewinn meines Vaters abbekommen. Ich habe es geliebt.«

Sie schüttelte den Kopf. »Er ist erwischt worden, als er einen Getränkemarkt ausgeraubt hat, als ich fünfzehn war. Er hat die Lektionen von Hank im Safeknacken zu ernst genommen«, fügte sie mit einem Seufzer hinzu. »Und er war nicht so geschickt wie ich. Ich habe keine Ahnung, wo zum Teufel er die Pistole herhatte. Er wurde ein paar Wochen nach seiner Einlieferung ins Gefängnis umgebracht.«

»Und was passierte mit dir? Hat sich das Jugendamt um dich gekümmert?«

»Du machst wohl Spaß? Ich habe

nicht gewartet, bis diese Leute aufgetaucht sind. Am ersten Tag, nachdem Pop verhaftet wurde, hatte ich meinen ersten Job. Irgend so ein kleiner Halunke hatte Onkel Hank bedroht, damit er ihm Wettschulden für ein Pferderennen zahlte...«

»Gütiger Himmel. Du hast einen *Buchmacher* ausgeraubt?« Bewunderung mischte sich mit Mitleid und dem Drang, sie zu beschützen. Er wollte verdammt sein, aber am liebsten wäre er in die Vergangenheit zurückgereist, um auf sie aufzupassen. Obwohl er zugeben musste,

dass eine Taylor im Teenageralter wohl damals genauso sehr gegen seine Hilfe angekämpft hätte, wie sie es heute tat.

»Und ob. Er war ein lausiger Buchmacher und ein schlimmer Halunke. Er hatte zwanzigtausend in gebrauchten Scheinen in einem Safe, den zu öffnen ein Kinderspiel war. Ich war innerhalb von sechs Minuten wieder draußen.«

Hunt schüttelte den Kopf. »Und was hast du dann gemacht?«

»Ich bin in einen Supermarkt gegangen, habe mir eine Perücke und

einen Koffer gekauft und habe Hank gebeten, mir einen falschen Führerschein zu besorgen, weil ich noch nicht volljährig war.«

»Aber du warst doch erst *fünfzehn*, um Himmels willen.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich konnte beträchtlich älter aussehen, glaub mir. Von dort aus bin ich nach Sacramento gefahren, habe einen Pass beantragt, habe ein paar Wochen in einem Motel gewohnt, und als der Pass dann fertig war, bin ich mit dem nächsten Flug nach Europa geflogen.«

Hunt fragte sich, wen sie wohl beschützte. »Und für wen war der zweite Pass?«, fragte er und sah ihr tief in die Augen.

Sie erwiderte seinen Blick verständnislos. »Wie meinst du das?«

Er biss die Zähne zusammen. »Du bist ganz allein nach Europa gereist? Mit knapp fünfzehn Jahren?«, fragte er.

»Ich und...« Sie gähnte. »Und zwanzigtausend amerikanische Dollars.«

Nein, mein Schatz, dachte Hunt. Du warst nicht allein. Du und jemand, der

dir sehr wichtig war. Aber wer? Ein Freund? Ein Geliebter? »Und was passierte dann?«

»Ich bin eine Weile durch Europa gezogen und kam dann nach Zürich. Dort habe ich für Consolidated Underwriters gearbeitet. Und der Rest...« Noch einmal gähnte sie. »Ist Geschichte.«

Er stand auf und stellte sein halbvolles Glas vorsichtig auf den Tisch neben sich. Lust gemischt mit Zorn war tödlich. »Du solltest versuchen zu schlafen«, erklärte er mit ausdrucksloser Stimme. »Ich werde dich wecken, ehe

wir landen.«

Sie reckte sich und warf ihm einen verwirrten Blick zu. »Ist mir etwas entgangen? Was ist passiert?«

Hunt ignorierte sie und ging.

Er biss die Zähne zusammen, während er schnell im hinteren Teil des Flugzeuges verschwand. Er hatte sich den letzten Rest seiner Intelligenz weggebüßt. Warum, zum *Teufel*, hatte er nur zugelassen, dass dieses eindringliche, unersättliche, unstillbare Fieber in seinem Blut die Oberhand

gewonnen hatte?

Warum ausgerechnet sie? Und warum jetzt?

Es war verrückt. Es war beinahe so gewesen, als würde er aufhören zu existieren, wenn er sie nicht bekam. Sofort. Hier und jetzt.

Sein Training, sein Leben, seine Arbeit - alles, was er tat, tat er mit einer gnadenlosen Kontrolle über seine Gefühle. Er traf seine Entscheidungen mit Logik, sein Handeln war stets sorgfältig kalkuliert. Er machte nie irgendetwas, wenn er sich nicht über die

Folgen klar war und mit dem bevorstehenden Ergebnis nicht zufrieden sein konnte.

Niemals hatte er zugelassen, dass er sich von seinen Gefühlen hinwegfegen ließ. Bis jetzt. Er fuhr sich mit den Fingern durch sein noch feuchtes Haar. Himmel. Er hatte seinen verdammten Verstand verloren.

Er riss die Tür zur hinteren Kabine viel heftiger auf, als es nötig gewesen wäre. In dem Raum war es dunkel. Er knipste rücksichtslos das Licht an.

»Es hätte auch genügt, wenn du einfach nur angeklopft hättest«, fuhr Max ihn an und öffnete die Augen. Er hatte in dem Lehnstuhl geschlafen. Bishop, der offensichtlich gegen laute Geräusche immun war, schnarchte in der schmalen Koje. Eine zweite Koje befand sich an der anderen Seite der Kabine, doch Max hatte sich nicht die Mühe gemacht, sie herunterzuklappen.

Er betrachtete Hunt mit zusammengezogenen Augen, als der sich über den Schreibtisch beugte. »Mein Gott. Du *lächelst*.« Er rieb sich die

Augen und machte Anstalten aufzustehen.
»Alarmiert die Medien. Huntington St.
John hat ein Lächeln gewagt.«

Hunt fuhr sich mit den Händen durch sein Haar und strich es sich aus dem Gesicht. Beinahe genauso, wie Taylor es eben gemacht hatte, bemerkte er. »Du Klugscheißer. Ich lächele.« Obwohl sich dieses Lächeln eher wie eine Grimasse anfühlte.

Max lehnte sich in seinem Sessel zurück und schaute zu seinem Freund auf. »Ich habe die ganze Sache verfolgt. In den letzten zehn Jahren hat dich gar

nichts mehr belustigt.«

»Wenn ich mich recht erinnere«, widersprach Hunt, »habe ich im letzten Jahr laut gelacht, als dich die Schlange in den Hintern gebissen und dann nicht mehr losgelassen hat.«

»Nein, das stimmt nicht«, rief ihm Max ins Gedächtnis. »Der Schlangenbiss war ziemlich gefährlich, und wenn *ich* mich richtig erinnere, hast du dich geweigert, das Gift auszusaugen. Du hast behauptet, zwanzig Jahre Freundschaft würden nicht ausreichen, damit du mir den Hintern küsst.«

»Es war kaum mehr als ein Kratzer, sogar nach einem Jahr jammerst du deswegen noch«, verspottete ihn Hunt.

»Du armer, großer, schlimmer T-FLAC-Agent. Himmel, die Schlange ist wahrscheinlich an dem Biss gestorben. Vielleicht hätte ich Catherine rufen sollen, die hätte dir einen Kuss auf die Wunde gegeben.«

»Himmel, nein.« Max verzog das Gesicht, und jetzt lächelte Hunt wirklich.

»Das hat mich gelehrt, aus den Fehlern meiner Freunde zu lernen.«

Hunt wandte sich ab, er wollte jetzt

nicht an Catherine denken. Das waren alte Geschichten. Lektionen, die er gelernt hatte, die sie beide gelernt hatten. »Ich habe nur versucht, ein gutes Beispiel abzugeben.« Ruhelos lief er in der kleinen Kabine auf und ab.

»Hast du ein Problem mit unserem Gast?«, wollte Max wissen, der ihn beobachtete.

»Einige Probleme«, gestand Hunt.
»Sie geht mir unter die Haut.«

»Ich nehme an, sie rührt auch noch andere Stellen deines Körpers an.«

»Leider. Es ist verdammt schwer, sich zu konzentrieren, wenn du ständig einen Ständer hast. Der morgige Tag kann für mich gar nicht schnell genug kommen«, behauptete er grimmig. Diese verrückte Lust musste aufhören. »Haben wir Neuigkeiten von Morales?«

Zentralbüro der Schwarzen Rose
London

» **W**as ist in diesem Paket?« Die
Anführerin der Schwarzen Rose selbst
winkte Clive Urbach zu.

»Wie du siehst, habe ich es noch
nicht geöffnet...«

»Hol es her.« Begriff er denn nicht,

dass er dafür bezahlt wurde - und zwar gut bezahlt wurde -, um Pakete zu untersuchen? Sie blieb, wo sie war.

Er stand auf und ging durch das Zimmer. Als er zurückkam, wollte er ihr das Paket reichen, und sie fragte sich, ob sie es annehmen sollte. Die Adresse war mit der Maschine geschrieben.

ROSE UND SOHN

Lieferanten von feiner Wäsche

London

Und dann die Adresse der Schwarzen Rose. Sonst nichts.

Sie machte eine Handbewegung zu Urbach hin. »Mach es auf.« Es war zu leicht, um eine Bombe zu sein. Und zu fest verpackt, als dass es Insekten, giftige Tiere oder sonst etwas Lebendiges enthalten konnte. Aber es gab Hunderte tropischer Gifte, die einen Menschen bei der Berührung umbringenkonnten. Sie trat einen Schritt zurück. Urbach war zu ersetzen.

Er zuckte mit den Schultern, holte ein kleines Messer aus der Brusttasche und schnitt die braune Kordel durch. Dann legte er das Paket auf den Tisch

zwischen ihnen und ritzte mit der Messerspitze die Verpackung auf. Im Inneren befand sich eine kleine, weiße Schachtel.

Er benutzte noch immer das Messer, um den Deckel der Schachtel hochzuschieben. Sie erkannte den Geruch sofort.

Er runzelte die Stirn. »Was ist das?«

Mit der Messerspitze spießte er das zehn Quadratzentimeter große Stück Fleisch auf und nahm es von dem blutdurchtränkten Papier darunter.

Es stank nach verwestem Fleisch, und sie hielt sich die Nase zu. Das Messer glitzerte im Licht der Lampe, als er es drehte, damit sie besser sehen konnte, was er da aufgespießt hatte.

Der grausige Anblick weckte ihre volle Aufmerksamkeit.

Die ein wenig graue Haut mit den ausgefranst, blutverkrusteten Kanten sollte eine Warnung sein, das Fleisch war vor dem Tod aus dem Körper herausgeschnitten worden.

Die Botschaft war deutlich.

Mitten auf der Haut war eine Tätowierung.

Die Tätowierung einer Schwarzen Rose.

Es wurde nur eines ihrer Mitglieder vermisst.

»Ich habe mich schon gewundert«, dachte sie laut nach.

Wer könnte ihr ein solches Geschenk schicken? Mit ihrem blutroten Fingernagel klopfte sie gegen ihr Kinn.

Das also war mit Theresa Smallwood passiert.

23

10. Oktober

6 Uhr

Zürich

Ein schwarzer Lincoln wartete neben dem privaten Terminal von Zürichs Internationalem Flughafen Kloten auf sie.

»Sag dem Mann, wohin er fahren

soll«, befahl Hunt Taylor, als er nach ihr in den Wagen stieg und sie zwischen ihm und Max eingekeilt saß.

In schnellem Schweizerdeutsch gab sie dem Fahrer den Namen und die Adresse der Bank, dann riet sie ihm, die N3 zu nehmen, um gleich in die Finanzzentrale der Stadt zu kommen. Hunt schloss das Fenster zwischen dem Fahrer und den Fahrgästen, obwohl sie ziemlich sicher war, dass er auf der Fahrt nichts Wichtiges diskutieren würde. Sie wandte den Kopf und betrachtete den unruhigen Zürichsee, an

dem vorbei sie in die Stadt fuhren.

Selbst wenn sie Hunt nicht ansah, so war sie sich seiner Nähe doch überdeutlich bewusst. Vor der Landung hatte er sich umgezogen und trug jetzt einen wundervollen dunklen Anzug. Dazu hatte er ein leichtes, graublaues Hemd gewählt und eine dezente Krawatte. Er roch köstlich. Nicht nach Rasierwasser oder Seife, es war der Duft seiner Haut.

Mit gerunzelter Stirn sah sie aus dem Fenster. Wie eigenartig. Hätte man sie in ein dunkles Zimmer mit hundert Männern

gesperrt, sie hätte Huntington St. John am Duft seiner Haut erkannt.

Ein nutzloses Talent, das sie noch nie gebraucht hatte.

Sie konnte mit dieser Art Komplikationen nichts anfangen. Sie hatte ihre Arbeit und Mandy... Das war eine ganze Menge. In einer Stunde etwa wäre er verschwunden, und sie könnte ihr normales Leben wieder aufnehmen.

Gut. Fein. Großartig.

Genau, was sie wollte. Sex war nicht schwierig zu bekommen. Sie war

immerhin recht attraktiv. Wenn sie reinen, unbeschwerten Sex haben wollte, wusste sie, wo es den gab.

»Welches Hotel?«, fragte Hunt.

Taylor wandte den Kopf und sah ihn an. Sie brauchte kein Hotel. Ihr Zuhause war eine Eigentumswohnung von zwölfhundert Quadratmetern mit Blick über den See. Sie stieß den Atem aus und hatte das Gefühl, dass sie ihn schon seit ihrer Abreise aus Houston angehalten hatte. Wenigstens würde er sein Versprechen wahr machen, sie wieder laufen zu lassen, nachdem sie

ihnen die Sachen übergeben hatte.

»Ich habe mich noch nicht entschieden«, erklärte sie freundlich.
»Warum? Hast du überlegt, ob du ein paar Tage bleiben sollst, um die Aussicht zu genießen?«

»Nein.«

Sie schüttelte den Kopf bei dieser einsilbigen Antwort. »Hat dir schon einmal jemand den Vorwurf gemacht, dass du zu viel redest?«, spottete sie.

Hunt starrte sie böse an.

»Das kann einen sehr aufregen.«

Sie wandte den Kopf wieder dem Fenster zu und genoss die Aussicht.

Es war nicht ihre Aufgabe, ihn zu einem anderen Menschen zu machen. Offensichtlich war er einer der Männer, die nach dem Sex verdrießlich waren. In den letzten sechs Stunden hatte er kaum ein Wort mit ihr gesprochen.

Von einer Bindung war da wohl kaum zu sprechen.

Reiß dich zusammen, sagte sie sich. Wir hatten Sex. *Außergewöhnlichen* Sex, aber es war immerhin nur Sex. Und

es war kein Urlaubsflirt. Der Mann *arbeitete*.

Obwohl sie das Gefühl nicht abschütteln konnte, dass sie sich fragte, wie es weitergehen konnte. Taylor starrte aus dem Fenster, an dem Regentropfen herunterrannen und überlegte, was sie denn erwartet hatte.

Antwort: *nichts*.

Und was hatte sie von ihrem unglaublichen Liebesspiel?

Antwort: Sie war jetzt Mitglied im Mile High Club. Und das bedeutete -

nichts. Sie verzog den Mund.

»Was auch immer du vorhast, vergiss es«, riet ihr Hunt, als ihre Blicke sich trafen.

Wie Champagner prickelte ihr Blut, sie fühlte sich so strahlend und glücklich wie Hunt nüchtern und schlecht gelaunt war. Es gefiel ihr, diesen Mann zu verärgern. Warum war das so?

»Ich denke an ein heißes Bad«, erklärte sie ihm ernsthaft. »Soweit ich weiß, ist das in der Schweiz nicht gegen das Gesetz.«

Max Aries' Mund verzog sich.

»Du solltest nicht einmal daran *denken*, irgendetwas zu planen.« Hunt bedachte sie mit einem eisigen Blick. »Ich bin nicht in der Stimmung, dich bis in die Hölle und wieder zurück zu verfolgen. *Noch einmal*. Je einfacher du die Sache für uns machst, desto einfacher wird es auch für dich.«

»Jawohl, Sir«, antwortete sie voller Ehrerbietung und fing sich deswegen einen wütenden Blick von ihm ein. Sie lächelte ihn an. Wirklich, sie konnte gar nicht anders. Dieser Mann war so

aufgeplustert, es war ganz unmöglich, sich nicht über ihn lustig zu machen. Sie wandte sich wieder dem Fenster zu. Es regnete noch immer.

Noch nie war ihr ein Mann wie Hunt St. John begegnet, und sie nahm an, sie würde auch nie wieder einen solchen Mann kennen lernen. Er war schon etwas ganz Besonderes. Ich werde ihn vermissen, dachte Taylor und war ein wenig überrascht. Ihn vermissen. Ich werde an ihn denken, und ab und zu werde ich die Erinnerung an ihn wieder hervorholen und mich fragen, wie es

wohl gewesen wäre, ihn die ganze Nacht über in einem großen warmen Bett zu lieben. Mit ihm zusammen aufzuwachen, im späten Morgenlicht, und mit ihm zusammen die Sonntagszeitung zu lesen.

Und vielleicht, Taylor riss sich zusammen und kehrte wieder in die Wirklichkeit zurück, vielleicht könnte sie sich einen Teil des Gehirns herausoperieren lassen, damit sie sich überhaupt nicht mehr an ihn erinnerte.

Sie war erleichtert, als sie ungefähr zehn Minuten später vor der Bank anhielten. Max öffnete die Tür des

Wagens. Sie schwang die Beine hinaus und sah Hunt dann über ihre Schulter hinweg an. »Wenn ihr warten möchtet...«

»Das möchten wir nicht«, versicherte er ihr und bedeutete ihr mit einer ungeduldigen Handbewegung auszusteigen. »Bleib du beim Wagen«, befahl er Bishop.

Sie hatte nicht angenommen, dass er im Wagen auf sie warten würde. Aber es war einen Versuch wert gewesen. Sie stieg aus und ging durch die imposanten, schmiedeeisernen Türen der zweihundert

Jahre alten Bank, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen. Mit großen Schritten durchquerte sie den mit Marmor belegten Eingang, begrüßte den Empfangschef in fließendem Schweizerdeutsch und wartete darauf, dass jemand sie in den Tresorraum begleitete.

Eine Seite des Tresors war für Tausende gesicherter Postfächer reserviert, die andere Seite für die Schließfächer. Natürlich hatte sie auch ihr Bankkonto bei dieser Bank. Doch heute interessierte sie sich lediglich für

ihre Post.

Taylor gab den Code vor der Hochsicherheitszone ein und wartete darauf, dass das Licht grün aufblinkte. Der Bankangestellte tat es ihr gleich. Ein Bildschirm leuchtete auf, und sie sah hinein, damit ihre Retina gescannt werden konnte. Sie bedankte sich bei dem Angestellten, der vor der Tür auf sie warten würde, dann führte sie die Männer in den großen, stillen Raum.

Es dauerte einen Moment, die große Metallkiste von der Wand zu holen und damit zu einem Tisch in der Mitte des

Raumes zu gehen, wo Hunt und seine Männer auf sie warteten.

»Das könnte mir schon die Last von der Seele nehmen«, meinte Taylor und setzte sich, nachdem sie die schwere Kiste auf den Tisch gestellt hatte. Sie schloss sie auf und öffnete den Deckel.

Der letzte Umschlag, den sie an sich selbst adressiert hatte, lag gleich obenauf. Sie nahm ihn weg und legte ihn beiseite.

»Etwas Außergewöhnliches?«

»Die Elliot Smaragde.«

Er warf ihr einen unergründlichen Blick zu. Taylor fragte sich, wie er wohl reagieren würde, wenn sie sich zu ihm beugte, um ihn zu küssen.

»Himmel«, meinte er mit rauer Stimme. »Dieses Lächeln macht mir Angst.«

Sie tätschelte seinen Schenkel. »Alles Unbekannte macht einem zunächst einmal Angst. Aber mach dir keine Sorgen, ich bin harmlos.« Sie fühlte, wie seine Muskeln sich unter ihrer Hand bewegten und hätte sich am liebsten Luft zugefächelt. Schon immer hatte sie den

Ansturm von Adrenalin bei einer bevorstehenden Gefahr geliebt. Und Huntington St. John verkörperte diese Gefahr für sie.

Sein Stuhl kratzte über den Teppich, als er ihn zurückschob und dann aufstand. »Heimtückisch, meinst du wohl eher.«

Max lachte.

Taylor zuckte mit den Schultern, dann holte sie den Umschlag hervor, den sie sich aus San Cristóbal geschickt hatte.

Hunt und Max traten an ihre Seite.

»Tretet einen Schritt zurück«, erklärte sie entschlossen. »Ich bin hier. Ihr seid hier. Der Umschlag ist hier. Ich werde ihn nicht schneller öffnen, wenn ihr mir im Nacken steht.«

»Mach dieses verdammte Ding auf, damit wir weitermachen können.«

Sie griff nach dem kleinen Messer, das in der Kiste lag, um den Umschlag damit aufzuschlitzen.

Hunts Hand schoss vor, und er hielt ihr Handgelenk fest. »Kein Messer.«

Er hielt sie zwar nicht sehr fest, aber

sie konnte sich nicht aus seinem Griff lösen. Das Messer fiel ihr aus den tauben Fingern. Ein wundervoller Trick, den würde sie auch gern kennen.

»Himmel.« Sie sah zu ihm auf. »Was glaubst du, kann ich mit diesem kleinen Ding hier wohl machen?«

»Das wollen wir gar nicht herausfinden. Komm, ich werde den Umschlag öffnen.«

»Ich halte den Umschlag fest, und du schlitzt ihn auf.« Er sollte nicht wissen, wie schwer der Umschlag war. Sie konnten zwar die Disketten haben, aber

was sich sonst noch in dem Umschlag befand, ging sie nichts an.

»Einverstanden.« Er schlitzte den gepolsterten Umschlag auf. »Schütt alles auf den Tisch.«

Sie erkannte die Barter-Diamanten aus Morales' Safe, wie eine Schlange lagen sie unten in dem gepolsterten Umschlag. Ihr Herz machte einen kleinen Sprung beim Anblick von so viel Schönheit. Sie würde sie gleich morgen früh ins Büro schicken lassen, zusammen mit den Smaragden.

Sie steckte den Arm in den Umschlag und zog einen Stapel Papiere daraus hervor, zusammen mit einigen Mini-DVDs in ihren Plastikbehältern. Zwei von ihnen waren unten in dem Umschlag liegen geblieben, sie hatten sich in der Halskette von Maria Morales verheddert.

»Hier.« Mit ihrer linken Hand reichte sie Hunt das ganze Bündel, die beiden anderen Disketten versteckte sie in der rechten Hand.

Ihre Versicherung.

Außer Huntington St. Johns Wort hatte sie keinerlei Beweis dafür, dass sie wirklich die *Guten* waren. Und auch wenn sie ihm zu 99,9 Prozent glaubte, so bestand doch noch immer die Möglichkeit, dass diese Männer sie betrogen hatten. Es schadete nie, sich selbst zu schützen, besonders weil die Menschen nie das taten, was man von ihnen erwartete. Sie wollten alle nur das eine.

Nun, und genau das wollte sie auch. Es ging nicht anders. Solange sie für sich selbst sorgen konnte, solange wäre auch

Mandy versorgt. Alles andere zählte nicht.

»Danke, Taylor.« Max lächelte. Er hatte ein nettes Lächeln, freundlich und entspannt. Es reichte zwar nicht bis in seine Augen, aber immerhin lächelte er.

Sie erwiderte sein Lächeln. Mit Max Aries konnte man wesentlich besser auskommen als mit Hunt. Zu schade, dass sie sich eher zu dem Kerl ohne jeglichen Humor hingezogen fühlte.

»Gern geschehen. Also, ich will mich nicht beklagen, es war nett, euch kennen zu lernen. Auf Wiedersehen.« Schnell

stand sie auf und schlug den Deckel der Kiste zu.

Hunt packte ihr Handgelenk. »Nicht so verdammt schnell. Schütt den Inhalt des Umschlages auf den Tisch. Sofort.«

Sie blickte auf seine dunkle Hand, die um ihr blasses Handgelenk lag und fragte sich, wie ein so leichter Druck so schmerzhaft sein konnte, und warum sie sich aus diesem Griff nicht befreien konnte. Verdammt. Er kannte zu viele Tricks. Sie warf ihm unter halb gesenkten Lidern einen Blick zu. »Du

tust mir weh. *Wieder einmal.*«

»Dein Handgelenk ist nicht gebrochen. Noch nicht. Aber du solltest es nicht zu weit treiben. Schütt alles aus.«

Taylor öffnete den Deckel der Metallkiste, dann holte sie den Umschlag wieder hervor und stieß ihm damit gegen den Bauch. »Hier. Mach ihn selbst auf. Und denke nicht einmal daran, meine Diamanten zu nehmen. Sie sind meine Bezahlung.«

Hunt gab ihr Handgelenk frei und nahm ihr den Umschlag ab, den Inhalt

schüttete er auf den Tisch. Die Diamanten sahen auf dem dunklen Holz des Mahagonitischen noch herrlicher aus. Taylor rieb sich das Handgelenk. Es war offensichtlich, dass außer den Juwelen nichts mehr in dem Umschlag war. »Zufrieden?«

»Du hast ja keine Ahnung. Los jetzt. Wir werden dich auf unserem Weg zurück zum Flughafen am Hotel absetzen.«

»Wie reizend.« Taylor schloss die Kiste und stellte sie auf ihren Platz an

der Wand zurück, dann verließ sie vor ihnen her den Raum. Am Ausgang wiederholten sich die Sicherheitsvorkehrungen.

Fünfzehn Minuten nachdem sie angekommen waren saßen sie wieder im Wagen. Der Regen hatte aufgehört, und die frühe Morgenluft roch sauber und frisch.

»Wo sollen wir dich absetzen?«, fragte Hunt. Es schien ihm gar nichts auszumachen.

»Hotel *Baur au Lac*«, wandte sie sich an den Fahrer. Von dort bis nach

Hause brauchte sie mit dem Zug nur wenige Minuten.

Der Wagen fuhr los.

Sie kamen an einem Blumenverkäufer vorbei, der seine Blumen zusammenpackte. In der Nähe ihres Hauses gab es auch einen Blumenstand. Sie würde auf ihrem Weg nach Hause einen Strauß bunter Blumen kaufen, um sie mit zu Mandy zu nehmen. Ihre Schwester liebte bunte Farben. Und die schönen Düfte. So ganz anders, als der Geruch hier im Wagen. Es roch... nicht

richtig.

Der Regen machte den Blick durch die Fenster undeutlich. Eigenartig. Dabei hatte sie geglaubt, der Regen hätte aufgehört. Taylor runzelte die Stirn, ihr war plötzlich schrecklich übel. Sie schluckte Galle. In einer kleinen Bar in der Nähe von Hunt standen eine Karaffe mit Wasser und einige Gläser, aber sie hatte Angst, sie müsste sich übergeben, wenn sie sich bewegte. Dabei wurde ihr doch sonst nie schlecht. Niemals. Das war eines der wenigen Dinge, auf die sie sich verlassen konnte, wenn sie überall

auf der Welt arbeitete.

»Ist dir schlecht?«, fragte Hunt, und im schwachen Licht im Inneren des Wagens schien er groß und bedrohlich zu sein. Seine Augen leuchteten in der Dämmerung, als er sich über sie beugte.

Schwarze Punkte tanzten vor ihren Augen. »Nein.« Ihre Stimme klang unsicher. »Mir wird im Auto niemals...«

Alles um sie herum wurde schwarz.

10. Oktober

8.30 Uhr

Außerhalb von Zürich

Hunt fing Taylor auf, als sie die Augen verdrehte und auf den Boden zu sinken drohte. »Was zum Teufel...?« Vorsichtig zog er sie auf seinen Schoß und drückte einen Finger auf den Puls an

ihrem Hals. Normal. Ihr Gesicht war blass aber kühl. Sie hatte kein Fieber.

»Könnte das der Stress sein?«, fragte Max.

»Sie *liebt* den Stress«, erklärte Hunt Max abwesend, drehte ihr Gesicht ein wenig und suchte nach dem Puls unter ihrem Ohr. So etwas konnte sie nicht spielen. Ihr Puls war zu langsam, ihre Augenlider flatterten nicht, ihr Körper lag matt und bewegungslos vor ihm.

Er legte die Hand an ihre Wange. Nie zuvor hatte er ihr Gesicht so leblos gesehen, und bei ihrem Anblick breitete

sich jetzt ein eigenartig leeres Gefühl in seinem Magen aus. Sie war keine Frau, die ohnmächtig wurde, wenn sie unter Druck stand.

»Taylor? Wach auf, Liebling.« Er streckte die Hand aus, um das Fenster zum Fahrer zu öffnen, doch das bewegte sich nicht. Verdammt. Er klopfte dagegen, um die Aufmerksamkeit des Fahrers auf sich zu lenken. »Wir müssen in ein Krankenhaus. *Sofort.*«

Als er neben sich einen lauten Plumps hörte, fuhr sein Kopf herum.

Neben ihm war Bishop gegen die Tür gesunken. Er war bewusstlos.

»Mist.« Viel zu spät begriff Hunt, dass hier irgendetwas nicht stimmte. Er suchte unter seiner Jacke nach seiner H&K in seinem Schulterhalfter. Doch der Griff schien ihm aus der Hand zu gleiten. Verdammt. Noch nie in seinem Leben hatte er so glitschige Finger gehabt. Noch einmal versuchte er es, schließlich gelang es ihm, die Waffe zu ziehen. Sie fühlte sich an, als würde sie zwanzig Pfund wiegen.

»Halt den Atem an«, rief er Max zu,

der auch nach seiner Pistole griff. »Und öffne diese verdammten Fenster.« Hunt sah, wie die glasigen Augen seines Freundes zur Seite rollten. Max riss sich noch einmal zusammen, er griff nach dem Knopf für die Fenster. Einen Zentimeter bewegten sie sich. Er schüttelte mit dem Kopf und versuchte es noch einmal.

Hunt hielt noch immer die Luft an, er schob Taylors leblosen Körper auf den Sitz zwischen sich und Bishop und griff nach dem Knopf, um die Fenster zu öffnen. Dabei hatte er das Gefühl, sich in

einem dicken Sirup zu bewegen.

Zu spät.

Seine Finger berührten den kleinen Knopf, doch er fühlte sich ganz weich an. Alles in seinem Kopf begann, sich zu drehen.

Bringt... alle... aus... ah... was?
Auto. Raus... Auto.

Bäume und Gebäude huschten an den Fenstern vorüber. Die Fenster schienen zu blockieren, als er seine Finger, seine Augen und seinen Verstand zwang zusammenzuarbeiten.

Max rutschte in Zeitlupe auf das Fenster neben ihm zu. »Ga...« Er schaffte es nicht. Er sank in sich zusammen und glitt dann zu Hunts Füßen.

Gas. Jawohl. Hunt wusste Bescheid. Sein Blick verdunkelte sich, dann kehrte sein Sehvermögen noch einmal zurück, schwach und nutzlos. Er fühlte, wie er nach unten gezogen wurde, er biss die Zähne zusammen und versuchte, bei Bewusstsein zu bleiben.

Fenster. Tür. Raus.

Sollte er Taylor aus dem schnell

dahinrasenden Wagen werfen? Sie wäre dann in Sicherheit. Tot zwar, aber in Sicherheit. Irgendwann musste dieses Auto auch einmal langsamer fahren. Verkehr. Ampeln. Fußgänger. *Er musste bereit...* Hunt schüttelte den Kopf und versuchte, den Nebel in seinem Kopf zu vertreiben. *Er musste bereit sein.*

Er nahm all seine Kraft zusammen und bemühte sich, seinen Körper, der immer mehr in sich zusammensank, zu recken, doch es klappte nicht. Seine Pistole stieß ihm gegen die Rippen, als sein Körper zusammenbrach und er

ohnmächtig wurde.

Waffe. Muss. Tay...



Hunt öffnete die Augen, sein Kopf lag am Fenster zu seiner Linken. Rote Punkte tanzten vor seinen Augen. Er blinzelte ein paarmal, um dieses unwirkliche Bild vor sich deutlicher sehen zu können. Der Wagen stand in einem Feld leuchtend roter Mohnblumen, über denen ein weißer Halbmond stand.

Er reckte sich, nahm seine H&K vom Sitz neben sich und griff mit der anderen Hand in die Innentasche seiner Jacke.

Die drei Disketten waren verschwunden.

Verdammte, elende Hölle.

Er beugte sich zu Taylor. Sie lag noch genauso, wie zuvor - er warf einen schnellen Blick auf seine Uhr - Himmel! *Drei Stunden.* Er fühlte nach ihrem Puls und sah sich dabei schnell im Inneren des Wagens um. Bishop war verschwunden. Max lag noch immer

bewusstlos auf dem Boden.

Elender Mist, dass sie alle so lange ohnmächtig gewesen waren.

Und warum, so fragte er sich, sollte sich jemand die Mühe machen, sie mit Gas zu betäuben, um sie dann doch noch lebend und immer noch bewaffnet zurückzulassen?

Zweifellos nur deshalb, weil derjenige, der das Reizgas eingesetzt hatte, geglaubt hatte, es würde sie alle umbringen. Schlampig. Äußerst schlampig, sich nicht zu versichern, dass es auch wirklich geklappt hatte. Er

konnte sich nicht vorstellen, dass Morales so sorglos wäre.

Bishop?, fragte sich Hunt und war wütend auf sich selbst, weil er seine Vorsicht außer Acht gelassen hatte. War der Agent ein Überläufer und hatte sie betrogen? Hatte er sie betäubt, die Disketten gestohlen und war jetzt damit unterwegs, um sie an den Höchstbietenden zu verkaufen?

Hunt öffnete die Tür des Wagens. Kühle, feuchte Luft drang ins Innere. Es fühlte sich herrlich an. Er beugte sich

hinunter, um nach Max' Puls zu fühlen. Wenigstens lebte er. Er stieß ihn mit dem Fuß an. »Aufstehen, alter Junge.«

Max hob den Kopf, benommen, aber sofort aufmerksam. Er zog sich auf den Sitz gegenüber von Hunt hoch und rieb sich seine noch immer ein wenig glasigen Augen. »Himmel. Was ist mit uns passiert?«

»Du meinst wohl, wer war das?«, fragte Hunt grimmig. »Sie haben die Disketten.« Er griff nach Taylor, doch dann überlegte er es sich anders und stieg aus, trat in das hohe, feuchte Gras,

um sich umzusehen. Die Tür des Wagens ließ er auf. Sie konnte mit der ganzen Sache nichts zu tun haben, oder vielleicht doch? Doch sein Instinkt sagte ihm, dass sie nichts weiter als ein unschuldiger Zuschauer war.

»Ah. Mist.« Auch Max stieg aus dem Wagen, in der Hand hielt er seine Pistole. Wer auch immer es war, der sie überfallen hatte, er war längst verschwunden. »Verdammt perfekt.«

Bis auf jahrhundertealte Eichen vor dem Wagen gab es meilenweit nichts anderes zu sehen. Sie waren irgendwo in

der Einöde. Nicht einmal die Lichter der Stadt konnte man von hier aus sehen.

»Bishop ist weg«, erklärte Hunt Max mit grimmiger Stimme. »Ich sehe nach dem Fahrer.« Er ging um den hinteren Teil des Wagens herum. »Reifenspuren. Wir hatten einen Verfolger.« Er blieb stehen, um die tiefen Reifenabdrücke in dem feuchten Gras zu betrachten. »Er ist uns gefolgt. Wie es aussieht, ein Lieferwagen. Hier sind auch zwei verschiedene Fußspuren - Männer. Einer ungefähr einen Meter siebzig, oder einen Meter fünfundsiebzig, hundert und

sechzig Pfund schwer. Der andere war größer und wog ungefähr zweihundert Pfund. Aber sieh dir das hier an. Noch ein Fahrzeug ... Er hockte sich hin, um besser sehen zu können. »Ein viertüriger Sedan. Fünf oder sechs Leute müssen darin gewesen sein. Leichtere, kleinere Kerle.« Er stand auf und folgte den verschiedenen Fußspuren.

»Hier an der Hintertür hat es ein Gerangel gegeben. Sie haben getan, was sie tun mussten, dann sind sie wieder in den Wagen gestiegen - den Reifen nach zu urteilen war es ein Lieferwagen - und

sind schnell abgehauen. Diese Kerle hatten es sehr eilig... Der Sedan ist ihnen gefolgt. Sieh dir die Spuren an, dort drüben verschwinden sie. Sie haben alles gegeben, um dem Lieferwagen zu folgen.«

»Glaubst du, sie arbeiten zusammen?«, fragte Max.

»Es sieht eher so aus, als hätten sie um uns gekämpft.« Hunt betrachtete die Blutspuren im Gras und an der Seite ihres Wagens. Es gab eine ganze Menge Blut. Jemand war entweder verblutet, und sie hatten die Leiche mitgenommen,

oder mehrere Leute waren ernsthaft verletzt worden. Das herauszufinden war ganz unmöglich.

Er öffnete die Tür an der Fahrerseite. Der süßliche Geruch nach Blut lag in der Luft. »Himmel. Der Fahrer ist verschwunden. Aber ich habe Bishop gefunden. Er ist hier, jemand hat ihn hier hineingesteckt.« Er verspürte leise Schuldgefühle, weil er geglaubt hatte, dass sich Neal Bishop gegen sie gewandt hatte.

Bishop war auf dem Fahrersitz angeschnallt, er war über das Lenkrad

gesunken. Hunt fühlte nach dem Puls unter dem Ohr des jungen Mannes. Er schlug langsam aber regelmäßig. Aus einer Wunde an der Stirn blutete er. Wie Lava aus dem Vesuv floss das Blut. Er hätte zwar ziemliche Schmerzen, doch er würde überleben.

Die Windschutzscheibe war zerbrochen. Wie Spinnweben zogen sich die Risse von der Stelle, an der Bishop offensichtlich mit dem Kopf aufgeschlagen war. Der Wagen war gegen eine der riesigen Eichen gestoßen. Ein hübscher »Unfall«, geschickt

eingefädelt.

Verdammte, verdammte Hölle.

»Er wird schon wieder.« Hunt richtete sich auf und blickte über das Dach des Wagens. »Er wird teuflische Kopfschmerzen haben, nehme ich an.«

»Ah. Der Meister der Untertreibung«, meinte Max und atmete so schnell, dass Hunt wusste, er kämpfte gegen die Übelkeit an. Auch sein eigener Magen fühlte sich nicht besonders gut an. »*Mano del Dios*, Schwarze Rose oder noch eine andere Mannschaft, die wir bis jetzt noch nicht auf unserer Liste

haben?«

»Ist alles möglich«, antwortete Hunt und schaute über die große Wiese, auf der sie standen. »Die Frage ist, woher zum Teufel haben sie gewusst, dass wir in Zürich sind?«

»Flugplan.« Max rieb sich sein Gesicht. »Mann, das war aber wirklich ein starkes Zeug.«

Hunt warf ihm einen scharfen Blick zu. »Der Flugplan?« T-FLAC übermittelte nur sehr selten einen korrekten Flugplan. Das war eine

weitere Möglichkeit, den anderen immer einen Schritt voraus zu sein. »Nein, ich nehme an, sie haben Taylor überwacht.«

»Vielleicht. Aber auf keinen Fall hätte dann die Möglichkeit bestanden, dass sie vor uns in Zürich gelandet wären«, behauptete Max. »Auf gar keinen Fall.«

»Vielleicht haben sie das Flugzeug mit Satelliten überwacht.« Hunt senkte den Kopf, um nach Taylor zu sehen, die noch auf dem Rücksitz lag. Sie war immer noch ohnmächtig. Er richtete sich wieder auf und stützte den Ellbogen auf

das Dach des Wagens.

»Die Neuigkeit über ihren Raub in Houston war in der Zeitung, als wir den Flughafen erreicht haben. Wenn man nach einem Dieb sucht, dann verfolgt man zunächst einmal die Spuren der Juwelendiebe. In Houston hatten sie ihre Spur.«

»Oder im Mittelmeer oder wo auch immer sonst in den letzten beiden Monaten ein Juwelendiebstahl gemeldet wurde«, meinte Max, und langsam kehrte wieder Farbe in sein Gesicht. »Sie ist außergewöhnlich gut, aber sie ist wohl

kaum die einzige Juwelendiebin auf der Welt.«

»Sie müssen es genauso gemacht haben wie wir. Sie sind *jeder* Spur gefolgt, ganz gleich, wie klein sie auch war. Genau wie wir, haben sie schließlich herausgefunden, wer sie ist und warum sie es tut. Damit hatten sie auch den Ort, an dem sie das nächste Mal zuschlagen würde.«

Auch wenn ihre Piloten beim Abflug einen Flugplan durchgegeben hatten, so konnte doch selbst ein Flugzeug von T-FLAC nicht internationalen Luftraum

überfliegen, ohne sich mit der Bodenkontrolle auszutauschen, um dort anzugeben, wo sie waren. *Bingo*. »Eine Meldung mit der richtigen Zielangabe, und jemand hat am Flughafen auf uns gewartet, um uns zu verfolgen. Da wir gerade von Anrufen reden...« Er suchte in seiner Brusttasche nach seinem Telefon und erwartete eigentlich, es nicht dort zu finden.

»Sieh dir das an.« Er hielt das Telefon hoch, damit Max es sehen konnte. Ein unangenehmes Gefühl machte sich in seinem Magen breit, aber das

hatte nichts mit dem Gas zu tun. »Sie haben uns nicht nur unsere Waffen gelassen, sondern auch eine Möglichkeit, Hilfe herbeizurufen. Diese Halunken waren davon überzeugt, dass uns ihr Gift umbringen würde.«

»Sehr unfähig«, stimmte ihm Max zu.

»Wirklich. Komm, wir holen Bishop.«

»Wieso darf ich nicht das hübsche Mädchen retten?«, wollte Max wissen, der um den Wagen herumkam, um ihm auf der Fahrerseite zu helfen. Er zerrte

an Bishops Ärmel und brummte dann unwillig, als Neal Bishop gegen ihn sank.

»Weil du viel zu hässlich bist. Du würdest ihr Angst machen, wenn sie zu sich kommt. Wir müssen dafür sorgen, dass sie klar denken kann und nicht, dass sich alles um sie herum dreht.« Hunt zog seine Jacke aus und legte sie auf den Boden, dann griff er nach Taylor.

Sie fühlte sich in seinen Armen leicht und körperlos an. Eigenartig, wo sie doch eine so überwältigende Persönlichkeit besaß. Er kniete sich

nieder und legte sie auf die Jacke. Das feuchte Gras übertönte den schrecklichen Gestank des Todes.

»Bishop kommt zu sich«, berichtete Max. »*Ah, Mann!*«

Hunt lachte leise, als er das unmissverständliche Geräusch hörte, wie sich jemand übergab. Er stand auf und suchte im Wagen nach der Karaffe mit Wasser für Taylor, doch dann überlegte er es sich anders. Wer konnte schon wissen, ob das Gas, das sie eingeatmet hatten, sich nicht auch in dem Wasser gelöst hatte? Oder vielleicht

wollte derjenige, der sie mit dem Gas umbringen wollte, auch noch besonders vorsichtig sein und hatte etwas davon in die Limonade gegeben? Stattdessen griff er nach einer Dose mit Sodawasser. Die Kohlensäure wäre ihr bei ihrer Übelkeit nützlich.

Es dauerte eine weitere Viertelstunde, ehe sie die Augen öffnete und stöhnte. Zu diesem Zeitpunkt hatte Max bereits über Telefon Hilfe angefordert, Bishop hatte die Piloten angewiesen zu warten, und Hunt hatte bei den Wagenspuren nach weiteren

Beweisen gesucht, nach irgendetwas, das ihm verraten könnte, wer sie überfallen hatte und wohin diese Leute verschwunden waren.

»Nichts?«, fragte Bishop und sah ein wenig grün im Gesicht aus, während er sich an den Wagen lehnte.

Hunt hockte sich neben Taylor.
»Nichts.«

Sie öffnete benommen die Augen, als er ihre Wange berührte. Sie blinzelte und schluckte dann ein paarmal. »Was...«
Sie leckte sich über die Lippen und starrte mit ihren blauen Augen voller

Schmerz zu ihm auf. Er konnte sehen, wie sie sich bemühte, ihren Verstand zu benutzen, wie sie versuchte zu begreifen, was geschehen war.

»Was hast du mit mir gemacht?«, wollte sie wissen.

Das sah ihr ähnlich, sie nahm an, er wäre der Schuldige. Einer seiner Mundwinkel zog sich ein wenig hoch. »Tut mir leid, mein Schatz, aber wir waren das nicht. Und du warst nicht die einzig Leidtragende. Wir sind erst seit wenigen Minuten wieder bei

Bewusstsein. Jemand hat eine Art Nervengas in den Wagen geleitet.«

»*Jemand?*« Sie runzelte die Stirn.
»Und warum bin ich die Einzige, die hier am Boden liegt?«

»Du bist kleiner, leichter.« Ihr dunkles Haar kräuselte sich unter der Feuchtigkeit der Regentropfen um ihr kreidebleiches Gesicht. Ihre Wange war heiß und feucht unter seiner Hand. »Wie fühlst du dich?«

»Wie Sch...« Ihr Hals zog sich zusammen. Schnell legte er ihr die Hand auf die Stirn und drehte sie zur Seite.

Gerade noch rechtzeitig.

Als es vorüber war, reichte Hunt ihr ein sorgfältig gefaltetes Taschentuch. »Fertig?« Er sah ihr zu, wie sie das Taschentuch vor den Mund presste.

Sie schloss die Augen und flüsterte: »Bitte, lieber Gott.«

»Kannst du dich aufsetzen?«

»Ich fühle mich, als müsste ich mich noch einmal übergeben«, gestand sie und schluckte mehrmals heftig, damit das nicht geschah. Er bemühte sich, im Schein des Mondlichtes ihre Pupillen zu

betrachten. Sie waren ein wenig geweitet.

»Das ist auch nicht anders zu erwarten. Komm, ich helfe dir.« Er hielt sie fest, während sie noch immer gegen die Übelkeit ankämpfte. Dann reichte er ihr die Dose mit dem Sodawasser. »Trink langsam, bis die Übelkeit nachlässt.«

Es gelang ihr, einen Teil des kalten Getränkes hinunterzuschlucken, ein wenig Farbe kehrte in ihr Gesicht zurück. »Geht es den anderen gut?« Sie presste die Dose an ihre Wange.

»Alle sind da.«

»Oh Gott.« Sie lehnte den Kopf gegen seine Brust. Ihr Körper war warm, ihr seidiges Haar strich über sein Kinn, es duftete nach Veilchen. »Warum nur sollte jemand...« Ihr Kopf fuhr hoch, und sie starrte ihn an. »Oh, mein Gott. Die Disketten! Es waren diese dämlichen Disketten, die sie haben wollten. Nicht wahr?«

»Ja.«

»Und das Gas sollte uns umbringen.«
Sie ließ den Kopf in die Hände sinken.

»Ich wäre dafür verantwortlich, dass ...
Oh mein Gott.«

»Das ist doch alles Schnee von gestern«, erklärte Hunt ohne viel Mitleid. Obwohl er ganz sicher so eine Art Mitleid für sie fühlte, als sie ihn über ihre Hände hinweg mit einem so entsetzten Blick ansah, dass er sie am liebsten in die Arme genommen und - *Gütiger Himmel*. »Es ist niemand von uns gestorben.« *Wenigstens heute nicht*.

»Die Behörden sind schon unterwegs«, berichtete er. »Du wirst ins Krankenhaus gebracht, sobald sie hier

sind.« Er griff nach seiner Waffe, als plötzlich Scheinwerfer die Nacht erhellten. Es begann wieder zu regnen, ein leichter, sanfter Nieselregen, fast nur ein Nebel. Er wollte sie hier wegbringen, in ein warmes Bett. Am liebsten zusammen mit ihm. Himmel, was für ein elendes Durcheinander. Wörtlich und bildlich gesprochen.

Die nächsten Stunden vergingen für Taylor wie in einem Nebel. Hunt weigerte sich, sie von den Behörden vernehmen zu lassen, bevor sie untersucht worden war. Die Übelkeit war verschwunden, als sie endlich das *Universitätsspital* erreicht hatten, doch zu dem Zeitpunkt war sie viel zu erschöpft, um noch dagegen zu

protestieren, dass er während der Untersuchung bei ihr blieb. Ihr wurde eine gute Gesundheit bescheinigt und der dringende Rat gegeben, sich auszuruhen.

Max und Neal warteten vor dem Krankenhaus neben einem Wagen auf sie, der wahrscheinlich ein Mietwagen war. Sie sah sich überrascht um, als sie feststellte, dass der Regen aufgehört hatte und die Morgendämmerung bereits angebrochen war. Die Luft roch frisch und sauber, das Licht war von einem blassen Gelb, wie kanariengelbe Diamanten. Hübsch.

»Okay?«, fragte Max und betrachtete ihr Gesicht, als sie mit Hunt neben ihn trat.

Sie schenkte ihm ein flüchtiges Lächeln. »Ich muss diesen Stunt mit dem Traktor aufschieben, auf den ich mich so gefreut habe.«

»Wie enttäuschend«, versicherte er ihr ernsthaft. »Warum machst du stattdessen nicht ein kleines Schläfchen?«

»Himmel, du solltest nicht mit mir spielen.«

»Die Behörden haben sich mit unserem Hauptquartier in Verbindung gesetzt«, berichtete Max Hunt, als alle Türen des Wagens geschlossen waren. »Wir haben alle Antworten gegeben, die wir geben konnten, also muss keiner von euch noch verhört werden. Wir können gehen, wohin wir wollen.« Er öffnete Taylor die hintere Tür. »Steig ein, meine Schöne.«

Sie warf einen vorsichtigen Blick in den Wagen, dann sah sie zu Max auf. »Sind wir auch vollkommen sicher in diesem Wagen? Kein Gift mehr?«

»Ich habe höchstpersönlich nachgesehen, Prinzessin«, versicherte Max und zwinkerte ihr zu.

Sie stieg auf den Rücksitz. Sie war so müde und erschöpft, sie wäre sogar mit ihnen zu Interpol gefahren, wenn man ihr dort ein Bett in einem dunklen Zimmer angeboten hätte. Im Augenblick brauchte sie ihre ganze Energie dafür, ein-und auszuatmen.

Hunt ging um den Wagen herum und stieg auf der anderen Seite ein. Gemütlich. Am liebsten wäre sie auf seinen Schoß geklettert und hätte den

Kopf an seine breite, männliche Brust gelegt, um ein wenig zu schlafen. Sie umklammerte die Armlehne und sah stattdessen aus dem Fenster.

Sie dachte an die Opfer von Entführungen, die sich danach in die Täter verliebten. Stockholm-Syndrom nannte man so etwas. Sie hatte das kleine Mädchen, das sie einst einmal war, in sich unterdrückt. Das Kind, das sich danach gesehnt hatte, dass jemand zwischen ihr und der Welt stand, jemand, der um ihre Sicherheit besorgt war.

Dieses Kind hatte sie im Alter von fünfzehn Jahren begraben und hatte akzeptiert, dass der einzige Mensch, auf den sie sich für ihren und Mandys Schutz verlassen konnte, sie selbst war.

»Die Mannschaft wird um neunzehn Uhr hier sein«, wandte sich Bishop an Hunt, als sie sich in den Verkehr des frühen Morgens einfädelten. Max fuhr, als würde er an einem NASCAR-Rennen teilnehmen.

Als Bishop sich zur Seite drehte, erkannte Taylor die große schwarze und blaue Beule mitten auf seiner Stirn. Sie

fühlte seinen Schmerz.

»Ihr habt mich nur noch ein paar Stunden, dann muss ich weg«, erklärte Max. »Verdammt, es gefällt mir nicht, dass ich den ganzen Spaß verpasse.«

Taylor lehnte den Kopf an die Rückenlehne und schloss die Augen. Wie lange war es eigentlich schon her, seit sie im Flugzeug die wenigen Stunden Schlaf bekommen hatte? Und wie lange hatte sie davor schon nicht geschlafen? Viel zu lange. Ihr Körper stand kurz vor dem totalen Zusammenbruch.

»Wohin?«, fragte Max sie.

Sie deutete mit dem Kopf nach vorn und öffnete die Augen einen Spalt, um zu sehen, wo sie überhaupt waren. »An der nächsten Tankstelle rechts, dann sechs Häuserblocks weiter, danach noch einmal rechts, bis zu dem blauen Haus mit den gelben Fensterläden und dem bellenden Hund. Ich sage dir Bescheid.«

Sie hätte sie eigentlich zu einem Hotel bringen müssen. Aber sie wollte nur noch nach Hause. Sie brauchte die gewohnte Umgebung ihrer Wohnung, ihr

eigenes Bad, ihr eigenes Bett. Aber ehe sie so weit war, müsste sie noch die Schule anrufen. Glücklicherweise kündigte sie Mandy nie an, wann sie kam, bis sie wirklich in der Schule eintraf. Für ihre Schwester bedeutete jede Sekunde, die sie auf sie warten musste, eine Ewigkeit.

»Wolltest du nicht in ein Hotel?«, fragte Hunt.

Sie öffnete ein Auge, um ihn anzustarren. Es nützte nicht viel, doch es war alles, was sie im Augenblick fertigbrachte. »Dräng mich nicht, großer

Junge. Ich habe heute einen schlechten Tag.«

Sich zu übergeben, während ihr neuer Geliebter ihr dabei den Kopf hielt, gehörte wohl zu den beschämendsten Augenblicken ihres Lebens.

»Es ist noch nicht vorbei. Du darfst jetzt nicht einschlafen. Du musst uns sagen, wohin wir fahren sollen.«

Sie schaffte es sogar zu lächeln. »Das habe ich dir schon mindestens ein Dutzend Mal gesagt. Aber du hörst ja nie zu.« Sie beugte sich vor und legte Max

eine Hand auf die Schulter. »Es ist das graue Gebäude an der Ecke mit den weißen Verzierungen.«

Das Haus mit den Eigentumswohnungen besaß eine hohe Sicherheitsstufe, ein Portier überwachte den Eingang rund um die Uhr. Taylor besaß seit neun Jahren zwei Wohnungen in diesem Haus. Die Wohnung in der dritten Etage hatte sie auf ihren eigenen Namen gekauft, die kleinere Wohnung in der zweiten Etage lief auf den Namen Beth Tudor. Es schadete nie, ein Versteck zu haben, in das sie sich

zurückziehen konnte.

»Das sieht gar nicht wie ein Hotel aus«, meinte Hunt, als Max den Wagen auf die Einfahrt lenkte.

»Eigentumswohnungen.« Sie hatte jetzt wirklich nicht mehr die Kraft, etwas zu erklären.

Ihre Tür öffnete sich, und sie sah benommen auf. Eigentlich blickte sie direkt auf Hunts Unterleib. Es war ein sehr hübscher Unterleib, aber sie war viel zu erschöpft, um im Augenblick deswegen erregt zu sein.

»Du wohnst hier?«

»Hmm.« Eine Sekunde lang schloss sie die Augen. Wirklich. Was machte es schon, dass er wusste, wo sie wohnte? Er war um die halbe Welt gereist, um sie zu finden, hatte sie sogar entgegen aller Erwartungen in Houston ausfindig gemacht. Wenn er es wollte, würde er sie auch noch einmal finden.

»Das hättest du auch früher sagen können«, meinte er mit ausdrucksloser Stimme. »Du kannst nicht hier im Wagen schlafen. Spring raus.«

»So früh am Morgen wird hier nicht gesprungen, Kumpel.« Sie konnte sich kaum bewegen. Noch einmal öffnete sie die Augen und schob die Beine aus dem Wagen. Ihre hübsche seidene Hose war schmutzig und voller Grasflecken.

Hunt beugte sich vor und öffnete den Sicherheitsgurt, damit sie aussteigen konnte. Okay. Das machte das Aussteigen wesentlich einfacher. Dabei stieß sein Arm gegen ihre Brust. Nett, aber im Augenblick nicht sonderlich aufregend.

Er streckte die Hand aus, um ihr zu

helfen. »Sir Huntington, nicht wahr?«, brachte sie heraus und lächelte ihn an. »Ganz der Gentleman. Danke.« Taylor griff nach seiner Hand. Sie war kräftig, warm und sicher.

Ein kleiner Schauer lief bei seiner Berührung durch ihren Arm. Nicht heftig oder blendend heiß, nur eine angenehme kleine Wärme. Sie ließ sich von ihm aus dem Wagen ziehen und trat mit weichen Knien auf den Boden.

»Und wenn uns diese Leute nun gefolgt sind?«, fragte sie plötzlich und hielt mitten in der Bewegung inne. Es

war heller Tag, und als sie das Krankenhaus verlassen hatten, konnte jeder sie sehen. Die Übelkeit, die schon seit einigen Stunden verschwunden war, kehrte zurück.

»Ich hoffe bei Gott, dass sie uns gefolgt sind«, meinte Hunt, und seine Augen blitzten vor Zorn. »Wir freuen uns schon darauf, sie kennen zu lernen. Doch leider ist das nicht sehr wahrscheinlich, denn sie werden wohl glauben, dass wir tot sind. Dennoch können wir hoffen. Komm schon, du musst uns den Weg zeigen.«

»Was passiert jetzt?«

Er hielt sie, indem er einen Arm um ihre Schultern legte. Taylor brauchte ihre letzte Kraft, um nicht den Kopf an seine breite Brust zu legen.

»Jetzt bringen wir dich rein, und wir werden uns alle ein wenig ausruhen.«

Seine Worte machten sie ein wenig munterer. »Alle? Ihr wollt hierbleiben?«

»Hier.« Er betrat die Eingangshalle mit ihr, sein Arm lag noch immer um ihre Schultern. Max blieb an ihrer linken

Seite, Bishop folgte ihnen auf dem Fuß. Max gab dem Portier die Autoschlüssel, der übergab sie einem wartenden Pagen.

»Welche Etage?«, fragte Hunt.

Sie wollte ihm sagen, dass sie nicht bei ihr bleiben konnten. Denn, verdammt, er sollte doch nur eine Affäre für eine Nacht sein. Okay, vielleicht auch für zwei Nächte. Diese ganze Sache sollte jetzt eigentlich vorüber sein. Er sollte in den Sonnenuntergang reiten und sie nicht hier im Aufzug ihres eigenen Hauses bedrängen.

Dies war ihr geheiligter Grund und

Boden. Niemand überquerte die Schwelle ihrer Eigentumswohnung. Niemals. »Welche Etage?«, fragte jetzt auch Max.

»Drei«, erklärte Taylor ihm. Sie sah Neal Bishop an. »Das tut sicher sehr weh.« Er hatte eine große, äußerst schmerzhaft aussehende schwarz und blau angelaufene Beule mitten auf der Stirn. Das rief ihr ins Gedächtnis, dass sie alle tot sein könnten und nicht nur erschöpft und elend. Dort draußen waren einige äußerst böse Kerle, die bereits einmal versucht hatten, sie alle

umzubringen.

Vielleicht war es gar nicht so schlecht, wenn die guten Kerle ein wenig länger bei ihr blieben.

Bishop sah sie mit ausdruckslosem Blick an. »Ich werde es überleben.«

Der Aufzug klingelte leise auf der dritten Etage. Als sich die Türen öffneten, ging Taylor den breiten, elegant tapezierten Flur zu der Tür am anderen Ende hinunter, sie sah sich nicht um, ob die drei Männer ihr folgten.

Niemand sagte ein Wort. Sie hoffte

nur, dass die alte Mrs Hildebrandt von nebenan nicht mit ihrer Gehhilfe aus ihrer Wohnung kommen würde, das Haar auf Lockenwicklern, um nachzusehen, was los war. Taylor konnte im Augenblick die Energie nicht aufbringen, Fragen zu beantworten.

Auf Zehenspitzen schlich sie an der Tür ihrer Nachbarin vorüber.

»Welche Tür?«, fragte Hunt. Er sprach so leise, dass Taylor erstaunt war, dass sie ihn überhaupt hörte. Sie deutete auf ihre Wohnungstür. Er nahm ihr die Tasche aus der Hand, mit der

Leichtigkeit eines Gärtners, der ein frisch gewachsenes Unkraut jätet. Ohne ein Wort öffnete er ihre hübsche, rauchgraue Prada-Tasche aus Schlangenhaut und zog ihren Schlüsselring heraus.

Er steckte einen der Schlüssel ins Schlüsselloch. Es war auf Anhieb der richtige.

»Warte hier«, befahl er ganz leise. Mit den Händen winkte er den anderen Männern zu, und sofort folgte mehrmals ein leises Klicken, als jeder von ihnen seine Pistole entsicherte. Mit erhobenen

Waffen schlichen Hunt und Max in ihre Wohnung.

»Los«, meinte Bishop nur und hielt ihren Ellbogen fest. Sie wehrte sich nicht, als er sie vor sich her durch den Flur schob. Nicht, weil seine Pistole so gefährlich aussah, denn das tat sie. Sondern, weil sie nicht dumm war.

Offensichtlich kannten diese Männer sich mit Waffen und mit Gewalt aus. Sie dagegen nicht. Ihre Spezialität waren Dächer und das Kriechen durch Röhren von Klimaanlage, während sie von Sicherheitsleuten verfolgt wurde. Sie

liebte den Ansturm von Adrenalin. Aber wenn geschossen wurde - in ihrer Nähe noch dazu - dann wollte sie lieber verschwinden.

Der Gedanke, dass jemand - *irgendjemand* - in ihrer Wohnung sein könnte, jagte ihr Angst ein. Der Gedanke, dass es die gleichen Leute waren, die bereits einmal versucht hatten, sie alle umzubringen, machte alles nur noch schlimmer.

Bishop zog sie mit sich in den Zugang zum Treppenhaus, hinter den Aufzug, dann gab er ihren Arm frei und trat einen

Schritt zur Seite. Er sah nicht gerade glücklich aus.

»Ich nehme an, Sie haben den kürzeren Strohalm gezogen, wie?«, flüsterte Taylor.

Statt einer Antwort schob er sie hinter sich. Er hielt seine Waffe, als erwarte er, den ersten Menschen, der um die Ecke kam, damit erschießen zu müssen.

Himmel, das war verrückt. Die einzige nähere Begegnung mit einer Waffe, ehe sie Hunt kennen gelernt hatte,

war vor einigen Jahren in Paris gewesen, als einer der Wachleute sie über ein Dach verfolgt hatte. Er war ein lausiger Schütze gewesen und hatte viel mehr Angst gehabt als sie selbst. Natürlich konnte sie sich dessen nicht sicher sein, aber sie würde wetten, dass er erleichtert gewesen war, als sie ihm entkommen war.

Mit dieser Tätowierung einer Flamme auf seinem rechten Unterarm und einer schlimmen Narbe auf dem linken Arm sah Neal Bishop eher wie ein Biker und nicht wie ein verlässlicher

Beschützer aus. »Was passiert, wenn ...«

»Still«, zischte er und sah sie nicht an. »Kein einziges Wort mehr. Ich lausche.«

»Auf was?«, flüsterte Taylor zurück.

»Schüsse.«

Mist.

Zürich

Lisa Maki saß auf dem einzigen Stuhl im Zimmer und schlug die Beine übereinander. Sie zündete sich eine französische Zigarette an, atmete den Rauch tief ein und ließ ihn dann durch ihre Nase wieder hinausströmen. Mit kurzen, unlackierten Fingernägeln nahm

sie ein Stück Tabak von ihrer Zunge, ehe sie sprach. »Wer von euch?«, fragte sie, und aus ihrer Stimme klang Wut. *Madre de Dios*, sie hatte Angst, die sie den anderen niemals zeigen würde.

»Wer von euch?«, wandte sie sich noch einmal an die drei Menschen vor ihr, »ist mutig genug, ihr zu sagen, dass wir versagt haben? Dass trotz unseres ausgezeichneten und sorgfältigen Plans *Mano del Dios* schneller war, dass sie uns abgefangen und uns den Preis vor der Nase weggeschnappt haben?«

Irgendwie waren die Agenten von

Mano del Dios beinahe gleichzeitig mit Lisa angekommen. Wie das möglich war, konnte sich Lisa nicht vorstellen. Sie hatte nicht einmal bemerkt, dass sie vom Flughafen aus verfolgt worden waren, bis dieser große, schwarze Lieferwagen sie überholt und sich dann den Preis geschnappt hatte.

Ihr Mann, der den Wagen gefahren hatte, war als Erster umgebracht worden.

Marcos und Felicity waren tot. Ihre Leichen, denen man alles genommen hatte, was ihre Identität verraten konnte,

lagen noch immer in dem Mietwagen hinter dem Motel. Gregory lag auf dem billigen Teppich des Hotels und blutete. Ohne medizinische Behandlung wäre er morgen früh auch tot.

Das Einzige, was geklappt hatte, war, dass die drei Agenten von T-FLAC und die Frau tot waren. Das X11 Gas, das sie eingesetzt hatten, wirkte schnell und tödlich. Der Lieferant hatte das mit seinem Leben garantiert.

Die Hälfte ihres Jobs war erledigt. Doch ihr brillant ausgeführter Plan hatte leider *Mano del Dios* dabei geholfen,

die Disketten zurückzubekommen.

Die Auswirkungen, die ihr Versagen hätte, gaben Lisa das Gefühl, ganz betäubt zu sein. Sie sah die verbliebenen drei Mitglieder ihrer Gruppe wie durch einen Schleier des Entsetzens an. »Nun?«

Ihr Schweigen wurde nur vom Geräusch des Regens unterbrochen, der gegen das Fenster schlug.

»Ich werde es tun«, erklärte Stefan, als die Stille beinahe unerträglich wurde. Er hatte den Körper eines

Mannes, doch den Verstand eines Jungen. Seine Genauigkeit mit der Pistole war bewundernswert, sein Durchhaltevermögen im Bett beeindruckend.

»Nein.« Lisa stand auf. »Ich trage hier die Verantwortung.« Sie zog ihr Telefon aus der Tasche und nickte Stefan zu, als sie es öffnete. Stefan zog eine Ruger aus dem Gepäck, das er bei sich hatte. Ehe Christina oder Gregory überhaupt wussten, was er vorhatte, hatte er die beiden bereits erschossen. Je ein Schuss in die Schläfe.

Plop. Plop. Gleichzeitig schlugen beide auf dem Boden auf und blieben bewegungslos liegen. Tot.

»Guter Junge.« Lisa lächelte ihn an, während sie die Nummer ihres Büros in Barcelona wählte. Während das Telefon am anderen Ende läutete, ging sie zu Stefan hinüber und nahm ihm die Pistole aus der Hand. »Gut mit der Pistole, aber *kein* guter Fahrer, fürchte ich. Wären wir etwas schneller gewesen, hätten wir jetzt die Disketten und hätten unsere Aufgabe erfüllt.« Sie hob die Pistole. Ohne zu zögern, drückte sie ab.

Stefan starrte sie einen Augenblick lang verständnislos an. Er bewegte den Mund. Sie war nicht einmal sicher, dass sie ihn überhaupt getroffen hatte. Aber aus einem so kurzen Abstand... Noch immer sah er sie aus blicklosen Augen an, dann gaben seine Knie nach, und er fiel auf Gregorys Körper und blieb bewegungslos liegen.

Das Telefon am anderen Ende der Leitung wurde abgehoben. Galle stieg Lisa in den Mund, als sie die kühle Stimme an ihrem Ohr hörte. »Hast du meine Disketten?«

Zürich

Keine Schüsse.

»Alles in Ordnung«, erklärte Neal Taylor nach einigen langen Minuten des Schweigens, *angespannten* Minuten.

Das hätte sie ihm gleich sagen können. Die meisten Bewohner des Gebäudes arbeiteten, und der Morgen

auf der dritten Etage war normalerweise sehr ruhig. Hätte es irgendwelche unnatürlichen Geräusche gegeben, dann hätte Mrs Hildebrandt mit ihren Ohren einer Fledermaus und ihrer Gehhilfe, sich sicher eingemischt.

Gott sei Dank waren keine Schüsse gefallen. Schüsse bedeuteten Polizei, vielleicht sogar eine Leiche. Und das klang alles sehr anstrengend und war mehr, als sie im Augenblick ertragen könnte.

Sie stolperte hinter Neal her, der den Flur entlangging. Er hielt noch immer

diese große, gefährlich aussehende Pistole in der Hand. Taylor ging gleich hinter ihm her und nutzte seinen großen Körper als Schutz.

Hunt wartete an der Tür auf sie. Auch er hielt seine Pistole noch in der Hand. »Nach dir«, meinte er und bedeutete ihr, die Wohnung zu betreten, als sei sie ein Gast.

»Keine bösen Jungs, die mit einer Uzi winken und auf uns warten?«, fragte Taylor, als sie an ihm vorüberging und die Schuhe von den Füßen streifte. Sie klapperten laut auf dem Marmorboden.

Martha, ihre Haushaltshilfe, die zweimal im Monat kam, hatte alle Holzmöbel mit Lavendelpolitur abgerieben, und der Flur begrüßte sie herzlich.

Neal folgte ihr, dann schloss Hunt die Tür. »Die Wohnung ist in Ordnung«, meinte er und folgte ihr. »Hier war schon eine Weile lang niemand mehr.«

Sie sah die Spuren des Staubsaugers auf dem dicken Teppich. Marta saugte den Teppich alle zwei Wochen bis zur Tür, wenn sie die Wohnung verließ. Bis auf einige große Fußabdrücke, wahrscheinlich von Hunts und Max

Füßen, war der Teppich so sauber, wie Marta ihn hinterlassen hatte.

»Wenigstens nicht mehr seit Dienstag«, stimmte ihm Taylor zu, während sie weiter durch das große, ganz in Gold und Schwarz eingerichtete Wohnzimmer ging. Der Dschungel aus Pflanzen, auf denen der Schein der frühen Morgensonne lag, der durch das Fenster fiel, von dem aus man einen herrlichen Blick über den See hatte, war in dem Monat, seit sie zuletzt zu Hause gewesen war, beachtlich gewachsen.

»Im Gästezimmer gibt es eine

Dusche«, erklärte Taylor den drei Männern. »Der Fitnessraum ist die dritte Tür rechts, wenn ihr den Wunsch habt, auf irgendetwas zu schlagen. Und wenn ihr hungrig seid, seht in der Küche nach.«

Marta füllte den Kühlschrank normalerweise immer auf, in der Hoffnung, dass Taylor öfter nach Hause kommen würde. »Kaffee ist im Gefrierschrank, und es gibt auch genug Lebensmittel, entweder im Gefrierschrank oder in Dosen. Bedient euch nur.« Taylor gähnte, sie war mehr

als bereit für eine schnelle Dusche und einen ausgedehnten Schlaf. Ohne auf eine Antwort zu warten, ging sie den Flur entlang.

Das Geräusch einer Schublade, die aufgezogen wurde, ließ sie allerdings mitten in der Bewegung innehalten, und sie ging noch einmal zurück, um nachzusehen, was dort passierte.

Hunt stand neben ihrer chinesischen Kredenz und hatte die oberste Schublade geöffnet. Die Kredenz war vor sechs Jahren ein Geschenk vom House of Chu gewesen, als Dank für die Rückgabe

eines sechshundert Jahre alten Schachspiels aus Jade, das aus sehr seltener und teurer Purpurjade hergestellt war. Es war ein hübsches Möbelstück und eine großzügige Geste, und mit ihrer Provision hatte sie die Anzahlung für ihre zweite Eigentumswohnung hinterlegen können.

»Kann ich dir bei der Suche nach irgendetwas helfen?«, fragte sie ein wenig zu höflich, sie war viel zu müde, um wirklich wütend zu sein. »Ich besitze keine Pistole. Und wenn ihr nach etwas zu Essen sucht, die Küche ist dort

drüben.«

»Tu, was immer du tun würdest, wenn wir nicht hier wären«, meinte Hunt abwesend und suchte in ihren *Rapallo*-Spitzentischdecken herum.

Der Mann machte sie wirklich wütend. Aber wenn er nicht hier wäre, wäre sie jetzt auch nicht hier. Eigentlich sollte sie in London bei der Hausparty der Hardings sein. Dort sollte sie einen herrlichen Halsreif zurückholen, besetzt mit perfekt passenden burmesischen Rubinen. Sie waren vor einem Monat gestohlen und bereits umgearbeitet

worden.

»Also das sind *wirklich* gefährliche Waffen«, meinte sie spöttisch. »Warum suchst du nicht im Gefrierschrank in der Küche. Ich hebe das waffentaugliche Plutonium in der Eisschale auf.«

Hunt blickte auf. »Hast du Isolierband?«

»Nein.« Vielleicht wollte er, dass sie den Mund hielt, oder er wollte sie fesseln. Taylor war für keine der beiden Möglichkeiten in Stimmung. »Und macht nicht so viel Krach. Um die

Wohnungstür braucht ihr euch keine Sorgen zu machen, wenn ihr geht, sie schließt automatisch.«

Sie ging durch den langen, breiten Flur zum Schlafzimmer, die Tür schloss sie hinter sich und verriegelte sie dann.

Taylor holte tief Luft, während sie nach der Fernbedienung auf ihrem Nachttisch griff, die elektrischen Rollläden schloss, und man den herrlichen Ausblick auf den See in der strahlenden Morgensonne nicht länger genießen konnte. Sofort wurde es dunkel im Zimmer.

Sie zog ihre Jacke aus und warf sie auf das große Doppelbett. Sie fiel auf den Boden, während Taylor das große Bad betrat und die goldenen Hähne in der Dusche anstellte.

»Niemand behauptet, dass ich für den Rest meines Lebens mit ihnen zusammenarbeiten muss, nicht wahr?«, fragte sie laut, während sie sich auszog. »Nein«, gab sie sich selbst die Antwort, als sich der Raum mit Dampf füllte. »Zum Teufel, das ist nicht nötig.« Sie bückte sich, um die beiden kleinen Teile hervorzuholen, die sie in einer

besonders angefertigten und vollkommen verborgenen Tasche im Gurtband ihrer Hose als ihre Versicherung versteckt hatte. Dann ging sie nackt zu dem vergoldeten Spiegel, hinter dem sich ihr Medizinschrank verbarg.

»Ich habe sie um die halbe Welt begleitet.« Sie öffnete die Spiegeltür, holte eine Cremedose heraus und schraubte sie auf. »Ich habe sie zur Bank gebracht.« Einige Schmuckstücke - Ohrringe und eine mit Diamanten besetzte Uhr - holte sie aus der Dose und warf sie in eine Kristallschale auf dem

Waschbecken.

»Ich habe ihnen gegeben, worum sie mich gebeten haben - nein, was sie von mir *verlangt* haben.« Taylor legte die beiden Disketten aus der Bank in die leere Dose, dann holte sie eine große Dose mit Körperpuder aus dem Schrank. »Ich bin beinahe erstickt und umgebracht worden. Es sollte doch nicht so schwer sein, einen Mann loszuwerden.«

Sie schüttete den Körperpuder aus der zweiten Dose in die erste, dann klopfte sie mit der Dose auf das Waschbecken, damit sich der Puder

gleichmäßig um ihre Beute herum verteilte. Sie schloss die Dose wieder und stellte sie in den Schrank zurück, dann schlug sie die Tür zu.

»Also, verdammt.« Sie ging zu der Duschkabine hinüber und trat dann mit einem Seufzer unter den Strahl mit dem heißen Wasser. »Und jetzt habe ich Bewohner in meinem Heiligtum, die Pistolen tragen. Das ist nicht richtig.«

Weil das Giftgas ihr auch noch den letzten Rest ihres Verstandes genommen hatte, wünschte sie, Hunt würde kommen und mit ihr zusammen duschen.

London

» **I**ch habe die Disketten zurückgeholt«, erklärte Andreas Constantine Morales am Telefon. Andreas war ein guter Mann, ein treuer Gefolgsmann und ein ausgezeichneter Anführer für seine Männer. Er würde reich belohnt werden.

Ein Gefühl unendlicher Erleichterung erfüllte José bei dieser guten Neuigkeit. Gott hatte seine Gebete erhört, wie er es immer tat.

Die Rache ist mein, spricht der Herr.

Jede der kleinen Disketten enthielt Hunderte von komplexen Informationen. Sie setzten auch fest, in welcher Reihenfolge die höchst ausgefeilten Instruktionen benutzt werden mussten. Nicht einmal ein Mathematiker konnte ohne diese Disketten die veränderlichen Größen verstehen oder berechnen, die

nötig waren, um die verschiedenen, mit Bomben gesicherten Zugänge zu dem unterirdischen Gewölbe zu überwinden.

»Das hast du gut gemacht, mein Freund...«

Aber Constantine redete noch immer.
»Wir haben diese Disketten nicht nur den Händen der Agenten von T-FLAC entrissen«, erklärte er selbstzufrieden.
»Es gab da noch eine weitere Gruppe, die diese Disketten unbedingt haben wollte.«

Die Unterbrechung war zwar

ärgerlich, aber... »*Noch eine Gruppe?*
Welche andere Gruppe?«

»Die Schwarze Rose?«

Morales drehte das Wasserglas in seinen Fingern. Immer schneller. Er verspürte einen dicken Kloß im Magen. »Soll das eine *Frage* sein«, wollte er wissen, und hinter seinen Augen pulsierte das Licht. »Oder ist das eine *Behauptung*.«

Es gab eine bedeutungsschwere Pause. »Einer aus der Gruppe ist schwer verwundet worden. Aber wir haben zwei von ihnen umgebracht. Beide hatten

eine Tätowierung der Schwarzen Rose.«

Morales schloss die Augen. Die Schwarze Rose.

Das war nur eine kleine Gruppe, zu klein, um ihm die Weltherrschaft streitig zu machen, ganz gleich, wie sehr sie das auch versuchen mochten. Dennoch war es eine ärgerliche Belästigung. Mit ihnen würde er ein andermal abrechnen. Er holte tief Luft, um sich zu beruhigen. Wenigstens besaß er jetzt die Disketten. »Du hast alle fünf Disketten in deinem Besitz, sí?«, verlangte er die

Bestätigung.

Er lauschte dem Schweigen am anderen Ende der Leitung.

»Constantine?«

»*Himmel!*«, flüsterte Andreas Constantine. »Es waren *fünf* Disketten?«

Zürich

Taylor besaß kaum noch die Kraft, sich abzutrocknen. Sie tapste in das kühle, dunkle Schlafzimmer zurück. Trautes Heim... Unter der cremefarbenen, mit Rosen bedruckten Samtdecke entdeckte sie eine große Gestalt, mitten in ihrem Bett. Ihr Herz

machte einen kleinen Sprung.

Vorsichtig, um ihn nicht aufzuwecken, schob sie die Decke zurück. *Mmm*. Sie glitt in ihr Bett, und nach einem Monat der Abwesenheit fühlte es sich an wie im Himmel. Festzustellen, dass Hunt auf sie wartete, war noch ein zusätzlicher Bonus. Sie lächelte und rutschte unter den seidenen Laken ein Stück zur Seite, bis ihr nackter, feuchter Körper gegen seinen warmen Rücken stieß.

Sein feuchtes Haar roch nach Mandys Shampoo, aber der Duft seiner frisch gewaschenen Haut war rein männlich

und ihr so vertraut wie ihr eigener Herzschlag. Taylor stockte der Atem, während sich Müdigkeit und Verlangen mischten und ihren Körper einhüllten wie ein sanfter Wirbel.

Er rührte sich nicht. Er schlief tief und fest.

Enttäuscht stieß Taylor den Atem aus. Es war wahrscheinlich besser so. Soweit sie wusste, hatte er nicht mehr geschlafen, seit sie die Staaten verlassen hatten. Sie zweifelte, dass er sehr viel Schlaf bekommen hatte, während er sie über die halbe Welt verfolgt hatte.

Selbst ein starker Krieger wie Huntington St. John musste ab und zu einmal schlafen.

Die Feststellung, dass Hunt ihr Leben von Grund auf verändert hatte, überraschte sie. Sie fühlte mehr als nur körperliche Anziehungskraft in seiner Nähe, und das machte sie neugierig. Das war mehr, als sie je zuvor in ihrem Leben für einen Liebhaber gefühlt hatte, obwohl sie beide sehr gemocht hatte. Gemocht war aber nicht die richtige Umschreibung für ihre Gefühle für Huntington St. John.

Sie war nicht sicher, wie sie es beschreiben sollte. Es fühlte sich... großartiger an. Es hatte mehr Substanz, war mehrschichtig.

Sie wünschte, sie hätte mehr Zeit, um darüber nachzudenken und ihre Gefühle zu analysieren. Aber ihre gemeinsame Zeit war begrenzt. Es gab noch immer viel zu viele Geheimnisse zwischen ihnen, zu viel Verborgenes, und sie hatten nicht die Zeit, sich intensiver damit zu beschäftigen.

Sie hätte sich gefreut, wenn er bleiben könnte, dachte sie müde und rieb

ihre Wange an seiner Schulter. Wenigstens eine kurze Zeit. Lange genug, um Gelegenheit zu haben, ihn besser kennen zu lernen. Herauszufinden ob das, was er der Welt zeigte, der wirkliche Huntington St. John war. Sie nahm an, dass Hunt, genau wie sie auch, ein Chamäleon sein musste, um mit seiner Umgebung zu verschmelzen.

Gab es jemanden in seinem Leben, bei dem er ganz er selbst sein konnte? Fühlte er sich jemals einsam?

Mit geschlossenen Augen fuhr Taylor leicht mit der Hand über seine glatte

Haut und die kräftigen Knochen seiner Hüfte, dann legte sie den Arm um ihn. Sie hatte in den letzten Jahren nicht viel über ihre eigene Einsamkeit nachgedacht. Es war... einfach so. Es war ein Teil dessen, was sie tat und wem sie es antat. Jede ihrer Persönlichkeiten hatte ihren Bekanntenkreis. Aber niemand wusste je, wie sie wirklich war.

So schlecht war das gar nicht. Es gab Zeiten, da wusste sie selbst nicht, wer sie war. Aber sie war darüber nicht unglücklich. Sie beklagte sich nicht über

ihr Leben oder ihre Art, es zu leben. Immerhin hatte sie ihren Weg selbst gewählt, hatte vorher alle Fallstricke gekannt. Sie liebte die Kleidung aus den ersten Modehäusern, die wundervollen, handgefertigten Schuhe, die gepflegte Umgebung, die ihr Job ihr ermöglichte. Am meisten liebte sie die Aufregung, die Gefahr, nie zu wissen, was einen hinter der nächsten Ecke erwartete.

Sie war abhängig vom Adrenalin. Und das war doch nicht schlimm.

Mit den Fingern fuhr Tylor leicht über seinen Oberarm. Seine Haut war

seidenweich und heiß unter ihrer Hand. Sie begriff plötzlich, wie selten sie berührt wurde. Selbst ihre Schwester, die sie anbetete, mochte keinen körperlichen Kontakt. Sie wusste, dass Babys sterben konnten, wenn sie keinerlei Körperkontakt bekamen und fragte sich, wie lange sie schon ohne gelebt hatte, so unberührt, so lange. Leicht drückte sie ihre Lippen auf seine Schulter und atmete seinen Duft ein, dann sank sie in einen tiefen Schlaf.

Einige Stunden - vielleicht waren es auch nur einige Minuten - später wachte

sie auf, sie lag auf dem Rücken und ein großer, kräftiger Körper hatte sich zwischen ihre Schenkel gedrängt. Ein heißes Glücksgefühl erwachte in ihr, wie ein Schmetterling, der seine Flügel ausbreitet. Ihre Finger waren mit seinen verschränkt, und Hunt hatte ihr die Hände über den Kopf gehoben.

Noch nie zuvor hatte sie etwas so Wunderbares gefühlt wie die süße Wärme seiner Lippen auf ihrer linken Brustspitze. Verlangen schoss durch ihren Körper wie ein langsam ansteigender Fluss. Sanft und

schmerzlich zärtlich. »Mmmm«, murmelte sie und hielt die Augen geschlossen.

Er hob den Kopf, und dort, wo seine Lippen zuvor gelegen hatten, traf sie kühle Luft. »Bist du aufgewacht?«

»Nein.«

Warme Lippen glitten über ihre Brust, dann hinauf zu der Biegung zwischen ihrer Schulter und ihrem Hals, mit der Zunge streichelte er die empfindsame Stelle. Das Gefühl seiner feuchten Lippen auf ihrer Haut durchfuhr ihren Körper wie das strahlende

Sonnenlicht, das sich auf dem Wasser spiegelt. Sie hob ihm ihren Körper entgegen, krallte ihre Finger um seine, während ein heißes Glücksgefühl durch ihren Körper strömte.

Er hob den Kopf, streckte die Hand aus und knipste die Lampe neben dem Bett an. »Ich will dich ansehen«, gestand er ihr leise.

Ihr Körper war für ihn bereit, bei dem hellen Licht musste Taylor blinzeln. Seine breiten Schultern, auf die das Licht goldene Reflexe warf, füllten ihr

Gesichtsfeld aus. Sein dunkles Haar war noch feucht, kühle Wassertropfen fielen daraus auf ihre Wange.

Sie wollte sein Gesicht berühren und entzog ihm eine Hand. »Komm wieder zu mir.«

Er wandte den Kopf, und bei dem eindringlichen Blick seiner rauchgrauen Augen stockte ihr der Atem, ihr Herz begann, schneller zu schlagen. Das Verlangen in seinem Blick war beinahe wie eine körperliche Liebkosung. In diesem Augenblick richtete sich Hunts gesamte Aufmerksamkeit nur auf sie, als

wäre sie der einzige Mensch in seinem Universum.

»Es ist ein wenig beunruhigend, wenn du mich so ansiehst«, gestand sie ihm ehrlich und legte die Hand an sein Kinn, weil sie wollte, dass jeder Teil ihres Körpers ihn berührte. Er hatte sich rasiert, unter ihrer Hand fühlte sich seine Haut glatt und warm an.

»Hast du Angst vor mir?«, wollte er wissen. Sein Atem strich über ihren Mund. Er hatte Kaffee getrunken, und sie wollte ihn von seinen Lippen schmecken.

Sie schüttelte den Kopf und lächelte.
»Ich bin freudig erregt.«

Er stieß ein leises Geräusch der Zufriedenheit aus, dann schob er sich über sie. Das krause Haar auf seinem Oberkörper kratzte über ihre empfindsamen Brustspitzen.

Er strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht, doch Taylor fühlte nur die seidige Härte seiner Erregung, die sich gegen sie drängte. Sie bewegte sich ein wenig unter ihm, ihr Blut rauschte in ihren Ohren, und sie konnte kaum noch atmen.

»Du bist so unglaublich sexy«, murmelte er an ihrem Hals. »So hübsch.« Mit der Zunge streichelte er ihre Brustspitze, die sich unter seiner Liebkosung hart aufrichtete. »Ich habe noch nie so blasse Haut gesehen, und wenn ich dich so berühre...« Er strich mit der Zunge über die harte, rosige Spitze. »... dann wirst du überall rosig, und diese süßen kleinen Knospen hier werden himbeerrot und flehen mich an, an ihnen zu saugen.«

Bei seinen Worten verhärteten sich ihre Brustspitzen noch mehr, und als er

dann eine davon in seinen Mund nahm, wimmerte sie leise. Er bedeckte die Stelle zwischen ihren Brüsten mit seinen Küssen, seine Hand streichelte die Brust, die seine Lippen gerade nicht liebkosten.

Sie bog sich seinen Liebkosungen entgegen, ihre Beine bewegten sich ruhelos unter dem Laken. Wie hatte sie sich je vorstellen können, dass seidene Laken und Kaschmirdecken mit dem Gefühl von Hunts Händen und Lippen auf ihrem Körper konkurrieren konnten? Er knabberte zart an der Haut ihres

Halses, dann legten sich seine Lippen wieder auf ihre. Mit einer Hand hielt er ihre beiden Handgelenke über ihrem Kopf fest, während die andere Hand ihre Brustspitze streichelte, bis sie sich ihm hart entgegenreckte und Taylor leise aufstöhnte. »So sanft. So süß.«

Mit dem Daumen rieb er über die harte Knospe. Taylor hob den Kopf. Ihre Lippen fanden sich. Sie fühlte das Verlangen in seinem Körper und nahm an, dass er sie voller Leidenschaft küssen würde. Stattdessen war sein Kuss sanft und zart, leicht strichen seine

Lippen über ihre, warm und glatt. Sie atmete den Duft seiner Seife ein, als seine Zunge ihren Mundwinkel streichelte.

»Ich kann dein Lächeln schmecken«, verriet er ihr, und seine raue Stimme wurde durch sein Verlangen noch eindringlicher.

»*Mmm.*« Mit den Fingern fuhr sie durch sein Haar, das langsam trocknete. Es fühlte sich dicht und seidig an, und wenn es so locker war, war es lang genug, um sein Gesicht einzurahmen. »Wie schmeckt ein Lächeln?«

»Wie Sonnenschein. Wie Hoffnung.
Wie Wahrheit.«

Seine Worte waren wie eine Liebkosung. »Das alles? Lass mich auch einmal schmecken.« Mit der Zunge strich sie über seine Unterlippe, dann um seine Mundwinkel, bis sie zu seiner Oberlippe kam. »Nicht wie Sonnenschein«, flüsterte sie an seinen Lippen. »Wie Feuer. Hitze. Zuflucht.« Sie öffnete ihm die Lippen.

Seine Zunge glitt in ihren Mund, heiß und vertraut, gefährlich. Im Bruchteil eines Herzschlages wurde sein Kuss

leidenschaftlich. Er behauptete seinen Anspruch. Ihr leidenschaftliches Stöhnen vermischte sich miteinander, als sich seine Zunge noch tiefer in ihren Mund vorwagte, als ihre Zungen einander umspielten.

Er konnte außergewöhnlich gut küssen. Er küsste ihren Mund nicht nur, er liebte ihn, als würde dieser Kuss den Akt der Liebe vorausnehmen. Seine Zunge war wendig und erfindungsreich, sein Duft stieg ihr zu Kopf und war gefährlich verführerisch.

Es war die ungezügelte Wildheit

seines Kusses, die sie erregte, die Andeutung, dass er sich nicht länger unter Kontrolle hatte, die ihr eigenes Verlangen anfachte. Es erhöhte ihr eigenes Verlangen so sehr, dass es zu einer drängenden, unbezähmbaren *Notwendigkeit* wurde.

Ihr Atem ging schnell und unregelmäßig, als er ihr erlaubte, nach Luft zu ringen. Dabei presste er ihr Küsse auf die geschlossenen Augenlider, auf ihre Wangen und ihre Brauen. Ein Schauer rann durch ihren Körper, als sich sein Körper noch weiter zwischen

ihre Schenkel drängte und sie den harten Beweis seiner Erregung an der Stelle fühlte, an der sie sich am meisten danach sehnte. Sie konnte seinen Herzschlag fühlen, als er sich gegen den Quell ihrer Weiblichkeit drängte.

Ein heftiger Schauer erfasste ihren Körper, sie hob die Hüften und fühlte, dass er noch immer versuchte, sich mit diesem eisernen Willen unter Kontrolle zu halten, der einen Teil von ihm gefangen hielt.

Dieser schlimme, schlimme Mann.

Sie löste ihre Lippen von seinen und hob den Kopf, dann öffnete sie die Augen. Er sah sie mit gerunzelter Stirn an, und sein Gesicht war so nahe vor ihr, dass sie den dunklen Rand um seine Pupillen erkennen konnte. »Ich will nicht, dass mein Körper so sehr nach dir verlangt.«

»Das merke ich«, antwortete Taylor ernst und fuhr mit der Hand über seinen Bauch, bis hin zu seiner bemerkenswerten Erektion. »Aber es ist gut, dass du nicht zu sehr versuchst, es zu verbergen.« Ihre Finger umschlossen

ihn. »Deine Willenskraft versagt.«

»Selbst wenn du mich teuflisch ärgerst... *Himmel. Ja!*« Seine Stimme war belegt, während sie mit dem Daumen zart über die Spitze streichelte. »Ich will dich.«

Sie lächelte erfreut. »Dann musst du mich immer wollen.«

»Warum, zum Teufel, kann ich nur nicht genug von dir bekommen?«, fragte er grob und drängte seine Hüften gegen sie. Ihr Daumen strich leicht über die Spitze, und er stieß scharf den Atem aus.

»Weil ich deinen Joystick in meiner Hand halte?« Fest umschlossen ihre Finger ihn, dann bewegte sich ihre Hand auf und ab.

»Jetzt.« Er erschauerte. »Nicht immer.«

»Das weiß ich nicht. Aber ich beklage mich nicht.«

Ohne zu antworten, presste sich sein Mund auf ihren, in einem Kuss, der so feurig war, dass sie ihn in jeder Faser ihres Körpers fühlte und ihr Herz noch schneller schlug.

Mit beiden Händen fuhr sie über seine Seiten, dabei setzte sie ihre Fingernägel ein, um ihn zu reizen. Er hob den Körper und biss die Zähne zusammen, während sie die Finger zwischen ihre beiden erhitzten Körper schob.

Sein Unterkörper drängte sich an sie und versuchte, sie von sich zu schieben. Taylor schmalzte leise mit der Zunge. »Also, das ist ja eine *solche* Verschwendung... von... Energie. Ich kann doch wohl... mit meinen Händen... in jeden Zwischenraum gelangen. Ah.«

Als sich ihre Finger noch einmal um ihn schlossen, zuckte sein Glied zurück. Sie streichelte über die pulsierende Hitze und fühlte an der Feuchte auf ihrem Handrücken, wie bereit sie für ihn war. Sie bewegte die Hüften ein wenig. So ungeduldig sie war, ihn endlich in sich zu fühlen, so war doch der freie Zugang zu seinem Körper eine Gelegenheit, die sie nicht missen wollte. Ihre Finger schlossen sich noch fester um ihn. Wie Samt über Stahl fühlte sich das an.

»Verdammt, Frau«, brachte er zwischen zusammengebißenen Zähnen

hervor, und seine Stimme klang gepresst, als er sein Gesicht gegen ihren Hals drängte und dann leicht zubiss, so dass ihr Körper zuckte und dann ein Gefühl des Glücks sie durchfuhr. »Versuchst du, mich umzubringen?«

Er schloss seine Hand um ihre und zeigte ihr, wie er es gern mochte.

Sie lernte schnell, das merkte sie, als er voller Lust aufstöhnte. Dann zog er seine Hand wieder zurück. Taylor fühlte, wie sehr er sich bemühen musste, die Kontrolle nicht zu verlieren, während sie ihn nach Herzenslust streichelte.

Jeder Muskel seines Körpers bebte, während sie ihn liebte, sonst bewegte er sich nicht.

Sie nahm ihn vorsichtig in die Hand. Er war gut ausgestattet, alles passte zueinander. Ihr Atem ging ein wenig unregelmäßig, während sie sich Zeit ließ, sich seinen Körper einzuprägen.

Endlich war es mit seiner eisernen Kontrolle vorbei, und er legte die Finger um ihr Handgelenk und zog ihre Hand weg. »Das reicht.«

Ehe sie noch protestieren konnte,

legte sich sein Mund auf ihre Brust, und er streichelte ihre Haut mit seiner Zunge. Ein wohliger Schauer rann durch ihren Körper, als er mit den Zähnen zart an ihren rosigen Spitzen knabberte. Eine Hand strich über ihre Rippen, ihren Bauch und dann noch tiefer.

Während er ihre Brüste küsste, rieb er mit der Handfläche ihren Venushügel, bis Taylor unter dem Ansturm der Gefühle erbebt.

»Hunt.« Ihre Stimme war kaum zu hören, selbst für ihre eigenen Ohren. »Ich kann nicht... atmen. Wenn du

nicht... *Ahh.*«

Als Antwort schlossen sich seine Zähne zart um ihre rosige Brustspitze, und er schob zwei Finger zwischen die sanften Falten. Sein Ballen rieb noch immer gegen die kleine Knospe, die sich dazwischen verbarg. Das Verlangen in ihr wurde so übermächtig, so eindringlich, dass jetzt sie mit zitternden Fingern nach seiner Hand griff.

Taylor lachte erstickt auf, als er sich bewegte, als er ihre Beine an seine Hüften hochschob und ihren Unterkörper so drehte, dass sie ihn in sich aufnehmen

konnte.

Er griff nach einem Kissen und schob es unter ihre Hüften. »Ich komme mir vor, wie ein kleiner Junge«, meinte er mit belegter Stimme und lehnte die Stirn gegen ihre. Dabei versuchte er, Luft zu holen.

»Nein«, widersprach sie und fuhr mit den Händen über seine breiten Schultern. »Du fühlst dich wie ein Mann. Komm zu mir.« Sie schlang die Beine um seine Taille.

Er strich mit der Hand über ihren

Oberschenkel, dann drang er langsam in sie ein, seine muskulösen Schenkel drängten ihre Beine weit auseinander. Ihr Körper war mehr als bereit für ihn, und das Gefühl, ihn in sich zu fühlen, war so eindringlich, so rein und so perfekt, dass Taylor sich gar nicht bewegen wollte.

Er zog sich langsam aus ihr zurück, dann drang er noch einmal in sie ein, tiefer, härter, besser. Das Verlangen hatte ihren ganzen Körper erfasst und ließ ihn erblühen, wie die Blätter einer Blüte.

Noch tiefer drang er in sie ein, unglaublich tief. Taylor schob die Fersen höher auf seinen Rücken, sie fühlte, wie sich seine Muskeln anspannten, als er sich in einem Rhythmus in ihr bewegte, der älter war als die Zeit.

»Mehr«, verlangte sie und schloss die Beine fester um ihn. Dann schlang sie die Arme um seinen Hals und suchte seine Lippen.

»Ich werde dir wehtun.«

»Auf keinen Fall.« Sie biss ihn in die

Unterlippe. »Du weißt doch, ich bin ganz besonders gelenkig.«

»Besonders...« Er lachte leise auf.
»Meine Phantasiefrau.«

Taylor schloss die Beine noch fester um ihn, zog ihn noch tiefer in sich hinein. Sie wollte ihn ganz und genoss dieses Gefühl, diese Hitze seiner kraftvollen Stöße, bei denen ihr Kopf hin und her geworfen wurde und ihr Herz außer Kontrolle zu geraten schien. »Ja. Genau. So. Genau...«

Er stieß zu und zog sich zurück, stieß zu und zog sich zurück, bis sich ein

leichter Schweißfilm auf ihren Körpern gebildet hatte und ihre Muskeln zitterten. Alles um sie herum versank in diesem herrlichen Gefühl.

»Sag mir...«

»Perfekt. Noch einmal... *ja*.« Ihr Körper pulsierte und brannte, höher und immer höher führte er sie, bis sie keine Luft mehr bekam. Sie entzog ihm ihre Lippen und rang nach Luft, presste den Mund gegen seinen Hals. Sie biss sanft zu, schmeckte salzige, männliche Haut und fühlte als Antwort, wie sich ihr

ganzer Körper zusammenzog.

Mit einem unterdrückten Aufstöhnen stieß er in sie hinein, sein Rhythmus wurde eindringlicher. Härter. Schneller. Sie bewegte sich unruhig unter ihm, weil ihr Körper nach Erfüllung verlangte. Das Verlangen wuchs und wuchs, bis sie seinen Namen rief und ihn anflehte.

Seine Hüften hämmerten gegen ihre, bis er nicht mehr tiefer in sie eindringen konnte. Dann zog er sich zurück. Und stieß noch einmal zu. »Komm für mich, mein Liebling«, lockte er sie, und aus seiner Stimme klang die Leidenschaft.

»Ja. Oh Gott, ja.« Es war eine verzweifelte Bitte, während ihr Körper sich mehr und mehr anspannte. Das Verlangen war so groß, so eindringlich, dass Tränen in ihre Augen traten. Noch höher schob sie die Fersen auf seinen Rücken, öffnete sich ihm noch mehr, dann krallte sie die Finger in sein feuchtes Haar.

»Das ist es, mein Schatz, lass dich für mich gehen.« Hart und schnell stieß er zu, führte sie zu höchsten Höhen, mit einer solchen Eindringlichkeit, dass ihr Schrei zu einem leisen Wimmern wurde.

Noch einmal stieß er tief zu, bis sie ihm schließlich ihren Körper entgegenhob. Sie zitterte unkontrolliert, als der Höhepunkt sie mit einem blendend weißen Licht einzuhüllen schien und einem Gefühl, dem sie keinen Namen geben konnte.

Hunts Gesicht verzog sich zu einem Ausdruck höchsten Glücks, als sich sein Körper anspannte und unter dem Ansturm eines mächtigen Höhepunktes erbebte. Taylor fühlte, wie er tief in ihr pulsierte und erreichte einen weiteren Orgasmus.

Er zog sie mit sich, als er zur Seite rollte und sein Gewicht nicht länger auf ihrem Körper lag. Und das war auch gut so, denn sie konnte kaum atmen. Nach einer Ewigkeit hatte sie ihre Stimme wiedergefunden, rau und belegt gestand sie ihm: »Das war ziemlich gefährlich.«

Sie war dankbar dafür, dass auch sein Atem nicht sehr regelmäßig ging. »Du meinst, Sex?«

»Mit dir Liebe zu machen.« Sie stützte sich auf den Ellbogen und blickte auf ihn hinunter, dabei konnte sie dem Drang nicht widerstehen, mit den

Fingern durch das krause Haar auf seiner Brust zu fahren. Ein leichter Schweißfilm bedeckte seinen Körper, das Haar hing ihm ins Gesicht, während er sie ausgiebig betrachtete.

»Gegen einen Mann wie dich kann ich mich nicht wehren«, erklärte sie ihm, und ihre Brust wurde ganz eng, weil es die Wahrheit war. »Das brauchte ich auch noch nie, denn einem Mann wie dir, bin ich noch nie begegnet.«

»Himmel, Taylor...«

Ihr Haar strich über ihren Rücken, als

sie den Kopf schüttelte. »Nein, lass mich ausreden. Ich erwecke vielleicht den Eindruck, raffiniert und sehr erfahren zu sein. Aber ich... das ist zum größten Teil nur Schau, damit ich bei den Menschen, mit denen ich es in meinem Job zu tun habe, nicht auffalle. Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt, Hunt, und ich hatte erst zwei Liebhaber. Und noch weniger Beziehungen. Dies hier - *du* hast für mich eine ganz besondere Bedeutung.«

Sie legte sich wieder hin und schmiegte den Kopf an seine Schulter,

unter ihrer Hand fühlte sie seinen stetigen Herzschlag. Dann gähnte sie, drückte einen leichten Kuss auf seine Brust und atmete tief den Duft seiner Haut ein. »Ich dachte nur, das solltest du wissen, bevor du gehst.«

Mittlerweile war es ganz dunkel, und der Wind blies den Regen gegen die Fenster, als Hunt durch das dunkle Wohnzimmer zur Küche ging, aus der Stimmen zu hören waren.

Noch nie zuvor in seinem Leben hatte er solchen Sex gehabt, noch nie war er einer Frau begegnet, die es so mit ihm

aufnehmen konnte, die ihm auch körperlich in jeder Hinsicht gewachsen war. Ihr leiser Schrei auf dem Höhepunkt der Lust hatte sich in sein Gehirn eingegraben. Das Gefühl ihrer seidigen Haut auf seiner schien ein Teil von ihm geworden zu sein.

Sie konnte sich nicht gegen *ihn* wehren? Er fuhr sich mit den Fingern durch sein Haar. Wie konnte nur - *warum sollte nur* - eine Frau sich einem Mann gegenüber so offen und verletzlich zeigen?

Ganz besonders diese Frau, die für

jede Situation eine Verteidigung bereit hatte. »Ich dachte nur, das solltest du wissen, ehe du gehst«, wiederholte er durch zusammengebissene Zähne. »Verdammt.«

Hunt nahm an, dass Taylor für ihre Arbeit lebte, dass sie nur wenige enge Freunde hatte und wenige andere Interessen, wenn überhaupt irgendwelche. Das könnte die Erklärung für ihre Bemerkung sein. Sie hatte nichts zu bedeuten, versuchte er sich einzureden, es war nur etwas, das sie in der Hitze des Augenblicks gesagt hatte.

»Danke, du warst großartig«, hätte sie genauso gut sagen können.

Er schüttelte den Kopf und fühlte sich durch ihre Worte höchst beunruhigt. Er brauchte gar nicht auf seine Uhr zu sehen, bis zum dreizehnten und dem Ende der Frist um drei Uhr dreiunddreißig waren es noch genau achtundvierzig Stunden. Himmel, die Zeit wurde knapp.

Erfreut, dass er mit seinem Verstand wieder auf der richtigen Spur war, betrat er die hell erleuchtete, überfüllte Küche. Noch mehr Männer aus seiner

Mannschaft waren angekommen. Die vier Neuankömmlinge saßen an der Bar. Bishop und Aries hatten den kleinen Bistrotisch gewählt. Überreste einer Pizza und leere Sodadosen verrieten ihm, dass sie gerade gegessen hatten.

Auf der schwarzen Granitoberfläche der Anrichte war ein Platz freigeräumt, wo der kleine Computer lief. Im Augenblick zeigte sich nichts auf dem Bildschirm.

»Wright wird sich gleich mit uns in Verbindung setzen«, berichtete ihm Max.

»Gut«, meinte Hunt. Es wurde auch Zeit. »Austin... Escobar... Savage... Fisk«, begrüßte er die anderen und goss sich eine Tasse Kaffee ein, dann lehnte er sich gegen die Anrichte und wartete.

»Hattest du ein nettes Schläfchen?«, wollte Catherine Seymour, genannt Savage, wissen, ihre Stimme klang vielsagend und ein wenig rau, mit einem leichten Liverpooler Akzent, während sie andeutete, dass sein Nickerchen alles andere als das gewesen war.

Das lässige, katzenartige Lächeln hatte früher einmal sein Verlangen

angefacht. Jetzt ließ es ihn kalt. »Bei weitem nicht lang genug«, antwortete er schnell. Er hatte weniger als eine Stunde geschlafen. Doch das musste reichen. Er fühlte sich erfrischt, belebt und war bereit, alles anzugehen. Sein Telefon läutete. »St. John... Richtig. Ausgezeichnet. Audio oder Live Stream?« Er stellte den Lautsprecher an, dann legte er das Telefon neben den Computer.

»In einer Stunde rollen die Räder, Männer«, wies Wright sie an, und seine Stimme war so deutlich, als würde er

neben ihnen stehen. Der Bildschirm erwachte zum Leben. »Ziel: Südafrika. Morales besitzt eine Mine. Tiefe 4581 Meter. Die Langstreckenrakete befindet sich dort, Leute. Koordinaten und Satellitenbilder werden geladen.«

Der Bildschirm füllte sich mit schnell wechselnden Bildern, die auf die Festplatte geladen wurden.

»Wir glauben, dass diese Einrichtung alle Charakteristiken von Morales' Glauben aufweisen wird«, berichtete Wright. »Denkt nach der Bibel. Apokalypse. Unsere Analysten arbeiten

noch daran, während wir hier miteinander reden. Wir würden gern eure Gedanken wissen, was ihr zu erwarten glaubt, so schnell wie möglich. Ich muss nicht bei euch sein, um zu sehen, dass ihr alle auf eure Uhren seht. Wir sind uns bewusst, dass die Zeit abläuft, genau wie ihr.« Wrights Stimme klang angespannt.

»Man behauptet, dass der Eingang zu der Mine ohne die Informationen auf den Disketten uneinnehmbar ist«, fügte er noch hinzu. »Man sagt, nicht einmal Morales selbst könnte ohne die

Disketten hineinkommen.«

»Er wird sehr gut hineinkommen, wenn er es war, der uns die Disketten abgenommen hat«, meinte Bishop grimmig.

»Vielleicht hat ja die Schwarze Rose die Disketten.« Savage griff nach Bishops Coladose und trank daraus.

»Wer sie hat, macht keinen Unterschied«, erklärte Hunt. »Wir werden an der Eingangstür warten und alle Neuankömmlinge begrüßen. Navarro und Daklin?« Sie waren die Besten bei T-FLAC, wenn es um

Langstreckenraketen und giftige Chemikalien ging.

»Sind bereits auf dem Weg«, bestätigte Wright, während Taylor die Küche betrat. »Sie warten im Flugzeug auf euch. Ihre Mannschaften sind unterwegs zum Flughafen in Jo'burg mit dem...«

»Augenblick«, unterbrach Hunt Wright. »Du kannst im Moment nicht hier in die Küche kommen, Taylor.«

»Ich habe bereits die letzten zehn Minuten zugehört.« Sie kam weiter auf

ihn zu und ging um den Bartresen herum. Ihr Gesichtsausdruck war ernst und entschlossen. »Ich habe...«

»In ein paar Minuten sind wir hier verschwunden«, erklärte er ihr ungeduldig. Es war nicht wichtig, was zum Teufel sie jetzt noch wollte. Sie gehörte hier nicht hin. »Warte im Schlafzimmer, bis wir hier fertig sind.«

»T minus achtundvierzig Stunden, um in die Mine hineinzukommen und die Rakete auszuschalten, Leute«, rief ihnen Wrights Stimme unnötigerweise noch einmal ins Gedächtnis.

Einen halben Meter von Hunt entfernt nahm Taylor die Hand aus der Tasche ihrer Jeans. In ihren schlanken, diebischen Händen hielt sie zwei flache, puderbedeckte Minidisketten. Sie streckte sie Hunt entgegen. »Ich glaube, das hier kann euch weiterhelfen.«

» **A**llmächtiger Gott.« Hunt nahm Taylor die kleinen Disketten aus der Hand. »Sie hat gestern unter unseren Augen zwei Disketten gestohlen«, berichtete er Wright.

»Gott sei Dank ist sie besser, als wir es je vermutet haben«, hörte man Wrights Stimme über den Lautsprecher.

»Schickt den Inhalt rüber. Mal sehen, was wir da haben.«

Savage reichte Hunt ihre tragbare Einheit, ohne ihn dabei anzusehen. »Hier, nimm meine.«

Hunt hatte bereits seinen eigenen, besonders entwickelten PDA auf die Anrichte gestellt und eine der Minidisketten hineingeschoben. Er drückte auf den Knopf, um die Daten zu übermitteln. Verschlüsselt. Das war nicht verwunderlich.

»Übermittelt die zweite Diskette«, befahl Wright. »Und dann wartet ihr. Ich

melde mich so bald wie möglich wieder.« Die Leitung war tot.

Taylor lehnte am Tresen und nippte an seinem Kaffee, sie sah recht zufrieden mit sich selbst aus. »Bin ich gut? Oder bin ich gut?«

»Du bist ohne Zweifel unglaublich«, meinte Hunt angespannt. »Es wäre nett gewesen, wenn du uns schon vorher etwas verraten hättest.«

»Wenn Taylor die Disketten nicht genommen hätte, wären wir jetzt ganz schön angeschmiert«, wies ihn Max noch

einmal auf die offensichtliche Lage hin, während Hunt ihr seine Tasse - seine *leere* Tasse - aus der Hand nahm.

»Genau«, erklärte Taylor. »Danke, Max. Ihr solltet euch alle bei mir bedanken. Wie es scheint, habt ihr Glück gehabt, weil *ich* diese Disketten an mich genommen habe.« Sie legte den Kopf ein wenig schief und sah zu Hunt auf. Das durchdringende Blau ihrer Augen war beinahe zu eindringlich. »Er hat Recht, und das weißt du auch. Ohne diese Disketten wärt ihr - wie Max es so deutlich erklärt hat - angeschmiert. Das

Mindeste, was du tun könntest, wäre...«

Hunt trat einen Schritt von dem leichten Lavendelduft weg, der von ihrem Haar aufstieg und unterbrach sie, um sich an seine Mannschaft zu wenden. »Zwei von fünf Disketten bedeutet nicht unbedingt, dass wir weniger angeschmiert sind«, meinte er mit grimmigem Ton. Er hielt ein Glas unter den Wasserhahn und trank dann das kalte Wasser, er versuchte, seinen Ärger dahinter zu verbergen. Sie machten zwei Schritte nach vorn und einen zurück.

Der Himmel allein wusste, dass er

wirklich dankbar dafür war, dass sie diese verdammten Disketten geklaut hatte. Aber er war wütend darüber, dass sie es geschafft hatte, es genau vor seiner Nase zu tun. Außerdem, so dachte er, und sein Zorn wuchs noch mehr, dass sie das Bedürfnis gehabt hatte, überhaupt zu stehlen. Er riss sich zusammen, hob das Glas an den Mund und trank noch einmal. Das kühle Wasser beruhigte ihn, denn sein Hals war noch immer ganz eng.

Er wusste, dass er so ärgerlich war, weil sein Ego verletzt war. Sie hatte ihn

hinters Licht geführt, sie vertraute ihm nicht. Sein Ego würde es überleben. Die Tatsache, dass sie wirklich zwei der Disketten in ihrem Besitz hatten, war alles, was zählte. Er warf ihr einen eisigen Blick zu. »Gut gemacht.«

Sie strahlte. »Sehr gern geschehen.«

Das Telefon auf dem Tresen vibrierte. Hunt griff danach. »St. John.« Er lauschte einige Minuten, langsam ergriff ihn eine eisige Kälte. Alles in ihm spannte sich an, während Michael Wright am anderen Ende der Leitung sprach. Dies hier würde er nicht über

Lautsprecher verbreiten. Die anderen betrachteten ihn schweigend. Er drehte Taylor und seiner Mannschaft den Rücken zu, dann verließ er die Küche.

»Die Antwort *darauf*«, erklärte er mit ausdrucksloser Stimme und durchquerte das dunkle Wohnzimmer, »ist ein eindeutiges *Nein*.«

Wright sprach weiter, während Hunt durch den Flur ging, die Tür zu Taylors Schlafzimmer aufstieß und sie dann hinter sich ins Schloss warf. Das Zimmer roch nach ihr. Lavendel und Sex. Versprechen und Lügen.

Hunt vertraute Michael Wright sein Leben an. Aber in diesem Fall irrte sich der Mann. Er irrte sich sehr. Er unterbrach Wrights Monolog noch einmal. »Jawohl, das war es«, brachte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Und ich habe das Recht, das zu ändern. Das habe ich getan. Ich habe gesagt, auf keinen Fall. Das werde ich nicht tun.«

Nachdem Wright geantwortet hatte, meinte er: »Weil meine Ansichten über Frauen auf diesem Gebiet gut bekannt sind - jawohl«, zischte er. »Das weiß

ich.«

Es kümmerte ihn nicht den Deut, was mit *Savage* geschah. »Sie hat eine besondere Ausbildung und kennt die Risiken... Jawohl, verdammt. Auch A J. Aber nicht...«

Hunts Kiefer schmerzte, weil er die Zähne so fest zusammengebissen hatte. »Ja«, antwortete er und setzte sich auf die Bettkante. »Mir ist klar, dass es das Original war... vielleicht nicht. *Fisk* ist hier, er ist...«

Die Tür wurde geöffnet, und Max betrat das Zimmer.

Hunt schüttelte den Kopf.

Sein Freund nahm das zerbrochene Glas aus Hunts Hand, dann drückte er ihm ein Tuch in die Handfläche und schloss Hunts Finger darum. Hunt warf einen verwunderten Blick auf seine blutende Hand, er hatte gar nicht bemerkt, dass er in seiner Aufregung das Glas zerbrochen hatte. »Das ist vollkommener Unsinn, Wright. *Unsinn*. Willst du etwa behaupten, dass es in der gesamten T-FLAC Organisation keinen einzigen Menschen gibt, der geschickt

genug ist, uns durch diese sieben Ebenen zu bringen? Keinen Einzigen?«

Nachdem er einen Augenblick zugehört hatte, unterbrach er noch einmal. »Warum, verdammt, müssen wir denn unseren Weg mit *Geschick* hineinfinden?«, wollte er wissen und hielt sich nur noch mit Mühe unter Kontrolle. Max ging ihm aus dem Weg, doch er blieb im Zimmer.

»Es wäre doch wesentlich besser, wenn wir uns den Weg durch diese sieben Ebenen hindurch freisprengen, anstatt uns die Zeit zu nehmen, all die

eingebauten Hindernisse zu enthüllen, die uns davon abhalten sollen, in die Mine vorzudringen.«

»Und was ist mit der Möglichkeit, dass es sich um eine Nuklearrakete handelt?«, meinte Max, als Hunt zum fünften Mal an ihm vorüberging.

Hunt blieb stehen, er sah seinen Freund an, dann schloss er die Augen. »Ja«, erklärte er matt, während Wright die Worte seines Freundes wiederholte. »Max hat gerade das Gleiche gesagt.«

Nervös wie sie war, hatte Taylor es nicht geschafft, still stehen zu bleiben, sie hatte sich stattdessen damit beschäftigt, eine frische Kanne Kaffee zu kochen und die Überreste der Pizza wegzuräumen.

Er war schrecklich wütend gewesen, dass sie die Disketten geklaut hatte, und

sie verstand, warum er sich so sehr ärgerte. Aber sie war nicht verpflichtet, ihm zu verraten, dass sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewusst hatte, ob sie ihm vertrauen konnte. Und wenn er zuvor schon verärgert gewesen war, so war er während des Telefongesprächs erst richtig wütend geworden. Sie wusste nicht, ob das gut oder schlecht war.

Neal Bishop stellte sie den anderen vor. Offensichtlich hatte keiner von ihnen einen Vornamen. Taylor verschaffte sich einen schnellen

Eindruck von Hunts Gruppe. Dies waren die Menschen, die mit Hunt zusammen waren, wann immer er das tat, was er tun musste.

Instinktiv wusste sie, dass Hunt sein Leben für diese Männer aufs Spiel setzen würde. Würden sie das Gleiche auch für ihn tun?

Sie betrachtete jeden einzelnen von ihnen sorgfältig, als sie einander vorgestellt wurden.

Austin: Ein Surfer-Typ, sonnengebleichtes Haar, gefährliche Augen, lässiges Lächeln. Escobar: kalte

schwarze Augen, unruhig, voller nervöser Energie, während sie warteten, lief er unruhig hin und her. Savage: die einzige Frau, bemerkenswert hübsch, grüne Augen, rote Haare, beherrscht. Fisk: ein dunkelhäutiger Mann, beinahe dreißig Zentimeter kleiner als alle anderen, schlank, gute Hände, freundliches Lächeln.

Wenn sie ihre ganze Vorstellungskraft einsetzte, könnte sie glauben, dass alle hier zu einer Party waren. Als Freunde. Äh, nein. Sie war nicht sehr gut, wenn sie versuchte, sich selbst etwas

vorzumachen.

Als Hunt gefolgt von Max endlich in die Küche kam, hatte sie schon damit begonnen, noch eine Kanne Kaffee zu kochen. Hunts Gesicht war grimmig verzogen, um seine Hand hatte er ein blutverschmiertes Handtuch gewickelt. Sie fragte sich, was wohl passiert war.

»Das ist es, was wir bis jetzt wissen«, meinte er und blieb an der Tür stehen. Jetzt war er wieder der eiskalte Mann aus Houston und der Gegner aus San Cristóbal. Er war ganz auf das Geschäft konzentriert.

Er machte ein paar Schritte in das Zimmer und blieb dann neben der auffallenden Rothaarigen stehen. »Das Hauptquartier hat die Verschlüsselung geknackt«, erklärte er ihnen. »Wie es scheint, hat Morales Dantes sieben Ebenen der Hölle in der verlassenen Mine nachgebildet. Die Langstreckenrakete befindet sich nach Auskunft von Satcom und nach den Infrarotfotos am Grund der Mine.«

Niemand sagte ein Wort, niemand bewegte sich.

»Und Taylors geschickten Fingern verdanken wir es«, sprach er weiter und sah sie an, während er sprach, »dass wir jetzt im Besitz der Zugangscodes für die Ebenen drei und fünf sind. Aber selbst *mit* diesen Codes - und vergesst nicht, es sind nur zwei von sieben Ebenen - wird es nicht einfach sein, in die Mine einzudringen. Morales hat Jahre damit verbracht, sich das alles ausdenken. Und er hat die besten und kreativsten Köpfe des Landes, die ihm dabei geholfen haben.«

»Unsere Abteilung für Analysen und

unsere Expertenkommission werden die verschiedenen und möglichen Szenarien erarbeiten, während wir auf dem Weg sind. Bis jetzt wissen wir nur, dass Wissenschaftler, Maschinenbauingenieure und - Gott allein weiß, was zum Teufel *das* zu bedeuten hat - auch die Filmindustrie an den mehr als zehn Jahre dauernden Entwicklungen beteiligt waren, diesen Ort zu schaffen.«

Hunt sah von einem Mitglied seiner Mannschaft zum anderen, sein Blick glitt auch über Taylor, ohne innezuhalten.

»Wenn ich unserem Nachrichtendienst glauben kann, haben sechzehnhundert Menschen für dieses Projekt ihr Leben gelassen. *Ich* glaube, dass alles, wofür José Morales seit Beginn von *Mano del Dios* gearbeitet und gekämpft hat, in dieser Mine versteckt ist. Wenn wir das zerstören, was er versteckt, dann haben wir auch *Mano del Dios* zerstört.«

»Du meinst, bevor oder nachdem wir das aktiviert haben, was sehr wahrscheinlich ein nuklearer Sprengkopf ist?«, fragte Daklin, er griff nach seiner Jacke und rutschte von dem Barhocker.

»*Danach*«, erklärte ihm Hunt und ignorierte Daklins Sarkasmus. »Das Flugzeug wartet mit laufenden Motoren. In zwanzig Minuten wollen wir abheben.«

Er hatte nicht ein einziges Mal zu ihr hingesehen, und Taylor begriff, dass er nicht die Absicht hatte, sie mitzunehmen. »Warum hast du Tausende von Arbeitsstunden eingesetzt, um mich in San Cristóbal zu finden, Hunt?«, wollte sie wissen, während die anderen damit beschäftigt waren aufzubrechen.

Sie blieben alle wie angewurzelt

stehen. Wie ein Tuch senkte sich das Schweigen über den Raum.

»War der Grund dafür nicht der, dass ich in diese Einrichtung, für die diese Codes gedacht waren, einbrechen sollte?«, fragte sie ruhig. Ihr Herz allerdings raste, und ihre Handflächen waren vor Nervosität feucht.

Er sah sie mit einem Blick an, der ihr Blut zu Eis werden ließ. Jetzt war er nicht länger der Geliebte. Vor ihr stand der Agent von T-FLAC, der einen Auftrag auszufüllen hatte.

»Ich brauchte dich nur, um in diesen Safe einzubrechen«, erklärte er ihr abweisend. »Als ich dich in San Cristóbal erwischt habe, hattest du das bereits getan. Hättest du mir die Disketten damals gegeben, dann brauchten wir jetzt gar nicht mehr darüber zu reden.«

Leider war das die Wahrheit. Dennoch war der Gedanke, sich durch eine riesengroße Version von Dantes sieben Vorstufen der Hölle zu arbeiten, verlockend, und er versprach ihr all dieses herrliche Herzklopfen, das sie

sonst immer verspürte, ehe sie einen ihrer Raubüberfälle beging. »Dein Boss wollte, dass ich mitkomme«, drängte Taylor. »Nicht wahr?«

»Michael Wright ist nicht mein Boss«, wehrte er ab.

Er hatte es aber nicht verneint. »Wollte er das?« Seit Monaten hatte sie keine wirklich aufregende Herausforderung mehr verspürt. Das wäre dort sicher der Fall. Ganz zu schweigen davon, dass sie dann einen triftigen Grund hätte, ein wenig mehr Zeit mit Hunt zu verbringen.

Hunt sah seine Mannschaft an, die Männer taten nicht einmal so, als wären sie nicht an der Unterhaltung zwischen ihnen beiden interessiert. »Seid ihr fertig?«, fragte er.

»Ich werde mitkommen. Unter einer Bedingung.«

»Falsche Antwort«, wandte sich Hunt an Taylor, und seine Augen waren ganz dunkel, als er ihr einen wütenden Blick zuwarf. »Für den Fall, dass du nicht so klug bist, wie du aussiehst, die Antwort lautet *Nein*. Hör dich doch nur an - es hat nicht einmal fünf Sekunden gedauert,

und du stellst bereits eine verdamnte *Bedingung*.«

»Das ist aber wichtig...«

Er kam zu ihr hinüber und packte sie am Oberarm. »Komm mit.«

»Was soll das? Du Tarzan, ich Jane?«, fragte Taylor, als er sie durch das Wohnzimmer zog, den Flur hinunter und dann die erste Tür öffnete, die er sah, die Tür zu ihrem Büro.

Er schob sie hinein und trat dann mit dem Fuß die Tür ins Schloss, noch immer hielt er ihren Arm gepackt. Er

knipste das Licht an und drehte sie so, dass sie ihn ansehen musste. »Morales ist ein verrückter Hundesohn und ein gefährlicher Psychopath. Ich bin schlau. Ich bin hinterlistig, ich habe Erfahrung, ich bin entschlossen, und ich habe sechs Jahre gebraucht, um so nahe an ihn heranzukommen.

Der Mann glaubt, dass der Antichrist lebt, dass es ihm gut geht und er in Las Vegas haust, um Himmels willen! Die Koordinaten auf einer der Disketten deuten an, dass seine Langstreckenrakete genau in diese Richtung zeigt. Er hat

Gott weiß wie viel Sarangas und andere Biowaffen und Chemikalien da unten in seiner Mine. Er hat seit Jahren Waffen und Munition angesammelt, wie andere Menschen Baseballkarten. All das hat er für den dreizehnten Oktober aufgehoben, um drei Uhr dreiunddreißig. *Genau*. Bis dahin sind es nicht einmal mehr achtundvierzig Stunden.«

Sie erwiderte ruhig seinen Blick. »Aber ich kann dafür sorgen, dass du schneller hineinkommst.«

»Himmel, Taylor. Wie kannst du mich darum bitten, dich - *einen*

Zivilisten - in eine solche Gefahr zu bringen?«

»Ich habe dich nicht darum gebeten.
Ich biete es dir an.«

»Ich möchte dich nicht einmal in einem Umkreis von tausend Meilen in seiner Nähe haben. Du hast doch gehört, was wir da draußen besprochen haben. Er hat eine *Langstreckenrakete* in dieser Mine versteckt. Wahrscheinlich sogar mit einem Atomsprengkopf.«

»Ich weiß, ich...«

»Er hat vor, in zwei Tagen eine ganze

Stadt in die Luft zu jagen, über eine Million Menschen. Glaubst du denn auch nur einen Augenblick lang, dass ein Mann, der sich eine solche Mühe gemacht hat, Dantes Vorstufen der Hölle nachzuahmen, um das zu schützen, was ihm gehört, nicht auch eine verdamnte Armee zu seinem Schutz besitzt?«

»Nein, aber...«

»Hast du jemals eine Pistole abgefeuert?« Sie schüttelte den Kopf. »Hast du je eine verdamnte Waffe in der Hand gehalten?« Wieder schüttelte Taylor den Kopf. »Weißt du, wie es sich

anfühlt, wenn man einen Schuss abbekommt? Es ist ein Gefühl, als würde einem ein Tier das Fleisch mit Zähnen und Klauen aufreißen, und dann schüttet jemand Säure in die offene Wunde. So fühlt sich das an! Du blutest. Wirkliches Blut. Du könntest *sterben!*«

Hunt schloss die Augen, als er sie wieder öffnete, war sein Gesicht hart. »Gütiger Himmel, Taylor, bitte mich nicht, zu ...«

Sie legte ihm zwei Finger auf den Mund. »Ich behaupte ja gar nicht, dass ich keine Angst habe. Ich wäre ein

Dummkopf, wenn ich die nicht hätte. Diese ganze Situation ist schrecklich. Und um ehrlich zu sein, ich weiß, ich werde noch viel mehr Angst haben, wenn wir erst einmal dort sind. Aber ich *muss* mit dir kommen. Wenn es dort irgendetwas gibt, das einem Safe ähnlich ist, ein Kombinationsschloss oder ein Tastenfeld, *irgendetwas* - dann bin ich diejenige, die genügend Geschick und Erfahrung hat, dich durch diese Ebenen zu bringen. Und da wir nur zwei von fünf Disketten haben, nehme ich an, dass du meine Hilfe gut gebrauchen kannst.«

Er fuhr sich mit den Fingern durch sein Haar. »Es wird nicht klappen.«

»Natürlich wird es das. Hör auf, so dumm und störrisch zu sein. Du weißt verdammt gut, dass ich die Beste bin, die es überhaupt gibt«, fuhr Taylor ihn an. Sie prahlte nicht einmal. Sie war wirklich die Beste. Das wussten sie beide. Die Leute von T-FLAC mit all ihren beträchtlichen Mitteln hatten rund um die Uhr arbeiten müssen, um sie in San Cristóbal zu finden. Und nur aus dem Grund, weil Hunt die Beste haben wollte.

»Du bist verdammt viel zu unabhängig.«

Sie lächelte ein wenig. »Du sagst das, als wäre es schlimm.«

Er warf einen Blick auf seine Uhr, sein Gesicht war grimmig verzogen. »Wie gut kannst du Befehle entgegennehmen?«

»Normalerweise nicht sehr gut«, antwortete sie ehrlich. »Aber in diesem Fall werde ich tun, was du mir sagst.«

»Ohne zu zögern? Ohne jede Erklärung?«

»Jawohl.«

»Da solltest du dir besser ganz sicher sein, denn wenn du erst einmal dort bist, gibt es keine Zeit mehr, zu verhandeln oder großartige Erklärungen abzugeben. Ich werde dein Kommandeur sein, wie ich es für meine ganze Mannschaft bin. Ich gebe die Befehle. Und du führst sie aus. Sofort. Ohne jede Frage.«

»Damit kann ich leben.«

»Sorg dafür, dass es so ist. Deine vollständige Fügsamkeit könnte sehr wohl bedeuten, dass du - oder ein

anderes Mitglied aus meiner Mannschaft
- lebst oder stirbst. Also, was hattest du
für eine Bedingung?«

Donnerstag, 12. Oktober

Johannesburg

Südafrika

José Morales hielt den Kopf gesenkt, sein blutender Rücken war kerzengerade, als er auf dem Zementboden der kleinen Kapelle hinter seinem Haus in den Außenbezirken von

Johannesburg kniete. Alles war bereit gewesen, als er vor zwei Tagen in Südafrika angekommen war. Während Constantine die letzten Einzelheiten zu Morales' Zufriedenheit erledigte - es handelte sich wirklich nur noch um Kleinigkeiten -, war José gleich in die Kapelle gegangen. Stundenlang hatte er vor dem Altar gekniet.

Gott war erfreut. Er erfüllte ihn mit Kraft und Stärke.

Josés Erwartung war hoch, und seine Euphorie stieg von Stunde zu Stunde. Er fühlte Gottes Anwesenheit noch stärker,

wenn er hier war.

Seit drei Tagen hatte er nichts mehr gegessen, seit zwei Tagen nicht mehr geschlafen. Rhythmisch geißelte er seinen Rücken mit der kurzen Lederpeitsche. »*Solamente Dios. Solamente Dios. Solamente Dios. Solamente Dios.*«

Nur Gott.

Seine Stimme klang rau, während er diesen Singsang wieder und wieder wiederholte, stundenlang. Der raue Saum seiner Robe brannte wie Feuer an

seinen Knien. »*Solamente Dios.*«

Wenn Gott ihm eine weitere Vision schenkte, könnte er aufstehen.

Es wäre Zeit.

»*Solamente Dios.*« José zuckte nicht einmal zusammen, als die scharfen Spitzen der mit Metall besetzten Lederpeitsche sich in seinen Rücken bohrten, der von der andauernden Geißelung feucht und wund war. »*S-Solamente Dios.*«

Selbst mit nur drei der nötigen fünf Disketten, wusste José Morales, dass

sein Gott ihn noch einmal durch jede Ebene der Mine führen konnte. Sein Gott hatte ihm immerhin das Geschick und die Kontakte geschenkt, um seine Vorstellungen auszuführen. Sein Gott würde ihm noch einmal helfen - ob er nun die Disketten besaß oder nicht. Alles, was er brauchte, war sein Gott. Sein Licht, das ihm den wahren Weg wies. *»Solamente Dios. Solamente Dios. Solamente Dios.«*

Er hatte die sieben Vorstufen in einer Vision gesehen, so deutlich, als wäre er selbst dort. In seiner Vision hatte Gott

ihn nach Südafrika geführt und ihm diese Mine gezeigt. »*Solamente Dios.*«

Die Mine auszubauen war ein Akt der Hingabe gewesen, eine Arbeit der Liebe und auch der Notwendigkeit. In seiner Arbeit vertraute er niemandem. Nur Gott. Die hinterhältige Vielschichtigkeit der Mine bot ihm einen narrensicheren Ort, um die Beute seiner Arbeit zu lagern. Über die Jahre waren viele Menschenleben geopfert worden, damit Gottes Prophezeiung Wirklichkeit werden konnte.

»*Solamente Dios.*

Die Peitsche knallte in der Stille der Kapelle.

Winzige Metallstücke bohrten sich in das aufgerissene Fleisch seines Rückens.

Jeden Schmerz sah er als Buße.

Eine Opfergabe.

»Noch einmal«, murmelte er, als die Peitschenhiebe langsamer wurden. Sofort brach die Qual in ihm auf. »*Sola-Solamente Dios.*« Wieder. Und noch einmal. »*Solamente Dios. Solamente Dios.*«

Sein Gott würde ihn niemals

verlassen.

Während sein Blick trübe wurde,
betete er um Führung.

Die Bedingung, die Taylor gestellt hatte, war die, dass ihre Schwester Amanda geschützt und an einem sicheren Ort verwahrt wurde, solange sie weg war.

Dass Taylor überhaupt eine Schwester hatte, war neu für Hunt.

In dem Dossier, das T-FLAC über sie

zusammengetragen hatte, gab es einige wenige Hinweise auf ein Baby in der Wohnung in Reno in Nevada. Aber sie hatten nicht nach Informationen über ein kleines Kind gesucht. Und da ihre Mutter nicht mehr da war und Taylor zu diesem Zeitpunkt erst zehn Jahre alt gewesen war, hatte niemand darüber nachgedacht. Es war ihr Leben als Erwachsene, auf das sie sich bei ihren Nachforschungen konzentriert hatten.

Und da Taylor nun einmal Taylor war, hatte sie Amanda absichtlich aus der Geschichte ihres Lebens

herausgehalten.

Hunt machte ihr keinen Vorwurf dafür, dass sie das Mädchen schützen wollte. Die siebzehnjährige Amanda Kincaid hatte das Down-Syndrom und lebte in einem privaten Heim außerhalb von Zürich.

Zu Taylors großer Erleichterung, hatte Max, nachdem er diese Informationen erhalten hatte, sofort dafür gesorgt, dass das Mädchen und ihre Betreuerin in das Trainingslager von T-FLAC auf den französisch-polynesischen Marquesas-Inseln gebracht worden war.

Paradise Island war unverdorben und wunderschön, Mandy würde dort einen herrlichen Urlaub verbringen. Die ganze Insel wurde von Agenten von T-FLAC geführt und bewohnt. Nirgendwo auf der Welt könnte sie sicherer sein.

Nachdem Taylor die Schule angerufen und mit Kim Butler gesprochen hatte, der Betreuerin ihrer Schwester, war Max losgefahren, um Mandy persönlich abzuholen. Er würde sie und Kim an weitere vier T-FLAC-Agenten übergeben, die in Deutschland auf sie warteten. Gleich morgen früh

sollten sie losfliegen.

Als erst einmal die Sicherheit ihrer Schwester garantiert und bestätigt war, hatte Taylor ein paar Minuten damit verbracht, mit Amanda zu telefonieren und sie auf ihren »Spaßurlaub« vorzubereiten. Dann, als sie zufrieden und dankbar war, dass Mandy in Sicherheit war, hatte Taylor sich ganz auf ihre bevorstehende Aufgabe konzentriert. Sie packte noch einige Dinge in eine der verschiedenen Taschen, die immer fertig gepackt waren, und es dauerte nur Minuten, bis

sie bereit war, die Mannschaft zum Flughafen Kloten zu begleiten.

Hunt hätte seinen linken Hoden gegeben, hätte sie stattdessen zusammen mit ihrer Schwester im Flugzeug nach Paradise Island gesessen.

Sobald sie abgehoben hatten, versammelten sich alle in der hinteren Kabine des Flugzeuges, um sich über die Strategie zu unterhalten. Da Morales alles liebte, von obskuren Machiavelli-Puzzles bis hin zu hochtechnisierter Hexerei, konnten seine sieben Vorstufen zur Hölle alles enthalten. Per Computer

wurden ihnen zwanzig Jahre alte Pläne der Mine gezeigt, die einzigen Pläne, die das Hauptquartier hatte finden können, dazu noch mehr Satellitenfotos und topographische Karten des Gebietes.

Ein tiefer, schmaler Fluss wand sich zwischen den sanften Hügeln hindurch. Es gab keine Straßen, keinen Flughafen. Wärmebilder zeigten, dass ungefähr hundert Menschen in einem kleinen Dorf in der Nähe lebten.

Sie würden nach Jo'burg fliegen, ein Flug von elf Stunden, und von dort aus bis zum späten Nachmittag des folgenden

Tages zum Ort der Mine gelangen. Dann blieben nur noch wenige Stunden, um die Langstreckenrakete zu finden und sie zu deaktivieren.

»Analysiere, was wir haben. Wenn wir mehr Informationen bekommen, dann schicken wir sie euch«, erklärte ihnen Wright und brach den Kontakt dann ab.

Taylor stand vom Tisch auf, als der Bildschirm dunkel wurde. »Ist das alles?«

Auch Hunt stand auf. »Für den Augenblick schon. Warum versuchen

wir nicht alle, ein wenig Schlaf zu bekommen.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Wir werden uns in drei Stunden treffen und uns dann noch einmal einen Überblick über das verschaffen, was wir bis jetzt wissen. Taylor kann hier schlafen.« Ihre Haut sah durchscheinend aus, unter ihren jetzt blasser Augen lagen dunkle Schatten der Müdigkeit.

»Nein danke. Ich möchte mir lieber einiges noch einmal ansehen. Kannst du mir das ausdrucken?«

Hunt widersprach ihr nicht, er

glaubte, dass sie bereits an der Grenze ihrer Belastbarkeit angekommen war. »Sicher.« Er nickte Fisk zu, der den Drucker anstellte. »Ich bringe es dir, wenn es fertig ist.«

Daklin lehnte sich in seinem Sitz zurück und wartete, bis Taylor die Kabine verlassen hatte. »Glaubst du, dass sie es schaffen wird?«, fragte er.

Fisk wartete gar nicht erst auf Hunts Antwort. »Ich möchte gern, dass sie einigen von uns Unterricht gibt. Himmel, Mann, sie ist spitze. Sie macht Dinge, von denen ich noch nie gehört habe.«

Hunt war geteilter Meinung. Er war froh zu hören, dass Fisk behauptete, sie sei spitze. Aber er wollte auch hören, dass Fisk genauso gut war wie Taylor, denn dann könnte er sie nach Hause schicken. »Woher willst du das wissen?«, fragte er den Mann von T-FLAC, der abgesehen von Taylor ihr bester Mann war.

»Ich habe mich in ihrem Büro in der Wohnung umgesehen, während du... anderweitig beschäftigt warst.« Fisk grüßte ihn an. »Sie besitzt die Codes jedes Safe-Herstellers, die Schemata

und Pläne - Tausende, und alle sind mit ihren eigenen Notizen versehen. Auf denen, die sie bereits geknackt hat, hat sie Smileys angebracht. Sieh dir doch einmal die Sachen an, die sie allein in den letzten Jahren geschafft hat.« Fisk piffte durch die Zähne. »Sie ist beängstigend gut.«

»Besser als du?«, wollte Hunt wissen, doch er kannte die Antwort bereits, auch wenn er eine andere erhofft hätte.

»Das ist wie der Vergleich eines Kleinkindes mit einem Marathonläufer.«

»Genau das habe ich gehofft, und genau das habe ich auch befürchtet«, meinte Hunt und griff nach dem Stapel Papiere, die Fisk aus dem Drucker geholt hatte. Sosehr er es hasste, Taylor in die Geschäfte von T-FLAC verwickelt zu sehen, so hatte er doch gewusst, dass sie ein wichtiger Teil der ganzen Angelegenheit sein würde. Und ein großer Gewinn. Aber im Augenblick dachte er zum ersten Mal nicht nur an einen erfolgreichen Ausgang. Er machte sich auch Sorgen um Taylor.

Es waren teuflisch lange Tage

gewesen. Die Mitglieder seiner Mannschaft waren daran gewöhnt, mit sehr wenig Schlaf auszukommen. Taylor jedoch war das nicht. Wenigstens nicht nach den Standards von T-FLAC. Und da sie nun einmal hier war, trotz seines Widerspruchs, musste sie für ihre Aufgabe in Topform sein.

»Sie wird gar nichts schaffen, wenn sie nicht genügend Schlaf bekommt«, erklärte er Fisk und ging zur Tür. »Sag mir Bescheid, wenn sich das Hauptquartier meldet.«

Sie sah auf, als er sich auf den

breiten Ledersessel neben ihr sinken ließ. Man brauchte kein Gedankenleser zu sein, um Taylors Gedanken laut und deutlich erraten zu können. Er wusste Bescheid, noch ehe sie ein Wort gesagt hatte.

»Du hast vor noch nicht einmal einer Stunde mit ihr gesprochen. Hat sie dir nicht erklärt, dass sie den größten Banana-Split der ganzen Welt gegessen hat und glücklich zusammen mit Kim vor dem Fernseher saß?«

Zweimal hatte Taylor mir ihrer Schwester gesprochen, seit sie

losgeflogen waren. Und auch schon dreimal mit Kim Butler. Das Mädchen verbrachte eine herrliche Zeit in dem Hotel in Deutschland. Sie war in Sicherheit und glücklich.

»Ich weiß. Danke.« Taylor schloss eine Sekunde lang die Augen - für ein schnelles Stoßgebet, dachte Hunt -, dann blickte sie wieder auf die Papiere in ihrem Schoß. »So lange ich weiß, dass Mandy in Sicherheit ist, ist auch mit mir alles in Ordnung.

Es ist eigenartig, dass wir beide all die Jahre hinter Morales her waren«,

überlegte sie weiter und drehte den Kopf hin und her, um die verspannten Muskeln in ihrem Nacken ein wenig zu lockern. »Er besitzt diese interessante Gabe...« Hunt schob die Finger unter ihr Haar und begann, die harten Muskeln ihres Nackens zu massieren.

»Oh Himmel, das fühlt sich wundervoll an... Maria Dinge zu schenken, die er sich aus Museen holt. Wie glaubst du, kann er das mit seiner Philosophie vom Höllenfeuer vereinbaren?«

Hunts Körper reagierte sofort, als sie

aufstöhnte, während er mit seinem Daumen einen besonders verhärteten Muskel massierte.

»Ich habe ein paar Dinge von ihm zurückgeholt.« Sie blätterte eine Seite um, doch er konnte erkennen, dass sie gar nicht las, was darauf stand. »Ein wunderschönes Fabergé-Ei. Und natürlich die Barter-Saphire in San Cristóbal. Aber was ich wirklich haben möchte, sind die Blue-Star-Diamanten, die Morales vor sechs Jahren aus der Romanow-Sammlung in Leningrad gestohlen hat.«

»Und was wirst du damit tun, wenn du sie hast?«, fragte Hunt und massierte noch immer ihren schlanken Hals. Er liebte es zu sehen, wie das Licht auf ihrem Haar spielte, während er die seidenweichen Strähnen berührte.

Sie wandte sich um und sah ihn an, ihre schläfrigen Augen waren so klar und blau, dass ihm der Atem stockte. Sie lächelte. »Ich werde gewinnen«, sagte sie schlicht und blätterte eine weitere Seite um.

»Er ist wirklich krank«, sprach sie nach einer Weile weiter. »Man braucht

keinen Psychiater, um herauszufinden, warum dieser Kerl so denkt. Sieh dir das doch nur an. Er wurde im Alter von neun Jahren von seiner Mutter, einer Prostituierten, in das Kloster in *Abadia de Solo Dios* gesteckt. Es ist schon komisch, wie ein so schlechter Kerl so besessen von der Religion werden kann und dennoch so unglaublich schlimme Dinge tun kann, nicht wahr?«

Jeder Bandenchef, mit dem Hunt es je zu tun hatte, hatte eine Rechtfertigung für seine Taten gehabt. »Eigentlich gar nicht so komisch«, meinte er. »Im Namen

Gottes ist der Menschheit mehr Böses angetan worden als aus jedem anderen Grund. Außerdem«, fügte er noch hinzu, »sehen Bösewichte sich selbst gar nicht als Bösewichte. Sicher, er hatte ein hartes Leben. Aber ich kenne viele andere Menschen, die als Kinder misshandelt worden sind und die dennoch zu herausragenden Mitgliedern der Gesellschaft geworden sind.«

Viele von ihnen arbeiteten heute für T-FLAC. »Morales war bereits im Alter von neun Jahren ein gestörter Mensch. Was hast du in dem Alter getan? Hast du

dich gern verkleidet?«

»Ich habe mich um Mandy gekümmert. Unsere Mutter ist verschwunden, als Mandy noch nicht einmal einen Monat alt war.«

»Du warst ganz allein verantwortlich für ein Baby, als du erst *neun* Jahre alt warst?«

»Ich war schon fast zehn. Ich bin sehr schnell erwachsen geworden.«

»Und im Alter von... wie viel? Fünfzehn? Da hattest du zwanzigtausend Mäuse in deiner Tasche und die

Verantwortung für ein behindertes fünfjähriges Kind? Warum musste es ausgerechnet Europa sein? Warum hast du keine Schule in den Staaten für sie ausgesucht?«

»Während ich im Wartezimmer eines Arztes saß, habe ich einmal ein Bild in einer Zeitung gesehen. Ganz besondere Kinder, so wie Mandy, saßen auf einer Wiese, umgeben von liebevollen Menschen, die für sie gesorgt haben, im Sonnenschein, inmitten von Blumen. Für mich schien das der Himmel zu sein, Mandy irgendwo in Sicherheit zu

wissen. Ich habe diese Seite aus der Zeitung herausgerissen und sie jahrelang zusammengefaltet in meiner Tasche mit mir herumgetragen.

Natürlich ist mir nie der Gedanke gekommen, dass die Menschen in dieser Anzeige bezahlte Models waren oder dass der Ort in Wirklichkeit ganz anders aussehen könnte. *So etwas* wollte ich für meine Schwester haben. Mit weniger wollte ich mich nicht zufriedengeben. Glücklicherweise war diese Anzeige wirklich, und *San Souci* war genauso erstaunlich, wie ich es mir immer erhofft

hatte.

Mandy ist dort sehr glücklich, und sie sorgen nicht nur ausgezeichnet für sie, sie *lieben* sie auch.« Sie lehnte sich zurück und schloss die Augen. Hunt ließ seine Hand in ihrem Nacken liegen, sanft streichelte er mit dem Daumen die weiche Haut.

»Okay, genug von mir. Warum bist du Spion geworden?« Ihre Stimme klang leise und schläfrig.

Hunt überschlug schnell die Zeit. Drei Stunden von ihrem elfstündigen Flug nach Johannesburg hatten sie

bereits hinter sich. Wenn sie jetzt schlief, dann konnte sie noch gute acht Stunden ausruhen. Er wartete, bis er ihr eine Antwort gab.

»Ein Mitgliedswerber von T-FLAC hat mich ausfindig gemacht, als ich noch im College war.« Er sah, wie sich ihre Brust hob und senkte. Ihr Körper begann, sich zu entspannen, deshalb sprach er leise. »Er hat vorgeschlagen, dass ich Jura studieren sollte. Zu T-FLAC zu gehen, war der beste...«

Er hörte auf zu reden. Sie war

eingeschlafen. Er nahm ihr den Stapel Papiere aus ihren Händen und legte sie auf den Tisch in der Nähe. Bis auf das stetige Dröhnen der Motoren war es still in der Kabine, das Licht war gedämpft.

Er stand auf und betätigte den Mechanismus an Taylors Sessel, so dass sie lag, dann suchte er nach einer leichten Decke und legte sie über sie. Sie rückte in eine ein wenig bequemere Lage auf die Seite, doch sie wachte nicht auf, als er auf den Sessel neben sie sank und die Augen schloss.

Es mochte ruhig sein, aber er hatte

das Gefühl, auf einem Bahnhof zu sein, während seine Mannschaft sich in dem Flugzeug hin und her bewegte. Er hielt die Augen geschlossen, erkannte aber an den Schritten, wer gerade vorüberging.

Hunt hätte gern die Gesellschaft von Max im Flugzeug gehabt, aber er war dankbar dafür, dass ein Mann, dem er so sehr vertraute, jetzt für die Sicherheit und das Wohlergehen von Amanda Kincaid verantwortlich war.

Fisk und Bishop hatten sich in der hinteren Kabine ein Bett gesichert, und Savage war im Cockpit, bei dem Piloten

und dem Copiloten, die Tür hatten sie geschlossen. Navarro saß in der Nähe der Kombüse, in der Nähe des Essens, und tat das, was er normalerweise immer tat, er war mit seinem Laptop beschäftigt. Daklin war vorn unter der Dusche.

Hunt wusste, dass er eigentlich schlafen sollte. Gott allein wusste, wie dringend er den Schlaf brauchte. Stattdessen legte er den Kopf zur Seite, öffnete die müden Augen, um Taylor zu beobachten, während sie schlief. Er streckte die Hand aus und strich sanft mit

einem Finger über ihre Wange. Warm. Glatt. Fleckenlos. Ihre Lippen waren ein wenig geöffnet, kleine Geräusche kamen aus ihrem Mund.

Er fühlte, wie ein dicker Kloß der Angst in seinem Magen saß. Die Mission war immer wichtiger als die Menschen. Und bei dieser Mission galt das ganz besonders. Aber, oh Gott - er wollte Taylor nicht einmal in einem Umkreis von tausend Meilen um Morales und seinem Wahnsinn wissen.

Wenn er nicht davon überzeugt wäre, *ohne jeden Zweifel*, verdammt davon

überzeugt, dass sie es durch alle sieben Ebenen von Morales' Mine ohne ihre außergewöhnlichen Fähigkeit schaffen könnten, dann säße sie jetzt bereits in einem Flugzeug nach Paradise Island.

Kein Wenn und Aber.

Gott, er wollte nicht, dass sie mit ihnen flog.

Ihre Aufgabe, wenn sie die Mine erst einmal erreicht hatten, wäre höchst gefährlich, sogar ehe sie es zu den tieferen Ebenen schafften und zu Morales' *pièce de résistance*: der

Langstreckenrakete.

Bis jetzt hatten sie noch keine Ahnung, ob dieses verdammte Ding mit einem Nuklearsprengkopf oder einer Art toxischem biochemischen Mittel gefüllt war. War es ein hartes oder ein weiches Ziel? Sie hatten, verdammt, keine Ahnung! Himmel.

Er wusste, dass er jede einzelne Sekunde einer jeden Minute einer jeden Stunde hochkonzentriert sein musste, bis sie ihre Aufgabe erledigt hatten. Er fuhr sich mit den Fingern durch sein Haar, dann senkte er die Hände und streckte

sie vor sich aus. Seine Hände zitterten.

Blikiesfontein

Das einzig Gute an der Fellatio war, dass sie einer Frau die größte Macht über einen Mann gab. Wenn ein Mann sein Ding im Mund einer Frau hatte, war er wehrlos. Aber bei einigen Gelegenheiten, so überlegte Lisa Maki und stützte die Hände auf den Tisch

hinter sich, musste diese Kontrolle mit der Notwendigkeit gewürzt sein. Ein Mann mit seinem Kopf zwischen deinen Schenkeln war beinahe genauso wehrlos.

Sie hatte Morales' Mann genau da, wo sie ihn haben wollte. Sie ließ ihn seine Sache erledigen, während sie aus dem schmutzigen Fenster starrte und wartete.

Sie konnte nicht gut warten.

Die Schwarze Rose hatte ihr eine zweite Chance gegeben. In Anerkennung ihres guten Rufes. Aber diese zweite

Chance war alles, was man ihr geben würde. Wie die Schwarze Rose an so viel Information gekommen war, konnte Lisa sich nicht vorstellen. Wenn sie ihre Aufgabe erfüllt hatte, würde die Schwarze Rose sie vielleicht ins Vertrauen ziehen. Vielleicht aber auch nicht.

Lisa presste die Schenkel zusammen und hielt den Kopf des Mannes gefangen. Er protestierte erstickt und nutzte die Hände, um ihre Knie auseinander zu schieben, damit er Luft holen konnte. Doch das schaffte er nicht.

»Ich frage dich noch einmal. Wann wird dein Boss hier in Blikiesfontein sein?«, fragte sie und sah sich gelangweilt ihre Nägel an.

Er protestierte noch einmal erstickt, versuchte, den Kopf zu heben oder wenigstens auf die Knie zu kommen. Sie presste ihre kräftigen Muskeln in den Schenkeln noch mehr zusammen. Er gab nach. Wie ein Affe mit der Hand in der Keksdose würde dieser Idiot nicht einfach den Mund schließen und seinen Preis loslassen, um sich zu befreien. Himmel, Männer waren doch wie

Kinder.

»Wir versuchen es anders«, erklärte sie ihm und erlaubte ihm, einen Augenblick lang seinen Mund von seinem Ziel zu nehmen, um nach Luft zu schnappen, während sie ihre Tasche näher heranzog und nach einer Nagelfeile suchte.

Wie ein Verhungerner vor einem Bankett vergaß er für einen Augenblick die Gefahr und senkte wieder den Kopf, um mehr zu bekommen. Das Paradies lag direkt vor seinem gierigen Mund, und er war viel zu sehr damit beschäftigt, seine

Gier zu befriedigen, um sich richtig zu konzentrieren.

»Mitglieder der Schwarzen Rose«, erklärte sie ihm mit schwülstiger Stimme, während sie sich den Daumnagel feilte, »haben fünf deiner Freunde umgebracht.« Natürlich hatten sie wesentlich mehr als nur diese fünf unfähigen Männer von Morales umgebracht. Es waren ungefähr ein Dutzend Leute in der kleinen Burg gewesen, die ihr Heim Lisa und ihren Leuten nicht überlassen wollten.

Bei Gott. Manchmal war es wirklich

einfacher, jemanden umzubringen als endlos zu argumentieren. Natürlich war das keine Herausforderung. Und man brauchte auch keinerlei Kreativität. Es war so, als würde man einen Fisch in einem Aquarium erschießen.

Sie betrachtete auch noch ihre anderen Fingernägel, und als sie damit zufrieden war, warf sie die Nagelfeile zurück in ihre Tasche und blickte auf den Kopf hinunter, der sich zwischen ihren Schenkeln bewegte. »Ich bin sicher, José ist unterwegs hierher von London. Wann können wir die Freude seiner

Gesellschaft erwarten?«

Ihre Leute, ihre *neuen* Leute, waren an Ort und Stelle. Eine kleine, ausgewählte Mannschaft. Die Schwarze Rose hatte ihr dreiundzwanzig Männer und Frauen für diese besonders wichtige Aufgabe geschickt. Es machte sie ein wenig nervös, dass keiner von ihnen je zusammengearbeitet hatte, ehe sie gestern hier in Südafrika angekommen waren. Genauso nervös machte es sie, dass sie die Stärken und Schwächen der Gruppe nicht kannte.

Im Gegensatz zu Morales, der es

genoss, seine krankhafte Macht mit Gewalt auszuüben, benutzte sie ihren Verstand, um weiterzukommen.

Die Schwarze Rose wäre bald die mächtigste, die bedeutendste und gefürchtetste Terroristengruppe auf der ganzen Welt. Und sie, Lisa Maki, würde gleich in der Nähe der Spitze stehen.

Einfacher konnte es gar nicht mehr sein. Es war beinahe so, als würde man einem Baby eine Süßigkeit wegnehmen. Sie starrte aus dem Fenster. Wo zum Teufel blieben sie nur? Sie war schon seit vier Stunden hier und langweilte,

langweilte, langweilte sich.

Es gab keinen Grund, noch näher heranzukommen, bis T-FLAC das Mädchen brachte und dieses seine Aufgabe erfüllt hatte. Also, dieser Gedanke gab ihrem Herzen einen kleinen Anstoß. Sie verschränkte ihre Füße in seinem Rücken und grub die spitzen, zwölf Zentimeter langen Absätze ihrer Stiefel in seine Haut. »Noch eine Chance, Sturkopf. Wann wird José hier sein?« Sie wusste ganz sicher, dass José seinen Fanatikerhintern in dieses kleine, staubige Nichts von einer Stadt bringen

würde, während er darauf wartete, dass *jemand anderer* ihn zu seinem Schatz führte.

Der schon bald der Schatz der Schwarzen Rose wäre.

Was für ein verdammter Schwachkopf, der zugelassen hatte, dass so etwas überhaupt passiert war. Die Zeit für *Mano del Dios* war vorüber. Morales war zu verrückt, fürchtete die Rache Gottes viel zu sehr, um effektiv sein zu können. *Sie* hatte dieses Problem nicht.

Gott kümmerte sie nicht, und sie

kümmerte sich nicht um ihn. Das war eine gute Regelung.

Beinahe hätte sie gelacht. Doch das war nicht länger lustig, es ärgerte sie und verschwendete ihre Zeit.

Sie setzte ihre Muskeln ein wie einen Schraubstock und drückte zu, hielt seinen Kopf nur Zentimeter von dem entfernt, wonach er sich sehnte. Sein heißer, unregelmäßiger Atem strich über ihre feuchte Hitze. »Deine letzte Chance. Wann wird er kommen?«

»Verdammt, Schatz, gib mir doch

eine Minute, um erst einmal zu kommen, okay?«

»Eins.« Sie presste die Füße noch fester zusammen. Hoppla. Ihr Absatz riss ein Loch in sein Hemd und hinterließ eine blutige Spur auf seinem Rücken. Er zuckte vor Schmerz zusammen.

»Zwei...«

»Okay, okay, verdammt. *Okay!* Er wird gleich morgen früh hier sein. Bitte, Baby, lass mich...«

Sie drückte die Knie zusammen, noch fester, dann drehte sie mit Hilfe ihrer kraftvollen Muskeln die Beine ein wenig

zur Seite. Sie liebte das Geräusch, wenn ein Genick brach. Es klang beinahe so wie ein Hühnerknochen - nur besser.

Taylor konnte sich den Frühling in Afrika nie vorstellen.

Wenn überhaupt, so hatte sie sich die blendende Sonne über einer vertrockneten, braunen Vegetation vorgestellt. Oder vielleicht grüne, dschungelartige Bäume, auf denen unheimliches Getier und wilde Tiere lebten. Doch nichts passte zu dem, was

sie zu beiden Seiten der zweispurigen Straße entdeckte, auf der sie schon seit mehreren Stunden aus der Stadt Johannesburg nach Norden fuhren.

Sie war beeindruckt, als sie die militärische Genauigkeit sah, mit der Hunts Mannschaft sich auf diese Reise vorbereitete. An einem Privatflugplatz wurden sie erwartet und von dort aus in ein Industriegebiet am Rande der Stadt gebracht, wo ein Dutzend weitere Mitglieder der T-FLAC Mannschaft sie bereits mit fünf, vollständig beladenen Geländewagen erwarteten. Innerhalb

von fünfzehn Minuten hatten sie ihr Gepäck aufgeladen, jeder bekam noch eine letzte Anweisung von Hunt, und sie befanden sich auf dem Weg.

Jetzt, nach einer Reise von mehreren Stunden, brannte die Sonne am späten Nachmittag auf ihren Land Rover, und sie hatten seit Kilometern kein Haus und keinen Menschen mehr gesehen. Sie saß mit Hunt auf dem Rücksitz, mit den anderen hielt er Verbindung durch ein Mikrofon vor seinem Mund.

Der Fahrer, Piet Coetzee, war so zäh wie ein Stück Pökelfleisch und sehr

freundlich. Natürlich war für diese Menschen der Ausdruck sehr freundlich nur relativ, dachte sie und lächelte innerlich. Er hatte sie begrüßt und fast sogar gelächelt, als sie einander vorgestellt wurden. Coetzee war ungefähr Ende vierzig, doch mit seiner lederartig gegerbten Haut und seinen grauen Strähnen in dem militärisch kurz geschnittenen Haar sah er beinahe wie sechzig aus.

Daan Viljoen, der auf dem Beifahrersitz saß, war, so hatte Taylor festgestellt, der typische T-FLAC-Agent.

Einsilbig und konzentriert. Klein und drahtig, mit rötlich braunem Haar. Beide Männer trugen khakifarbene Kleidung, Hosen, Hemden, Hüte alles in Khaki. Es sah sehr afrikanisch aus.

Bis auf ihren eigenen Konvoi war kein anderes Fahrzeug zu sehen. Zu beiden Seiten der Straße wehte frühlingssgrünes Gras, so weit das Auge blickte. Dazwischen wuchsen Dornenbüsche und ab und zu ein verwitterter und uralt aussehender Baobab. »Werden wir auch Tiere sehen?«, wollte Taylor wissen, während sie die Straße entlangfuhren.

»Vasbyt. In etwa einer Stunde«, erklärte ihr Coetzee. »Wenn die Sonne untergeht und es ein wenig kühler wird. Dort, wo wir hinfahren, gibt es eine Menge Tiere.«

Sie hatte keine Ahnung, ob er sie gerade beschimpft hatte oder ob er ihr geraten hatte, zu warten. Beide Männer hatten einen so ausgeprägten Akzent, dass es ihr schwer fiel, sie zu verstehen, wenn sie sich herabließen, etwas zu sagen. Beängstigend, aber sie gewöhnte sich langsam an die Art, wie diese Männer miteinander kommunizierten, in

einer Art verbaler Stenografie, als wären sie viel zu sehr beschäftigt, um normale Sätze von sich zu geben.

»Ungefähr sechzig Meilen von hier fahren wir in der Nähe eines Wasserlochs vorbei. Wenn wir dort ankommen, werden die Tiere langsam kommen, um zu trinken. Hier müssen wir abbiegen«, meinte Coetzee, er verließ die geteerte Straße und lenkte den Wagen in das hohe Gras. Das Auto holperte, als er den Allradantrieb anstellte.

Hier müssen wir abbiegen? Es gab

kein Schild, nicht einmal ein Felsbrocken wies auf eine Art Weg oder Spur hin. Taylor blickte zurück und stellte fest, dass ihnen die anderen Wagen folgten. Ihre Zähne schlugen zusammen, als der Jeep über Berg und Tal holperte. Diese hübsche, bequeme Straße vermisste sie schon jetzt.

Das so gar nicht in diese Umgebung passende Geräusch des Faxgerätes meldete sich. Sie war nicht überrascht. Diese Jungs hatten eine Menge interessanter Spielsachen.

»Luftaufnahmen«, murmelte Viljoen

und reichte ihnen das Blatt Papier, das aus dem Faxgerät kam, das auf der Konsole zwischen den Sitzen eingebaut war. Das erste Blatt gab er Hunt.

»Die Luftaufnahmen bestätigen, dass es in dem Dorf einhundertsechzig Menschen gibt«, sprach Hunt in sein Mikrofon, dann las er seinen Männern einige Zahlen vor, während Viljoen ihm die Seiten des Faxes reichte.

Taylor reckte den Hals, um nach wilden Tieren Ausschau halten zu können. »Was ist das denn?«, fragte sie und deutete auf einen der riesigen

konischen Erdhügel, an denen sie vorüberfahren. Es gab Hunderte von ihnen, überall.

»Termitenhügel«, erklärte Viljoen mit einem schwachen britischen Akzent, während er ein Fenster öffnete und sich eine Zigarette anzündete. »Sehen Sie, wie glatt die Seiten sind? Die Elefanten benutzen sie als Kratzbaum.«

»Ach Mann«, stöhnte Coetzee auf. »Lassen Sie ihn bloß nicht damit anfangen.«

»Ich glaube nicht, dass wir das

Gleiche meinen.« Taylor sah über die Schulter zurück, als sie an einem dieser kleinen Berge vorüberfuhren. »Dieses Ding ist beinahe zehn Meter hoch.« Es gab eine ganze Menge davon.

»Termiten.« Viljoen, der den Ellbogen auf das offene Fenster stützte, stieß den Rauch seiner Zigarette aus. »Wir nennen sie hier in dieser Gegend Rysmeer - Reisameisen - müssen Sie wissen. Aber es sind Termiten. Sehr interessant. Im Inneren dieser Hügel gibt es eine ganze Reihe komplizierter Tunnel, die...«

Coetzee schlug Viljoen den Hut vom Kopf. »Das will keiner wissen.«

»Mich interessiert das aber«, versicherte ihm Taylor, während er brummend den Hut wieder auf den Kopf setzte. Doch offensichtlich war seine Redseligkeit verschwunden. Als er sich nicht weiter über die Termiten ausließ, hielt Taylor weiter in dem hohen Gras und im Schatten der ausladenden Dornbüsche, die auf der Steppe standen, nach wilden Tieren Ausschau.

Sie fuhren durch die winzige, staubige Stadt Blikiesfontein, mit einer

Einwohneranzahl von siebenundzwanzig Menschen. Die Straße, auf der sie fuhren, war die Hauptstraße und führte mitten durch die Stadt. Sie bestand aus nicht mehr als zwei Reihen von Häusern, einer freiwilligen Feuerwehr, einem Krankenhaus, einer Bar und einem kleinen Lebensmittelladen. Das einzige Lebenszeichen war ein staubiger roter Lieferwagen, der vor einem der Häuser stand, eine große, rot-schwarze Katze, die auf dem Bürgersteig vor dem Lebensmittelladen schlief und ein großer schwarzer Vogel, der auf einem Zaun in

der Nähe saß und an einen Film von Stephen King erinnerte. Der gleißende Sonnenschein ließ diese kleine Geisterstadt nicht besser aussehen.

»Das war früher einmal der Wohnort der Minenarbeiter«, erklärte Viljoen Taylor, als sie durch den Ort fuhren. »Die Mine von Blikiesfontein ist seit 1974 geschlossen. Morales hat sie 1998 von de Beers gekauft, durch einen Strohmann, der wiederum durch weitere Stroh Männer gedeckt war. Der Kerl ist so schlüpfzig wie Scheiße.«

Die Muskeln in Taylors Nacken

verspannten sich. Ein netter Angriff eines Löwen könnte sie vielleicht noch davon ablenken, dass sie sich Sorgen machte, sich viel zu viel zugetraut zu haben. Was wäre, wenn sie es überhaupt nicht schaffte, in diese verdammte Mine von Morales hineinzukommen. Was dann?

Sie wäre dann dafür verantwortlich, dass jeder in einem Umkreis von vielen Meilen sterben müsste. Ganz zu schweigen von der Million unschuldiger Menschen in Las Vegas.

»Wie viele Fahrzeuge?«, fragte Hunt

in sein Mikrofon.

»Vier, ohne diesen roten bakkie«, antwortete Cortzee. »Und du?«

»Ich habe nur drei gesehen«, meinte Viljoen offensichtlich ungehalten.

Da alles, was Taylor gesehen hatte - und sie hatte wirklich genau hingesehen - der rote Lieferwagen gewesen war, hatte sie keine Ahnung, durch welche Stadt diese Männer wohl gefahren waren.

Hunt lauschte ein paar Augenblicke. »Ich habe sechs gezählt, mit dem Lieferwagen sieben. Kein Wunder, dass er hier ist. Er wird sich verstecken.

Wenigstens für den Augenblick.

Oh, großartig! Kein Druck.

Hunt lächelte sie aufmunternd an. Ihre Augen waren so eindringlich blau und so voller Furcht, dass Hunt es in seinem Bauch spürte. »Du wirst noch ein Loch in deine Lippe nagen, wenn du so weitermachst«, meinte er leise.

»Wenn ich es nun nicht schaffe?«, fragte sie. »Wenn wir dort ankommen, und ich habe keine Ahnung?«

Dann werde ich zur Abwechslung wieder atmen können und glücklich sein,

deinen Hintern in ein Flugzeug nach Paradise Island verfrachten zu können, dachte Hunt. Statt seine Sorgen allerdings laut auszusprechen, meinte er gelassen: »Dann stehen wir auch nicht schlimmer da, als wenn du gar nicht mitgekommen wärest.«

Sie schluckte, dann kaute sie wieder auf ihrer Unterlippe. »Ich will ja nicht beleidigend sein, aber wir wissen doch beide, dass Francis nicht die Erfahrung hat, das zu schaffen.«

Francis? Wer zum Teufel - ah, Frank Fisk. »Ich gebe dir meine Stimme. Du

bist die Beste, ok?«

»Ich bin die Beste«, meinte Taylor heftig, »weil es ein Spiel ist, gestohlene Sachen für Consolidated Underwriters zurückzuholen. Niemand ist dabei je verletzt worden. Es hat Spaß gemacht. Aber das hier...« Sie machte eine ausladende Handbewegung. »Menschen werden sterben - Millionen Menschen werden sterben, wenn ich nicht - wenn ich es nicht schaffe ...«

»Vielleicht hast du ja Recht«, unterbrach Hunt sie. »Vielleicht schaffst du es wirklich nicht, das zu öffnen, was

wir dort vorfinden. Aber weißt du was? Keiner aus unserer Mannschaft hat auch nur ein Zehntel deines Geschicks. Also haben wir mit dir wenigstens eine Möglichkeit, nicht wahr? Eine Möglichkeit, dass du genau weißt, was zu tun ist, und vielleicht muss deshalb niemand sterben.«

Menschen würden sterben. Das war ganz unvermeidlich. Die Frage war jedoch, wie viele und wer.

Taylor sah ihn eindringlich an. »Glaubst du das wirklich?«

Bitte, lieber Gott, betete Hunt, mach, dass Taylor in Sicherheit ist. Denn die Antwort war eindeutig nein, doch er antwortete: »Ja, das tue ich.«

Sie beugte sich zu ihm und drückte ihm einen Kuss auf das Kinn. »Ich auch nicht«, flüsterte sie.

Die Sonne schien seitlich auf das Fahrzeug. Selbst mit der Klimaanlage war es viel zu heiß, um so eng beieinander zu sitzen. Doch Taylor legte die Hand an Hunts Gesicht, drehte es zu sich und küsste seinen grimmig verzogenen Mund.

»Ich werde es schon schaffen«, erklärte sie entschlossen. »Wir werden das Ding früh genug finden, und die Guten werden gewinnen.«

Er legte einen Arm um ihre Schultern, dann zog er sie eng an sich. Es war so, als würde man sich an einen brennenden Ofen drücken. Ihr Kopf lag an seiner Schulter, sein Kinn drückte sich in ihr Haar.

Taylor starrte aus dem Fenster und lauschte seinem stetigen Herzschlag. Er war tief in Gedanken versunken, und es waren offensichtlich keine guten

Gedanken. Sie wünschte, sie hätte ihm nicht noch mehr Sorgen gemacht, indem sie ihm von ihren Bedenken berichtet hatte. Doch es war besser, wenn er vorbereitet war. Für alle Fälle.

Bitte, lieber Gott, betete sie. Gib, dass er nicht verletzt wird.

Die nächste Stunde döste sie entweder an Hunts Schulter oder betrachtete das Land, das vor dem Fenster vorbeiflog. Sie war von der Anmut und der Schönheit der kleinen Herde von Rehen - Springböcke, erklärte ihr Viljoen - die durch das hohe Gras sprangen, als hätten

sie Federn unter ihren Hufen, bezaubert.

Sie glaubte, in der Ferne einen Elefanten entdeckt zu haben, doch es hätte genauso gut eine der weichen, grauen Wolken am Horizont sein können. Kniehohes Gras dehnte sich meilenweit auf sanft geschwungenen Hügeln aus, so weit das Auge sehen konnte, nur die Termitenhügel und wenige Bäume unterbrachen den Anblick.

»Dort ist auch der Löwe.« Coetzee deutete nach rechts durch sein Fenster.

Taylor sah hin, entdeckte einen

Baum... »Oh. Oh!« Ein Rudel Löwen lag im Schatten unter einem der dornigen Bäume. Drei Löwinnen mit einem halben Dutzend niedlicher Jungen, und ein männlicher Löwe, jung, in den besten Jahren. Als die Wagen in einem Abstand von dreißig Metern an ihnen vorbeifuhren, stand das große Tier auf, voller Kraft und mit dem Spiel der Muskeln unter seinem goldenen Fell war es bereit, seinen Harem zu beschützen. Seine lohfarbene Mähne rahmte die klugen gelben Augen ein, die er zu Schlitzen zusammengepresst hatte,

während er die Wagen beobachtete. Er öffnete das Maul - Himmel, es war riesig - und brüllte.

»Er will uns sagen, wir sollen verschwinden und seine Damen in Ruhe lassen«, übersetzte Hunt.

Sie legte eine Hand auf Coetzees Schulter. »Fahren Sie langsamer. Bitte.«

Und dann reckte sie den Hals, als sie langsam an den Löwen vorüberfuhren. »Mein Gott, sieh ihn dir doch nur an. Er ist einfach herrlich«, flüsterte sie. »Er muss mindestens zweieinhalb Meter lang sein. Ich hatte ja keine Ahnung...«

Sie fühlte ein eigenartiges Ziehen in ihrem Herzen, als sie die Tiere betrachtete. Nicht, weil sie beinahe so nahe waren, dass man sie hätte berühren können, ohne die begrenzenden Zäune eines Zoos zwischen ihnen, sondern wegen der unglaublichen Schönheit hier in ihrem natürlichen Lebensraum.

In diesem Augenblick war eine Kamera gar nicht notwendig. Sie streckte die Hand aus und griff nach Hunts Hand, weil sie diesen Augenblick mit ihm teilen wollte. Er legte seine Finger um ihre. Stark. Verlässlich.

Sicher.

Taylor's Herz machte einen kleinen Sprung. Und dann noch einen. Und einen weiteren, als ihre Blicke sich trafen.

Sie wusste nicht, wie sie die Stimmung beschreiben sollte, die plötzlich zwischen ihnen entstanden war. Sie war ihr so fremd. Oh Gott. Sie steckte in Schwierigkeiten.

In großen, großen Schwierigkeiten.

Das Gefühl war eine das Herz rührende Mischung aus Glück und Entsetzen. Das Letzte, was sie sich wünschte, was sie erwartet hatte, war

es, sich zu verlieben. Ganz besonders nicht in einen Mann wie Huntington St. John.

Gefühlsmäßige Bindungen waren nicht von Dauer, das wusste sie. Sie war nie so dumm gewesen, einen Mann so nahe an sich heranzulassen. Jörn nicht und auch nicht Daniel.

Es fiel ihr schwer, ihre Blicke von seinen zu lösen, zur Hälfte war sie entsetzt, zur Hälfte begeistert. Ihr Herz schlug schnell, und alles verschwamm vor ihren Blicken, als sie den Kopf

abwandte und blicklos aus dem Fenster starrte. Wie konnte das passieren? Wann war es passiert? War es seine schnelle Reaktion, Mandy in Sicherheit zu bringen, ohne auch nur eine Frage zu stellen? Oh Gott. Vielleicht war es ja schon vorher passiert. Als er sie festgehalten hatte, als sie sich übergab, nachdem die bösen Kerle sie beinahe vergast hatten? Das war wohl kaum ein romantischer Augenblick gewesen, und dennoch...

Oh Gott. Oh Gott. Sie konnte diesen Mann nicht lieben. Das war

vollkommen... unwahrscheinlich.
Unmöglich. Verrückt.

Nur vage hörte sie das Zischen, als eine Dose geöffnet wurde. »Hier.« Hunt drückte ihr eine Dose Sodawasser in die Hand. »Was zum Teufel ist passiert? Du bist plötzlich ganz blass geworden.«

»Niedriger Blutzuckerspiegel. Danke.« Sie nahm einen Schluck und drückte dann die kühle Dose an ihre Stirn. Vielleicht hatte sie ihr Gefühl ja auch nur falsch gedeutet?, überlegte sie ein wenig hysterisch. Vielleicht war es ja auch etwas, das so einfach und

umkompliziert war wie Lust. Lust war in Ordnung. Lust konnte man kontrollieren. Lust riss einem nicht das Herz aus der Brust.

Sie sah ihn unter halb gesenkten Lidern her an. Es war Lust, schon richtig, deutliche Lust. Er verkörperte all das, was sie an einem Mann mochte. Alles, wovon sie je geträumt hatte in diesen langen, einsamen Nächten allein in ihrem Bett, wenn ihre Gedanken ins Unterbewusste sanken.

Das wehende Gras draußen verschwamm vor Taylors Blicken wie

verwaschene Wasserfarben. Sie fühlte sich ganz elend, ihrer üblichen, schützenden Schicht beraubt, die sie diesen ungewohnten Gefühlen gegenüber vollkommen schutzlos machte.

Hunt drückte ihre Hand, wie eine Schlafwandlerin wandte sie sich zu ihm. »Möchtest du, dass wir anhalten? Ist dir übel?«

Sie schüttelte den Kopf.

Glücklicherweise kam genau in diesem Augenblick ein weiteres langes Fax an. Die nächsten Stunden

verbrachten sie damit, über die Wärmebilder des Satelliten von der Mine zu diskutieren und was das aus geologischer Sicht zu bedeuten hatte, für Taylor war all das nur eine verblasste Erinnerung aus ihrer Schulzeit. Sie wollte mit den Männern nichts anfangen, doch die Art, wie sie ihre Arbeit erledigte, machte es für sie nötig, sich das Ziel selbst anzuschauen. Sie konnten sich mit ihren technischen Einzelheiten in ein Koma reden, sie würde ihre Arbeit trotzdem so tun, wie sie es gewohnt war.

Als die Sonne sich langsam zum Horizont neigte, überquerten sie einen Fluss, auf einer hölzernen Brücke, die so wacklig zu sein schien, dass Taylor überrascht war, dass sie das Gewicht der Wagen überhaupt aushielt. Glücklicherweise war die Brücke nur kurz, doch bis hinunter in den Abgrund war es ein weiter, weiter Weg.

»Die Mauer ist ungewöhnlich«, sprach Hunt in sein Mikrofon, als sie sich dem Dorf näherten, das Taylor bis jetzt nur auf den Satellitenfotos gesehen hatte. Eine siebenseitige Mauer war um

die Hütten herum errichtet worden und nahm ihnen den größten Teil der Sicht, aber Hunt versicherte ihr, als sie näher kamen, dass man sie bereits bemerkt hatte, als ihr Konvoi noch gute dreißig Kilometer entfernt war.

»Haltet hier an«, befahl er. »Fisk, Savage, Viljoen, Burton und Gardner kommen mit mir. Der Rest wartet hier.«

Hunt öffnete die Tür und sah dann zu Taylor. »Bleib im Wagen.«

»Kein Problem«, erklärte sie und war froh, gleich dem ersten Befehl zu gehorchen. Das Gras war hier hüfthoch,

und überall summten Insekten, und Käfer krochen herum. »Ich denke, in dem Gras gibt es sicher Schlangen.«

»Nicht hinsehen, Liebling«, meinte Hunt milde und konzentrierte sich auf etwas hinter ihrer Schulter. »Aber ich glaube, Schlangen gehören zu deinen kleinsten Problemen.«

Taylor wirbelte herum, um zu sehen, wovon er sprach.

Um die Wagen herum standen mindestens hundert eingeborene Krieger in voller Kriegsbemalung und sonst

nichts. Sie alle trugen Fellschilde, lange Speere mit Metallspitzen und sahen äußerst böse aus.

12. Oktober, früher Abend

Dantes Inferno

Ebene eins - Vorhölle

Taylor fand es ganz unmöglich, die hundert glänzenden, gesunden, nackten Männer, die um die Wagenkolonne standen, nicht anzusehen. Die meisten von ihnen trugen nicht einmal einen

Lendenschurz, ihre dunkle Haut glänzte im schwachen Abendlicht, als wäre sie eingeölt.

Was aber noch viel wichtiger war, Hunts Gruppe von Männern waren lächerlich in der Unterzahl, mindestens drei zu eins. Er war der Einzige, der bereits aus dem Wagen ausgestiegen war, und ihr Herz hämmerte so laut, dass sie nichts anderes mehr hörte.

Jeder Wagen war umzingelt, und die Insassen wurden ungeduldig aufgefordert, ihre Jeeps zu verlassen. Die Gesten wurden mit wilden

Bewegungen der langen Speere ausgeführt. Wie es schien, sprach hier niemand Englisch. Sie hoffte, dass einer der Südafrikaner, Daan oder Piet oder ein anderer aus der Mannschaft, übersetzen konnte.

»Haltet die Hände so, dass sie sie alle sehen können«, riet ihnen Hunt ruhig. »Und steigt aus.«

Da die Sonne unterging, war es kühler geworden. Es war zwar nicht kalt, aber Taylor zitterte, als sie aus dem Wagen stieg und dann zu Hunt blickte. Vage hörte sie, wie die anderen

Autotüren geöffnet und wieder geschlossen wurden.

Hunt griff nach ihrer Hand und zog sie in das hüfthohe goldene Gras. Die Luft roch ranzig, immer, wenn Taylor einatmete, brannte es in ihrer Nase. Insekten summten und umschwärmten die Neuankömmlinge.

Als die beiden Männer vom Vordersitz des Wagens gestiegen waren, bedeutete ihnen Hunt, dass sie mit den Eingeborenen reden sollten, die ihnen am nächsten standen. Daan Viljoen gab eine Reihe Wörter von sich, die voller

eigenartiger Klicklaute waren. Die Eingeborenen sahen ihn verwirrt an. Er versuchte es in einer anderen Sprache. Doch auch die schien niemand zu verstehen, die Männer sahen einander an und dann zurück zu der Gruppe Fremder.

»Versuch du es«, wandte er sich an Piet Coetzee.

Doch keiner von Coetzees Versuchen brachte ein Ergebnis, und die Eingeborenen flüsterten untereinander.

Bis auf das Summen der Insekten und den gelegentlichen Schrei eines Vogels oder eines anderen Tieres, war alles

unheimlich still. Drei Männer kamen auf Hunt zu. Sie deuteten mit den Speeren. Er schob Taylor hinter sich, dann hob er die Hände, um ihnen zu zeigen, dass sie leer waren.

Taylor runzelte die Stirn. Warum trug Hunt keine Waffe? Warum war niemand der T-FLAC-Leute in irgendeiner Art bewaffnet? Sie hatten doch gewusst, dass diese Menschen hier waren.

Offensichtlich wusste Hunt etwas, das er ihr nicht verraten hatte, denn niemand mit auch nur einem Funken

Verstand würde sich unvorbereitet in eine solche Situation begeben.

Ein Insekt flog in ihren schweißfeuchten Nacken. Taylor hatte Angst, wenn sie sich bewegte, würde einer dieser Männer vielleicht... Was würde er tun? Den Speer auf sie werfen? Sie mit dem Speer erstechen? Sie nahm an, dass man von einer solchen Wunde sterben konnte, aber es schien verdammt primitiv zu sein. In der Tat schien ihr die ganze Situation recht primitiv zu sein.

Wenigstens sahen diese Kerle nicht ganz so aggressiv aus, wie sie zuerst

geglaubt hatte, obwohl sie auch nicht gerade freundlich zu sein schienen. Die Tatsache, dass niemand etwas sagte, machte alles noch viel unheimlicher.

Alle Männer aus ihrem Konvoi wurden nach Waffen gefragt. Kisten und Kästen wurden aus den Wagen geholt und aufgestapelt, in der Mitte von... nirgendwo.

Wenn das kein gewaltloser Coup ist, dachte Taylor. Natürlich wollte auch sie kein Blutvergießen, aber um Himmels willen - das alles hier ergab überhaupt keinen Sinn. Man bedeutete ihnen, vor

den Männern her in das Dorf zu gehen. Hunt ging gleich neben ihr, und sie warf einen verstohlenen Blick auf sein Profil. Er schien gar nicht besorgt zu sein. Auch gut. Sie machte sich sowieso Sorgen für sie beide.

»Du hast gewusst, dass diese Menschen hier sind«, flüsterte sie, während sie durch das hohe, duftende Gras trotteten und ihre Füße Staubwolken aufsteigen ließen und noch mehr Insekten. Sie hatte die Infrarotbilder gesehen, hatte den Diskussionen gelauscht.

»Keine Fragen, das weißt du doch.«

Richtig. Sie erinnerte sich.

Sie wurden durch eine Öffnung in der einen Meter achtzig hohen Mauer geführt, die das Dorf umgab. Taylor sah sich neugierig um. Sie konnte nirgendwo Frauen und Kinder entdecken, keinerlei Tiere oder Nahrungsmittel. Sie runzelte die Stirn. Es war beinahe Zeit zum Essen. Doch es gab keinerlei Anzeichen dafür, dass irgendwo Essen vorbereitet wurde. Es war beinahe so, als wären sie mitten in einen Film getreten.

Ein halbes Dutzend Männer von T-FLAC waren vor ihnen, als sie in eine große runde Hütte mit einem strohgedeckten Dach geführt wurden. Die anderen folgten ihnen, sie bewegten sich weiter in die Hütte hinein, von dem gewölbten Eingang weg.

Die Hütte wurde Rondaval genannt, hatte Viljoen ihnen erklärt, als sie an diesem Morgen an einem kleinen Dorf mit Hütten vorübergefahren waren. Das riesige Haus bestand nur aus einem großen Raum, alle passten hinein, und es war noch immer viel Platz, obwohl sie

über dreißig Leute waren. Es war schwer, in dem Halbdunkel irgendetwas zu erkennen, doch der Boden bestand aus Lehm, genau wie die Wände, und es gab weder eine Tür noch Fenster. Das einzige Licht fiel nur wenige Meter weit durch die gewölbte Tür. Es roch nach staubiger Erde und getrocknetem Gras.

Taylor sah sich um, betrachtete die Agenten von T-FLAC, von denen sie einige nur kurz gesehen hatte, als sie am Flughafen zu ihnen gestoßen waren. Sie alle schienen konzentriert und aufmerksam zu sein, doch keiner von

ihnen sah besonders besorgt aus, genau wie Hunt. Kommunizierten diese Männer telepathisch miteinander?

Alle versammelten sich in der Mitte der Hütte, und Taylor trat zu den Männern.

»Sie werden warten«, meinte Hunt. Worauf, hätte Taylor am liebsten gefragt und wunderte sich, dass er so leise sprechen und trotzdem von allen gehört werden konnte. Das war eine ganz besondere Gabe. Er berührte die Oberfläche seiner Uhr, und sie leuchtete mattgrün auf. »Wir geben ihnen fünf

Stunden, bis 23.00 Uhr.« Er sah seine Männer einen nach dem anderen an. Sie alle nickten.

»Dieser Kraal ist eindeutig die erste Ebene«, sprach Hunt weiter. »Die sieben Seiten der Mauer draußen, die sanften Hügel und so weiter sollen Dantes Vorhölle darstellen.«

Taylor trat neben ihn, doch er sprach weiter. »Navarro, bitte die Beschreibung der zweiten Ebene.«

»Gedämpftes Licht. Hurrikane«, meldete sich Navarro, und seine Zähne

leuchteten im Dunkeln. »Das ist der Teil, wo es darum geht, die ›Lüsternen zu schlagen‹.«

»Aber in diesem Teil der Welt gibt es keine Hurrikane«, rief ihnen Savage ins Gedächtnis. »Und hallo? Erst recht keine Hurrikane irgendwo im Inneren. Was also hat das zu bedeuten?«

»Das bedeutet, dass Morales einen Weg findet, einen Hurrikan zu schaffen«, antwortete Hunt. »Brauchst du etwas?«, fragte er Taylor leise.

Sie war überrascht, dass er überhaupt bemerkt hatte, dass sie neben ihm stand.

»Eigentlich habe ich nur eine kurze Frage an Viljoen.« Sie wandte sich um und suchte ihn in der Dunkelheit, dann versuchte sie, so leise wie die Männer zu sprechen. »Welche Sprache haben diese Leute gesprochen?«

»Wissen Sie, da bin ich mir nicht sicher. Auf jeden Fall keine Sprache, die ich kenne«, meinte Viljoen nachdenklich. »Aber es gibt über vierzig afrikanische Sprachen...«

»Aber sie haben kaum irgendetwas gesprochen«, drängte ihn Taylor. »Nicht einmal miteinander. Ist Ihnen das denn

nicht aufgefallen? Sie müssen doch eine gemeinsame Sprache haben. Wie sonst sollten sie sich verständigen?«

»Wie viele Worte braucht man denn, wenn man fragen will: ›Sollen wir sie kochen oder rösten?‹«, scherzte einer der Männer.

»Wie lautete denn deine Theorie?«, murmelte Hunt.

»Gibt es irgendetwas in ihrer Sprache, dass einem von euch bekannt vorkommt?«, wandte sich Taylor an die ganze Gruppe.

»Eigentlich nicht«, antwortete Viljoen. »Aber wie ich schon sagte, es gibt so viele Sprachen...«

»Das ist keine Sprache«, erklärte Taylor voller Überzeugung. »Sie sehen aus, als seien sie von einem Foto aus der National Geographic entsprungen. Und ist euch das nicht aufgefallen? Es gibt keine Frauen. Keine Feuerstellen für den Abend. Das ist eigenartig. Hier stimmt etwas nicht.«

»Das ist wahr«, stimmte ihr Hunt zu. »Sie gehen zwar wie Afrikaner und reden so, aber diese Männer dort

draußen, die sich mit Perlen geschmückt haben und mit Farbe und die ihre Assegais und ihre Schilde aus Ochsenhaut mit sich herumtragen, sind romanischen Ursprungs.«

»Genau das Gleiche habe ich auch gedacht«, meldete sich Daklin. »Wir haben doch gewusst, dass Mano del Dios auf uns wartet.«

»Morales hat eine bizarre Vorliebe für das Dramatische«, meinte Hunt und bemühte sich, leise zu sprechen.

»Du meinst, wie in San Cristóbal?«,

fragte Taylor leise.

Er nickte. »Sie haben ihre Arbeit erstaunlich gut gemacht, all dieses Kauderwelsch zu erfinden, das genauso gut auch authentisch hätte sein können. Aber sie haben es nicht so recht geschafft, eine vollständige Unterhaltung hinzubekommen. Daher auch dieser abgekürzte Dialog der Wilden. Wir sollten einfach mitspielen.

Farrel, sorg dafür, dass wir hier drinnen Licht bekommen. Viljoen, du gehst mit, um zu ›übersetzen‹, Daklin, Bishop, haltet ihnen den Rücken frei.«

Die »Eingeborenen« versorgten sie mit Essen und Wasser und erlaubten ihnen, sich frei im ganzen Dorf zu bewegen. Natürlich taten sie das, überlegte Hunt belustigt. Sie wollten, dass Taylor und die Leute von T-FLAC die Mine so bald wie möglich betreten sollten.

Über einem Holzbrett mit Straußenfleisch versicherte Hunt dem »Häuptling«, dass sie nur gekommen seien, um sich das Land anzusehen und dass sie ihm und dem Dorf keinen

Schaden zufügen wollten. Es war ein hübsches kleines Spiel, das beide Seiten genossen. Kein Schaden wurde angerichtet, und bis jetzt gab es auch kein falsches Spiel.

Die Tatsache, dass ihnen ihre Waffen abgenommen worden waren, machte nur Taylor Sorgen. Hunts Leute waren im Nahkampf ausgebildet, sie waren ohne Pistole genauso tödlich wie mit einer Waffe. Und wenn sie eine Waffe brauchten, dann würden sie sich eine beschaffen.

Es war eine Tatsache, dass in dem

Augenblick, in dem die letzte Ebene überwunden war, diese Männer nicht mit ihren theatralisch aussehenden Speeren auf sie losgehen würden. Morales' Leute hatten Zugang zu den besten Waffen überhaupt. Hunt hatte bereits mehrere Männer abgestellt, die herausfinden sollten, wo dieses Waffenversteck sich befand und was für eine Feuerkraft sie besaßen.

Was Mano del Dios hatte, würde T-FLAC sich nehmen. Ganz einfach. Bis jetzt lief alles glatt. Viel zu glatt.

Hunt hatte ein stetiges Gefühl des Unbehagens, seit sie Zürich verlassen hatten. Es war ein Gefühl, das er niemals ignorierte, und er machte sich deswegen verteufelte Sorgen. Sein Instinkt, wenn es darum ging, den Gegner einzuschätzen, war bis jetzt unfehlbar gewesen. Sein Gefühl sagte ihm, dass der glatte Ablauf der Dinge, den sie bis hierher erlebt hatten, zu einem schrecklichen und unseligen Ende kommen würde.

Schon bald.

Nie zuvor hatte er eine so

tiefgreifende Angst verspürt.

Er fürchtete sich nicht vor dem Tod, daran dachte er kaum. Es war ein Teil des Lebens, das er gewählt hatte. Er wusste ganz sicher, dass er nicht an Altersschwäche sterben würde. Was er tat, so lange er lebte, war wesentlich, doch seine eigene Sterblichkeit kümmerte ihn nicht. In diesem Geschäft kam der Tod wohl eher früher als später. Die Menschen, mit denen er tagtäglich umging, lebten ein gewalttätiges Leben. Eines Tages würde sein Glück ihn verlassen, und er würde einen

gewaltsamen Tod sterben. Das war eine Tatsache.

Aber Taylor hier zu haben - verdammt. Das machte ihm eine Heidenangst. Er hasste es, mit ihrem Leben russisches Roulett zu spielen. Und dennoch war sie hier.

Blikiesfontein

Ein leises Klopfen an der Tür der Kapelle brachte Morales in die Wirklichkeit zurück.

Der Steinboden unter seiner Wange war kalt. Er blinzelte in der Dunkelheit. Er musste aufstehen, musste das beenden, was er begonnen hatte. Sein

Rücken brannte wie alle Feuer der Hölle, als er versuchte, auf die Knie zu kommen. Der vom Blut klebrige Stoff in seinem Rücken riss von den trocknenden und noch immer blutenden Wunden von seinen Schultern bis zu seinen Schenkeln ab, doch er gab keinen Ton von sich. Er griff nach der Peitsche neben sich.

Du sollst ganz sicher die Einwohner dieser Stadt mit der Schneide des Schwertes schlagen, du sollst sie alle vernichten und alles, was darinnen ist, und das Vieh, mit der Schneide des Schwertes.

Das Klopfen wurde lauter. »Señor, Señor. Es ist Zeit, Señor.« Sein oberster Leutnant öffnete die schwere Stahltür und betrat zögernd die Kapelle. Aarón senkte den Kopf, als er langsam den Raum betrat. »Es ist Zeit, Señor.«

»Dreh dich um! Du bist es nicht wert, Gottes Herrlichkeit zu sehen!«, schrie Morales. Er erlaubte niemandem, seine Verletzlichkeit gegenüber Gottes Befehlen zu sehen.

»Ich entschuldige mich, Señor«, antwortete Aarón ehrerbietig, und seine Stimme kam als Echo von den Wänden

zurück. »Aber Sie haben befohlen, dass ich Ihnen Bescheid sage - T-FLAC hat das Mädchen. Sie sind als Gäste im Dorf. Señor, es hat begonnen.«

»Bueno. Lass mich jetzt allein.«
Morales wusste, er hatte Arbeit zu erledigen. Die Zeit lief auf Gottes Uhr, nicht auf der seinen, und sie tickte langsam immer weiter.

»Aber, Jefe...«

»Genug. Schick meine geliebte Maria zu mir und verschwinde.«

Das Ende aller Dinge ist nah, daher seid

ernst und züchtigt euch um eurer Gebete
willen.

Ein Neubeginn erwartete die
Gläubigen.

José wischte sich mit der
blutverschmierten Hand über seinen
Schenkel, dann hob er die Peitsche und
begann erneut.

Blikiesfontein

Lisa Maki saß auf den Stufen der zerbrochenen Veranda hinter einem zerfallenen Haus, rauchte eine Zigarette und trank warmes Bier. Es war noch nicht spät, doch sie hatte ihre Leute schon ins Bett geschickt. Sie kannte sie nicht, und sie wollte sich auch auf keinen Fall irgendwie an sie binden. Sie hatten

ihre Befehle. Sie sollten sich zum Teufel von ihr fernhalten, bis sie morgen gebraucht wurden.

Sie hatte gerade persönlich mit der Anführerin der Schwarzen Rose auf einem Einwegtelefon gesprochen. Ist sie etwa irgendwo dort draußen und beobachtet mich, überlegte Lisa und sah sich in dem vom Mondlicht erhellten Hinterhof um, auf dem es nur trockene Grasbüschel und einige Motorenteile gab. Die Schwarze Rose schien Augen im Hinterkopf zu haben.

Lisa schüttelte das Gefühl ab,

beobachtet zu werden. Ihre Anführerin hatte sich gut angehört. Optimistisch. Erfreut.

Und wenn ihr Boss erfreut war, dann konnte Lisa mit ihrem Wohlwollen rechnen.

Also. Das Mädchen und die Männer von T-FLAC waren in dem Dorf in der Nähe des Zugangs zu der Mine. Morgen sollten sie die Rakete erreichen. Die Schwarze Rose würde all die schmutzige Arbeit ihnen überlassen. Dann wäre es eine einfache Aufgabe für Lisa, ihre Mannschaft in die Mine zu

führen, die anderen alle umzubringen und das Eigentum an all den guten Dingen, die Mano del Dios dort gelagert hatte, zu übernehmen. Die Langstreckenrakete. Die Diamanten. Das Geld. Die Chemikalien und was auch immer dieses Schwein dort unten vergraben hatte.

In wenigen Stunden würde alles der Schwarzen Rose gehören.

All das hätten sie natürlich nur Lisa Maki zu verdanken.

Taylor saß mit untergeschlagenen Beinen neben Hunt und schob das Essen auf dem Holzteller hin und her. Sie hatte kaum ein Stück von dem Straußenfleisch gekostet.

»Zwing dich, ein wenig von dem Protein zu dir zu nehmen«, bat er sie. »Du brauchst deine Kraft später noch.«

Sie alle müssten sich auf Taylors Kraft verlassen.

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu und spießte dann ein Stück Fleisch auf und steckte es in den Mund. »Zufrieden?«, fragte sie mit vollem Mund.

»Überglücklich. Und jetzt kau.«

Sie kaute mit offensichtlichem Zögern, doch er wartete, bis sie das Fleisch heruntergeschluckt hatte, dann griff er nach einem Apfel und drückte ihn ihr in die Hand.

»Danke, Mammi.« Sie biss mit ihren

kleinen weißen Zähnen ein Stück von dem Apfel ab und kaute mit ein wenig mehr Begeisterung.

Hunt schickte ein Stoßgebet zu Gott, was sonst so gar nicht seine Art war. Nach so vielen Jahren der Abwesenheit hatte Gott in letzter Zeit sehr oft von ihm gehört. Lieber Gott, lass nicht zu, dass irgendetwas diese Frau verletzt. Hast du mich gehört?

Weil ihre Gastgeber mit ihnen zusammen aßen, drehte sich die Unterhaltung nur um alltägliche Dinge. Sprecht bloß nicht Englisch. Als Hunt

aufstand, erhoben sich auch seine Leute. Sie wurden nach draußen geführt, dann wies man ihnen einige kleinere Rondavals für die Nacht zu. Er hätte lieber alle zusammengehalten, wo er sie auch überwachen konnte. Aber, Teufel, einem geschenkten Gaul durfte man nicht ins Maul schauen. Er hatte ihnen bereits ihre Aufgaben zugeteilt, und er ließ die anderen entscheiden, wo sie schlafen wollten.

Er wünschte seiner Mannschaft lässig eine gute Nacht, um 23.00 Uhr würden sie sich sowieso wieder treffen, dann

schob er Taylor zu der Hütte, die am weitesten von all den anderen entfernt stand.

Er brauchte seine Taschenlampe nicht, um den Weg zu finden. Der Himmel war wie eine klare, schwarze Schüssel, besetzt mit Millionen von strahlenden, weißen Sternen und einer perfekten Mondscheibe. Nachdem die Sonne untergegangen war, war es kühl geworden, die Luft war frisch und roch nach den Feuern und dem ungewohnten Duft der Vegetation um sie herum. Insekten summten und flogen überall

herum, und in einiger Entfernung brüllte ein Löwe. All das rief ihnen ins Gedächtnis, dass sie hier wirklich in der Wildnis waren, auch wenn ihre »eingeborenen« Gastgeber falsch waren.

Und es gab Dinge in der Nähe, die wesentlich gefährlicher waren als die wilden Tiere. Irgendwo unter ihren Füßen lag eine Langstreckenrakete, die, wenn sie einen Atomsprengkopf besaß, einen beträchtlichen Teil dieses Kontinents vernichten konnte.

»Ist es denn sicher genug für uns, wenn wir getrennt sind?«, fragte Taylor leise.

Hunt sah über seine Schulter zu dem Rest der Mannschaft zurück, die in die einzelnen Hütten traten. »Daran können wir wohl im Augenblick kaum etwas ändern.«

»Danke. Jetzt fühle ich mich schon viel besser.«

Er legte ihr den Arm um die Schultern und zog sie an sich. »Du machst das ganz großartig, Liebling. Halt nur noch ein paar Tage durch.«

»Keine Sorge.« Sie legte den Arm um seine Taille. »Mir geht es gut. Und auch wenn ich das nicht gern sage, weil ich

weiß, wie ernst das ist, was wir tun, so muss ich dir doch gestehen, dass ich verdammt aufgeregt bin, bei der ganzen Sache mitmachen zu dürfen.«

Ihre Augen blitzten im Schein des Mondes. »Dieser Ansturm von Gefühlen, den ich immer dann habe, wenn ich mich einer Herausforderung stellen muss, ist genau das, was mir sonst auch immer gefällt, das weißt du doch. Die Aufregung. Die Gefahr.« Ihr hübscher Mund verzog sich zu einem sehnsüchtigen Lächeln, das er verzweifelt gern geschmeckt hätte.

»Das soll nicht heißen, dass ich die Möglichkeit, von einer Atomrakete zerfetzt zu werden, mit der Möglichkeit gleichsetze, erwischt zu werden, wenn ich einen Safe knacke. Aber ich bin trotzdem ganz schön aufgeregt.«

Er verstand sie sehr gut. Er machte sich Sorgen genug für sie beide. Für sie alle.
»Damit kann ich leben.«

»Wie lange noch?«

Er wusste, sie meinte die Zeit, bis sie in die Mine aufbrachen. »Dreieinhalb Stunden.«

Ihr Arm schloss sich fester um seine Taille, und sie sah zu ihm auf. »Dann sollten wir diese dreieinhalb Stunden zusammen genießen, findest du nicht auch?«

»Ja«, stimmte er ihr zu. »Das sollten wir wirklich.«

Ihr Lächeln wurde breiter. »Hör doch nur...«

»Ja. Ein Löwe. Willkommen in Afrika.«

»Ist mit dir alles in Ordnung?«, fragte sie und blickte mit gerunzelter Stirn zu

ihm auf.

»Bei weitem nicht«, murmelte er, und Verlangen stieg in ihm auf. Er nahm sie in den Arm und führte sie zu der Lehmhütte.

Das Rondaval war wesentlich kleiner als die anderen, doch über der Türöffnung hing eine schwere Decke, die ihnen ein gewisses Maß an Privatsphäre versprach. Hunt schob die Decke beiseite und musste sich tief bücken, um durch die Tür zu treten, doch im Inneren der Hütte konnte er bequem stehen.

Er knipste seine Taschenlampe an

und sah sich in dem Raum um. Er war auch rund, besaß ein strohgedecktes Dach und einen Lehm Boden. Ein Stapel Decken lag in der Nähe der Tür und ein irdener Krug mit Wasser stand daneben.

»Der ganze Komfort eines Zuhauses«, meinte er ein wenig spöttisch und stellte die Taschenlampe ab, damit er die Decken auf dem Boden ausbreiten konnte.

Er setzte sich auf das Bett, das er gemacht hatte und begann, seine Schuhe aufzuschnüren. »Zieh deine Stiefel aus

und leg dich hin. Wir können uns noch ein paar Stunden ausruhen, ehe es losgeht.«

»Glaub mir, ich bin gar nicht so müde«, meinte Taylor und lief unruhig auf und ab. »Und außerdem ist es erst acht Uhr. Viel zu früh zum Schlafen.«

Hunt streckte den Arm aus und griff nach ihrer Hand, als sie an ihm vorüberging, dann zog er sie zu sich hinunter. »Du musst aber deine Gedanken ablenken«, riet er ihr mit beruhigender Stimme. Sie war so aufgedreht wie eine Uhr. Er zog seine Stiefel aus und stellte sie neben

das provisorische Bett. »Wenn du dir Sorgen machst, wird die Zeit auch nicht schneller vorübergehen. Du brauchst deine ganze Konzentration, wenn wir erst anfangen.«

Zögernd zog sie ihre Stiefel aus und warf sie neben seine. »Ich wünschte, ich könnte abschalten. Aber wenn ich nun...«

Er beugte sich vor, vergrub seine Finger in ihrem Haar und hob ihr Gesicht zu sich. »Entspann dich«, bat er sie leise.

Sie verzog den Mund zu einem

kleinen Lächeln, aber ihre Augen, diese unglaublichen Augen, die so heiß waren wie Eis, sahen ihn gehetzt an. »Kannst du mir die Sorgen aus dem Kopf vertreiben?«

Hunt griff noch tiefer in die kühle Seide ihres Haares und zog sie an sich. »Mal sehen.«

Er legte seine Lippen auf ihre - kühle Seide -, dann hielt er ihren Kopf als er sie auf die Decke zog. Er legte sich neben sie, drückte zärtliche Küsse auf ihren Hals und ihr Kinn und bedeckte

dann auch ihr Gesicht mit Küssen. Sanft strichen seine Lippen über ihre, neckten sie zärtlich. Süß, so süß kam sie ihm entgegen.

Er genoss das Gefühl ihrer Lippen und die kleinen Geräusche, die sie machte, als sich ihm ihre Lippen öffneten. Sein Kuss wurde eindringlicher. Er wollte sie verschlingen, sie so tief in sich hineinziehen, dass er nicht mehr wusste, wo sie begann und wo er endete. Er liebte es, ihre Zunge in seinem Mund zu fühlen, ihre Hände auf seinem Gesicht zu

spüren, während ihre kühlen Finger ihn sanft streichelten.

Er fühlte eine unbeschreibliche, überwältigende Mischung von Lust und Zärtlichkeit, als er sie küsste. Er wollte sie, vom ersten Tag an hatte er nach ihr verlangt, mit einer Eindringlichkeit, die ihn erschreckte. Noch nie zuvor hatte eine Frau so auf ihn gewirkt. Ein Teil von ihm wollte sie besitzen, hart und schnell, um diese unersättliche Lust zu befriedigen, die er nach ihr verspürte. Der andere Teil von ihm wollte sie lieber so wie jetzt - langsam und

genüsslich. Er sehnte sich nach Zeit, um herauszufinden, wie viele Möglichkeiten es gab, dass sie sich in seinen Armen hingab.

Er küsste sie noch immer, während er begann, langsam die Knöpfe ihres Hemdes zu öffnen und den dünnen Stoff beiseite zu schieben. Unter seiner Berührung erwärmte sich ihre Haut, und ihre Beine bewegten sich ruhelos.

Er hob den Kopf, um sie anzusehen. Ihre Augen waren halb geschlossen, ihr Mund feucht von seinen Küssen. Sie zog seinen Kopf zu sich hinunter, und als er

ihr widerstand, runzelte sie ungeduldig die Stirn.

»Wir haben keine Eile.« Er fuhr mit dem Finger über die kleine Falte zwischen ihren Augenbrauen. »Wir haben noch ein paar Stunden Zeit.«

Er rollte sich auf die Seite, stützte sich auf den Ellbogen und öffnete auch noch die restlichen Knöpfe ihres Hemdes, fasziniert betrachtete er die cremig zarte Haut, die er enthüllte. Ihr winziger Büstenhalter war aus fleischfarbener Spitze und nur einen Hauch dunkler als die sanften Rundungen

ihrer Brüste. Er fuhr mit dem Finger darüber und genoss es, die rosigen Spitzen unter der durchsichtigen Spitze zu sehen.

Taylor hatte eine Hand in seinem dichten Haar vergraben, den anderen Arm legte sie über ihren Kopf und betrachtete dann sein Gesicht. »Du machst mich verrückt, weißt du das?«

Er streckte die Hand nach seiner Taschenlampe aus und stellte sie an eine andere Stelle, damit das goldene Licht auf ihren Körper fiel, dann schob er ihr Hemd auseinander, bis er den Gürtel

ihrer Jeans berührte, die ganze Zeit über streichelten seine Finger sanft ihre weiche Haut.

Bei jeder Berührung seiner Finger erwärmte sich Taylors Körper. Ihre Finger krallten sich in sein Haar, als er langsam den Reißverschluss ihrer Jeans herunterzog und sich Zeit ließ, ihre Taille, ihren kleinen Nabel und ihren flachen Bauch zu enthüllen. Sie legte eine Hand über seine und drückte seine Handfläche fest gegen ihren Venushügel.

Hunt entzog ihr seine Hand. Er lachte leise, als sie ein ungeduldiges Geräusch

ausstieß, das jedoch schon sehr bald zu einem sanften Schnurren wurde, als sich seine Lippen auf ihre legten und er im gleichen Augenblick den vorderen Verschluss ihres Büstenhalters öffnete.

Sie wimmerte vor Verlangen, als Hunt ihre Brust in seine warme Hand nahm, und als dann sein Daumen über ihre rosige Spitze strich, stöhnte sie leise auf. Nur auf eine Seite seines Gesichts fiel das Licht der Taschenlampe und gab ihm so ein beinahe unheimliches Aussehen. In diesem Augenblick jedoch war es ihr

gleichgültig, ob er der Teufel in Person war. Sie verlangte mehr nach ihm als nach dem nächsten Atemzug.

Als Taylor glaubte, keinen Augenblick länger seine Art des langsamen Liebesspiels ertragen zu können, senkte er den Kopf und nahm die rosige Spitze in seinen heißen, feuchten Mund. Sie zog scharf den Atem ein, als seine Zunge und seine Zähne sanft ihre Brustspitze liebkosten und er entschlossen schien, sie so zum Höhepunkt zu führen.

»Hunt«, rief sie leise, als sich das

herrliche Gefühl von ihrer Brustspitze bis in ihren Unterleib ausbreitete.

»Ich bin hier, mein Schatz.«

Sie hatte das Gefühl, ohne Gurt an einem zehnstöckigen Haus zu hängen.

»Dies ist... ah... äußerst... einseitig.«

Er hob den Kopf. »Es gefällt dir nicht?«, fragte er, und seine Augen blitzten teuflisch.

»Wenn... wenn es mir noch mehr gefallen würde, müsste man mich einsperren. Ich meinte, ich will... will...« Sie vergaß, was sie hatte sagen

wollen, als er mit beiden Händen die Jeans über ihre Schenkel hinunterschob, während seine Lippen ihren Bauch küssten.

Sie half ihm dabei, ihr Höschen auszuziehen. Sie trat und wand sich, damit das dünne Stück Stoff so schnell wie möglich über ihre Beine und ihre Füße rutschte.

Ihr sechshundert Dollar teurer La-Perla-Tanga verschwand wie durch ein Wunder, und Hunt legte die Hände um ihren Po und hob ihren Venushügel an seine Lippen. »Warte...« Sie brauchte

einen Augenblick, eine Sekunde, um wieder zu Atem zu kommen.

Er hörte nicht auf, offensichtlich hatte er die Absicht, ihr die Luft zu nehmen. Sie wimmerte, ihr Körper bewegte sich unruhig, als sich seine Zunge tief in sie hineinschob, seine Finger sich in ihre Hüften krallten und er sich zwischen ihre Schenkel schob. Schwer atmend legte sie einen Arm über die Augen und biss die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien. Sie hing in der Luft, während die Intimität seines Kusses ihren Körper brennen ließ und sich ihre

Hüften von der Decke hoben, um sich seinen Lippen entgegenzustrecken.

»Ich will dich in mir fühlen«, bat sie, als seine Zunge sie dem Höhepunkt immer näher führte.

Sein Glied war hart aufgerichtet, als er sich gegen sie drängte und dann leicht in sie eindrang, weil sie mehr als bereit für ihn war. Sie legte eine Hand gegen seine Brust und hielt ihn zurück, bis die Wogen der Erregung sich ein wenig gelegt hatten und sie ihm erlauben konnte, ganz in sie einzudringen.

Sie war verloren.

Einen Weg zurück gab es nicht.

Freitag, 13. Oktober

5.30 Uhr

» **W**ach auf, Liebling. Es ist Zeit.«

Taylor öffnete verschlafen die Augen und sah, dass Hunt neben ihr hockte, die Taschenlampe warf ihren Schein auf sein Gesicht. Er war vollkommen

schwarz gekleidet, bis auf seine Hände und sein Gesicht war er beinahe unsichtbar. Er roch nach frischer Luft, einer Art medizinischer Seife und nach Kaffee. Sie wollte ihn in ihre Arme ziehen, zurück auf ihr zerwühltes Nest von Decken.

Stattdessen rieb sie sich die Augen und setzte sich auf. Die Decke, mit der sie sich zugedeckt hatte, rutschte in ihren Schoß, und kühle Luft strich über ihren vom Schlaf noch warmen Körper. »Brrr.«

»Ich habe dir heißes Wasser,

Kleidung und Kaffee mitgebracht.«

»Kann ich den Kaffee zuerst haben?«, fragte sie voller Hoffnung und wurde durch sein leises Lachen belohnt, als er einen dampfenden Becher mit nach Eukalyptus duftendem Wasser neben sie stellte. Dann kniete er nieder, zog die Tasche von seiner Schulter, stellte sie auf den Boden und reichte ihr einen Becher aus Metall.

»Vorsichtig. Er ist heiß.« Er griff nach einer der Decken und legte sie um ihre nackten Schultern.

Sie hob den Kopf, dann legte sie beide Hände um den warmen Metallbecher und hob ihn an den Mund. »Ein Elixier der Götter. Diese Kerle haben Juan Valdez mitgebracht.« Sie sah ihn durch den aufsteigenden Dampf an, dann nippte sie an dem Becher. »Du hast etwas davon gesagt, dass du mir etwas zum Anziehen mitgebracht hast. Ich habe meine eigene Arbeitskleidung dabei.«

»Aber so etwas hast du nicht.« Er hielt etwas in der Hand, das aussah wie ein Schatten.

Taylor blinzelte und versuchte

herauszufinden, was dieses dünne, schwarze... Ding sein sollte. »Was ist das?« Sie streckte die Hand aus, um den Stoff zu befühlen. Er war dünn, doch war es keine Seide. Er war viel schwerer und auch sehr viel dichter. Beinahe wie Gummi.

»Das ist ein Sperranzug.«

Taylor stellte den Becher beiseite. Der heiße Kaffee hatte sie erwärmt. Hellwach und neugierig sah sie zu ihm auf. »Okay. Ich beiße an. Was sperrt ein Sperranzug aus? Und warum soll ich ihn anziehen?«

»Du kannst ihn betrachten wie eine Art Taucheranzug. Nur noch besser. Er ist wie eine zweite Haut, er erhält dir eine konstante Körpertemperatur von etwa zwanzig Grad. Und er dient als eine Art Schild.«

»Ein Schild? Gegen was?«

»Gegen Wasser und Feuer zum Beispiel. Er ist selbstheilend und beinahe undurchlässig gegen Schnitte und Schürfwunden. Und was noch viel wichtiger ist, er ist praktisch kugelsicher.«

Taylor rieb den dünnen Stoff zwischen ihren Fingern. Dünn. Wie Gummi. Eigenartig. Er fühlte sich in ihren Händen beinahe gegenstandslos an, und sie fragte sich, ob es wohl so wäre wie bei des Kaisers neuen Kleidern. »Du willst mich veräppeln, nicht wahr? Dieses Zeug kann nicht kugelsicher sein.«

»Praktisch.«

»Praktisch ist nicht schlecht«, meinte sie und nahm ihm den Anzug aus der Hand. Er war sehr leicht und auf jeden Fall viel praktischer, so überlegte sie,

als ihre Leggings aus Lycra und die Ballettschuhe. Kühl. Eine neue Uniform. Es war immer gut, die richtige Kleidung für den gegebenen Anlass zu tragen. Sie zerknüllte den Stoff in ihrer Hand. Er nahm praktisch keinen Platz ein. Sie konnte ihn in der Tat in die Tasche stecken, wenn sie ihren Job erst einmal erledigt hatte. »Wie praktisch ist denn praktisch?«

»Besser als eine kugelsichere Weste.«

»Gekauft. Ich werde gleich ein ganzes Dutzend davon bestellen.«

»Ich dachte mir, dass du so

pragmatisch reagierst«, meinte Hunt.
»Hier.« Er schob die Holzschüssel mit dem Wasser näher an sie heran. »Soll ich dich waschen?«

Ja, bitte. »Hast du nicht gesagt, wir müssen bald los?«

Der Gedanke, dass Hunt sie waschen würde, ließ ihr einen wohligen Schauer über den Körper rinnen. Wenn er sie jetzt berührte, würde sie wie eine Rakete losgehen. »Das mache ich wohl besser selbst«, meinte sie sehnsüchtig.

Was sie jetzt am liebsten getan hätte,

war... Ach was. Sie griff nach dem Tuch, das in der Schüssel lag und wrang es aus. »Danke.«

Sie legte sich auf die Decke zurück und fuhr mit dem eingeseiften warmen Tuch über ihren Bauch, dabei ließ sie die Blicke nicht von Hunt. Ihr war überhaupt nicht kalt. Hunts Augen blitzten, als er sie beobachtete, wie gebannt sah er zu, als sie die Knie spreizte, um sich zwischen den Schenkeln zu waschen. Die kühle Luft strich über ihre Haut, sein heißer Blick fachte die Temperatur ihres Körpers an.

Ihre Blicke trafen sich. Ungestümes Verlangen erwachte zwischen ihnen. Mit trockenem Hals leckte sich Taylor über die Lippen. »Schieb die Schüssel ein wenig näher heran, bitte.«

Er nahm ihr das Tuch aus der Hand. »Verdammt, ich werde das machen.« Er tauchte das Tuch in das Wasser und wrang es dann so heftig aus, dass das Wasser über sie spritzte. Doch als er mit dem feuchten Tuch zwischen ihre Schenkel fuhr, war seine Berührung ganz sanft.

Ihre Brustspitzen richteten sich auf,

als Hunt sie sanft und geschickt wusch. Funken sprühten zwischen ihnen, und sie hob ihm die Hüften entgegen. Mit einer Hand hielt sie sich an seiner Schulter fest. »Hunt, bitte...«

Mit einem leisen Aufstöhnen warf er das Tuch in die Schüssel zurück und beugte sich über Taylor, um seine Lippen auf ihre zu legen. Taylor schlang die Arme um seinen Hals und zog sich zu ihm hoch, während er sie leidenschaftlich küsste. Nach einem Augenblick jedoch schob er sie von sich und lehnte seine Stirn gegen ihre.

»Nicht weiter. Sosehr ich dich auch jetzt in diesem Augenblick lieben möchte, wir haben keine Zeit mehr. Hilf mir, mein Liebling.«

Taylor schloss die Augen, während die heiße Erwartung in ihrem Körper brannte. Sie legte die Hand an seinen Hinterkopf und vergrub die Finger in seinem Haar. Lange blieben sie so liegen, ihre Stirnen berührten sich, bis ihre Körper begriffen, dass es keine Vereinigung geben würde und bis ihr Atem wieder normal ging. Fast normal.

Noch einmal strich ihm Taylor über

das Haar, dann hob sie den Kopf und drückte einen schnellen Kuss auf seinen Mund. »Okay. Aufstehen. Anziehen. Los.«

Er richtete sich auf und streckte ihr die Hand entgegen. »Steh auf. Ich helfe dir in den Anzug. Zieh das hier an.« Er hielt ihren Tanga mit einem Finger hoch.

Sie griff nach seiner Hand und ließ sich von ihm auf die Füße ziehen. Ihre Knie waren weich, doch sie riss sich zusammen, bis sie sich ein wenig kräftiger fühlte. Mit einem Lächeln nahm sie ihre Unterwäsche aus seiner Hand

und warf ihm einen gespielt misstrauischen Blick zu. »Ich brauche aber doch sicher keine hochhackigen Schuhe anzuziehen und eine Peitsche zu tragen, oder?«

»Diesmal nicht.« Er wartete, bis sie den Tanga angezogen hatte, dann hielt er ihr den Anzug hin. »Ein Bein nach dem anderen.«

»Ach, wirklich!« Taylor legte eine Hand auf seine breite Schulter - er trug den gleichen Anzug, dann stieg sie mit den Beinen in den Anzug, schob die

Füße hindurch und wackelte mit den Zehen. Das Material fühlte sich eigenartig an, fest legte es sich um jeden Teil ihres empfindsamen Körpers, während Hunt es über ihre Hüften nach oben zog.

Der Anzug war beinahe wie die Strumpfhosen, die sie als Kind getragen hatte, er zog den oberen Teil des Anzuges über ihre nackten Schultern. »Ein Arm... der andere Arm. Himmel.« Seine Stimme klang belegt. »Du hast herrliche Brüste.« Er zog den Reißverschluss von der Taille an hoch,

ganz langsam, dabei strichen seine Knöchel über ihre nackte Haut, bis hinauf zu ihrem Kinn. Mit dem Daumen fuhr er über ihre Unterlippe. »Fertig.«

Taylor hob die Arme hoch und ließ sie dann wieder sinken, als wolle sie fliegen. »Das ist wirklich erstaunlich! Ich fühle mich... nackt.«

»Das wünschte ich mir.«

Sie griente ihn an, langsam überkam sie die Hochstimmung, die sie immer vor einem großen Job fühlte, das Adrenalin, das durch ihre Adern floss. »Brauche ich meine Stiefel?«

»Nein. Du brauchst gar nichts mehr. Dein Werkzeug habe ich«, erklärte ihr Hunt, der jetzt wieder ganz ruhig war. Er griff nach der Tasche und schlang sie über seine Schulter. »Lass uns gehen, die anderen warten schon.«

Sie mussten nicht viel klettern, um den Eingang der Mine zu erreichen. Der helle Mond hing am schwarzen Himmel und warf sein Licht auf die Büsche und das Gras. Hunt war nicht besonders vorsichtig, doch das machte nichts, denn

die »Eingeborenen« wussten, was los war, auch wenn sie so taten, als würden sie schlafen. Taylor ging neben Hunt her.

Sie entdeckten die dunklen Schatten der Männer seiner Mannschaft, die neben einer Böschung hockten, und Viljoen trat zu ihnen. Weil es so hell war, hatte die Mannschaft sich so versammelt, dass sie in den dichten Schatten eines hervorragenden Felsens und der Büsche daneben nicht zu entdecken war.

»Okay«, sagte Viljoen leise. Er war in seinem Element, weil er in dieser

Mannschaft der Experte für Minen war. Er warf Hunt einen schnellen Blick zu, ehe er weitersprach. »Wie es aussieht, haben wir hier eine Mine, die aus Räumen und Pfeilern besteht. Für diese Gegend hier ist das ungewöhnlich, denn fast überall in Südafrika gibt es offene Minen und keine... Ach, das ist auch gar nicht so wichtig.« Schnell sammelte er sich wieder.

»Also, was wir da drin vorfinden werden sind die typischen, niedrigen Stollen, die so eine Art horizontalen Zugang bilden«, sprach er weiter.

Der Eingang bestand aus einer unbedeutenden Holzkonstruktion. Nur bei genauerem Hinsehen erkannte man, dass es ein neu errichtetes Gebilde mit schweren Metallplatten war, die unter dem Holz verborgen waren. Aus einiger Entfernung hatte es den Anschein, als sei das Holz ein Teil der früheren Mine aus dem Jahr 1970.

»Du hast mir gar nicht gesagt, dass ich auch Make-up hätte tragen können«, flüsterte Taylor Hunt zu, als sie sich dem Rest der Mannschaft näherten. Sie alle hatten ihre Gesichter und die Hände mit

Farbe bedeckt.

»Nur die Leute, die hier draußen bleiben, haben die Farbe im Gesicht«, erwiderte er leise.

Wenn sie so nahe neben ihm stand, erfüllte ihr Duft all seine Sinne. Es war ihm nicht mehr neu, deshalb sollte er sich eigentlich daran gewöhnt haben. Doch die Vertrautheit lenkte ihn ab. Und das war gefährlich. Er machte ein paar Schritte nach vorn und bedeutete ihr, zu warten.

»Wer ist drinnen?«, fragte er leise.

»Bishop, Savage, Navarro und Fisk«,

erklärte ihm Daklin. Hunt rechnete es ihm hoch an, dass er Taylor in dem hautengen Sperranzug nicht anstarrte.

Sie hatten ihre Waffen geholt, die sie unter den Bodenbrettern der Wagen versteckt hatten, und die sie jetzt in geschickt angefertigten Halftern trugen - Pistolen, Messer, Munition. Aber Taylor war nur in das mattschwarze Material des Anzuges gehüllt, der jede einzelne Rundung ihres Körpers hervorhob. Sie hätte genauso gut nackt sein können, mit einer dünnen, schwarzen Farbschicht bedeckt.

»Ich bin mit meiner Mannschaft unterwegs«, meldete Daklin, und es klang beinahe so, als würde er lächeln, doch sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos. »Brauchst du noch etwas, ehe wir uns trennen?«

Der größte Teil der Mannschaft würde über der Erde bleiben, während Hunt, Taylor, Fisk, Viljoen, Coetzee, Tate und Bishop im Inneren die verschiedenen Ebenen bewältigten. »Passt auf alles auf«, erklärte er den Männern der ersten Mannschaft, die von Daklin angeführt wurden. »Und wenn

eine Schlange auch nur gähnt - erschießt sie sofort.«

Er sprach in die Luft.

Er sah auf, während vier Schatten aus dem stockdunkeln Innern der Mine mit den tiefen schwarzen Schatten draußen verschmolzen. »Fisk. Was haben wir?«

Er sah zwar Fisk an, aber all seine Sinne waren auf die Frau neben ihm gerichtet. Hunt ließ Taylor keinen Augenblick aus den Augen, als könne sie plötzlich verschwinden.

Gütiger Himmel, er wollte sie nicht

mit dort reinnehmen. Also gut, Gott. Wir machen einen Handel. Mach es einfach und schnell. Gib, dass Taylor für diese Aufgabe vollkommen überflüssig ist, damit ich sie verdammt schnell hier herausbringen kann, dann schwöre ich, werde ich Morales viel schneller und menschlicher umbringen, als er es verdient hat. Ende. Ich meine natürlich... Amen.

»Besteht die Möglichkeit, dass du das, was kommt, auch allein öffnen kannst?«, wandte sich Hunt an Fisk.

»Das hat er gerade versucht«,

erklärte ihm Savage. »Aber er hat noch nie ein so komplexes...«

»Ich kann für mich selbst reden, danke«, unterbrach Frank Fisk sie und wandte sich an Hunt. »Wir brauchen Taylor.«

»Savage?«, rief Navarro leise, und seine Worte schienen ein Teil des kaum spürbaren Windes zu sein.

Der Mann ist ein Frauenflüsterer, dachte Hunt, während Savage sich zögernd umwandte. »Lass Bishop...«

»Du bist mein Scharfschütze«,

erklärte ihr Hunt. »Ich will, dass du bei ihnen bist. Los.«

Sie öffnete den Mund, und Hunt wartete. Ihre Schultern reckten sich, und ihre Stimme wurden lauter, damit alle in der Mannschaft sie hören konnten. »Bin schon unterwegs.«

»Geh vorsichtig, meine Schöne«, riet ihr Daklin und verschwand mit den anderen in den Büschen.

Hast du mir zugehört, Gott?

»Können wir anfangen?« Bishop zog die Kapuze über den Kopf und den

Nacken, nur sein Gesicht war jetzt noch sichtbar, doch er hatte die Kapuze eher zum Schutz gegen die Kälte übergezogen und nicht als Verkleidung.

»Lasst es uns tun«, meinte Hunt grimmig, er nahm Taylors Hand und ging entschlossen los.

Er war nicht launisch, das war er noch nie gewesen. Und er hatte auch keine bösen Vorahnungen oder übersinnliche Träume, doch er vertraute vor allem auf seinen Instinkt. Der hatte noch nie versagt.

In all seinen Jahren als Agent von T-

FLAC hatte Hunt alles erlebt, von begründetem Hass für den Halunken, mit dem er es zu tun hatte, bis hin zu Erwartung und Interesse, wenn er eine Mission zu erfüllen hatte. Aber jetzt, als er auf den verfallen aussehenden Eingang der Blikiesfontein-Mine zuging, mit Taylor an seiner Seite, fühlte er eine überwältigende Furcht. In seinen Gedanken, in seinem Bauch und tief in seinem Herzen.

Plötzlich wünschte er, er hätte Taylor niemals kennen gelernt.

Er verfluchte sich für seine

Beharrlichkeit, mit der er sie durch die ganze Welt verfolgt hatte.

Und er spürte ein tiefes Schuldgefühl, dass er ihr erlaubt hatte, T-FLAC und ihn nach Afrika zu begleiten.

Denn sein Instinkt sagte ihm, was er bereits wusste.

Hunt wusste, dass er für ihren Tod verantwortlich wäre.

Der Gang führte langsam nach unten, immer tiefer, je weiter sie gingen, und er wurde immer schmaler. Zu ihrer Überraschung stellten sie fest, dass es im Inneren der Mine nicht stickig roch. Eigentlich roch es nur nach Erde, und dieser Geruch war nicht unangenehm. Das Gebiet, durch das sie gingen, wurde von den kräftigen Taschenlampen

erhellte, die jeder der Männer bei sich trug. Sie waren alle bis an die Zähne bewaffnet.

Es war stockdunkel. Glücklicherweise fürchtete sich Taylor weder vor der Dunkelheit noch vor engen Räumen. Aber es fiel ihr schwer, sich an ihre Kleidung zu gewöhnen. Sie war so gegenstandslos, dass sie sich nackt fühlte, und sie musste mit der Hand über ihre Hüfte fahren oder den Ärmel berühren, um sich zu versichern, dass sie überhaupt etwas trug.

Sie und Frank Fisk gingen Seite an

Seite hinter Bishop und Viljoen her. Hunt, Coetzee und Tate folgten ihnen. Die ganze Situation kam ihr ein wenig unwirklich vor. Ihr Herz schlug angenehm schnell, wie immer vor einem Job. Ihre Gedanken zu klären, damit sie sich auf das vorbereiten konnte, was vor ihr lag, war im Augenblick das Wichtigste.

Konzentrier dich.

»Also, das haben wir bis jetzt«, erklärte ihr Fisk, während sie mit schnellen Schritten durch den Tunnel

gingen. »Kein Safe, nur eine Tür und den Mechanismus, der in den festen Felsen eingelassen ist. Keine Markierungen, kein Hinweis auf einen Hersteller, aber es ist ein Allied 763.«

»Gleich zu Anfang die großen Brocken«, meinte Taylor, und ihr Puls raste in freudiger Erwartung auf die Herausforderung. Beinahe hätte sie sich die Hände gerieben. »Ein DV-Modell aus dem Jahr 1998 wahrscheinlich, denkst du das nicht auch? Das war das Jahr, in dem dieses ganz besondere Modell perfektioniert worden war.

Wann hast du gesagt, hat Morales diese Mine gekauft, Daan?«

»Achtundneunzig.« Viljoen hatte sich zu ihnen umgewandt. »Vorsicht. Hier ist ein großes Loch, pass auf, wohin du trittst.«

»Es ist möglich, dass er sich das neueste, größte Modell gleich hat einbauen lassen«, meinte Taylor. »Aber es ist nicht sehr wahrscheinlich.« Sie wandte sich wieder an Fisk. »In welchem Monat ist der neue DV763 herausgekommen? War das nicht im Juni dieses Jahres?«

»Ja«, stimmte Fisk ihr zu. »Also ist das hier wahrscheinlich das 96er Modell. Hast du so einen schon einmal geknackt?«

»Ich habe es sogar geschafft, im letzten Jahr das 98er Modell zu knacken.« Sie lächelte, als Fisk sie mit großen Augen bewundernd ansah. »Morales hatte einen davon in einem seiner spanischen Lagerhäuser installiert. Es war verdammt schwierig. Er ist jeden Penny seines außergewöhnlich hohen Preises wert.«

»Beeindruckend«, murmelte Fisk.

»Zu meinem Glück hatte ich wegen der abgelegenen Lage ein ganzes Wochenende Zeit, um mich damit zu beschäftigen. So lange hat das auch gedauert.«

Zu schade nur, dass Morales genau in dieser Woche die Blue-Star-Diamanten an einen anderen Ort geschafft hatte - eine Kleinigkeit, die ihr einiges der Aufregung verdorben hatte, als sie den Safe endlich geöffnet hatte, nur um dann festzustellen, dass der Schatz gar nicht darin lag. Aber wenigstens hatte sie die Berufsehre eingeheimst, einen Safe

geknackt zu haben, der offiziell nicht zu knacken war. Alles konnte man knacken, wenn man nur genügend Zeit und Geduld hatte.

»Hast du eine Ultraviolett-Untersuchung gemacht oder nach Fingerabdrücken Ausschau gehalten?«, fragte Taylor, während sie weitergingen. Manchmal war es wirklich zu einfach, wenn es ein Tastenfeld gab. Die Fingerabdrücke des Eigentümers verrieten die Kombination. Danach war es nur noch ein Kinderspiel, die Reihenfolge herauszufinden.

»Sauber.« Fisk griff nach ihrem Ellbogen, als sie stolperte. »Der 96er?«

»Danke.« Der Tunnel machte eine leichte Biegung und hatte dann noch einmal ein Gefälle von anderthalb bis zwei Metern, und sie war ihm dankbar, dass er sie festgehalten hatte. »Zweimal«, berichtete sie ihm und ging in Gedanken das Schema der Allied-Safes durch. »Das erste Mal, als ich einen 96er geknackt habe, habe ich vier Stunden gebraucht. Ich habe jeden einzelnen Augenblick davon Blut und Wasser geschwitzt.«

Die Petersons hatten oben geschlafen. Sie war im Arbeitszimmer zusammen mit den beiden Dobermännern der Familie gewesen, die sie jede Sekunde beobachtet hatten und ihr dann mit wedelnden Schwänzen zur Terrassentür gefolgt waren, während sie mit den Fabergé-Eiern das Haus verlassen hatte, die drei Wochen zuvor einem Mitglied des britischen Königshauses gestohlen worden waren.

Hunde mochten sie.

»Beim nächsten Mal hat es etwas weniger als drei Stunden gedauert.« Das

war zwar nicht großartig gewesen, aber auch nicht schlecht. Die burmesischen Saphire.

»Kurt Peterson und dann Lorenzo Jordan«, hörte man Hunts grimmige Stimme hinter ihnen. »Zwei weitere der Terroristen, die du so gern erleichterst. Du lebst wirklich sehr gefährlich. Weißt du eigentlich, was sie mit dir getan hätten, wenn sie vermutet hätten, dass du es warst, die sie ausgeraubt hat?«

»Nun, sie haben nicht gewusst, dass ich es war«, erklärte sie ihm fröhlich. »Selbst wenn sie es gewusst hätten, wem

hätten sie es sagen sollen? Immerhin hatten sie beide ihre Schätze auf illegalem Weg bekommen.«

»Hier sind wir.« Viljoen trat zur Seite, um Fisk und Taylor Platz zu machen, doch der Schein seiner Taschenlampe fiel auf eine zwei Meter hohe Tür aus Titan, die in den soliden Felsen eingelassen war. Fisks kleiner Computer stand auf dem Boden neben der Tür.

»Es ist wirklich ein 98er DV763«, bestätigte Taylor, als sie den Griff des

Schlusses sah. Sie deutete auf den Computer. »Das hat wohl nicht geklappt, nicht wahr?«

Sie nahm an, dass Fisk eine bestimmte Software benutzt hatte, um eine Reihe von Zahlenkombinationen durchlaufen zu lassen, bis er die richtige Kombination fand. Doch leider hatte man bei diesem ganz besonderen Modell einen Diebstahl mit hochtechnisierten Mitteln vorhergesehen und eine Firewall eingerichtet, um den Zugang zu verwehren.

»Ich liebe eine Herausforderung.«

Taylor betrachtete lächelnd die silberne Schönheit vor ihr und griff dann nach ihrem Werkzeug. »Okay, Leute, tretet zurück und macht mir ein wenig Platz.«

Hunt wusste, dass jeder Safe irgendwo eine Schwachstelle hatte. Er musste für einen Schlosser oder für die Leute, die berechtigt waren, ihn zu öffnen, zugänglich sein. In diesem Fall war Morales so paranoid und hinterlistig gewesen wie immer. Er hatte den besten Safe auf dem Markt gewählt und hatte dann jeden, der irgendetwas mit seiner Erfindung, dem Verkauf und der

Einrichtung zu tun hatte, ausgelöscht.

»Willst du durch die Oberfläche bohren?«, fragte Fisk Taylor, während sie beide auf die Tür starrten.

»Nein. Ich habe zwar meinen mit Diamanten besetzten Schlagbohrer mitgebracht - aber der kann auch nicht fliegen. In der Tür gibt es eine schwere Kobaltplatte. Wenn wir es auf diese Art versuchen, würde das eine Ewigkeit dauern und mehr Bohrköpfe verbrauchen, als wir bekommen können.«

»Von der Seite können wir auch nicht

dran, von dort aus können wir auf keinen Fall bohren«, meinte Fisk und betrachtete begehrtlich die Werkzeuge, die sie auf den Boden gelegt hatte. »Wie ist es mit dem Plasmaschneider oder mit der thermischen Lanze dort drüben.«

»Nein, nein und nein.« Ein breites Lächeln erhellte ihr Gesicht. »Wir müssen es wohl auf die altmodische Art und Weise machen.«

»Erklär mir, was du tun wirst«, bat er sie leise.

»Zuerst einmal bestimmen wir die

Kontaktpunkte«, erklärte sie ihm und schien alles andere um sich herum vergessen zu haben, als sie vorsichtig, in einer beinahe zärtlichen Geste, mit den Fingern über die Oberfläche der Skala fuhr. »Die Antriebsnocken haben eine Kerbe, wie in den einzelnen Rädern des Radbündels.« Sie hockte sich hin, um es aus den verschiedensten Perspektiven zu betrachten, dabei redete sie wie mit sich selbst.

»Die Kerbe wird nach unten gezogen, um den Hebel und das Hindernis durchzulassen... Willst du das hier

haben, Francis?«, fragte sie und reichte Fisk ihren eigenen Kopfhörer, damit er zusammen mit ihr genau hören konnte.

»Wenn die Spitze des Hebels Kontakt mit der Schräge hat - links und rechts - dann hören wir ein leises Klicken.«

Sie war ruhig, während Fisk mit angespanntem Gesicht und geschlossenen Augen lauschte. »Sieben links.« Taylor schrieb es auf.

»Zwei rechts.«

»Jede der Zahlen hat ein entsprechendes Rad«, flüsterte Taylor.

»Wenn Francis fertig ist, werden wir herausfinden, wie viele Räder sich in dem Räderbündel befinden. Dann - Entschuldigung. Habe ich zu laut gesprochen?«

»Nein«, murmelte Fisk ungeduldig.
»Aber ich kann kein verf... - verdammtes Ding hören.« Er stand auf und reichte ihr das Stethoskop. »Versuch du es.«

Hunt und der Rest der Mannschaft traten zurück. Sie konnten nicht helfen. Fisk und Taylor waren jetzt ganz auf sich allein gestellt. Im Augenblick konnten

die fünf Männer nichts anderes tun, als das Licht zu halten und den beiden Safeknackern das Werkzeug zu reichen, worum sie baten, während sie ihnen gleichzeitig den Rücken freihielten.

Hunt kam sich vor wie die Schwester auf einer Intensivstation.

Taylor und Fisk arbeiteten hart, beinahe fünf Stunden lang. Hätten sie nicht alle einen Sperranzug getragen, dann hätten sie gnadenlos geschwitzt. Es war eine harte Arbeit. Doch Taylor zeigte keinerlei Ermüdungserscheinungen oder Ungeduld

bei der langweiligen Arbeit, die sie tat. Stattdessen strahlte ihr hübsches Gesicht wie von einem inneren Licht, und ihre Augen blitzten wie leuchtende blau-weiße Diamanten.

Sie weiß vielleicht nicht, wie sehr die Zeit drängt, dachte Hunt - er und seine Leute würden dafür sorgen, dass es so blieb -, doch er war sich dessen verdammt bewusst. Selbst der schwierigste und komplexeste Mechanismus besaß eine Anzahl von sechs oder weniger in einem Radbündel. Sie hatten bis jetzt schon sieben

entschlüsselt.

Taylor erklärte ihnen, dass sie annahm, es könnten bis zu elf sein. »Acht«, flüsterte sie triumphierend, als es ihr gelang, ein weiteres zu entschlüsseln. Fisk saß auf dem Boden neben ihr, er vermerkte jede neue Entdeckung auf einem ganz besonderen Computer, den er an seinem Handgelenk trug. Sie hatten sich abgewechselt, doch es war offensichtlich, dass Taylor mehr Erfahrung hatte und auch beträchtlich mehr Geschick, daher hatte Fisk sich angeboten, ihre Ergebnisse zu notieren

und zu lernen.

Nach so vielen Stunden auf engstem Raum kannte Hunt jeden Zentimeter ihrer Umgebung. Der in Lagen angeordnete Eisenstein der Wände überdeckte Dolomit und Kalkstein mit dem wettergegerbten gelben Stein der normalerweise in Diamantminen vorkam, mit Streifen von unverwittertem Blau, welches anzeigte, dass es hier früher eine klassische, Diamanten führende Schicht gegeben hatte.

Eine Spur in der Mitte des harten Bodens zeigte an, dass es früher eine Art

mechanisches Gefährt gegeben haben musste, das die Diamanten in den Hochtagen der Mine an das Tageslicht gebracht hatte.

»Neun«, erklärte Taylor triumphierend, ihre Stimme war nicht mehr als ein Flüstern.

»Wasser. Trink.« Hunt reichte ihr eine Feldflasche. Als sie ihm diese ohne aufzublicken aus der Hand nahm, bemerkte er das leichte Zittern ihrer Hände. Es war keine Erschöpfung, obwohl Gott allein wusste, wie erschöpft sie eigentlich sein musste.

Nein, eine fieberhafte Energie hatte sie erfasst, die förmlich zu spüren war, während sie das Wasser trank und dann abwesend die Flasche neben sich auf den Boden stellte, um sich wieder an die Arbeit zu machen.

Sie besaß ein erstaunliches Gehör und eine unendliche Geduld. Es war eine Freude, ihr bei der Arbeit zuzusehen. Kein Wunder, dass sie dabei so viel Erfolg hatte. Fisk, der im Augenblick neben ihr stand, war von ihrer Erfahrung gefesselt.

»Zehn.« Ihre Schultern sanken ein

wenig zusammen, und sie legte den Kopf gegen die Metaltür. »Wir haben den Kontaktbereich.« Sie sah zu Fisk auf, ihrem Partner bei diesem Verbrechen.

»War es das?«, wollte Viljoen wissen.

Fisk schnaubte verächtlich. »Wohl kaum. Jetzt wählt sie die Zahlen auf dem Schloss, das gegenüber von den Zahlen des Kontaktbereiches liegt.«

»Möchtest du die Räder parken?«, wandte sich Taylor an Fisk.

»Nein. Das hast du dir verdient.

Niemand bewegt sich, bis sie es geschafft hat«, warnte er die anderen.

»Nein. Lass mir einen Augenblick Zeit. Ich brauche eine Pause. Ich will ein wenig hin und her laufen.« Taylor reckte sich, dann bewegte sie kreisförmig den Kopf. Ein leichter Schweißfilm glänzte auf ihrer Haut und gab ihr den Anschein, aus Alabaster zu sein.

»Möchtest du frische Luft?«, fragte Hunt und trat hinter sie, um ihr die Hände auf die schmalen Schultern zu legen. Er begann, die verspannten Muskeln in ihrem Nacken zu massieren.

»Nein. Ich möchte... Himmel, das tut gut. Danke. Ich möchte dieses Ding hier öffnen, ehe ich zu alt werde, um es zu genießen. Ich nehme noch einen Schluck Wasser - danke, Daan...« Sie nahm einen großen Schluck aus der Flasche und gab sie ihm dann zurück. »... und dann mache ich mich wieder an die Arbeit.«

»Was bedeutet das, ›die Räder parken‹«, fragte Bishop. Hunt wusste, was er damit meinte. Er wollte wissen, wie lange es dauerte.

»Du willst die Version aus dem

Reader's Digest? Es gibt eine Wahlmöglichkeit von dreihundert Zahlen. Das ist ziemlich viel. Der Kontaktbereich ist vierzig, also werde ich die Räder parken bei... Was meinst du, Francis? Neunzig?« Er nickte. »Ja, das dachte ich auch. Wenn ich die Skala dann nach rechts stelle, werden die Antriebsnocken wieder ineinandergreifen, damit die Räder sich von dieser Stellung aus drehen. Also wird jedes Mal, wenn die Skala die Zahl neunzig passiert, der Antrieb klicken, wenn jedes Rad in dem Radbündel -

deine Augen sind ganz glasig. Ach, lass nur. Ich muss jetzt das Klicken zählen, also bitte keinerlei Geräusche.«

Eine weitere Stunde und siebzehn Minuten vergingen, ehe Taylor sich aufrichtete und einen Schritt von der Tür zurücktrat. »Wir sind drin.«

»Gut gemacht«, lobte Hunt sie.

»Gut gemacht?« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Das war nicht gut gemacht, das war meisterhaft. Es war ein brillanter Job.« Sie griende, hochofreet über sich selbst. Und dazu hatte sie auch allen Grund.

»Bin ich die Beste, oder bin ich die Beste? Ich werde mir jetzt eine wohlverdiente Ruhepause gönnen. Ihr Jungs könnt dieses Ding öffnen. Ich bin viel zu schwach und erschöpft dazu.«

Sie ist weder schwach noch erschöpft, dachte Hunt. Himmel. Sie war herrlich. »Du bist zweifellos die Beste«, versicherte er ihr, während Tate und Bishop die schwere Tür aufzogen.

In dem Augenblick, in dem die fast siebeneinhalb Meter dicke Tür sich aus dem Türrahmen löste, erfüllte ein ohrenbetäubendes, donnerndes Brüllen

den Tunnel. Der Lärm war so überwältigend, dass er ihnen die fünf Tonnen schwere Tür aus den Händen riss. Sie schlug gegen den Fels, so hart, dass riesige Stücke des Kalksteins von den Wänden und der Decke brachen.

Hunt warf sich auf Taylor und riss sie mit sich zu Boden. Die Tür des Safes bebte, als sei sie lediglich aus Aluminiumfolie, während der Lärm durch die Öffnung drang. Er legte die Arme um Taylors Kopf und barg sein Gesicht in ihrem Haar, während der Sturm und Drang unvermindert

weiterdröhnte.

Ebene zwei.

Dantes unversöhnliche Winde.

Dantes Inferno

Ebene zwei

Hunt reichte Taylor schnell einen Ohrstöpsel aus seiner Tasche am Gürtel, steckte seine eigenen Ohrstöpsel in die Ohren und leuchtete dann mit seiner Taschenlampe in die Höhle hinter der

offenen Tür. Selbst mit den dicken Ohrstöpseln war das Geräusch des Dieselmotors noch immer unerträglich laut. Er warf Tate einen Blick zu, der den Lärmpegel ablas. Dieser hielt seinen PDA am Handgelenk für Hunt und die anderen hoch: 162 dBA.

Der Geräuschpegel eines abfliegenden Jets lag bei 140. Verdammte Hölle.

Hunt ließ seine Lampe über die Wände gleiten. Er konnte die Quelle des Lärms in der ungefähr neunzig mal neunzig Meter breiten Höhle nicht

ausmachen. Morales hatte wirklich seinen eigenen infernalischen Hurrikan produziert.

Taylor trat hinter die Männer, damit Hunt und seine Mannschaft Platz genug hatten, um herauszufinden, womit sie es hier zu tun hatten. Glücklicherweise hatte T-FLAC eine einfache, nonverbale Form der Kommunikation entwickelt. Mit Gesten war ihre Unterhaltung schnell und effektiv.

Die einzige Möglichkeit, diese Höhle zu bewältigen, war der Weg mitten hindurch.

Aber wohin würden sie dann gelangen?

Sechs Taschenlampen suchten die Wände der Höhle ab. Kleine Öffnungen waren in der Dunkelheit zu erkennen. Einige davon schienen so klein wie ein Fuß, andere dagegen hatten einen Umfang von einem Meter achtzig bis zweieinhalb Meter. Eine dieser Öffnungen würde sie dahin führen, wohin sie wollten. Die anderen...

Hunt hob ein ölverschmiertes Stück Stoff auf, das Taylor benutzt hatte und das noch immer zu ihren Füßen lag, das

warf er in den Tunnel, um anzuzeigen, wohin der Wind wehte.

Der Stoff wirbelte mit atemberaubender Geschwindigkeit nach oben, dann klebte er ein paar hundert Meter über ihnen an einer Wand. Dort blieb er hängen.

Grundgütiger Gott.

Er berechnete schnell etwas auf seinem PDA, dann piff er leise durch die Zähne und wandte sich zu den anderen um. Der Propeller drehte sich mit einer Geschwindigkeit von über

vierhundert Kilometern.

Sie hatten alle ein Flugtraining absolviert, hatten Tausende von Fallschirmabsprüngen hinter sich gebracht, sie wussten also alle, wie sie ihren Körper in der Luft halten mussten, um zu navigieren. Aber diese Absprünge hatten sie aus mindestens zwölftausend Metern gemacht, dabei hatten sie genügend Zeit gehabt, ihren Fall zu kontrollieren. Doch hier handelte es sich nur um eine Höhe von neunzig Metern. Das war viel zu niedrig, um manövrieren zu können. Sicherheit war hier nicht

gegeben.

Ihre Sprünge hatten sie außerdem alle mit der entsprechenden Ausrüstung gemacht. Also gut, wenigstens mit einer vernünftigen Ausrüstung, je nachdem, wo sie damals waren - aber dies hier - verdammte Hölle -, das war reinster Selbstmord. Allein die Thermik würde sie umbringen, noch ehe sie die Möglichkeit hatten, sich mit dem Bauch nach unten zu drehen. Hunt fühlte, wie die Angst in ihm aufstieg, während er die Geschwindigkeit und die Gefährlichkeit dieser sich schnell

drehenden Propeller betrachtete.

Zunächst einmal mussten sie herausfinden, zu welcher Öffnung sie mussten. Mit Zeichensprache schlossen sie ein Dutzend der Öffnungen aus. Fisk berechnete ein grobes Schema auf seinem PDA, er schloss einige Öffnungen aus, fügte andere dann wieder hinzu, als Hunt auf ein besonders großes Loch deutete, durch das ein Mann hindurchkriechen konnte.

Dann überlegten sie, wie sie über die freiliegenden Propeller kommen könnten, ohne hineingezogen und

zerhackt zu werden, ehe der Wind sie nach oben blies.

Coetzee bedeutete ihnen, dass er als Erster losgehen würde, um das herauszufinden. Hunt nickte.

Der schlanke Mann warf sich durch die Öffnung und wurde sofort von einem Luftstrom blitzschnell nach oben getragen. Es gelang ihm, Arme und Beine weit auszubreiten. Aber er konnte unmöglich seine Bewegungen so weit kontrollieren, um sich zu stabilisieren. Er drehte sich und wirbelte herum, schlug wieder und wieder mit einer

brutalen Kraft gegen die Wände.

Taylor trat neben Hunt und legte den Arm um seine Taille, während auch sie zusah. Hunt hätte wer weiß was gegeben, wenn er sie in diesem Augenblick in Zürich in Sicherheit gewusst hätte.

Teufel, alles hätte er gegeben.

Hoch über ihnen blutete Coetzees Gesicht. Er war mit der Nase gegen einen Felsvorsprung aus Kalkstein geschlagen und konnte sich nicht einmal das Blut aus den Augen wischen, weil der heftige Wind eine gezielte Bewegung

unmöglich machte. Er versuchte zu bestimmen, in welche Richtung er fliegen wollte, doch dann wehte der Wind ihn wieder in eine ganz andere Richtung.

Er machte sich bereit, dann stieß er sich mit beiden Füßen von der Wand ab, klammerte sich an einen Felsen und zog sich in eine kleine Öffnung. Doch schon einen Augenblick später warf er sich wieder in den Wind.

Keine Chance.

Ihm gelang ein beinahe perfekter

Überschlag, dann rollte er noch einmal herum. Er hob den Daumen, als er sich einer der größeren Öffnungen näherte.

Hunt wusste, dass sie sich beeilen mussten, sonst würden sie einen ganzen Monat brauchen, um weiterzukommen. Die ganze Mannschaft sollte mittlerweile irgendwo dort oben sein und die Öffnungen untersuchen, um festzustellen, welche davon die richtige war, um weiterzukommen. Doch der Wind machte keinerlei Anstalten, eine Pause zu machen. Wenn sie ihm erst einmal ausgeliefert waren, wäre es

vollkommen unmöglich, wieder hier nach unten zu der Tür zu gelangen. Er wollte verdammt sein, wenn er zuließ, dass Taylor zum Versuchskaninchen wurde.

Hunt bedeutete den anderen, dass er es als Nächstes versuchen wollte. Himmel. Er wollte sie hier nicht allein lassen, aber wenn er einen Weg durch diesen Alptraum finden konnte, wäre sie sicherer. Er würde sich beeilen. Denn instinktiv wusste er, dass sie erst dann in Sicherheit wäre, wenn sie diese Mission beendet hatten und sie alle - hoffentlich

auch Morales - Afrika wieder verlassen hatten.

Tate griff nach seinem Arm und schüttelte den Kopf. Er würde es versuchen. Er wartete erst gar nicht auf eine Antwort, sondern stürzte sich hinter Coetzee her. Die beiden Männer wirbelten herum, getragen von dem mächtigen Wind, doch schließlich fanden sie eine Art Rhythmus, und es gelang ihnen, ein Dutzend der Öffnungen zu untersuchen.

Fisk verfolgte ihre schmerzhaften Anstrengungen und gab alles auf seinem

PDA ein. Immer, wenn einer der Männer gegen die Wand geworfen wurde, schlossen sich Taylors Finger fester um Hunts Taille.

Es dauerte über eine Stunde, aber endlich gelang es Tate, in eine der letzten vier Öffnungen zu klettern, die sie noch nicht untersucht hatten. Sie lag ungefähr sechzig Meter über den rotierenden Propellern. Er verschwand. Sie beobachteten Coetzee, der es zu einer anderen Öffnung geschafft hatte und sich dann wieder in den Wind warf, als er dort nicht weiterkam.

Noch zwei Öffnungen blieben übrig.

Tate war noch nicht wieder aufgetaucht. War das ein gutes Zeichen? Hunt hoffte es.

Coetzee wirbelte herum, dann gelang es ihm, den Bauch nach unten zu drehen, und er steuerte auf eine große Öffnung über derjenigen zu, durch die Tate vor zehn Minuten verschwunden war. Er untersuchte, wie er sich am besten am Rand der Öffnung festhalten konnte und zog sich dann mit letzter Kraft und Entschlossenheit hinein, oder wenigstens nahe genug, um ...

Die plötzlich eintretende Stille war atemberaubend, der Motor hatte sich ohne jegliche Vorwarnung plötzlich ausgeschaltet.

Die Stille dröhnte in Hunts Ohren, während er hilflos zusah, wie Coetzee mit weit ausgebreiteten Armen und Beinen, die ihm jetzt nicht mehr halfen, nach unten fiel. Er versuchte, sich zu strecken, doch es war ein so kurzer Fall, dass er seinen Körper nicht mehr unter Kontrolle bringen konnte. Er fiel über dreißig Meter nach unten, wie ein Felsbrocken, mit einer Geschwindigkeit

von ungefähr einhundertdreißig Kilometern.

Viljoen machte einen Schritt nach vorn. Hunt schlug dem Mann den Arm vor die Brust, ohne ihn dabei anzusehen. »Nein.« Es gab nichts, was sie tun konnten.

Die Dieselmachine begann wieder zu laufen, mit einem tiefen, vollen Dröhnen.

Hunt legte den Arm um Taylors Hals und zog ihren Kopf an seine Brust, er drehte sie weg, ehe Coetzee in den sich

schnell drehenden Propeller gezogen wurde. Es dauerte nur Sekunden.

Kurz bevor Taylors Nase gegen Hunts Oberkörper gedrückt wurde, erkannte sie noch einen roten Blitz und presste schnell die Augen zu. Es änderte nichts, dass sie nichts gesehen hatte. Und es machte auch nichts, dass alles, was sie hörte, der ohrenbetäubende Lärm der Maschine war. Hinter ihren geschlossenen Augen sah sie, wie Coetzees Körper zerrissen wurde. Gott. Sie stellte sich die Geräusche vor. Die Schreie. Das Knirschen der Knochen.

Sie schluckte, dann schlang sie beide Arme um Hunt und barg ihr Gesicht an seiner Brust, ihr war hundeübel.

So blieb sie fünf Minuten lang stehen, viel zu entsetzt, um den Kopf heben zu können. Bis plötzlich wieder eine durchdringende Stille eintrat. Dann hob sie den Kopf und trat einen Schritt zurück, riss ihren Blick von der Stelle hinter der Tür los.

»Ich glaube, ich habe herausgefunden...« Ihr Mund war vollkommen trocken. Sie begann den Satz noch einmal. »Äh...

herausgefunden, wie die Zeitabstände sind.« Ihre Stimme klang rau, und aus den Augenwinkeln heraus erkannte sie eine leichte Bewegung... etwas...

An der mit Blut bespritzten Tür glitt ein Stück - ein ekliges Stück - Oh, Gott. Hunt hatte einen Fleck von Coetzees Blut auf der Stirn. Sie konnte es nicht ertragen, Blut an ihm zu sehen. Selbst, wenn es nicht sein eigenes Blut war. Sie streckte die Hand aus und wischte es weg, dann rieb sie die Hand an dem glatten Material an ihrem Bein sauber.

Der Motor begann wieder zu

dröhnen. Sie warf einen Blick auf ihre Stoppuhr, ihr Herz raste. Jawohl!

Hunt verständigte sich mit seinen Männern. Sie alle sahen grimmig drein. Tate war noch immer nicht zurückgekommen, Coetzee war tot. Dieser verdammte Motor dröhnte weiter, entschlossen, ihr Trommelfell zu sprengen. Aber sie hatte eine Idee.

Als der Motor das nächste Mal aussetzte, so plötzlich, wie er begonnen hatte, war sich Taylor zu neunzig Prozent sicher.

Ein Mann rief.

Sie alle sahen auf.

Tate.

»Das ist die richtige Öffnung«, schrie er von oben, ungefähr drei Stockwerke hoch über ihnen.

Hunt sprach in sein Mikrofon. »Wie weit geht es hinein...«

Taylor warf einen Blick auf ihr Handgelenk, dann hob sie die Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen. Sie streckte drei Finger aus.

Zwei ...

Einen ...

Jetzt. Der Motor begann wieder zu dröhnen. Der Lärm war trotz der Ohrstöpsel unerträglich.

Fisk trat vor, bereit, sich in den Wind zu werfen. Taylor packte ihn am Arm und schüttelte den Kopf. Sie hob die Hand. Warte.

Er sah von ihr zu Hunt.

Hunt bedeutete ihm, auf Taylor zu hören.

Sie hielt den Blick auf ihre Stoppuhr gerichtet und zählte die Minuten mit.

Und wartete. Und wartete. Ihr Herz schlug voller Erwartung ...

Und wartete ...

Aus. Jawohl! Fisk schlug ihre Hand ab, und sie griente ihn an.

»Sag nur, dass du das nicht geraten hast«, sagte Hunt in die plötzlich eintretende Stille hinein und sah sie an. »Hast du etwa herausgefunden, wie dieser Hundesohn das macht?«

»Ich glaube, es ist eine ganz einfache mathematische Gleichung«, erklärte sie aufgeregt. »Als die Maschine zum ersten

Mal ausgestellt wurde, war das ungefähr für zehn Minuten. Ich habe das zwar nicht genau beobachtet, aber ungefähr erraten. Angenommen, es waren wirklich zehn Minuten. Davon musst du drei Minuten abziehen - Motor an sieben Sekunden, dann einen hinzuzählen - an für acht Minuten, dann wieder einen abziehen - aus eine Sekunde. Abwechselnd immer Sekunden und Minuten. Ich glaube, das ist Morales Geburtsdatum 1/31/1942.«

»Du kennst Morales Geburtsdatum... woher?«

»Es ist mein Job, über die Menschen Bescheid zu wissen, die ich ausraube«, erklärte sie ihm ungeduldig. Solche Informationen benutzen sie für die Kombination ihres Safes. Aber lass nur, das ist jetzt nicht wichtig. Was glaubst du?«

Die teuflische Maschine begann wieder zu dröhnen. Sie warf noch einen Blick auf ihre Stoppuhr und hob dann fünf Finger. Vier. Drei. Zwei. Einen.

Los.

Fisk warf sich in den Luftstrom. Sofort wurde er hinaufgetragen und mit aller

Macht gegen die Wand geworfen. Taylor sah ihm zu, wie er Arme und Beine ausbreitete, sie hielt den Atem an. Wenn dieses verdammte Ding jetzt aufhörte ... Aber nein.

Gott sei Dank. Fisk schaffte es zu Tate, der ihn am Handgelenk packte und ihn mit Macht in die Öffnung hineinzog.

Viljoen lief los und sprang als Nächster.

Hunt klopfte Bishop auf die Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen, dann bedeutete er ihm, Taylor

mitzunehmen und nach draußen zurückzugehen.

Taylors Zähne klapperten, so unglaublich war der Lärm, doch sie strich mit den Fingern über Hunts Kinn, bis er den Kopf wandte und sie anstarrte. Sie wusste, dass er von ihren Lippen lesen konnte, deshalb sagte sie, wie sie fand, sehr vernünftig. »Morales hat es nötig gemacht, dass ich mit hineingehe. Wenn er mich jetzt nach draußen bringt, wird er mich gleich wieder zurückholen müssen.«

Mit versteinertem Gesicht bedeutete

Hunt Bishop, durch die Tür hinter den anderen herzuspringen.

Dann waren nur noch sie beide übrig.

Ihre Blicke trafen sich. Hunt griff nach ihrem Arm und schob den dünnen schwarzen Stoff an ihrem Handgelenk zurück. Taylor begriff, dass er sie am Stoff des Anzugs nicht festhalten konnte.

Hunt schloss die Finger fest um ihr Handgelenk. Mit ihrer anderen Hand schob sie den Stoff seines Ärmels zurück, dann legte sie die Hand um sein Handgelenk. Ihre Finger wurden ganz

weiß, so fest drückte sie zu.

Sie hielt den Atem an und lauschte. Wurde der Motor langsamer? Klang er anders als zuvor? Als vor fünf Minuten? Als vor einem ganzen Leben und Coetzee?

Hatte sie sich im Geburtsdatum von Morales geirrt? Stimmten ihre Berechnungen? Würde sich Hunt selbst in Gefahr bringen, weil er sich Sorgen um sie machte?

»Zusammen«, murmelten beide gleichzeitig, als sie in den Wind sprangen.

Die Heftigkeit des Sturms riss Taylor Hals über Kopf in die entgegengesetzte Richtung, beinahe hätte sich Hunt dabei den Arm ausgerenkt. Doch er hielt sie fest. Nichts würde ihn dazu bringen, sie loszulassen.

Nachdem er die anderen beobachtet hatte, die Tausende von Stunden

Flugtraining und viele Fallschirmabsprünge hinter sich hatten, überraschte ihn die Heftigkeit des Windes nicht mehr. Der Wind ließ sie in Sekunden mit atemberaubender Geschwindigkeit bis zur Decke hinaufschießen.

Hunt versuchte alles, um ihren Aufprall abzufedern. Doch es war ganz unmöglich, sich in die richtige Position zu bringen. Zuerst schlug er mit der Schulter gegen die Decke, dann mit dem Arm. Er griff nach Taylor, es gelang ihm, sie am Ellbogen festzuhalten,

dennoch schlug sie mit weit aufgerissenen Augen und einem lauten Plumps gegen den soliden Felsen. Ah, zur Hölle...

Es gelang ihm, sie näher an sich heranzuziehen, dann lenkte er ihre Aufmerksamkeit auf sich und zeigte ihr, wie sie sich in die richtige Position begeben sollte - mit dem Bauch nach unten. Je mehr Fläche sie dem Wind boten, desto besser waren die Möglichkeiten, an die richtige Stelle zu gelangen. Sie verstand ihn sofort. Gott sei Dank war sie fit und sportlich. Es

fiel selbst ihm schwer, die Lage zu halten, weil der extrem heftige Wind an ihren Körpern zerrte.

Er sah nach unten und entdeckte Tate und Bishop, die sich aus der Öffnung lehnten, um sie zu packen. Er gab seinem Körper eine etwas andere Lage. Mit dem Kopf nach unten versuchte er, seine Männer zu erreichen.

Sobald Taylor merkte, dass er seine Körperstellung änderte, versuchte sie, es ihm gleichzutun. Er zog sie mit all seiner Kraft an ihrem Handgelenk in die richtige Richtung. Als sie erst einmal die

Richtung eingenommen hatte, zog sie ihn mit sich.

Weit unter ihnen drehten sich die Propeller in einem tödlichen, silbernen Wirbel. Wie bald...?

Es gelang ihm, sie näher an die Öffnung heranzulenken. Sie drehten sich im Wind. Hoch und höher. Sie mussten aber weiter nach unten und etwa drei Meter zur Seite. Noch einmal schlug Hunt gegen die Wand, diesmal gelang es ihm, Taylor zu schützen, er nutzte seinen Unterarm, um zu verhindern, dass sie gegen die Decke geworfen wurde. Mit

den Schultern stieß er sich ab. Sie taumelten zur Seite der Höhle. Taylor streckte den Fuß aus, was verhinderte, dass sie gegen die Wand krachte, doch dabei wurden sie sofort in die falsche Richtung gelenkt.

In die falsche Richtung und kopfüber.

Wie viel Zeit haben wir noch, fragte sich Hunt. Er richtete sie beide wieder aus, lenkte sie in die gewünschte Richtung. Langsam. Systematisch. Mit viel Geduld.

Hatte sich das Geräusch des

Propellers verändert?

Nein, verdammt, das hatte es nicht.

Nur noch wenige Meter. Jetzt! Er packte Tates Unterarm und zog Taylor dann mit sich, während sie mit der Hilfe von Tate und Fisk wieder festen Boden unter die Füße bekamen.

»Oh Himmel. Das war erstaunlich«, rief Taylor voll unverhüllter Freude in ihrer Stimme, als sie schwer atmend auf dem Rücken lag. Sie setzte sich auf und lächelte, dann verzog sie das Gesicht, legte die Hand auf die Stirn und schloss die Augen. »Huh. Mir ist schwindlig.«

»Sieh auf einen festen Punkt, bis der Schwindel vorüber ist«, riet ihr Hunt, der dieses Gefühl kannte. Er stand auf, und sein Kopf stieß gegen die Decke der Öffnung, in der sie sich befanden. »Was haben wir hier?«, fragte er Tate und sah auf Taylor hinunter, um sich zu vergewissern, dass sie ihr Schwindelgefühl überwand. Sie sah aus, als sei sie in Ordnung, und er streckte ihr die Hand hin, um sie auf die Füße zu ziehen.

»Der Code zur dritten Ebene«, rief

ihm Tate ins Gedächtnis. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie glücklich uns das macht.«

Was auch immer die gute Nachricht war, Hunt freute sich darüber. Das bedeutete, dass sie jetzt schneller vorankamen. »Erzählt uns alles, während wir weitergehen«, bat er die anderen. »Welche Entfernung?«

»Vier Komma einen Kilometer«, erklärte Fisk.

»Ewiger Regen und fauliges Wasser, glaube ich«, überlegte Hunt. »Diejenigen, die der Völlerei verfallen

sind, werden von Cerberus bestraft.«

»Wer oder was ist Cerberus?«, fragte Taylor, die neben ihm herging.

»Ein hundeähnliches Monster mit drei Köpfen und roten Augen, aus denen Tränen auf die Verdammten rinnen.«

Sie erschauerte. »Igitt, das ist aber unheimlich. Ich nehme an, wir sind die Verdammten, wie?«

»Diesmal nicht«, mischte sich Viljoen ein. »Wir können diese Ebene umgehen. Aber du kannst dir einen verdammt effektiven dreiteiligen Laser

ansehen, der dich in dreißig Sekunden durchbohren kann. Bereite dich schon einmal auf den Gestank vor. Er ist entsetzlich. Ich fürchte, wir werden den fauligen, stinkenden Schlamm ertragen müssen.«

»Während der Unterhaltungswert steigt«, meinte Taylor ironisch. »Auf keinen Fall kann Morales hier hinauffliegen, wie eine Fledermaus. Wie kommt er denn hier hinein?«

»Ich nehme an, er wird eine Art Fernbedienung haben, mit der er die Spielsachen abstellen kann, wenn er mit

seinen Codes erst einmal diese Ebenen bewältigt hat«, meinte Hunt beinahe abwesend.

Wie hat Morales dieses Ding nur in das Innere der Mine bekommen, fragte sich Hunt. Gab es einen weiteren Tunnel, der breit genug und hoch genug war, um all diese Dinge zu transportieren, die Morales angehäuft hatte? Er wusste, dass Morales persönlich keine dieser Kisten hier heruntergetragen hatte.

Irgendeine Einzelheit entging ihnen, irgendwo hier unten musste es eine

Transportmöglichkeit geben. Einen
Aufzug. Eine Schmalspurbahn.
Irgendetwas war ihnen hier entgangen.

Dantes gnadenloser Wind war keine
hochtechnisierte Angelegenheit. Morales
war kein Technikfreak. Er war ein
literarischer und religiöser Mensch. Sein
religiöser Fanatismus hatte ihn geleitet,
als er die Ithembalabantu AIDS-Klinik
in Durban vor zwei Jahren in die Luft
gejagt und 509 Männer, Frauen und
Kinder getötet hatte. Für Morales waren
AIDS und Homosexualität das Gleiche.
Die Wirklichkeit, Fakten und deren

Einzelheiten waren in seinem strengen Glauben ein wichtiger Teil.

Hunt hielt aufmerksam nach irgendwelchen Seitentunneln, nach irgendetwas, das vielleicht noch auf einen anderen Weg hindeuten konnte, Ausschau. Er warf einen Blick zurück, um nach Taylor zu sehen.

Sie fuhr mit der Hand über die Wand, während sie gingen. »Sieh dir doch nur an, wie glatt diese Wände und der Boden sind.« Sie sprach genauso leise wie die Männer zuvor gesprochen hatten. »Ich kann mir gar nicht

vorstellen, wie Morales all die Leute bekommen konnte, die das hier gebaut haben. Es ist eine unglaubliche Leistung, so große Tunnel zu bauen, ganz zu schweigen von all dem Zubehör für Dantes Inferno, das auf jede der Ebenen gebracht worden ist.«

Taylor interessierte sich für alles, sie war fasziniert von allem, was ihr begegnete. Niemand sonst würde das bemerken, doch Hunt wusste, dass sie Angst hatte. Sie sprach ein wenig zu schnell, und sie versuchte zu sehr, einen fröhlichen Eindruck zu machen.

Dennoch würde er wetten, dass zusätzlich zu ihrer Angst auch die Erregung sie gepackt hatte, die sie immer so sehr genoss, wenn sie einen Raub beging. Diese Frau lebte gefährlich.

Dieser verdamnte Flug durch die Luft hätte jedem eine Heidenangst eingejagt. Für Taylor war er nur ein weiteres Abenteuer. Eine weitere Erfahrung, aus der sie gelernt hatte. Etwas, das sie ihren anderen Erfahrungen hinzufügen konnte.

Er schob sie vor sich, um sie zu

beschützen, als der Tunnel enger wurde und sie hintereinander hergehen mussten. »Dieser Ort hier hat entschieden etwas Unheimliches«, meinte er.

Ihr Pferdeschwanz wippte hin und her, einige lose Strähnen hingen bis auf ihre Schultern, während sie vor ihm herging. Sie hatte keine Ahnung, dass sie aussah wie eine Frau, die gerade aus dem Bett eines Mannes gestiegen war. Sie wandte sich um und sah ihn über die Schulter hinweg mit gerunzelter Stirn an. »Was ist denn so unheimlich, und warum klingt das so geheimnisvoll?«

»Angenommen, dass Morales alle fünf Disketten in der Hand hat. Er kommt hierher, öffnet die Tür zur zweiten Ebene und benutzt den richtigen Code. Er würde ganz sicher nicht den Turbo-Propeller in voller Stärke laufen lassen. Ergo gab es eine Möglichkeit, das verdammte Ding auszuschalten.«

Er wäre beinahe mit ihr zusammengestoßen, als sie stehen blieb und sich zu ihm umwandte. Ihre Augen blitzten voller Belustigung im Schein seiner Taschenlampe. »Ergo?«

»Also.«

»Ich weiß. Ich habe nur noch nie gehört, dass jemand dieses Wort benutzt hat.«

Er bedeutete ihr mit einem Finger, sich wieder umzudrehen. »Geh weiter.«

Der Tunnel verbreiterte sich, und die vier Männer vor ihnen blieben stehen. Hunt und Taylor traten zu ihnen. Viljoen rieb sich die Nase. »Also muss uns irgendwo hinter der Tür ein Schalter entgangen sein.«

»Ich bezweifle, dass es etwas so Einfaches wie ein Schalter war«, meinte

Hunt spöttisch. »Die Information muss auf der Diskette sein, zusammen mit der Kombination der Tür.« Er griff nach der Feldflasche, die an seinem Oberschenkel hing, öffnete sie und reichte sie Taylor, während er weitersprach. »Ich würde behaupten, dass es noch einen anderen Eingang gibt.«

»Ich glaube kaum, dass er über die Fläche, unter der sich der Propeller befindet, gegangen sein kann«, meinte Bishop. »Dieses Ding war mindestens dreieinhalb Meter unter der Oberfläche.«

»Ja, da stimme ich dir zu, Mann. Er hätte nicht darüber gehen können, und ganz sicher hätte er nicht den ganzen Weg hier heraufklettern können«, stimmte ihm Viljoen zu.

»Und wie«, wollte Taylor wissen und reichte Hunt die Feldflasche zurück, »hätte er all die Sachen hier hereinbringen können? Du hast Recht. Es ergibt keinen Sinn.« Etwas glitzerte in der Wand, und sie hockte sich hin, um es sich näher anzusehen. »Gib mir doch bitte einmal die Taschenlampe.«

Hunt löste die Lampe von seinem

Oberschenkel, reichte sie ihr und wandte sich dann wieder zu seinen Männern.

Taylor hatte noch nie zuvor einen Rohdiamanten gesehen. Sie fuhr mit den Fingern über das, was... konnte es sein... war es wirklich einer? Sieben kleine, schimmernde, durchsichtige, metallisch aussehende... Sie kratzte mit dem Daumennagel über einen der Steine, während die Männer vor ihr weitergingen, Hunt als Letzter.

Sie würde wetten, dass er, auch ohne sich umzudrehen, ganz genau wusste, wo sie war und was sie dachte. Es war

sowohl beunruhigend als auch faszinierend.

»Es sei denn, es gibt eine Abkürzung oder einen anderen Weg irgendwo«, schlug Fisk vor.

Sie fuhr mit den Fingern über die kleine Ansammlung von Steinen. Ein leichter öliger Film war zu spüren, den Rohdiamanten haben sollten - vielleicht. Und auch wenn ihre Entdeckung noch so interessant war, so geschahen doch wesentlich wichtigere Dinge gleich vor ihr. Sie beeilte sich, die anderen einzuholen.

»Es gibt ganz sicher eine Abkürzung«, erklärte Viljoen gerade. Taylor hörte ganz genau zu. Immerhin war er der Minenexperte. »Sie würde über und parallel zur dritten Ebene verlaufen. Wie eine Brücke.«

Sie rochen die dritte Ebene bereits, ehe sie sie sahen. »Allein der Geruch würde wohl jedem Vielfraß den Appetit verderben.« Taylors Stimme klang gedämpft, weil sie eine Hand über ihre Nase und ihr Gesicht gepresst hatte. Doch das half auch nicht gegen den

Gestank. Sie brauchte einen Ganzkörper-Schutzanzug. Was um alles in der Welt konnte nur so entsetzlich stinken? Und eigentlich wollte sie das auch gar nicht wissen. Nicht wirklich.

»Das ist erst der Anfang«, warnte Tate.

»Himmel. Es wird doch wohl nicht noch schlimmer?«, wandte sich Hunt an Viljoen.

»Doch. Wenn wir der Diskette glauben können, fürchte ich das schon.«
Schon wieder. Taylor wartete einen Augenblick, ehe sich Hunt zu ihr

umwandte, dann erklärte sie entschlossen und durch ihre vor das Gesicht gelegte Hand ein wenig gepresst: »Vergiss es. Ich werde nicht hier an diesem kalten, zugigen, stinkenden Ort stehen bleiben und darauf warten, dass ihr Jungs losgeht, um eine Abkürzung zu finden.«

»Bist du fertig?« Er wartete. »Ich wollte nur vorschlagen, dass du mit Fisk vorgehen und dir die nächste »Tür« ansehen solltest.«

Ihr Herz machte einen lächerlichen

kleinen Sprung, als er sie mit diesen dunklen, rauchgrauen Augen ansah, die selbst noch in dem ein wenig staubigen Schein der Taschenlampe genau erkannten, wer sie war. »Lügner«, hauchte sie leise und verspürte einen dicken Kloß in ihrem Hals.

Er trat einen Schritt zurück und drückte sich gegen die Wand, damit sie in dem engen Gang an ihm vorübergehen konnte. »Geh trotzdem mit ihm.« Mit dem Schein der Taschenlampe deutete er auf die anderen.

»Okay.« Sie versuchte, sich an ihm

vorbeizuzwängen, dabei berührte ihr ganzer Körper seinen. Grausam, aber so herrlich, dass sie es am liebsten gleich noch einmal gemacht hätte.

Sie strich ihm das Haar aus dem Gesicht, dann legte sie eine Hand an seine Wange, während ein heißes Verlangen nach ihm in ihr aufstieg. »Macht dich dieser Ansturm von Adrenalin auch so geil?« Erst seitdem sie ihn kannte, hatte sie bemerkt, wie der Adrenalinstoß auf sie wirkte.

Hunt schloss kurz die Augen. »Himmel, Taylor...« Das Licht der

Taschenlampe in seiner Hand richtete sich auf den Boden, als er sie an sich zog. »St. John?« Die Stimme einer der Männer kam aus den Tiefen des Tunnels.

Hunt löste seine Lippen von ihren.
»Ich muss weiter.«

»Hmmm.« Sie stellte sich auf Zehenspitzen und drückte ihm einen Kuss auf den Mund, dann zog sie sich von ihm zurück. »Das war auch nicht gerade sehr hilfreich.«

Er griff nach ihrer Hand, dann ging er hinter seinen Männern her. »Hilfreich,

wofür?«

Taylor rief sich ins Gedächtnis, warum sie überhaupt hier waren. Sie wollten die Welt retten. »Gegen meine Lust durch das Adrenalin«, erklärte sie ihm und legte dann schnell wieder die Hand über die Nase, als der Gestank unerträglich wurde. »Hey, hast du eigentlich bemerkt, dass ich das hier gar nicht riechen konnte, als du mich geküsst hast?«

»Eigenartig, dass du das erwähnst, aber ich habe es auch nicht gerochen. Doch jetzt rieche ich es. Wir wollen uns

beeilen. Ich glaube, das ist unser dreiköpfiger Hund, der dort vorne bellt.«

Dantes Inferno

Ebene drei

Die Ebene drei war unglaublich kreativ. Das musste Hunt Morales lassen, als er auf das Hundemonster hinunterblickte, das sich in dem schwarzen, stinkenden Lehm wälzte. Morales nahm Dante nicht nur ernst, er nahm ihn sogar wörtlich. Der Zerberus

war ein sechs Meter hohes Meisterwerk der Robotertechnik und eindeutig von Menschen geschaffen, die sich mit dieser besonderen Materie auskannten. Entweder arbeiteten die Leute für einen Freizeitpark oder für die Filmindustrie. Es war ein unglaubliches Meisterwerk der Ingenieurkunst und sah sehr wirklichkeitsgetreu aus. Mit seinem Fell und allem anderen Drum und Dran. Sechs rote Laserstrahlen drangen aus seinen Augen und durchschnitten die Luft.

Sein Knurren und Kläffen klang

ziemlich echt - und das gleich dreimal. Er war ein tollwütiger Wachhund mit Schaum vor dem Maul, der die nächste Ebene bewachte.

Von ihrem Aussichtspunkt auf der Brücke etwa sechs Meter über dem Ganzen, konnte sie einen schmalen Tunnel erkennen, der wahrscheinlich zur vierten Ebene führte. Wären sie dort unten in dem stinkenden Schlamm gewesen, hätten sie vielleicht Stunden gebraucht, um herauszufinden, in welchen Tunnel sie gehen mussten. Wären sie nicht zuvor von den »Zähnen«

des Monsters zerfleischt worden oder in dem anderthalb Meter tiefen, stinkenden Schlamm ertrunken.

Die Brücke, auf der sie sich befanden, besaß eine etwa anderthalb Meter hohe Mauer, die aussah wie der umliegende Felsen. Von unten wäre der Gang nicht zu erkennen gewesen. Stand Morales hier oben und malte sich aus, wie sein Feind in diesem Tümpel brodelnden, stinkenden Schlamms ertrank? Hunt konnte sich das sehr gut vorstellen. Er sah sonst keinen Grund für das ganze Theater.

Es war vielleicht Theater, aber nur mit Hilfe der dritten Diskette war es Fisk gelungen, die Tür des Safes zu öffnen, die sie in die Schlammhöhle geführt hatte.

Und nur weil Tate den gleichen Weg zurückverfolgt hatte, hatte er die kleine Öffnung in der seitlichen Mauer entdeckt, die man nur erkennen konnte, wenn man von Norden kam. Der schmale Tunnel hatte sich ein paarmal wieder in die gleiche Richtung gewunden, doch endlich hatte er Tate und Fisk zum Windtunnel zurückgebracht. Jeder

Instinkt in seinem Körper warnte Hunt davor, dass Morales nichts ohne einen guten Grund tat. Auch wenn es ihn belustigte, die ausgeklügelten Abschreckungsmittel einzusetzen, so stand hinter dem Wahnsinn des Mannes doch normalerweise eine Methode - wenn auch verdreht und unverständlich.

Er hatte tausend Menschen auf einem Kreuzfahrtschiff durch die ferngesteuerte Explosion einer kleinen Bombe getötet, weil es sich bei diesem Ausflug um eine Reise handelte, auf der Käse und Wein probiert werden sollten. Völlerei. Hunt

hatte es längst aufgegeben, die verdrehte Logik hinter dem Denken des Terroristenchefs herausfinden zu wollen.

»Hier ist es aber ziemlich laut!«, rief Taylor, als sie um eine Ecke bogen und wieder ein Stück zurückgingen, ehe der Tunnel sich wieder nach Süden wendete. Das Geräusch von Felsen, die gegeneinander stießen, sehr heftig, drang in regelmäßigen Abständen laut an ihre Ohren.

»Was bekommen wir denn in der vierten Ebene der Hölle zu sehen?« Taylor hatte sich zu ihm umgewandt und

schrie diese Worte laut, damit er sie hören konnte. Ihre Hand lag noch immer über ihrer Nase und ihrem Mund, aber ihre Augen glänzten wie getupfte blaue Lichtquellen.

»Habgier«, erklärte er ihr. Verdammte Hölle. Er wünschte, er würde sich nur halb so optimistisch fühlen wie sie zu sein schien. Aber in Wirklichkeit hatte er schon seit Tagen eine immer größer werdende, nagende Furcht verspürt. Irgendetwas würde schiefgehen. So sicher wie er Mist und Verderben roch, so sicher würde etwas

sehr, sehr schief laufen.

Zu jeder anderen Zeit wäre das kein Problem für ihn gewesen. Er und seine Männer waren gut ausgebildet und konnten mit jedem Hindernis fertig werden, das ihnen jemand in den Weg legte. Aber je schlimmer dieses Gefühl wurde, desto besorgter wurde er.

Sie waren hier unten gefangen. Seit - er warf einen schnellen Blick auf das Licht seiner Armbanduhr - über sieben Stunden waren sie bereits unter der Erde, und sie befanden sich erst auf der vierten Ebene von sieben. Und das auch

nur, weil sie den genauen Code gehabt hatten, um die Ebene drei zu erreichen. Gott sei Dank besaßen sie auch den Code für die fünfte Ebene. Aber es blieben noch immer drei, die sie nicht betreten konnten, ohne beträchtliche Zeit zu verschwenden. Und irgendwo tief in der Erde unter ihnen wartete eine Langstreckenrakete auf das Signal zum Abheben.

11.30 Uhr

Dantes Inferno

Ebene vier

Gleich vor dem Fluss Styx liegt die vierte Ebene der Hölle. Hier erfahren die Verschwender und die Habgierigen ihre Strafe, während sie Gewichte hin

und her rollen. Ihr werdet die ewige Verdammnis mit anderen teilen, die entweder verschwenderisch oder habgierig und unersättlich gelebt haben oder die ihr Vermögen angehäuft haben, die alles gehortet und nichts geteilt haben. Plutus, der wolfähnliche Dämon des Reichtums, lebt hier.

Der donnernde, krachende Lärm, den sie gehört hatten, als sie über die Brücke nach Süden gingen, wurde ein wenig gedämpfter anstatt lauter. Entweder war das Geräusch von der vierten Ebene in die dritte Ebene geschallt oder sie

gingen jetzt in die vollkommen falsche Richtung. Da sie offensichtlich nur zwei Möglichkeiten hatten, vorwärts oder den Weg zurück, war das ein Problem.

Die Brücke ging langsam nach unten und verschwand dann wieder in einem Tunnel. Kein gutes Zeichen, dachte sich Taylor. Doch immerhin ließ der Gestank nach, während sie sich von der dritten Ebene entfernten.

Obwohl sie auf ihrem Weg sorgfältig die Wände nach einem dieser geheimen Hintereingänge zu einem Seitentunnel absuchten, fanden Hunt und seine

Männer nichts, und wieder einmal landeten sie in einer Sackgasse.

Als Taylor eine weitere Titantür entdeckte, glaubte sie, Hunt und die anderen würden fluchen. Doch das taten sie nicht, obwohl sie unglaublich frustriert sein mussten.

Der Boden wurde ebener, und alle sechs hatten genügend Platz, um sich vor der Tür zu versammeln. Diesmal musste der Zugang über ein Tastenfeld geschafft werden. Es war ein Jammer, aber sie hatte all ihre Werkzeuge in dem Windtunnel zurücklassen müssen. Ganz

besonders, weil sie die meisten Werkzeuge selbst angefertigt hatte. Aber sie würde sie sicher wieder herstellen können. Oder sie konnte sie auf dem Weg zurück wieder mitnehmen.

»Das wird nicht lange dauern«, versicherte sie Hunt. Der Hamilton 200CF aus dem Jahr 1991 war zu seiner Zeit der Beste gewesen, aber seither hatte die Industrie große Fortschritte gemacht. »Morales war ziemlich selbstgefällig, als er diese Ebene hier eingerichtet hat.«

Dantes vierte Ebene, hatte Hunt ihnen

erklärt, war für die Habgierigen. Sie hatten Gewichte zu erwarten, die hin und her schwangen oder etwas Schweres, das hin und her rollte. Das passte zu den Geräuschen von rollenden Felsen, die sie gehört hatten.

Sie sollten auch einen weiteren Dämon erwarten. Diesmal war es ein Wolf mit dem Namen Plutus.

Morales könnte ein Vermögen damit verdienen, diesen Ort hier für selbstmordwillige Touristen zu öffnen, dachte Taylor. Sie kniete vor der Tür nieder und klopfte leicht auf das

Tastefeld.

»Wie lange?«, wollte Hunt wissen.

»Höchstens sechzehn Minuten.« Sie dehnte ihre Finger wie ein Klavierspieler. Tate, der neben ihr stand, lächelte.

»Tate. Bishop. Geht zurück«, befahl ihnen Hunt. »Uns ist einer dieser Umgehungstunnel entgangen. Sucht ihn. Viljoen, du gehst mit ihnen. Kommt und holt uns, wenn ihr etwas gefunden habt.«

Taylor wartete, bis sie die Schritte der Männer nicht mehr hören konnte,

dann presste sie die Wange gegen die kühle Metalltür und legte die Finger leicht auf das Tastenfeld. Sie schloss die Augen und stellte sich vor, sie wäre im Inneren der Elektronik, während ihre Finger über die Tasten tanzten.

Nach einem abschließenden Klicken stand sie auf und sah Hunt an. »Wie war ich?«

»Vierzehn Minuten achtzehn«, meinte er. »Nicht schlecht.«

»Nicht schlecht!«, fuhr Fisk wütend auf. Er klopfte Taylor so fest auf den Rücken, dass sie stolperte. »Das war

verfi... verdammt erstaunlich. Nimm mich als deinen verfi... verdammt Lehrling an. Ganz verfi... ehrlich - Entschuldigung, Ma'am - Himmel. Ich würde dich sogar bezahlen.«

Taylor grüßte ihn an und fühlte sich wie einer von den Männern.

»Ohrstöpsel an, dann öffne die Tür, Fisk«, befahl ihm Hunt, und sein Mund verzog sich.

»T-FLAC sollte sie auf der verfi... verdammt Stelle einstellen«, wandte sich Fisk mit ernstem Gesicht an Hunt

und steckte sich seine Ohrstöpsel in die Ohren, während er sprach. »Hast du überhaupt eine Ahnung, was wir mit einem solchen Talent anfangen könnten? Ich meine es ernst, wir sollten anrufen und...«

»Mmmm...«, meinte Taylor laut und sah von Fisk zu Hunt und dann wieder zurück.

»Danke für die Werbung, Mr Fisk.« Hunt versicherte sich, dass Taylor bereit war. Sie hob den Daumen, und er wandte sich wieder an Fisk. »Jetzt öffne die verdammte Tür.«

Morales liebte Lärm und große... Gesten, überlegte Taylor voller Verwunderung, als sie neben den anderen an der offenen Tür stand. Diese Höhle hatte einen Durchmesser von ungefähr zwanzig Metern, der Boden war gewölbt, wie das Innere einer Schüssel. Fisk und Hunt leuchteten mit ihren Taschenlampen hinein, und alle machten instinktiv einen Schritt zurück. Hunt legte den Arm schützend vor Taylors Brust.

Es dauerte ein paar Minuten, um zu begreifen, was sie wirklich sah, eine

verschwommene Bewegung nur einen halben Meter vor ihr machte es ihr schwer, genauer hinzusehen. Das Hindernis bewegte sich nach links. Schnell. Es rollte. Donnerte. Dahinter erschien ein weiteres Hindernis, es rollte in die entgegengesetzte Richtung. Donnerwetter!

Fünf oder sechs riesige runde Steine, von hier aus war das schwer festzustellen, rollten in einer scheinbar zufälligen Reihenfolge hin und her. Die Felsbrocken waren perfekte Kugeln, mit einem ungefähren Durchmesser von

viereinhalb Metern, und sie sahen schwer genug aus, um ein Auto unter sich zu zermalmen, geschweige denn einen Menschen.

Alles, was Taylor denken konnte war: Wie um alles in der Welt hat Morales die hier hereinbekommen?

Sie rollten die Wand an der linken Seite hinauf, wieder hinunter und dann die Wand an der rechten Seite hinauf. Wenn zwei in verschiedenen Stellungen auf der linken Seite waren, rollte eine andere über den Boden in der Mitte, und wieder andere waren in verschiedenen

Stadien des Aufstieges an der rechten Wand.

Es ist ein erstaunliches, sehr gut aufeinander abgestimmtes Ballett, fand Taylor, die von der Genialität des genauen Timings überwältigt war. Die Kugeln waren in ständiger Bewegung, nur sehr wenig Abstand blieb zwischen ihnen, wenn sie aneinander vorbeierollten.

Hunt richtete den Strahl seiner Taschenlampe an die Wand gleich neben der Tür, er streckte die Hand aus, um die Oberfläche abzutasten. Er suchte nach

einer Art Schalter. Doch seine Schultern waren zu breit. Jedes Mal, wenn eine der Kugeln an ihm vorüberrollte, wehte sein Haar, und Taylor rann ein eisiger Schauer über den Rücken.

Da er sie nicht hören würde, selbst wenn sie laut sprach, trat sie ihn gegen das Schienbein, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er wirbelte so schnell herum, dass sie seine Bewegung nur wie einen Schatten wahrnahm, dann duckte er sich instinktiv, doch als er feststellte, dass sie es war, entspannte er sich sofort

wieder.

Sie bedeutete ihm mit der Hand, ihr die Taschenlampe zu geben. Sie würde sich in den Zwischenraum von ungefähr sechzig Zentimetern zwischen der Wand und der Kugel, die am nächsten war, schieben.

Ohne eine Miene zu verziehen, zog Hunt sie in den Tunnel zurück. Mit einer schnellen Bewegung zog er ihr die Kapuze ihres Anzuges über den Kopf und schob sorgfältig ihr Haar darunter.

Er nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Sei vorsichtig«, flüsterte er. Taylor

wartete darauf, dass er sie küsste, doch das tat er nicht, und es war viel zu dunkel, als dass sie seinen Gesichtsausdruck hätte erkennen können. Doch für den Augenblick reichte es ihr, dass er ihr vertraute und sie ihre Aufgabe erledigen ließ. Er löste die schwere Taschenlampe von seinem Gürtel und reichte sie ihr.

Mit der Taschenlampe in der Hand wandte sie sich zur Tür zurück und wartete, bis die nächste Kugel vorübergerollt war. Sobald sie nach rechts die Wand hinaufrollte, trat sie in

den Zwischenraum und presste sich sofort gegen die Wand, um nach einem Schalter zu suchen, den Morales ganz sicher versteckt hatte, wie sie sich vorstellen konnte. Sie hatte nur eine Minute Zeit, vielleicht sogar noch weniger, ehe die Kugel zurückkam und ihr nur an die fünfzig Zentimeter Platz ließ.

Wenn dieser Felsbrocken auf sie zurollte, dann sollten besser keine Körperteile im Weg sein, denn sonst wäre sie platt wie ein Keks.

Gott, dachte sie und fuhr mit der

Hand über den rauen Felsen. Das hier ist genauso aufregend, als wenn ich eine zehn Millionen teure Halskette aus dem persönlichen Safe eines Terroristen holen muss.

Dantes Inferno

Ebene fünf

Verdammte Hölle. Wo blieb sie nur? Hunt warf einen Blick auf seine Uhr, obwohl er das eigentlich gar nicht zu tun brauchte. Er hatte dreihundertzwei

Sekunden gezählt. Mehr als fünf verdammte Minuten. Wenn sie bis jetzt keinen Schalter in der Nähe der Tür gefunden hatte, dann gab es den entweder nicht oder der Schalter war auf der Seite, auf der Fisk zu suchen versucht hatte.

Er konnte nicht einmal mehr den Schein ihrer Taschenlampe sehen. Und was noch viel schlimmer war, er konnte ihr nicht folgen. Sie war wie ein Aal, sie hatte sich zwischen den Felsen und die rollende Kugel geschoben und hatte nur wenige Zentimeter Platz. Fisk hatte

angeboten, es zu versuchen, doch er war viel zu groß dafür.

Hunt fragte sich abwesend, ob Gott wohl über seine häufigen Bitten in letzter Zeit erstaunt wäre. Sie hatten in den letzten Jahren nicht gerade eine sehr enge Bindung gehabt. Er schickte ein weiteres Gebet zum Himmel, während er und Fisk gleichzeitig versuchten, einen Sinn in den Bewegungen der Kugeln zu finden, sie überprüften zuerst die eine und dann die andere, in der Hoffnung, ein Muster zu finden, so wie Taylor es in dem Windtunnel gemacht hatte. Während

er das tat, richtete er seinen Blick immer wieder auf jede Veränderung in der Dunkelheit auf seiner linken Seite, die andeuten könnte, dass Taylor zurückkam.

Wo zum Teufel war sie nur? Er musste sich ständig ins Gedächtnis rufen, dass sie schlau und erfinderisch war. Ganz zu schweigen davon, dass sie unglaublich flexibel war. Sie war den Behörden auf sieben Kontinenten entkommen. Sie konnte sich in den kleinsten, unmöglichsten Raum zwängen - es ging ihr gut. Sehr gut. Bitte, lieber Gott...

Die drei Männer, die er auf die Suche nach einem Seitentunnel geschickt hatte, waren auch noch nicht zurückgekommen. Noch ein Grund, sich Sorgen zu machen. Er und Fisk müssten weitergehen, sobald sie herausgefunden hatten, wie zum Teufel sie zwischen, unter oder über diesen verdammten Kugeln auf die andere Seite gelangen konnten...

Plötzlich veränderte sich der Lärm, die Kugeln wurden langsamer. Langsamer. Noch langsamer. Als sie ihren Schwung verloren hatten, rollten schließlich alle zusammen in die Mitte

der Höhle, wo die Schwerkraft sie schließlich zum Stillstand brachte.

Fisks Taschenlampe wanderte durch den Tunnel, wo die Kugeln jetzt ruhig lagen, konnten sie tiefe Gräben entdecken, wie Rippen zogen sie sich an den Wänden entlang.

Ein Lichtstrahl erschien hoch über ihren Köpfen. »Hey! Romeo! Hier oben!«

Die Erleichterung, Taylors Stimme zu hören, war überwältigend. Ein Gefühl, das Hunt noch nie zuvor erlebt hatte, erfüllte ihn. Er war vollkommen

verwirrt, doch jetzt war keine Zeit für eine Selbstanalyse. »Wie bist du da oben hingekommen?«, rief er. Er konnte sie nicht sehen.

»Du musst da hingehen, wo ich vorher war. Folg der Wand. Es gibt Stufen...«

»Bleib, wo du bist.« Er hatte Fisk bereits gewunken, und sie liefen ungefähr hundert Meter über den schmalen Felssaum an der Wand entlang, ehe sie die Stufen entdeckten. Die anderen mussten ihnen folgen, wenn sie

kamen, um nach ihnen zu suchen.

Die Stufen, die in den Felsen geschlagen worden waren, stiegen kreuz und quer steil an. Die niedrige Decke erschwerte ein schnelles Vorankommen.

Taylor wartete oben in dem Tunnel, der Schein ihrer Taschenlampe richtete sich auf den Boden. »Erstaunlich, nicht wahr?«

»Erstaunlich«, stimmte Hunt ihr zu und war plötzlich wütend. Er war wütend auf diesen Verrückten, Morales, der dieses lächerliche Theater hier aufzog. Wütend auf seine Männer, weil

sie die Abkürzung nicht gefunden hatten und besonders wütend auf Taylor, weil sie ihm eine solche Angst eingejagt hatte, als sie ohne ein Wort plötzlich verschwunden war.

»Ich habe die anderen noch nicht gefunden«, erklärte sie ihm ruhig. »Sollen wir hier auf sie warten?«

»Nein. Sie werden uns schon einholen. Oder auch nicht. Gib mir das.« Er nahm ihr die Taschenlampe wieder ab. »Das hast du gut gemacht. Und jetzt gehst du zwischen uns weiter.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er davon, das Licht seiner Taschenlampe zeigte ihnen den Weg.

Er hat sich Sorgen um mich gemacht, erkannte Taylor. Deshalb war er so schlecht gelaunt. Das zu wissen, weckte ein warmes, angenehmes Gefühl in ihrem Inneren.

Die fünfte Ebene bewältigten sie mit Leichtigkeit, weil sie den Code hatten, obwohl sie ihn nicht gebraucht hätten, um die Tür zu öffnen. Der Schließmechanismus war ein XLR92, das war ein Safe, den sie kannte. Doch

ohne diesen Code hätten sie mindestens drei oder vier Stunden gebraucht, um weiterzukommen.

Hunt hatte ihnen erklärt, dass die fünfte Ebene der Fluss Styx war. Das war die Bestrafung für die Zornigen. Sie fragte sich, ob sie freundlicherweise vorschlagen sollte, seinen zornigen Kopf in den schnell dahinfließenden, lehmigen Fluss unter ihnen zu stecken, damit er sich wieder beruhigte. Noch vor einer Stunde war er liebevoll und fürsorglich gewesen, jetzt ging er ihr auf die Nerven.

Sie wusste, sie war nicht fair. Hunt war still. Konzentriert. Er hatte sie in der letzten Stunde kaum angesehen. Es gab eine ganze Menge, worüber er sich Sorgen machen musste. Das verstand sie. Der aufreizende und wortlose Klagegesang, der über die versteckten Lautsprecher drang, half auch nicht gerade, die Stimmung zu heben. Die Kombination aus Kirchengesang und Stöhnen war nicht besonders laut, aber unglaublich aufreizend.

Das schnell fließende Wasser trug auch nicht dazu bei, ihre Laune zu

verbessern. Sie hatte abgelehnt, als Hunt ihr zuvor die Wasserflasche gereicht hatte.

Sie hörte auf, sich auf die Zehenspitzen zu stellen, um über den Rand der Mauer zu sehen. Fluss. Schwarzer Schlamm. Kenne ich schon. »Was kommt als Nächstes?«, fragte sie Hunt, der ihr den Rücken zukehrte, weil er vor ihr ging. Sie bewegten sich sehr schnell fort, beinahe liefen sie schon.

»Ketzer«, war alles, was Hunt antwortete. »Eiserne Wände. Brennende Gräber. Blut. Die drei infernalischen

Furien, mit den Körpern einer Frau und Schlangenhaar.«

Also gut. Noch ein Spaß. Sie fragte sich, ob sie wohl erwähnen sollte, dass ihr noch nie eine Schlange begegnet war, die sie gemocht hatte. Doch das hat keinen Zweck, entschied sie. Entweder könnten sie an dieser Ebene vorübergehen oder sie musste tapfer die schleimigen, glitschigen kleinen Kreaturen ertragen. Sie hoffte nur, dass sie einen Weg fänden, um dem zu entgehen...

Hunt streckte die Hand nach hinten

aus und legte ihr den Arm vor die Brust. Darüber müsste sie mit ihm reden. Sie wagte einen Blick um ihn herum, um zu sehen, warum er stehen geblieben war, gerade in dem Augenblick, in dem er seine Taschenlampe ausschaltete.

Ein dünner Strahl staubigen Lichts drang wie ein Schwert aus dem harten Felsen zu ihrer Linken nach oben.

Blikiesfontein

» **O**h, José. Novio! Dein armer Rücken!« Maria kam durch den Mittelgang auf ihn zugelaufen.

José wandte den Kopf, um sie anzusehen. Seine Maria war nicht mehr so dünn wie das Mädchen, das er vor achtunddreißig Jahren geheiratet hatte.

Ihr Haar war grau, nicht mehr glänzend schwarz, wie in ihrer Jugend, und ihre glatten, rosigen Wangen waren mit den Jahren faltig geworden. Aber für ihn war sie heute noch genauso schön wie an dem Tag, als sie vor all den Jahren durch die Kathedrale in San Cristóbal auf ihn zugekommen war.

Seine Liebe für diese Frau wurde nur von seiner Liebe zu Gott übertroffen.

»Mein Liebling.« José streckte die Hand aus, um ihre Hand zu ergreifen, und ein wenig unbeholfen kniete Maria neben ihm nieder. Ihre wundervollen

Augen waren vor Sorge ganz dunkel, ihre gepuderte Stirn legte sich in Falten, als sie sein Gesicht berührte. Ihre Haut roch nach dem Essen, das sie gekocht hatte und nach dem Parfum, das er jedes Jahr zu ihrem Geburtstag speziell für sie anfertigen ließ. Für das sagenhaft teure Jasmin-Absolute-Öl brauchte man über drei Millionen Blüten, um nur ein Kilo davon herzustellen. Jede Unze dieses Öls war so teuer wie reines Gold. Seine Maria war ihm jeden Penny davon wert.

»Komm mit ins Haus«, bat sie.
»Erlaube mir, Salbe auf deine Wunden

zu streichen.«

»Meine Wunden können nicht mit Salbe geheilt werden, mi querida.« Er legte seine Hand auf ihre an seiner Wange und zog ihre Finger an seine Lippen. Dann küsste er jeden einzelnen.

»Constantine und deine Männer machen mir alle meinen guten Teppich mit ihren großen Füßen schmutzig », beklagte sich Maria, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie weinte nicht um ihren Teppich, das wusste José, sie weinte, weil er Schmerzen erlitt. »Komm und rede mit ihnen.«

Er benutzte ihre Hand, um damit über sein Gesicht zu streichen. Ihre Haut war so weich. »Wir werden bald weg sein.«

Tränen rollten über ihre Wangen, und sie schloss die Augen. »Gott kann das nicht wollen, José«, erklärte sie leidenschaftlich und sah ihn dann wieder an. Ihre Stimme war leise und bittend, als sie flüsterte: »Gott ist nicht so rachsüchtig.«

Sein Herz war schwer. Ah, meine Maria. So dumm. »Hast du heute schon mit Gott gesprochen?«

»Nein.« Ihre Stimme klang angespannt.

Natürlich. Gott hatte nicht mit Maria gesprochen. José hasste es, sie so hin und her gerissen zu sehen. Er strich über ihr weiches Haar. »Es wird bald vorüber sein, Novia, sehr bald.«

»Ich flehe dich noch einmal an, José. Mach diese schreckliche Sache nicht. Denk an die Hunderte von Kirchen in Las Vegas, Kirchen, die voll mit Gläubigen sind...« Ihre Augen weiteten sich. »Was ist? Warum siehst du mich so an?«

»Wem hast du von den Disketten erzählt, Maria, mi querida? Nur zwei Menschen auf der Welt wissen, dass diese Codes überhaupt existieren und dass ich sie in meinem Safe in San Cristóbal aufbewahrt habe. Ich. Und du, meine geliebte Frau.«

Sie leugnete nicht. »Ich konnte dich nicht aufhalten, ich habe dich so oft darum gebeten. Ich habe gehofft...«

»Niemand kann Gottes Willen aufhalten, mein Liebling«, erklärte er ihr sanft, und sein Herz erfüllte sich mit

Liebe und überwältigendem Schmerz für diese Frau, die ihn betrogen hatte.

Noch immer hielt er die dünne, mit Blut getränkte Peitsche in seiner anderen Hand. José legte sie um den Hals seiner Geliebten, wo sie einen Ekel erregenden roten Striemen auf ihrer weißen Haut hinterließ.

Marias Augen weiteten sich entsetzt. »José, Madre de Dios! Sie hob die Hände, um nach dem Leder zu greifen, das in ihr Fleisch schnitt.

Er hatte viele Jahre mit dieser Peitsche verbracht. Er kannte ihre Kraft

und ihre Schwächen. Erbarmungslos zog er sie fester um den Hals seiner Frau. Ihre Augen wurden wild, ihr Körper bewegte sich unkontrolliert. Er zog noch fester zu, nahm ihr alle Luft. »Niemand betrügt José Adalbaro Pabil Morales. Niemand. Nicht einmal du, geliebte Frau.«

Als er sicher war, dass Marias lebloser Körper nicht mehr atmete, zog José sie an sich und schluchzte seine Verzweiflung und seinen Schmerz in ihr nach Jasmin duftendes Haar.

Der Lichtstrahl bewegte sich in dem Spalt in der harten Felswand auf und ab. »St. John? Komm her«, hörte man eine geisterhafte Stimme.

»Wer ist das?«, fragte Taylor und drängte sich hinter Hunt.

Ihr Haar kitzelte seinen Nacken. »Daklin.« Er warf einen Blick über

seine Schulter zurück. »Fisk. Seht nach.«

Fisk glitt durch eine unglaublich schmale Öffnung im Felsen und verschwand.

Verdammte Hölle. Er hätte zuerst gehen sollen. Aber er konnte Taylor nicht allein zurücklassen, und zum Teufel, ganz sicher würde er sie nicht ohne ihn weiterschicken.

»Nur der Eingang ist so eng, St. John«, rief Fisk, und seine Stimme kam von weit her. Der Mann war noch nicht lange genug weg, um schon eine große Entfernung zurückgelegt zu haben. Hunt

runzelte die Stirn. »... loren...
Mannschaft... hier... Seite.«

»Worauf warten wir?«, wollte
Taylor wissen, die gleich neben ihm
stand.

»Eine Falle?«

»Aber das ist Francis!«

Nach allem, dem sie begegnet waren,
seit sie in Morales' bizarrem Tribut an
Dante angekommen waren, konnte diese
Spalte im Felsen sie direkt in die Hölle
führen. »Hier. Nimm meine Hand. Und
lass nicht los, bis ich es dir sage.«

»Du auch nicht.« Taylor fasste seine rechte Hand mit ihrer Linken und hielt sie eisenhart fest. »Soll ich zuerst gehen?«

»Nein.« Er stieß die Luft aus und schob sich dann seitwärts in den Spalt. Himmel, war das eng. Aber sein Anzug schützte ihn vor dem rauen Stein.

»Geht es noch?«

»Natürlich«, antwortete sie, und ein Anflug von Humor war in ihrer Stimme zu hören. Ihre Hand in seiner war so schmal. Klein, aber unglaublich kompetent.

»Fisk?«, rief er.

Keine Antwort.

»Fisk? Tate?«

Nichts.

»Verdammte Hölle.«

»Warum sparst du dir nicht deinen Atem, bis wir ankommen, wo wir...
Autsch! Verdammt! Das wird sicher bluten.«

Seine Finger schlossen sich fester um ihre Hand. »Was ist passiert?«

»Mein Knie. Geh weiter. Ich leide

zwar nicht unter Klaustrophobie, aber ich könnte jeden Augenblick damit beginnen.« Auch wenn sie nur eine Armeslänge weit von ihm entfernt war, so dämpfte doch der Felsen ihre Stimme. Er hielt ihre Hand noch fester.

»Glaubst du, dass es hier Schlangen gibt?«

Er hatte keine Ahnung. »Soweit ich weiß könnte ein Pterosaurus aus dieser Wand hier erscheinen. Morales scheint an alles gedacht zu haben.«

»Hmmm. Das wäre sicher sehr interessant...« Ihre Stimme verklang.

»Bist du gläubig?«, hörte er dann.

»Hast du Angst, Liebling?«

»Nun ja... ja«, gestand sie dann ehrlich. »Wir beide sind so eine Art menschliches Sandwich mit dieser Wand, und es scheint kein Ende zu geben. Da muss ich an all die unheimlichen Schwarzweißfilme denken, die immer spät in der Nacht gezeigt werden. Vielleicht werden wir von den Wänden hier aufgesogen, und viele Jahre später werden andere Menschen uns ausgraben und unsere Körper eingebettet finden in...«

»Du hast ein sehr ausgeprägtes Vorstellungsvermögen«, meinte er belustigt und war doch gleichzeitig beeindruckt, dass sie sich solche Mühe machte, sich auf ihre augenblickliche Aufgabe zu konzentrieren. Diese Fähigkeit war eine der Charaktereigenschaften, die von T-FLAC gesucht wurden.

Donnerwetter! Moment mal!, schrie alles in ihm. Hatte er wirklich auf Fisks verrückten Vorschlag gehört, dass sie für T-FLAC wie geschaffen war? Nicht möglich. Nicht sie. Nicht, wenn er...

»Ich sehe ein Licht.«

»Entweder der Engel des Todes«, behauptete sie düster, »oder ein Hochgeschwindigkeitszug.«

Hunt lachte leise. Er lächelte noch immer, als er sie auf der anderen Seite aus der Spalte zog. Der Tunnel, in dem sie jetzt standen, war beträchtlich größer, besser belüftet und auch ausreichend erleuchtet. Seine Mannstafel sah ihn erstaunt an.

»Was war denn da drin?«, wandte sich Navarro an Fisk. »Lachgas?«

»Ich fand das gar nicht komisch«,

versicherte Fisk den anderen. »Sieh doch nur, was mit meinem Anzug passiert ist.« Er hielt inne und sah sich um. »Mit all unseren Anzügen«, fügte er dann hinzu.

»Wir sind alle zerkratzt«, meinte jetzt auch Taylor und sah an sich hinunter. Ihr Anzug war zwar nicht zerrissen, nicht einmal an ihrem linken Knie, das einiges abbekommen hatte, aber das Material war doch... aufgeraut, als hätte man es auf einer Reibe bearbeitet. Das war wirklich ein wundervoller Stoff. Wenn sie den nicht getragen hätten, hätte der

Felsen sie in Stücke gerissen.

»Danke.« Hunt nahm von Daklin eine Waffe entgegen. »Was haben wir hier?«

»Zunächst einmal«, meinte Daklin und deutete auf den harten Boden, »ernsthafte Spuren.«

»Das sehe ich.« Hunt sah sich zu beiden Seiten in dem Tunnel um. Er war ungefähr neun Meter breit und mindestens viereinhalb Meter hoch, in seiner Mitte verlief eine zweispurige Fahrriele, und der Tunnel war gut beleuchtet. Die Strecke war in

ausgezeichnetem Zustand und sah benutzt aus. »Wie seid ihr denn hier hereingekommen?« Hunt sah von einem Mann zum anderen. »Auf welchem Weg? Etwa auch hier durch?«

»Ja.« Viljoen trat neben Hunt. »Wenn man diesen Durchgang hinter sich hat, kann man nicht mehr in das Gebiet von Dante zurück«, erklärte er ihm. »Aber das ist wohl auch kein so großer Verlust.«

»Wir sind durchgegangen«, fügte Tate noch hinzu. »Wir konnten nicht mehr zu euch zurück, deshalb haben wir uns

entschieden, uns aufzuteilen. Ich bin dieser Spur hier gefolgt und bin am anderen Ende des Dorfes rausgekommen, ungefähr drei Meilen von hier.«

»Das scheint wirklich schneller zu gehen«, stimmte ihnen Hunt zu, während sie weitergingen. Jetzt lächelte er nicht mehr. »Ist jemand vorausgegangen?«

»Wir sind selbst gerade erst angekommen.« Jetzt trat auch Savage zu ihnen.

»Wollt ihr mir damit sagen«, fragte

Hunt mit angespannter Stimme Navarro, Daklin und die anderen, »dass wir völlig umsonst all diese verfluchten Umwege gemacht haben? Dass ihr ganz einfach hier hereingelaufen seid?«

»Das wäre nett«, meinte Daklin düster. »Wir sind ein wenig geflogen, ein wenig gewatet, sind verdammt hin und her gerannt. Auf gar keinen Fall wird Morales den gleichen Weg benutzen.«

»Wir nehmen an, dass er so eine Art Fernbedienung besitzt«, erklärte ihm Hunt. »Haben wir ihn schon erwischt?«

Sie erwarteten, dass ihnen die Leute von Morales auf den Fersen waren und ihnen genau aus diesem Grund den Zugang bis hierher überhaupt erlaubt hatten. Der Gedanke beunruhigte Hunt überhaupt nicht. In der Tat freute er sich eher auf eine Begegnung.

Noch dringender als die Leute von Mano del Dios wollte Hunt Morales hier haben. Er sollte nicht irgendwo sein und vielleicht aus einem Kontrollraum heraus das Abheben der Rakete beobachten.

Sollte T-FLAC die ganze Sache

verpatzen und die Langstreckenrakete nicht mehr rechtzeitig entschärfen können, dann würde Morales wie alle anderen hier unten sterben.

»Wir konnten Morales noch nicht entdecken und auch noch keine City of Dis«, meinte Hunt.

»City of Dis?«, fragte Savage, die über Taylors Schulter blickte.

Navarro antwortete: »Die sechste Ebene. ›Du nährst dich der verfluchten Stadt des Satans, wo du eine weite Ebene erblickst, umgeben von eisernen

Mauern. Vor dir liegen Felder voller Leiden und schrecklicher Qualen. Brennende Särge stehen überall herum. Im Inneren dieser flammenden Grabstätten leiden die Ketzer, die nicht an Gott und an das Leben nach dem Tod geglaubt haben. Sie machen sich durch klagende Seufzer bemerkbar. Du wirst hier auf das Böse treffen, und es wird dir keine Vergebung gewährt. Die drei teuflischen Furien, besudelt mit Blut, mit den Körpern von Frauen und dem Schlangenhaar leben in diesem Kreis der Hölle.< Sehr wahrscheinlich geht es hier

um Schlangen, Blut und Feuer«, fasste er mit einem schwachen Lächeln zusammen.« Dieser Weg führt an all dem vorbei. Es sollte eigentlich der direkte Weg zur Hölle sein.«

»Hoffentlich stimmt das«, bemerkte Taylor. Sie hatte absolut kein Verlangen, Schlangen, Blut oder Feuer zu sehen. Sie warf Hunt einen schnellen Blick zu. »Das erspart uns sicher Stunden. Werden wir rechtzeitig da sein?«

»Das kommt ganz darauf an, wie viel Zeit Daklin und Navarro brauchen.«

Taylor sah von einem Mann zum

anderen. »Wie viel...«

»Es dauert so lange, wie es dauert, Ma'am«, antwortete Daklin höflich.

Hunt hielt inne, er lauschte einer Stimme aus seinem Kopfhörer. »Guter Mann.« Er sah seine Männer an. »Die ›Eingeborenen‹ sind verhaftet worden und auf dem Weg nach Jo'burg, um von dort aus ausgeliefert zu werden. Es geht weiter, Leute.« Zusammen gingen sie los, sie eilten durch den Tunnel, unheimlich still in ihren schwarzen Anzügen, mit gezogenen Waffen.

Taylor stellte fest, dass sie sich genau in der Mitte der Gruppe befand - wie sie dort hingekommen war, wusste sie nicht. Von allen Seiten war sie von Hunts Männern geschützt. Es war kein Problem, mit den Männern Schritt zu halten. Sie rannten nicht, sie bewegten sich in einem stetigen schnellen Tempo, das nicht viel Energie verbrauchte, denn die würden sie vielleicht noch brauchen. Sie war dankbar dafür, dass sie sich körperlich für ihre Arbeit so fit gehalten hatte, denn sie hielten mehr als neunzig Minuten lang nicht an.

Bis sie auf einen soliden Felsen trafen.

Der schmale Weg, dem sie bisher gefolgt waren, endete genau vor dem Felsen.

Kostbare Minuten verbrachten sie damit, die Oberfläche des Felsens abzutasten, um nach einem Weg zur anderen Seite zu suchen.

»Hier«, rief Taylor leise, die eine Öffnung in der Nähe des Bodens gefunden hatte und sich auf den Bauch legte. Sie konnte deutlich die andere Seite erkennen, ungefähr neun Meter

entfernt. Sie schluckte, als sie begriff, wo sie waren. Das war wirklich ein riesiger Felsbrocken.

»Bleib hier«, befahl ihr Hunt. Sie rutschte zurück und sah ihn über die Schulter hinweg an.

»Ich denke, ihr folgt mir besser alle«, meinte sie, doch sie wartete darauf, dass er ihr die Erlaubnis gab.

»Lass Fisk zuerst nachsehen«, befahl ihr Hunt grob.

Sie setzte sich und überließ Fisk die Führung. Als Fisk sie rief, glitt sie

schnell wie ein geölter Blitz hinter ihm her.

Als sich der Tunnel in die breite Höhle der siebten Ebene öffnete, war sie ein wenig außer Atem und freute sich, endlich eine Rast einlegen zu können. Sie alle blieben am Eingang der Höhle stehen. Es war ein überwältigender Anblick.

Die riesige Höhle schien endlos zu sein. Es war ein Lagerhaus für Morales' Wahnsinn. Der ganze Raum war vom Boden bis zur Decke mit Holzkisten angefüllt. Alle waren ordentlich

beschriftet und in akuraten Reihen
übereinander gestapelt. Es waren
Tausende von Kisten.

Waffen. Munition. Sprengstoff.
Chemikalien.

Die siebte Ebene von Morales und
auch von Dante war Selbstmördern,
Tyranen und Kriegstreibern
vorbehalten.

In der Mitte der von Menschenhand
geschaffenen Höhle erhob sich aus einer
Öffnung im Boden bis hoch hinauf durch
die Decke hoch über ihren Köpfen das

pièce de résistance von Mano del Dios.

Die Langstreckenrakete.

Taylor hatte gewusst, dass es sie gab. Teufel, sie wusste auch, wie eine Rakete aussah. Sie hatte die alten Filme von Cape Canaveral Dutzende von Malen im Fernsehen gesehen. Doch sie hatte sich nie vorgestellt, weniger als dreißig Meter vor einer solchen Rakete zu stehen.

Ihre Blicke glitten über die glänzende rot-weiße Oberfläche, die hoch über ihren Köpfen in einem Loch im Dach der Höhle verschwand. Dieses... Ding war

riesig.

»Wie ein Phallussymbol, nicht wahr?«, fragte Savage, die neben sie getreten war.

Vollkommen sprachlos konnte Taylor nur nicken. Angst hatte sie ergriffen, als sie dieses Ding gesehen hatte. Sie wollte zu Hunt laufen, sein Handgelenk fassen, um festzustellen, wie viele Minuten sie noch Zeit hatten, ehe dieses Monster aus der Mine schoss und sie alle zu Asche werden ließ.

»Komm wieder zu dir, mein Schatz«,

meinte Savage.

Mit trockenem Mund leckte sich Taylor über die Lippen. »Wie...« Wie hat er dieses Ding hier hereinbekommen?

Savage lächelte. »Wie lange es noch dauert, ehe sie abhebt? Eine ausgezeichnete Frage.« Die Agentin hob das Handgelenk, drückte auf einen Knopf an ihrer Uhr und warf dann einen Blick auf die Rakete. »Drei Stunden, sechs Minuten.«

Das schien Taylor nicht sehr lange zu sein. Sie sah sich nach Hunt um. Er

sprach mit einer Gruppe von Männern, die alle sehr ernst aussahen.

»Dir ist doch hoffentlich klar«, meinte Savage so ganz nebenbei und deutete mit dem Kinn auf den riesigen Stapel von Kisten, »dass allein dieses Zeug hier wahrscheinlich den ganzen afrikanischen Kontinent in die Luft jagen könnte? Die Rakete ist dann nur noch der Overkill.«

Taylor schüttelte den Kopf. »Das ist zu viel.«

Savage tätschelte ihre Schulter. »Geh

aus dem Weg, Schätzchen. Ich seh eine hübsche Stelle dort oben, auf der mein Name steht. Du kannst gerne mitkommen.«

Die Frau war für Taylors Geschmack im Augenblick viel zu gut gelaunt. Sie sah zu der Stelle, auf die die Agentin von T-FLAC deutete. »Da oben«, damit meinte sie die erste Reihe der Holzkisten, die neben dem Eingang der Höhle standen. Hunt hatte ihr gesagt, dass Catherine Seymour, Savage, die Scharfschützin von T-FLAC war. Sie würde ungefähr sechs Meter hochklettern

und dann dort sitzen bleiben, um alle bösen Jungs auszuschalten, die die Höhle betraten.

Taylor wusste, dass sie sich auf keinen Fall in der Nähe der fliegenden Kugeln aufhalten würde, wenn sich das vermeiden ließ. »Danke, aber ich glaube, ich lehne ab.«

»Wie du willst, aber pass auf die bösen Buben auf.« Savage eilte davon. »Das werde ich«, antwortete Taylor, doch es war bereits niemand mehr da, der ihre Worte hörte. »Das werde ich ganz sicher tun.« Und sie fragte sich, wo

wohl der sicherste Ort war, von dem aus sie das tun konnte.

Argentinien?

12.30 Uhr

Dantes Inferno

Ebene sieben

» **W**ir brauchen mindestens hundert weitere Männer hier drin, um diese ganzen Sachen abzutransportieren«, wandte sich Hunt an Viljoen. Daklin und

Navarro hatten beide ihre Männer mitgenommen, um zu erkunden, wie sie die Rakete unbrauchbar machen konnten. Sie würden einen ihrer Männer zu ihm schicken, wenn sie genau wussten, womit sie es hier zu tun hatten.

»Ja«, stimmte Viljoen Hunt zu. »Das dachte ich auch. Sie sind in Bereitschaft. Dreißig Minuten mit dem Helikopter entfernt. Ich lass sie einfliegen, damit wir beginnen können, all diesen Mist hier herauszubringen. Bis dahin sind auch die Lastwagen da.«

»Gut. Mal sehen, womit wir es hier

zu tun haben.« Hunt wusste ganz genau, wo Taylor stand, als er seine Mannschaft losschickte. Obwohl er mit vielen der Männer bis jetzt noch nicht zusammen gearbeitet hatte, waren die Agenten von T-FLAC so gut ausgebildet und erfindungsreich, dass keiner besondere Anweisungen brauchte. Sie kannten ihr Geschäft und machten sich sofort an die Arbeit, jeweils zu zweit. Zunächst musste der Inhalt der Kisten überprüft werden, danach sollten sie für den Transport an die Oberfläche sortiert werden.

»Kann ich irgendwie helfen?«, fragte Taylor und trat neben ihn.

Ja, dachte er. Geh nach draußen und warte auf die Hubschrauber. Er sehnte sich verzweifelt danach, sie zu berühren, seine Lippen auf die tiefen Falten zwischen ihren hübschen Augen zu pressen und ihren Herzschlag unter seinen Fingern zu fühlen, ihr zu versichern, dass alles gut würde. Doch er tat nichts davon.

»Wenn ich dich bitten würde, in Begleitung einiger meiner Leute nach draußen zu gehen, würdest du das tun?«

»Ja«, antwortete sie sofort. »Das würde ich. Wenn du es mir befiehlst. Aber ich würde lieber hierbleiben, bis du auch gehst.«

Himmel.

Er war teuflisch nervös gewesen, als er gesehen hatte, wie sie sich in den engen Zwischenraum gezwängt hatte. Und er war offen gesagt überwältigt gewesen, als sie wirklich seinem Befehl gefolgt war.

Taylor Kincaid war eine Frau, die ihre Versprechen hielt.

Er widerstand dem Wunsch, sie zu berühren. »Ich werde hier nicht verschwinden, bis alles erledigt ist.«

Sie lächelte ihn ein wenig an. »Ich weiß.«

Seine Leute waren mittlerweile überall, ihre schwarz gekleideten Gestalten verschmolzen mit der Dunkelheit zwischen den Kisten. Hoch über dem Boden hatte Savage ihre Position eingenommen. Neben ihr stellten drei schattenhafte Gestalten ihre automatischen Waffen auf. Waffen, die man hier unten wegen der Munition und

der Chemikalien, die in den Kisten lagen, nicht benutzen konnte.

Wenn es hart auf hart kam, würde es einen Kampf von Mann zu Mann geben. Es sei denn, Morales war noch verrückter als Hunt, und es kümmerte ihn keinen Deut, sich selbst und seine Leute in die Luft zu jagen.

Er versuchte es noch einmal. Er wollte, dass Taylor ihre eigene Entscheidung traf, aber er musste zugeben, dass sie, genau wie die anderen Mitglieder seiner Mannschaft, ihre Arbeit erledigt hatte. Sie hatte es

verdient, bei dem letzten Erfolg dabei zu sein. Aber Himmel, verfluchter Mist. Er wollte nicht, dass sie in der Nähe von Morales und dessen Wahnsinn war.

»Es ist verrückt, hier unten zu bleiben. Das weißt du hoffentlich. Morales wird jeden Augenblick hier sein. Wir zählen die Stunden, nicht die Tage, bis alles in die Luft fliegt.«

»Dann sag mir, wie ich mich nützlich machen kann, und du kannst verschwinden und das tun, was du tun musst.« Sie streckte die Hand aus und

legte zwei Finger auf seinen Mund. »Ich bin nicht dumm. Um ganz ehrlich zu sein, ich habe Angst vor dieser ganzen Situation. Ich werde weder etwas Dummes noch etwas sehr Heldenhaftes tun, das verspreche ich dir.«

Er drückte einen Kuss auf ihre Fingerspitzen, am liebsten hätte er sie in seine Arme gezogen und sie gebeten, hier zu verschwinden. »Warum gehst du nicht rüber und arbeitest mit Tate zusammen. Ich muss mich hier umsehen. Irgendetwas scheint mir nicht ganz in Ordnung zu sein.«

Taylor legte den Kopf ein wenig schief. Das Haar hatte sich aus dem Band ihres Pferdeschwanzes gelöst und hing jetzt wild in ihr Gesicht, nachdem sie sich durch die Felsen gezwängt hatte. Sie sah so sexy aus, dass Hunt sie am liebsten in seine Arme gerissen und... Verdamnte Hölle.

»Ja, ja.« Sie lächelte. »Du musst arbeiten. Geh nur.« Sie winkte ihm mit der Hand zu gehen, doch als er sich abwandte, hielt sie seinen Arm fest. »Hunt?« Ihre Stimme klang plötzlich sehr ernst. »Tu bitte auch du nichts

übertrieben Heroisches, okay? Versprich mir das.«

Er legte die Finger an ihre Wange, mehr war viel zu gefährlich. Alles an ihr bat ihn, sie zu berühren. Doch dies hier war weder die richtige Zeit noch der richtige Ort. »Halt dich aus Schwierigkeiten heraus«, bat er sie, ohne ihr eine Antwort zu geben. Dann ging er davon.

»Nein, du großer Ochse. Halt du dich aus den Schwierigkeiten heraus«, rief ihm Taylor nach. Natürlich hörte er sie nicht, und wenn er sie gehört hatte,

ignorierte er ihre Warnung.

Eine halbe Stunde später kletterte Taylor mit Tate auf den Kisten herum und rief ihm die Informationen zu, die darauf standen und die er dann in seinen PDA an seinem Handgelenk eingab, als Hunt sie nach unten rief.

»Ich habe etwas, das dich wesentlich mehr interessieren wird. Komm runter, dann zeig ich es dir.«

»Kommst du auch eine Weile ohne mich klar?«, fragte Taylor Tate.

»Sicher. Geh nur. Er ist der Boss.«

Er lachte, als sie das Gesicht verzog und protestieren wollte. »Nein, wirklich, geh nur. Wir haben genug Leute hier.«

Von ihren Pflichten entbunden kletterte sie über den Berg aus Holzkisten nach unten. Sie entschied, dass sie lieber nicht wissen wollte, was sich in einigen der Kisten befand. Es gab eine Stelle, die sollte nicht angerührt werden, hatten Hunt, Daklin und Tate entschieden, bis eine andere Mannschaft kam, die entsprechende Schutzanzüge trug und besser ausgerüstet war. Taylor fand das ganz in Ordnung.

Hunt streckte die Hand aus und half ihr, die letzten Kisten herunterzuklettern.

»Was willst du mir denn zeigen?«

»Da wirst du schon warten müssen, bis du es selbst siehst.«

Taylor's Neugier war geweckt, sie folgte ihm. Morales hatte mitten im Nirgendwo ein Lagerhaus errichtet. Niemand konnte es ohne diese Codes betreten. Es war teuflisch und brillant. Sie hatte es jetzt gesehen, hatte es erfahren, es erlebt. Sie wollte den Himmel wiedersehen und bald wieder

frische Luft riechen.

»Oh. Mein Gott!«

Hunt hatte eine große Mahagonitür geöffnet, schob sie in den Raum und schloss die Tür hinter ihnen. Taylor drehte sich langsam um und versuchte, alles in sich aufzunehmen.

»Ich habe das Licht gefunden und auch die Musik angestellt. Ich wollte, dass du die ganze Stimmung erfasst.«

Taylor wandte sich langsam um. »Es ist wirklich unglaublich.«

Der Raum war groß, gut beleuchtet

und voller Gemälde, die an Wänden aus teurem, roten afrikanischen Padauk hingen, einem sehr seltenen Holz. Eines der Häuser, die sie ausgeraubt hatte, hatte bei der Versicherungsgesellschaft angegeben, von der wiederum es die Presse erfahren hatte, dass der Dieb die Wände ihres Arbeitszimmers zerstört hatte, die mit diesem seltenen und teuren Holz verkleidet gewesen waren. Das hatte natürlich nicht gestimmt. Es hatte eine schlechte Presse nach sich gezogen.

»Das könnte ein Picasso sein.«
Taylor näherte sich einem äußerst

hässlichen Bild. »Gestohlen von den McGills, an dem Tag, nachdem sie es von Sothebys mit nach Hause gebracht haben, im Jahr 1989. Das Bild wurde auf dreiundvierzig Millionen geschätzt.«

Sie pfiff leise durch die Zähne, als sie zum nächsten Bild ging, das von einer ganz besonderen Lampe angestrahlt wurde. »Die Iris von van Gogh. Neunundvierzig Millionen. Und dieser Renoir dort drüben - achtundsiebzig Millionen.«

Es gab Werke von Bildhauern, von denen sie noch nie etwas gehört hatte.

Hunt kannte viele von ihnen. Und als Taylor erst die Namen erfuhr, konnte sie auch den Rest verstehen. Viele der Stücke in dieser herrlichen Sammlung von Morales standen bei Consolidated Underwriters auf den Listen der Objekte, die zurückgeholt werden sollten.

Ein Serra im Wert von fünf Millionen. Ein Bonheur im Wert von acht. Es gab zwei der lebensgroßen Terrakotta-Figuren des Kaisers Qin Shihuang und die kleine Büste eines jungen Mädchens mit einem süßen Gesicht. Sie entdeckte ein lebensgroßes

Bronzepferd und eine Sammlung Fabergé-Eier, die auf einem Tisch auf einer Samtunterlage lagen und Millionen von Dollar wert waren.

»Kein Wunder, dass er sich solche Mühe macht, dass niemand hier hereinkommt«, flüsterte Taylor voller Verwunderung, als sie durch den Raum ging. Es mussten gestohlene Kunstwerke und Juwelen im Wert von über einer Milliarde Dollar hier liegen.

Es juckte sie in den Fingern, alles zu berühren. »Ich kann nicht glauben, dass sich wirklich jemand solche Mühe

macht, all diese... Herrlichkeit hier anzusammeln, nur um alles zur Hölle zu jagen und dann... Oh! Oh! Oh!«, flüsterte sie und sank neben einem wunderschönen Ausstellungsschrank mit einem Vorderteil aus Glas zu Boden.

Sie legte die Hand auf das Glas. Regale, angefüllt mit Kostbarkeiten. Glänzende, strahlende, unschätzbare, perfekte Diamanten in jeder Form und Farbe. In Gold gefasst. In Platin. In Silber. Kunstvoll arrangiert wie Sterne, und zwischen den Schmuckstücken lagen Hunderte loser Steine, wie glitzernde

Sterne auf mitternachtsschwarzem Samt.

Taylor glaubte, gleich hier und in diesem Augenblick einen Herzinfarkt zu bekommen.

All diese wunderschönen Diamanten verschwammen vor ihren Augen, während sich ihre Blicke auf das Arrangement gleich vorn in der Mitte richteten. Die Ohrringe. Das Armband. Die - oh Gott - die Halskette.

Die Blue-Star-Diamanten des Zaren.

Ihre Blue-Star-Diamanten.

»Komm zu Mama.«

Sie zerrte an der faustgroßen, flammend roten Seidenquaste an dem kunstvoll mit Gold und Elfenbein verzierten Türgriff. Die Tür öffnete sich leicht.

Sie streckte die Hand aus, legte ihre schmutzigen Finger ehrfürchtig um das Halsband und holte es mit angehaltenem Atem heraus. Sie legte das kunstvoll in Platin gefasste Schmuckstück über ihre Hand, damit sie es aus der Nähe bewundern konnte.

»Mein Gott«, flüsterte sie. »Obwohl ich ihr um die ganze Welt gefolgt bin,

war ich doch nie sicher, dass sie überhaupt existiert. Über die Jahre ist ihre Existenz ins Mystische erhoben worden.«

»Ihre?«

»Jawohl. Ihre.« Vorsichtig fuhr Taylor mit dem Finger über die Mitte des Steines. Gott. »Wunderschön. Voller Feuer. Stark. Unbezahlbar. Hast du je in deinem Leben schon einmal etwas so Herrliches gesehen?«

»Ja.« Hunts Stimme klang ganz rau. Sie glaubte, die Berührung seiner Hand

auf ihrem Haar gespürt zu haben. »Um ehrlich zu sein, das habe ich.«

Sie bewegte das Handgelenk so, dass das Licht sich in der Halskette spiegelte. Ihre Lupe brauchte sie gar nicht. Der Mittelstein war ein Fancy-Deep-Blue-Diamant von 51,84 Karat. Weitere sechzig Karat aus kleineren aber genauso herrlichen blauen Diamanten rahmten ihn von allen Seiten ein, wiederum umgeben von neunzig Karat F-Diamanten. Absolut reine, farblose Steine.

Die Diamanten enthielten ein Feuer,

das Taylor nie zuvor gesehen hatte. Sie waren nicht nur riesig und rein, sie repräsentierten den feinsten Antwerpen-Schliff in der Geschichte der Edelsteine. Genau und wundervoll geschliffen, so dass Hunderte winziger Prismen das Licht auf eine Art brachen, die den Steinen ein eigenes Leuchten verlieh.

Die Steine fühlten sich kühl an, doch jeder einzelne perfekte Stein leuchtete wie ein weit entfernter Stern in ihrer schmutzigen Hand.

»Hol ein paarmal tief Luft«, riet ihr Hunt, der neben ihr stand. »Möchtest du

sie anziehen?«

»Oh ja«, murmelte sie ehrfürchtig.

»Diese Steine haben genau die Farbe deiner Augen. Nur sind deine Augen strahlender und viel hübscher.« Er griff nach der Halskette, Taylors Hand schloss sich automatisch darum. »Du musst sie schon loslassen, wenn du sie umlegen möchtest, Liebling.«

Plötzlich interessierte Taylor seine Berührung viel mehr als das Gefühl der Edelsteine in ihrer Hand. Sie öffnete die Faust, und er nahm das kostbare

Kunstwerk aus ihrer Hand.

Wie war das nur geschehen? Wann war seine Berührung wichtiger geworden als ihre jahrelange Suche nach dieser Halskette?

Warme Finger schoben ihr Haar beiseite, und sie fühlte seine warmen Lippen in ihrem Nacken. Taylor schloss die Augen, ihr war ganz schwindlig. Das waren ihre überspannten Sinne. Dieser Ort. Die Schmuckstücke. Hunt.

Sie zog scharf den Atem ein.

Am meisten Hunt.

Sie liebte ihn.

Ganz einfach.

Schlicht.

Er befestigte den verzierten Verschluss, dann zog er sie auf die Füße und drehte sie in seinem Arm herum. Die Halskette fühlte sich schwer auf ihrem wild schlagenden Herz an, als Hunt ihr Gesicht in beide Hände nahm. Sein Blick glitt über ihr Gesicht, dann legten sich seine Lippen in einem sanften Kuss auf ihre. Taylor schlang die Arme um seinen Hals, als sich seine Zunge in

ihren Mund schob.

Gott, ja.

Was konnte perfekter sein...

Etwas krachte laut draußen vor der Tür.

Sie fuhren auseinander.

Dem Geräusch nach zu urteilen, brach draußen die Hölle los.

Männer schrien.

Es wurde geschossen.

Hunt bewegte sich wie ein Blitz, noch ehe er sich ganz aufgerichtet hatte, hielt er bereits die Waffe in der Hand.

Er holte die Pistole hervor, die ihm dieser schäbig aussehende Kerl gegeben hatte und reichte sie Taylor. »Bleib hier drin. Schließ die Tür ab, wenn du kannst. Bitte, bleib hier.« Kurz blitzte etwas in seinen Augen auf. »Ich komme dich holen.«

»Ja. Sicher«, sagte Taylor, doch er war schon verschwunden, und die Tür schlug hinter ihm zu. Sie blieb mit einer großen schwarzen Pistole in der einen und einer Halskette im Wert von 75 Millionen Dollar in der anderen Hand zurück.

Hunt schlug die Tür hinter sich zu und warf einen Blick auf das Chaos, ehe er in das Durcheinander trat.

Morales' Männer waren angekommen. Es gab zwar keinerlei Anzeichen, dass Morales persönlich auch da war - noch nicht - aber Hunt erkannte einige andere, einschließlich

des boshafteu Griechen, Andreas Constantine, der im Augenblick versuchte, sich gegen Bishop zu wehren.

Mit einem grimmigen Lächeln steckte er seine H & K in den Halfter an seinem Oberschenkel zurück. Jeder Dummkopf, der hier eine Waffe benutzte, müsste teuer dafür bezahlen. Die Agenten von T-FLAC wussten das - die Männer von Morales nicht. Einige der Dummköpfe von Morales gaben Schüsse ab. Hunts Leute hatten ihre Waffen weggesteckt.

Sollte eine Kugel irgendeine der Tausenden von Holzkisten treffen, dann

würden sie alle in die Luft gejagt werden. Und zwar noch lange vor Morales' gut geplantem Abschuss der Rakete. Einige der Schüsse prallten an den Wänden ab, dicke Felsbrocken flogen herum. Aber das Feuer hörte schnell wieder auf, als sich das damit verbundene Risiko herumgesprochen hatte.

Jetzt war der Kampf zwar ruhiger aber genauso tödlich. Man hörte dumpfe Schläge, Knochen knackten. Das Aufschlagen von Körpern, die auf den Boden fielen, war zu hören, während die

Männer im Kampf Mann gegen Mann aufeinandertrafen.

»Achtung!«, rief einer von Viljoens Männern und sprang los, als einer der Leute von Mano eine tragbare Abschussanlage für Raketen auf seine Schulter hob. Der Terrorist gab den Schuss ab, eine Sekunde bevor der Agent von T-FLAC ihn erreicht und in einem Durcheinander von Armen und Beinen zu Boden gestoßen hatte.

Grundgütiger Himmel. Sie waren achtzehnhundert Meter unter der Erde, und Morales' Männer hatten

Abschussbasen für Raketen bei sich?

Wahnsinn! Aber ihnen war das egal. Sie waren so auf ihr Ziel konzentriert, dass sie bereit waren, hier unten zu sterben.

Es wäre schon schlimm genug gewesen, wenn eine Kugel eine Kiste mit Munition getroffen hätte. Aber Tausende dieser Kisten enthielten chemische Kampfstoffe. Und wenn das noch nicht schlimm genug war, inmitten von all dem stand die Langstreckenrakete.

Sechshundert Meter weiter schlug die kleine Rakete in einen Stapel von Kisten ein, in denen Munition gelagert war. Die darauffolgende Explosion war ohrenbetäubend, die schweren Holzkisten explodierten und schleuderten ihren Inhalt in die Luft. Bruchstücke aus Metall und Holz fielen auf die Kämpfenden hinunter.

Einige Minuten herrschte heilloses Durcheinander, während die Männer um ihr Leben liefen und von oben mit brennenden Projektilen und Metallteilen getroffen wurden. Bei-ßender Rauch

erfüllte die Luft, und auf dem Boden lagen riesige Stücke brennenden Abfalls.

Der Schutt war noch nicht auf dem Boden aufgeprallt, da waren die Männer schon wieder dabei, sich gegenseitig zu bekämpfen. Hunt überließ sie ihrer Arbeit.

Die Aufgabe von T-FLAC war es, die Bösen ausfindig zu machen, ihr Spielzeug zu zerstören und sie umzubringen. Hunts Männer würden sich damit beschäftigen. Er dagegen suchte nach dem Hauptpreis. Der Mann, den er haben wollte, war Morales.

Die Informationen von T-FLAC hatten angezeigt, dass Morales bei der letzten Phase in der Nähe sein wollte. Natürlich nicht so nahe, um für sein Ziel zu sterben, doch nahe genug, um die Einzelheiten der Erfüllung seines Lebensstraums zu beobachten. Morales hatte dies hier jahrelang geplant. Hunt wusste, dass er sich nicht damit zufriedengeben würde, sicher in San Cristóbal zu sitzen, um dort auf Neuigkeiten zu warten. Er wäre gleich hier, mittendrin im Geschehen.

Er wollte den Countdown persönlich

überwachen. Und er wollte selbst den Knopf drücken. Deshalb hatte Hunt eine Gruppe seiner Männer losgeschickt, um Morales zu suchen und ihn zu ihm zu bringen. Hierher. Falls der Anführer von Mano del Dios sein Werk ansehen wollte, dann sollte er es verdammt, von hier aus tun und persönlich, mit allen anderen um ihn herum.

Es gab viel mehr Böse als Agenten von T-FLAC. Doch genau das mochten sie. Hunt lief wie der Teufel überall durch das Lagerhaus. Nur weil Pistolen verboten waren, bedeutete das noch

lange nicht, dass keine Messer eingesetzt werden durften. Mit seinem K-Bar in der Hand hielt er die Augen nach Beute offen, während er sich einen Weg durch die Flammen und die am Boden liegenden toten und verwundeten Körper bahnte.

In seinem Kopfhörer klickte es. »St. John.« Es war einer der Männer von Viljoen, die er auf die Suche nach Morales geschickt hatte. »Hast du ihn gefunden?«

»Ja. Er hat ein Haus auf der anderen Seite von Blikiesfontein. Er war

herausgeputzt und bereit loszulegen. Oh ja, außerdem hat der kranke Halunke seine Frau umgebracht.«

»Er hat seine Frau umgebracht?«, wiederholte Hunt erstaunt.

»Ich mache keinen Spaß. Er hat sie stranguliert. Wir haben sie in der Kapelle hinter dem Haus gefunden.«

»Such dir einen Hubschrauber und bring ihn hierher in den Zirkus«, befahl ihm Hunt. »Ich fände es schade, wenn er die Show hier verpasst.«

Lisa Maki war von der Schwarzen Rose höchstpersönlich aufgefordert worden, ihre Leute zurückzuhalten und in Blikiesfontein auf ihr Signal zu warten. Obwohl es einen Sinn ergab, T-FLAC die schmutzige Arbeit für die Schwarze Rose erledigen zu lassen, hatte es ihr nicht gefallen, noch länger zu warten. Sie hatte die Fahrzeuge und auch die

Hubschrauber beobachtet, die zu dem afrikanischen Dorf ein paar Meilen weiter geeilt waren, und ihr Herz hatte voller Erwartung geklopft.

Sie und ihre Gruppe konnten es kaum erwarten, in das Geschehen einzugreifen, andere in den Hintern zu treten und den Anspruch der Schwarzen Rose auf die Macht und die Herrlichkeit von Mano del Dios anzumelden.

Endlich war es an der Zeit.

Als Lisa und ihre Gruppe unten in der Mine angekommen waren, war es

beinahe unmöglich, noch etwas zu erkennen. Die Höhle war mit erstickendem Qualm erfüllt. Kleine Feuer brannten und verbreiteten sich zwischen den Holzkisten, Männer lagen tot oder sterbend überall auf dem Boden. Durch den Schleier des dichten, grauen Rauchs nahm der Anblick der riesigen, unheimlich weißen Langstreckenrakete Lisa den Atem.

Keine Pistolen, hatte die Schwarze Rose befohlen. Das ergab einen Sinn, denn die Langstreckenrakete, der höchste Preis für die Schwarze Rose, ragte wie

ein riesiger weißer Penis inmitten des ganzen Durcheinanders empor. Lisa zog sowieso den Kampf Mann gegen Mann mit ihrem nepalesischen Kommando und dem halbmondförmigen, äußerst scharfen Khukri Kampfmesser vor. Sie liebte die Intimität eines Messerkampfes. Das ging schnell, fließend und war tödlich.

Der gebogene Griff passte perfekt in ihre Hand, als sie das Messer hielt und in die Menge der Menschen vor sich blickte. Die glänzende, gut geschärfte zwanzig Zentimeter lange Klinge war wie ein alter Freund. Sie hatten

zusammen schon gute Arbeit geleistet. Lisa lächelte. Mit einem guten Messer war es einfach, zuzustechen und zu verletzen, mit dem Khukri war es auch einfach, jemandem den Kopf abzuschneiden.

T-FLAC oder Mano. Beide Feinde würden die Schärfe ihrer Klinge fühlen. Sie konnte es kaum erwarten.

Sie winkte ihre Leute an ihren Platz. Die Männer und Frauen, die ihr zugeteilt worden waren, warteten auf ihr Signal. Lisa fühlte einen Ansturm von Macht, der so überwältigend war, dass es sie

beinahe sexuell erregte. Sie lächelte.
»Wir wollen Mano del Dios und T-
FLAC zeigen, wer gerade zu der Party
gestoßen ist.«

» **S**t. John?« Einer von Daklins Männern, dachte Hunt, als der Junge auf ihn zugerannt kam.

Hunt wischte sich mit der Hand über sein vom Qualm schmutziges Gesicht, während er den Jungen hinter einen Stapel mit Kisten mit AK 47 zog. »Rede.« Himmel, sie wurden auch

immer jünger. Der Agent mit rotem Haar und sommersprossigem Gesicht sah aus, als wäre er gerade erst zwölf. Ein verängstigter Zwölfjähriger noch dazu. Doch er war wahrscheinlich schon zwanzig, vermutete Hunt, und ein Schützling vom MIT.

»Wir waren unten im Turm, von dem aus die Rakete abgeschossen werden soll. Der Sprengkopf hat mehr als dreiundzwanzig Prozent des Gewichts der Rakete...«

Während Hunt dem Jungen lauschte, betrachtete er die Szene vor seinen

Augen. Überall hatte es zu brennen begonnen. Seine Leute bemühten sich, die Feuer zu löschen, so schnell es nur ging, sie benutzten dazu die Schläuche, die sie irgendwo gefunden hatten. Die Feuer zu löschen und gleichzeitig gegen die Leute von Mano del Dios zu kämpfen war eine große Aufgabe.

Das Licht flackerte.

Himmel. Der Junge war so schnell er konnte durch das Kampfgetümmel gerannt, um ihm eine Nachricht zu überbringen, und jetzt hatte er Schwierigkeiten, zur Sache zu kommen.

»Wo ist dein Kopfhörer?«, unterbrach er ihn.

»Daklin hat uns gesagt... Er hat abgelenkt...«

»Botschaft? Was solltest du mir sagen?«, verlangte Hunt zu wissen und beobachtete, was sich hinter dem Rücken des Jungen abspielte.

»Wir haben es überschritten, Sir. Wir haben es verdammt überschritten. Mit diesem Gewicht - ah, Himmel - verleiht sie ihm eine effektive große Tötungskraft und die höchste Sterblichkeitsrate bei

weichen Zielen. Oh verdammt. Oh Gott. Oh, Mist. Las Vegas ist wirklich schlimm dran, Sir.«

Weiche Ziele. Also war es kein Atomsprengkopf, der sowohl Gebäude als auch Menschen ausgelöscht hätte. Die Rakete hatte einen chemischen Sprengkopf. Mist. »Wie lange wird es dauern, bis unsere Mannschaft die Leitung zerstört und das verdamnte Ding deaktiviert hat?«, fragte Hunt ruhig.

Der Junge war noch immer im Schock. »Daklin hat gesagt, vier Stunden.«

»Erinnere ihn daran, dass er nur noch sechsundsiebzig Minuten Zeit hat. Beweg dich.«

Die Augen des Jungen waren weit aufgerissen, sein Adamsapfel hüpfte auf und ab, dann wandte er sich um und rannte davon, im Zickzack durchquerte er das Durcheinander. Er verschwand in dem Qualm und den Flammen.

»Morales«, hörte er eine Stimme in seinem Kopfhörer. »ETA vierzehn Minuten.«

»Guter Mann«, antwortete Hunt in

sein Mikrofon. »Südeingang, Ebene sieben.«

»Verstanden.«

Hunt gab die Information schnell an die Anführer seiner Mannschaft weiter.

Durch den wabernden Qualm betrachtete er das weite Gelände vor sich. Es war ein herrlicher Anblick, wie die schwarz gekleideten T-FLAC Agenten die Schlägertruppe von Morales niedermachten ...

Aber das da vorn war keiner von Morales' Männern.

Hunt zog die Augen zusammen, als er zwei weitere Gesichter erkannte. Beide hatte T-FLAC als Terroristen der Schwarzen Rose identifiziert.

Ausgezeichnet, dachte er zufrieden, als er weitere Mitglieder der Schwarzen Rose entdeckte. Zwei Anführer für den Preis von einem. Das beschleunigte die ganze Sache. Die beiden Gruppen waren schwer zu unterscheiden. Doch das war jetzt nicht mehr wichtig.

Wenn sie erst einmal tot waren, konnte man sie leicht identifizieren. Manchmal musste man ihre Körper

ansehen, um sicher zu sein. Die Mitglieder der Schwarzen Rose erkannte man leicht an ihrer tätowierten Rose auf dem Rücken.

Die Dinge entwickelten sich recht gut.

Er ging an Savage vorüber, der ihr rotes Haar wild um die Schultern hing. Ein kleines, rachsüchtiges Lächeln lag um ihren Mund, sie duckte sich und warf ihr Messer von der einen Hand in die andere, während sie und einer von Morales' Männern einander umkreisten. Sie hatte ihren Anzug bis zur Taille

geöffnet, und ihre nackten Brüste drängten sich unter dem dünnen Stoff hervor. Das war eine beabsichtigte Ablenkung, die sie zu genießen schien. Savage war sehr gut, wenn es um Ablenkung ging, und sie war noch besser mit dem K-Bar. Er wusste, dass ihr Gegenüber keine Chance hatte.

Drei Männer kamen gleichzeitig auf Hunt zugelaufen. Einer der Aspekte, die Hunt bei seiner Arbeit am meisten liebte, war der Kampf Mann gegen Mann. Die Gelegenheit dazu bekam er nicht sehr oft. Eine schnelle Kugel war

wesentlich wirksamer. Aber wenn sich die Gelegenheit bot, wich er ihr nicht aus.

Hunt presste seine Arme fest an den Körper des Mannes, der ihm am nächsten war, streckte mit einer schnellen Bewegung das Bein aus und traf damit seinen Gegner an der Brust. Der Mann flog hoch und stieß mit einem anderen zusammen, der gleich hinter ihm stand, beide stürzten kopfüber auf den Boden.

Der dritte Mann kam mit erhobenen Fäusten auf ihn zu. Hunt nutzte den

Schwung seiner Bewegung, er ließ die Hüfte kreisen und trat gegen die Innenseite des Beines seines Gegners, gleichzeitig packte er den Mann an seinem Hemd und warf ihn mit einer schnellen, leichten Bewegung auf den Boden.

Noch immer hielt Hunt den Arm seines Gegners fest, dann trat er gegen sein Knie und hielt ihn so davon ab, sich aus seiner Reichweite zu rollen. Das Knacken des Knochens war in all dem Lärm um sie herum kaum zu hören. Der Mann schrie auf und versuchte

aufzustehen. Hunt versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf. Er blieb still liegen.

Schnell nahm er dem Mann seine Waffen ab, die Pistole und ein Messer warf er einem Mann von T-FLAC zu, der gerade seine eigenen Waffen verloren hatte. Noch rechtzeitig erkannte Hunt, als er sich halb umwandte, eine blonde Frau, die auf ihn zugelaufen kam.

Sie kam näher, in der Hand hielt sie ein Gurkha-Khukri-Kampfmesser, das sie geschickt und schnell herumwirbelte. Er sah, dass sie mit dem Messer

umgehen konnte, aber das konnte er auch.

Sie ist keine von Morales' Leuten, dachte er und duckte sich, dabei wechselte er sein K-Bar von einer Hand zur anderen, während sie näher kam. Morales hatte keine Frauen in seinen Gruppen. Also hatte die Schwarze Rose ihre eigenen Leute geschickt, um zu versuchen, Mano del Dios Waffenarsenal und die Rakete an sich zu bringen, ehe Morales alles in die Luft jagte.

Als er begonnen hatte, für T-FLAC zu

arbeiten, hatte Hunt es gehasst, gegen Frauen kämpfen zu müssen, ganz besonders im Nahkampf. Es ging gegen seine Ehre, eine Frau zu verletzen. Doch diese Hürde hatte er überwunden, als vor zehn Jahren eine weibliche Terroristin versucht hatte, ihn zu entmannen.

Ein Terrorist war ein Terrorist war ein Terrorist. Ganz gleich, ob er das Gesicht eines Mopses hatte oder so süß und engelhaft aussah wie das Mädchen von nebenan. Ihr hübscher Pferdeschwanz schwang unschuldig hin

und her, während sie mit diesem gefährlichen Messer auf ihn zukam und genau wusste, wo sie ihn treffen musste, um ihn zu töten.

Der Bauch war die Gegend, auf die die meisten zielten. Er war normalerweise ungeschützt und das größte Ziel. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass eine Wunde im Bauch jeden erschreckte. Hunt zog die Halsschlagader vor. Er spielte nicht mit seinen Gegnern. Wenn er eine Waffe in der Hand hielt, dann in der Absicht, schnell zu töten.

Sie tanzten umeinander herum, ihre Messer blitzten, während sie zustießen. Die Frau war klein und leicht. Er war wesentlich erfahrener und verteufelt viel schneller.

Er hob den Arm hoch und stieß dann mit blitzender Klinge zu. Sie glitt um ihn herum und sprang auf ihn los. Die scharfe Klinge des Khukri zeigte nach oben und stieß in seine Seite. Mit der Handkante schlug er auf ihr Handgelenk. Ihre Finger lösten sich aus dem Griff, doch es gelang ihr, das Messer in die andere Hand zu nehmen.

Auch Hunt wechselte das Messer in die andere Hand. Sie wich zurück, er drang vor. Sie umkreisten einander, auf ihren Klingen spiegelten sich die Flammen, Rauch stieg auf.

Sie stolperte gegen einen Stapel mit Kisten, und ihre Augen wurden ganz groß. »Bitte, tu mir nicht weh«, bat sie und ließ die Hand mit dem Messer sinken. Blut tropfte auf den Boden neben ihren Füßen, als sie schwer atmend mit nackter Angst in ihrem Gesicht vor ihm stand.

In ihrem Gesicht. Nicht in ihren

Augen.

Hunt erwartete den Stoß, als er kam. Er trat ein wenig zur Seite und ließ zu, dass der Schwung ihrer Bewegung sie trug. Dann wirbelte er herum und stieß hart und sicher zu. Sie stöhnte auf, als das Messer in ihren Arm fuhr. Dann täuschte sie eine Bewegung nach links an. Im Gegensatz zu der Blonden nutzte Hunt nicht nur sein Messer. Sein ganzer Körper war beteiligt, als er ihrem Stoß auswich, er hob das linke Bein hoch über ihre Hand mit dem Messer, dann trat er mit dem Fuß gegen ihre Schläfe.

Sie ging wie ein Stein zu Boden. Er bückte sich, um ihr das Khukri abzunehmen, das er in die Scheide schob, die er an seinem rechten Oberschenkel trug.

Er hörte eine schwache Stimme und begriff, dass er seinen Knopf im Ohr verloren hatte. Schnell steckte er ihn ins Ohr zurück. »Sprich.«

»Morales erwartet das Vergnügen deiner Gesellschaft.«

»Bin schon unterwegs.« Er wandte sich zu Savage um, die ihren Gegner besiegt hatte. »Pass auf sie auf, ja?«, bat

er und stieß die Blondine mit dem Fuß an.

»Ich verabscheue diesen Abschaum«, murmelte sie, doch packte sie die Frau an den Schultern und kümmerte sich um sie.

»Daklin?«, hörte er Navarros Stimme in seinem Ohr.

Schweigen. Dann ertönte eine unbekannte Stimme. »Er hat gesagt, du sollst verdammt nicht mit ihm reden. Er ist beschäftigt!« Dann wurde Daklins Mikrofon abgeschaltet.

Das war in Ordnung, Hunt wollte auch nicht, dass Daklin jetzt abgelenkt wurde.

Er warf einen Blick auf seine Uhr. Noch siebenundvierzig Minuten bis zur Detonation.

Taylor saß auf dem burgunderfarbenen Plüschsofa und hielt mit beiden Händen die Pistole. Sie war viel schwerer, als sie es sich vorgestellt hatte. Noch nie zuvor hatte sie eine Waffe abgefeuert, aber sie stellte sich vor, dass sie zielen und abdrücken würde, wenn jemand durch diese Tür kam. Auf diese Entfernung konnte sie gar

nicht vorbeischießen.

Das Problem mit Waffen war, dass sie absolut keine Ahnung davon hatte. Sie nahm sich vor, wenn sie wieder nach Hause kam, eine Schießanlage ausfindig zu machen. Das war eine Fertigkeit, die sie bis jetzt nicht als unbedingt notwendig angesehen hatte. Jetzt wollte sie damit nicht nur sich selbst schützen, sondern auch Hunt.

Sie hatte nicht die Absicht, diesen Raum wieder zu verlassen. Und sie würde die Tür auch niemand anderem als den Guten öffnen. Sie wusste, dass

sie dort draußen vollkommen nutzlos wäre. Sie konnte keine Pistole abfeuern und sicher sein, dass sie ihr Ziel auch treffen würde, und sie war auch nicht gut mit den Fäusten. Bei ihrer Arbeit brauchte sie das bisher nicht.

Sie hatte als Kind zwar einige Erfahrung mit Schlagen und Prügeln gesammelt. Aber es hatte ihr nicht gefallen, wenn einer zurückschlug, deshalb war sie bald jeder körperlichen Auseinandersetzung aus dem Weg gegangen.

Sie würde hierbleiben. Hunt hatte ihr gesagt, er würde sie holen kommen, und sie glaubte ihm, auch wenn sie Angst um ihn hatte. Die Sekunden schlichen langsam voran, während sie den gewalttätigen Geräuschen auf der anderen Seite der Tür lauschte.

Bitte gib, dass alles in Ordnung ist.

Die Tür besaß zwar kein Schloss, aber sie war schon froh darüber, eine Tür zu haben, die man zumachen konnte. Wen schloss Morales aus, wenn er hier unten in seiner Höhle war? Sie stellte sich vor, dass er sicher nicht viele

Besucher hatte. Es sei denn, sie hätten gute sieben oder acht Stunden Zeit, um sich einen Weg durch die elenden, von Dante inspirierten Ebenen zu bahnen.

Sie hatte einen schweren Marmortisch vor die Tür geschoben. Mehr konnte sie nicht tun. Bis jetzt hatte noch niemand versucht, den Raum zu betreten.

Sie hatte sich Zeit gelassen, alles in dem Raum genau zu untersuchen. Es raubte ihr fast den Verstand, wenn sie daran dachte, was sich unter ihren Füßen befand. Sich umzusehen, beschäftigte

sie, so dass sie sich nicht ständig fragen musste, wo Hunt war oder was er gerade tat. Nun, sie hatte eine recht gute Vorstellung von dem, was er tat - aber darüber wollte sie lieber nicht nachdenken, denn dabei wurde ihre Brust ganz eng, und sie verspürte einen dicken Kloß in ihrem Hals.

Hier drin gab es einige sehr hübsche Klunker. Viele davon hatten auf den Listen von Consolidated Underwriters gestanden. Taylor hatte sich nach etwas umgesehen, worin sie diese Sachen transportieren konnte und hatte einen

hübschen kleinen Koffer aus Krokodilleder gefunden. Er war zwar nicht sehr groß, aber sie wusste, wie man packte.

Dieser selbstsüchtige Bastard hatte all diese unglaublichen, kostbaren Kunstwerke hier unten für sich gehortet. Sie versuchte, sich zwischen dem roten Fabergé-Ei und den beiden kleineren, zierlicheren mit Diamanten und durchscheinenden Smaragden besetzten Eiern auf einem Sockel aus Bergkristall zu entscheiden. Kostbar. Alle drei werde ich mitnehmen, entschied sie

dann. Die kleinen konnte sie in die Ecken des Koffers stecken. Zwei von ihnen stammten aus einem russischen Museum. Wo das dritte gestohlen worden war, wusste sie nicht mehr. Sie wusste aber, dass sie ein Foto davon in dem Buch mit den gestohlenen Kunstwerken gesehen hatte.

Sie hoffte nur, dass Hunt und T-FLAC alle Stücke ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückgeben und dann Morales für den Rest seines Lebens in diesen stinkenden Fluss stoßen würden, in dem wer weiß was herumschwamm.

Nein, viel schlimmer noch, sie wollte, dass Morales starb - langsam und mit Schmerzen. Vielleicht in dem Propeller, wie der arme Piet Coetzee.

Sie konnte nicht fassen, dass dieser Hundesohn sich nicht darum scherte, all diese Schönheit zu zerstören, wenn seine Rakete losging. Er musste diese Dinge, die er gestohlen hatte, seit Jahren hier unten gehortet haben. Er war nicht nur ein böartiger, wahnsinniger Terrorist, er war auch ein selbstsüchtiger Bastard, weil er diese Kostbarkeiten versteckt hatte und sie für sich behalten wollte.

Sie klopfte auf ihre Brust, wo die Blue-Star-Diamanten ihre Haut unter dem Sperranzug wärmten. Sie würde sich bei Consolidated melden, sobald sie konnte. Aber für den Augenblick gehörten die Diamanten ihr.

Den Geräuschen nach zu urteilen, schien der Kampf auf der anderen Seite der Tür langsam nachzulassen. Nur zu wissen, dass dort Männer waren, die einander umbrachten, machte ihr eine unheimliche Angst. Sie wusste, dass Hunt und seine Männer Profis waren, sie hatten jeden Tag mit solchen Dingen zu

tun. Als sie diesen enormen Knall gehört hatte, nur wenige Minuten nachdem er sie hier allein gelassen hatte, war sie überstürzt aus dem Raum gerannt. Sie hatte vergessen, dass sie ihm versprochen hatte, zu bleiben, wo sie war.

Ein Feuer wütete in einem der Stapel Kisten. Einen Augenblick hatte sie erschrocken zugehört, wie die Flammen und der Rauch die Sicht getrübt hatten, und sie hatte Männer husten und krächzen gehört. Sie rief sich ins Gedächtnis, als sie die Männer

betrachtete und sie zu identifizieren versuchte, dass Hunt und seine Männer sich über das unglaublich gute Belüftungssystem unterhalten hatten, das Morales in der Mine eingebaut hatte, um die Temperatur auf konstanter Höhe und die Luft frisch zu halten.

Wo war Hunt?

Sie hatte die Augen in dem dichten Qualm zusammengepresst und von links nach rechts geschaut, ob sie ihn irgendwo entdecken konnte, bis sie schließlich seinen breiten Rücken erkannt hatte. Sobald sie gesehen hatte,

dass er lebendig war und es ihm gut ging, dass er durch das Lagerhaus rannte, kehrte sie in den Raum zurück, schloss die Tür hinter sich und lehnte sich einige Sekunden lang dagegen, während sie ein Dankgebet zum Himmel schickte.

Aber das war schon vor einer ganzen Weile, und ihre Sorge wuchs zu einem Ausmaß an, das ihr ans Herz ging. Unruhig lief sie in dem Raum auf und ab und hatte keine Augen mehr für die kostbaren Schätze.

Wie eigenartig. Der einzige Mensch, um den sie sich je Sorgen gemacht hatte,

war Mandy. Jetzt krampfte sich ihr Magen zusammen, weil sie Angst um Hunt hatte. Auch wenn er noch so gut war, auch wenn er ein Profi war, war er dennoch ein Mensch aus Fleisch und Blut. Jemand konnte ihn umbringen.

Der Gedanke machte ihr schreckliche Angst.

Sie konnte sich die Welt ohne ihn nicht mehr vorstellen.

Dabei wusste sie, dass es für sie beide keine gemeinsame Zukunft gab. Menschen wie sie beide hatten keine

Zukunft, das war eine Tatsache. Keiner von ihnen konnte in einem Haus mit einem hübschen Garten und zwei Kindern leben. Sie war keine Mama, die Kekse backte, und sie konnte sich auch nicht vorstellen, dass Hunt den Sonntagnachmittag damit verbrachte, Rasen zu mähen.

Sie liebte Kinder. Die Kinder anderer Menschen. Aber sie verspürte nicht den drängenden Wunsch, eigene Kinder zu haben. Immerhin war sie erst siebenundzwanzig. Sie hatte keine Eile. Wenn der Zeitpunkt kam, falls er

überhaupt kam, dann könnte sie immer noch etwas dafür tun. Und wenn der Zeitpunkt nie kam, dann war das auch ganz in Ordnung.

Was sie sich wünschte war, mehr Zeit mit Hunt zu verbringen.

Sie liebte diesen verrückten Mann.

Wie konnte sie ihn nur so sehr lieben, wenn doch ihre gesamte »Beziehung« bis jetzt gar keine Beziehung gewesen war? Eigentlich war sie erstaunt darüber, dass sie überhaupt darüber nachdachte zu lieben. Diese Möglichkeit hatte sie bis jetzt für sich immer

ausgeschlossen.

Sie war keine Frau, die ruhige Spaziergänge liebte, bei denen man sich langsam kennen lernte. Sie hatte nie erwartet, dieses überwältigende Gefühl zu verspüren, ihn mehr zu brauchen als ihren nächsten Atemzug. Das alles ging viel zu schnell.

Aber vielleicht ist das ja gut so, überlegte sie jetzt. Vielleicht war sie dazu verdammt, sich zu verlieben, genauso, wie sie ihr gesamtes Leben lebte - riskant. Alles oder nichts.

Dennoch wollte sie die Zeit haben, ihn in einem großen Bett zu lieben. Teufel, sie liebte auch den schnellen Sex auf dem Fußboden. Und sie wollte ihn wieder lachen hören. Wie konnte ein Mensch nur so selten lachen? Sie könnte ihn zum Lachen bringen.

Etwas - jemand krachte gegen die Tür und erschreckte sie zu Tode.

»Taylor? Hier ist Savage - Catherine -, mach diese verflixte Tür auf! Beeil dich!«

Taylor rannte zur Tür, um den

schweren Tisch aus dem Weg zu zerren, damit Savage hereinkommen konnte. »Wieso zum Teufel hast du so lange gebraucht?«, fuhr Savage sie an, während sie eine andere Frau hinter sich herzernte.

Taylor warf einen Blick auf die Blondine mit dem Engels Gesicht, die aussah, als hätte sie zehn Runden mit einem Preisboxer hinter sich. »Wer ist denn deine Freundin hier?«

»Das«, meinte Savage mit wildem Gesicht und schob die Frau vor sich her, »ist die Anführerin der Schwarzen

Rose.«

Nach Savages Händen zu urteilen, hatte sie sich nicht gescheut zuzuschlagen. Aber Taylor hatte kein Mitleid mit der Frau, der Savage die Nase gebrochen hatte. Sie blutete stark und war offensichtlich nur halb bei Bewusstsein, als Savage sie zu Boden sinken ließ. Die Augen der Frau rollten unkontrolliert, während sie auf den teuren chinesischen Teppich sank und dann still vor Savages Füßen liegen blieb.

»Was sollen wir denn anfangen mit...

Mist, pass auf!«

Die jüngere Frau sprang plötzlich auf, als wäre sie von einer Kanone abgeschossen worden. Taylor machte instinktiv einen Schritt zurück, die Frau ging nicht auf Savage los - sie hatte es auf Taylor abgesehen. Mit einem wilden Schrei sprang sie auf Taylor los und stieß sie zu Boden.

Heiliger Strohsack!

Die Pistole flog in hohem Bogen weg, während die beiden in einem Durcheinander von Armen und Beinen

auf dem Boden miteinander rangen. Taylor mochte keine Kämpfe, doch sie hatte auch nicht die Absicht, sich von einer fremden Frau schlagen zu lassen, ohne selbst auch einige Schläge anzubringen.

Sie riss den Arm zurück, hob den Ellbogen und knallte ihn gegen die gebrochene Nase der Frau. Die Blonde bäumte sich auf und spuckte Blut.

Taylor wurde übel, sie schob die Frau von sich. »Willst du einfach nur dastehen und zusehen«, schrie sie Savage an. »Das hier ist deine Aufgabe,

nicht meine!«

Die Blondine hatte noch immer eine Menge Kraft. Sie fuhr mit den Fingernägeln über Taylors Hals. Taylor stieß ihr das Knie in die Seite, und sie beide rollten über den Boden, stießen gegen den Marmortisch, mit dem Taylor zuvor die Tür verbarrikadiert hatte. Mit dem Kopf knallte Taylor gegen das Bein des Tisches und sah Sterne. »Savage, verdammt! Komm her und hilf...«

Savage sprang los, als die Terroristin versuchte, auf die Knie zu kommen und nach der Pistole zu greifen, die auf dem

Boden lag. Noch während Savage versuchte, die Pistole als Erste zu erreichen, hatte die Blondine sie bereits in der Hand. Sie lächelte, es war eine groteske Maske, während sie die Pistole hob und damit aus einem Meter Entfernung auf Taylors Brust zielte.

Sie konnte ihr Ziel nicht verfehlen.

José Morales stand ruhig inmitten des ganzen Durcheinanders und wartete auf Hunt. In einem adretten schwarzen Anzug, mit einem frischen weißen Hemd und einer alten Schulkrawatte sah der Terrorist aus wie ein Gentleman auf dem Weg zur Arbeit. Bis auf die Tatsache, dass die Hände hinter seinem Rücken und seine Fußknöchel gefesselt waren

und eine ganze Armee von T-FLAC Agenten ihn umringte.

Hunt war noch sechs Meter von ihm entfernt, als sich sein Kopfhörer meldete. Doppelklick. Daklin selbst meldete sich. Ein ermutigendes Zeichen. »Wir sind so weit«, erklärte ihm Daklin.

Himmel - Hunt warf einen schnellen Blick auf seine Uhr - zwei Minuten vor fünfzehn Uhr. »Wir haben noch Zeit übrig. Gut gemacht«, lobte er ihn mit spröder Untertreibung.

Ein T-FLAC Agent, der in dieser

Gegend zu Hause war, kam auf Hunt zugelaufen. Der Mann reichte ihm ein kleines schwarzes Gerät mit einem Bildschirm.

Hunt blieb stehen und warf einen Blick darauf. Verdammte Hölle. Hier war es. Hier war das wirkliche Geheimnis von Morales' Stützpunkt. Dies hier, zusammen mit den Disketten, auf denen die Codes aufgeführt waren, machten es dem Terroristen möglich, die geheimen Gänge zu betreten. »Wo hast du das gefunden?«

»Seine Frau hatte es bei sich. Wir

haben es überprüft. Es war viel zu stark, um zum Haushalt zu gehören. Teufel, es ist zu stark für alles.«

»Weiß er, dass wir das haben?«

Der Mann schüttelte den Kopf.

Hunt nahm an, dass Maria Morales es gewesen war, die ihnen in den letzten Monaten die Informationen zugespielt hatte. Er steckte das Gerät unter seinen Gürtel und ging dann zu Morales.

»Ihre Rakete ist ausgeschaltet worden«, meinte er statt einer Begrüßung.

Morales lächelte. »Glauben Sie?«

Er wusste es. Daklin war der Beste. »Glauben Sie das nicht? Dann werden wir zusammen warten und sehen, was in den nächsten sechsunddreißig Minuten passiert. Inzwischen können Sie einen Logensitz haben und zusehen, wie wir die Arbeit Ihres Lebens auseinandernehmen. Mano del Dios gibt es nicht mehr, Morales.«

»Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand«, zitierte Morales.

»Offenbarung 20, Vers 2.«

Richtig, dachte Hunt und lachte innerlich. Dein Engel hält trotzig den Schlüssel. »Sehen Sie diese Männer, die die Kisten in die Waggon hinter Ihnen laden?« Hunt deutete über Morales' Schulter. Der Mann sah gar nicht hin. Aber das Geräusch der Kisten, die verladen wurden, war offensichtlich. Sie kamen recht gut voran. Es würde noch besser gehen, wenn dieses Gerät, das sie bei Mrs Morales gefunden hatten, ihnen half, einen besseren Weg durch die Felsen zu finden.

»Die Karren«, sprach Hunt weiter, »sind beinahe voll.« Navarros Männer, die noch immer die Schutzanzüge von der vierten Ebene trugen, luden die Chemikalien und die Gifte zuerst auf.

»Der Zug steht, wenn Sie richtig hinsehen«, meinte Morales überaus freundlich, »vor einer Wand aus Felsen, die neun Meter dick ist.«

»Da unterschätzen Sie aber die Männer von T-FLAC wieder einmal.« Hunt deutete auf die Fernbedienung, er drückte einige Knöpfe, bis er den richtigen fand und lächelte dann, als sich

die Wand langsam zur Seite bewegte und in dem Tunnel dahinter eine Schienenspur zu erkennen war.

Morales wirbelte herum und sah Hunt an, sein Gesicht war voller Entsetzen. »Wie ist das möglich? Woher haben Sie dieses Gerät?«

Hunt hielt es in die Höhe. »Das hier? Ihre hübsche Frau Maria hatte es in der Tasche, als wir sie gefunden haben.« Er schüttelte den Kopf. »Werfen Sie einmal einen Blick nach rechts - das sind Ihre Leute, die dort gerade von meinen Leuten abgeführt werden. Schachmatt.

Spiel aus.«

In seinem Ohr piepste es. »Ein zweiter Countdown ist gerade aktiviert worden. Mit der gleichen Zeit«, hörte er Daklins Stimme. »Aber es ist eine andere Melodie.« Die Leitung war tot.

Verdammt.

Ohne Vorwarnung begann der Boden zu beben. Ein paar Sekunden später hörte man ein metallisches Knirschen über dem Lärm der Tausenden von aufgestapelten Kisten, die auf den Boden stürzten. Aus den aufplatzenden Kisten

fiel der Inhalt heraus: Waffen, Munition, Maschinenteile, alles rollte den Männern zwischen die Füße, die noch immer miteinander kämpften.

Morales' Lächeln wurde breiter.

»Was haben Sie gemacht, Sie wahnsinniger Kerl?«, fuhr Hunt ihn an und legte eine Hand um Morales' Kehle.

»Der obere Teil des Berges öffnet sich, damit die Rakete losfliegen kann.« Morales' Augen leuchteten strahlend, seine Aufregung und seine freudige Erwartung ließen ihn fiebern. Er schien die wilde Aktivität um sich herum

überhaupt nicht zu bemerken. Nicht den Rauch und nicht die kleinen Feuer, die überall brannten. Auch nicht die Männer, die Kisten auf die Wagen aufluden und die, die noch immer einen tödlichen Kampf miteinander ausfochten.

»Dies ist ein Aufruf für das Durchhaltevermögen der Heiligen, die die Gebote Gottes einhalten und an ihrem Glauben an Jesus festhalten«, schrie Morales über den Lärm. »Und ich habe eine Stimme vom Himmel gehört, die sagte: ›Schreib dies nieder: Gesegnet sind die Toten, die von jetzt an

sterben in dem...«

Hunt packte Morales am Haar und riss seinen Kopf zurück. Das Licht spiegelte sich auf der Klinge seines K-Bar, das er an Morales' Hals presste. »Wie können wir den zweiten Countdown aufhalten?« Er drückte das Messer ein wenig fester gegen den Hals. Blut spritzte auf Morales' Hemdkragen. »Los.«

»Man kann ihn nicht abschalten«, erklärte der Anführer von Mano del Dios selbstgefällig. Zufrieden mit sich selbst und unbeirrt durch den kalten

Stahl des Messers an seiner Kehle, lächelte er. »Es ist ein abgesichertes System. Nichts kann die Rakete mehr aufhalten. Gottes Befehl wird vorherrschen. ›Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.« 2. Korintherbrief, Kapitel 4, Vers 17-18.«

Wieder piepste es in Hunts Ohr.

»Daklin?«

»Ich brauche Taylor, so schnell wie möglich«, erklärte Asher Daklin angespannt. »Hinter der Kontrolltafel befindet sich ein weiteres verdammtes Tastenfeld.«

Hunt ließ Morales los. Sein Herz raste vor Entsetzen. Himmel. Sie waren so nah dran. »Bringt Taylor so schnell wie möglich zum südlichen Eingang. Sie ist in dem Raum im nordöstlichen Quadranten«, sprach er in sein Mikrofon und wandte sich damit direkt an seine Mannschaft. »Ihr alle. Und bleibt bei ihr.

Los jetzt. Los. Schnell, schnell, schnell.«

Er warf José Morales einen kalten Blick zu. »Werden Sie uns sagen, wie wir die Rakete entschärfen können?«

»Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.« 1. Petrusbrief, Kapitel 5...«

Hunt zog seinen H&K hervor und hielt ihn dem Mann unter das Kinn. »Wie ist der Code für die Entschärfung der Rakete?«

»Ich habe keine Angst zu sterben.«

»Zu schade.« Hunt drückte ab. Als Morales ihm zu Füßen sank, warf Hunt Viljoen einen Blick zu, der in der Nähe stand und seine eigene Waffe gezogen hatte. »Ich hasse es, verdammt, wenn Dinge nicht zu Ende gebracht werden, du nicht auch?«

Taylor hockte vor der Rakete.

Hinter ihr warteten Hunt, Asher Daklin, Bishop und Francis Fisk. Ihr Herz klopfte wie eine Trommel in ihrer Brust. Sie schüttelte die Hände aus, damit sie nicht mehr so zitterten, dann holte sie langsam tief Luft.

Einige der Männer waren in

Morales' Geheimzimmer gekommen, um sie zu holen. Sie hatte einen Schlag auf den Kopf bekommen und hatte erst wenige Augenblicke zuvor das Bewusstsein wiedererlangt, als die Männer in den Raum stürmten und sie praktisch mit sich gezerrt hatten.

Sie war verdammt sicher, sehr sicher, beinahe vollkommen sicher, dass es Savage war, die sie niedergeschlagen hatte. Es ergab zwar keinen Sinn, und sie hatte auch nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Savage hatte sie davor gerettet, von der Terroristin der

Schwarzen Rose erschossen zu
werden... oder nicht?

Ihr Kopf schmerzte an der Stelle, an der sie den Schlag abbekommen hatte. Als sie wieder zu sich gekommen war, war die blonde Terroristin tot. Savage lag bewusstlos und blutend neben ihr, sie, Taylor, hatte eine große Beule am Hinterkopf... und das Blut von jemand anderem auf ihrem Körper.

Doch all das war jetzt nicht so wichtig.

Konzentrier dich, sagte sie sich.

Wie durch ein Wunder hatte jemand ihr Werkzeug mitgebracht, das sie vor vielen Stunden vor dem Windtunnel hatte liegen lassen. Das war das einzig Gute an dieser Situation. Alles andere war recht unangenehm.

Um den Sockel der Rakete herum war es eng, eine runde Aushöhlung, die nur für den Sockel und die Armatur dieses riesigen Dings ausgehoben worden war. Jetzt standen hier fünf Leute zusammengepfercht, es war heiß, es war eng, die Stimmung war angespannt.

All das konnte Taylor ausblenden. Es

waren die anderen Bewohner dieses engen Raumes, die dafür verantwortlich waren, dass sich ihre Nackenhaare sträubten und ihr Hals ganz trocken war.

Der raue Felsenboden war mit Schlangen übersät.

Es waren kleine Schlangen, hatte Daklin ihr erklärt, als sie bei ihrem Anblick wie ein kleines Mädchen geschrien hatte. Ja, sicher, sie waren klein. Aber es waren Tausende. Schwarze Schlangen, grüne Schlangen und gelbe Schlangen.

Lebendige, giftige, kriechende
Schlangen.

Eine glitt über ihren Fuß. Sie
erschauerte, dann erstarrte sie. »Ah,
Himmel...«

»Ich habe sie schon.« Bishop griff
von hinten zwischen ihre Knie und nahm
die gelbe Schlange von ihrem Fuß. Er
warf sie beiseite. »Ich habe dir doch
gesagt, ich passe auf. Und«, murmelte er
leise, »ich hoffe nur, dass St. John nicht
gesehen hat, wo ich mit meinem Arm
war.«

Hunt hatte ihr versichert, dass die hin und her zischelnden Zungen der Schlangen den Stoff des Anzuges nicht durchdringen konnten. Beinahe hätte sie ihm auch geglaubt.

»Konzentriert euch, Leute«, hörte sie Daklins Stimme leise hinter ihr. »Ich habe die Flugbahn entsprechend dem codierten RF-Rhythmus verändert.« Er sprach mit Hunt, der hinter ihr stand. »Wir haben zwei der vier Stromkreise umgangen, das Empfangsgerät und die Decodierung, die Steuerungskontrolle. Ich habe mich nicht um den Senderbefehl

gekümmert und auch nicht um die abgesicherte Detonationskontrolle ...«

»Nordatlantik?«

Noch mehr leises Gemurmel war hinter ihr zu hören.

»Es ist ein CDL2009«, meinte Taylor, mehr zu sich selbst als zu den Männern, die sie beobachteten. Direkt vor dem Tastenfeld war nur für einen Platz. Sie war der erste Mann hier oder vielmehr die erste Frau.

Sie versuchte zu vergessen, dass nur einen Meter vor ihrer Nase die glatte

weiße Oberfläche der Rakete
emporragte. Sie versuchte, nicht daran
zu denken, was geschehen würde, wenn
es ihr nicht gelang, dieses Tastenfeld zu
öffnen und an das zu kommen, was
Daklin brauchte ...

Siebzehn Minuten. Das war alles,
was ihr - was ihnen - blieb.

Siebzehn Minuten.

Jetzt lag alles an ihr.

Das Tastenfeld war fünfzehn mal
zwanzig Zentimeter breit und befand sich
in einer dunkelgrauen Tür aus Titan, die

ungefähr dreißig Quadratzentimeter groß war und sich in einer flachen Vertiefung an der Seite der Rakete befand. Einige Teile, die Daklin bereits entschärft hatte, lagen auf dem Boden zwischen den Schlangen.

»Gib mir deinen Kopfhörer«, bat sie niemand Besonderen. »Schnell.«

»Nicht nervös werden«, riet ihr Fisk leise und legte seinen Kopfhörer auf ihre linke Schulter. »Dies hier ist ein Kabel, nichts anderes.«

Taylor war ihnen für ihre Unterstützung dankbar. Schnell öffnete

sie den kleinen Kopfhörer, dann drückte sie den Verstärker direkt auf das Tastenfeld und steckte das andere Ende in ihr Ohr. »Bist du bei mir, Francis?«

Er gab die Zahlen, die sie hörte und ihm dann nannte, in seinen PDA ein. »Es gibt niemanden, dem ich mehr vertraue als dir, Taylor. Ich bin bei dir.«

Sie machte sich an die Arbeit, lauschte auf das Klicken, während ihre Finger über die Tasten tanzten.

Zu diesem Zeitpunkt bemerkte sie gar nicht mehr, wie oft die Männer

Schlangen von ihrem Körper nahmen. Sie war hundertprozentig konzentriert. Sie runzelte die Stirn. Das war nicht schwer. Die Zuhaltungen klickten. Sie lauschte, änderte die Reihenfolge und war fertig.

»Wie viel Zeit haben wir noch?«, fragte sie und prägte sich die letzte Nummer ein.

»Mach dir deswegen keine Sorgen«, hörte sie Hunts Stimme gleich hinter sich.

»Sind wir drin?«, fragte Daklin ungläubig, als sie den Kopfhörer

beiseite warf.

»Überraschenderweise ja, so schwer war das gar nicht.« Taylor rückte zur Seite, damit Daklin sich an ihren Platz setzen konnte. Sie gab die Nummern in der richtigen Reihenfolge ein und wartete dann darauf, dass sich die Tür öffnete.

Sie öffnete sich nicht, sie explodierte und gab einen Nebel feinen weißen Puders ab, der sie genau im Gesicht traf.

Geblendet von dem, was sie getroffen hatte, schrie Taylor auf und fühlte, dass

jemand hinter ihr sie packte und sie zu Boden riss.

»Halte deinen Mund und deine Augen geschlossen!«, schrie Hunt.
»Geschlossen, verdammt. Bringt mir was, womit ich das auswaschen...«
Seine Stimme erstarb, während er mit jemandem sprach - jemanden anschrie.
Dann wurde seine Stimme wieder lauter, als er sich über sie beugte. »Halt alles geschlossen.« Er blies in ihr Gesicht.
Noch einmal. Und noch einmal.

»Anth...«, wollte jemand sagen und wurde unterbrochen.

»Hier ist ein Lappen. Nimm ihn, um zu...«

»Nein, ich will das Risiko nicht eingehen, das Zeug in ihre Haut zu reiben. Gutes Mädchen. Halt deine hübschen Augen und deinen Mund noch für eine Weile geschlossen, in Ordnung, mein Schatz?«

Ich, auf dem Boden - Schlangen, wollte sie sagen. Die Staubwolke in ihrem Gesicht hatte sie verwirrt, aber es war eher Luft gewesen, die sie getroffen hatte, und es roch nach Babypuder. Sie versuchte, sich aufzusetzen,

herauszufinden, warum sie überhaupt am Boden lag, doch ihre Muskeln gehorchten ihr nicht. Hunt schien sehr groß zu sein, als er sich über sie beugte. In einem Augenblick stand er noch, im nächsten schon hockte er neben ihr, ohne dass sie überhaupt bemerkt hatte, dass er sich bewegte. Das mochte sie an ihm. Er bewegte sich so... Sie runzelte die Stirn.

»Bleib still liegen«, befahl Hunt.

Sie lag still. Der Anzug war hauteng. Hunt würde nicht zulassen, dass eine Schlange unter den Anzug kroch.

»Navarro?«, fragte Hunt, dann wurde er ungeduldig. »Himmel, verdammt, wo ist er nur? Sagt ihm, dass er sofort zum Südeingang kommen soll... Sofort, verdammt. Tylor ist getroffen worden, wovon... weiß ich nicht. Ja. In Ordnung. Noch schneller.«

Hunt hob sie hoch, und das war eine große Erleichterung, denn ihr ganzer Körper prickelte, wenn sie nur an die Schlangen dachte.

»Kein Grund zur Sorge, Liebling«, versicherte Hunt ihr ruhig, als er losging. »Halt nur alles geschlossen, bis Navarro

dich angesehen hat. Ich glaube nicht, dass es ihres ist.«

Sie nahm an, er meinte das Blut.
»Sava...«

»Halt den Mund«, befahl er und klang verärgert.

Sie hielt den Mund.

»Navarro? Sprich mit mir.«

Sie runzelte die Stirn und versuchte, sich auf Hunts Stimme zu konzentrieren. Sie fühlte die Vibration an ihrer Brust.

Das gefiel ihr...

Sie liebte ihn...

Sie fühlte sich ein wenig schwindlig, und ihr war übel. Heiß. Kalt. Ein Schauer rann durch ihren Körper. Mein Gott... Hatte Savage auf sie geschossen? Es schmerzte, wenn sie die Stirn runzelte, stellte sie fest. Der Gedanke entschlüpfte ihr in einem wirbelnden Nebel. Noch nie in ihrem Leben war sie krank gewesen. Noch nie.

Das gefiel ihr nicht.

Sie blinzelte und öffnete die Augen. Sie brannten ein wenig, als hätte sie geweint - hatte Hunt sie zum Weinen

gebracht? Sie erinnerte sich nicht mehr.

Wenn nicht jetzt, dann ganz sicher später, dachte sie, als sein Bild langsam deutlicher wurde.

Teuflische Augen sahen auf sie hinunter, sein Haar war zerzaust. Er hatte wunderschönes Haar. Sie versuchte zu lächeln, versuchte, ihm zu sagen... irgendetwas. »Hi, Navarro.«

Er sah sie böse an, doch seine Stimme klang ganz sanft. »Hi, mein Schatz, wie geht es dir?«

Alles verschwamm vor ihrem Blick.

»Nicht so gut.«

»Legt sie hierher. Ich will, dass das sofort abgewaschen wird.«

Sofort, das klang großartig.

Hunt legte sie auf etwas Hartes. Sie wimmerte, und er zog sie wieder an seine Brust, dann setzte er sich und hielt sie in seinen Armen. Viel besser.

»Glaubst du, ich will zwei verdamnte Patienten haben?«, fragte Navarro und spritzte etwas Kühles auf ihr Gesicht. Es fühlte sich gut an. »Was ist passiert?«

Gute Frage. Ihre Lippen fühlten sich an, als seien sie geschwollen. Gefühllos. Es fiel ihr immer schwerer, zu atmen. Sie brauchte Hilfe. »H-Hunt...« Sie brauchte Hunt jetzt. Sofort. Etwas stimmte nicht.

Sie wimmerte. Und war entsetzt, als sie hörte, wie Mitleid erregend das klang. Sie versuchte, ihn abzuschütteln. Doch er hielt sie nur noch fester.

Jemand hielt ihr Gesicht fest. Kaltes Wasser floss über ihren Kopf und ihre Brust. »Halt durch, mein Schatz, lass mich dieses Zeug von dir abwaschen,

okay?«

Sie versuchte, die Stirn zu runzeln. Warum arbeiteten ihre Muskeln denn nicht? »Nicht...« Sie konnte sich nicht daran erinnern, was sie sagen wollte.

Ihr Kopf sank gegen Hunts Brust, und sie hörte das schnelle Schlagen seines Herzens an ihrem Ohr.

»Ist sie getroffen worden? Besprüh sie weiter damit«, befahl Navarro jemandem.

»Das ist nicht ihr Blut«, meinte Hunt, und seine Stimme klang grimmig. »Sie

hat keinerlei Wunden oder
Abschürfungen...« Seine Stimme
erstarb.

»... muss dir sagen, wie ernst... auf
der Haut und durch Inhalieren - alles, bis
hin zu... Anthrax... wollen!«

Ihre Zunge fühlte sich ganz pelzig an,
ihr Verstand war durcheinander.
Plötzlich bewegte sich Hunt mit
übermenschlicher Geschwindigkeit, und
alles um sie herum verschwamm, ihr
wurde schwindlig.

Sie blinzelte, um besser sehen zu
können, runzelte die Stirn, während sie

versuchte, die Tatsache zu begreifen, dass sie unter Wasser sein musste, während alles um sie herum wogte, so dass ihr ganz übel wurde.

»Sag mir, wo du Schmerzen hast, mein Schatz.«

Sie biss die Zähne zusammen. Sie würde es ihm ja sagen, wenn sie es wüsste, aber vielleicht auch nicht. Die Aufgabe, ein Wort herauszubringen, war so überwältigend, und der Schmerz war so groß ...

»Ich sag es ja nicht gern, Kumpel,

aber du blutest selbst wie ein
abgestochenes Schwein.«

»Das ist nur ein Kratzer. Bleib bei
mir. Verdammt... Hölle. Bleib...
Hubschrauber... sofort...« Seine
Stimme klang entsetzt. »Verdammte
Hölle, öffne deine Augen!«

Hunt. Hunt. Hunt. Sie wollte ihn
trösten, öffnete den Mund. Doch nur ein
Wimmern kam heraus. Oh Gott, das
konnte nicht gut sein, nicht wahr? Sie
versuchte es noch einmal, vergaß, was
sie tun wollte, weil in ihrem Kopf alles
wie Watte war. Aber sie fühlte sich so

weit weg. Sie wirbelte herum, in ein großes, leeres Nichts. Sie fiel mit einer Geschwindigkeit von einer Million Kilometern die Stunde durch die Erde. Sie kam sich so klein vor, so verloren.

Sieben Ebenen der Hölle. Heiß.

Heftige Schauer rannen durch ihren Körper, ihre Muskeln zitterten, und ihre Knochen schmerzten. Der dreiköpfige Hund blies Feuer über sie, verbrannte ihre Haut mit seinem heißen Atem.

Andere Hände fühlte sie auf ihrem Körper. Sie halfen Hunt, sie

herumzudrehen. Eine lachende Stimme. Das war ganz sicher nicht Hunt. »Sie ist sehr gut bestückt, wie ich sehe ...«

Jede Berührung schmerzte.

»Himmel, wein doch nicht«, bat Hunt rau, und Taylor fühlte, wie seine warmen Finger ihr eine Träne von der Wange wischten. »Teufel, ja. Wir müssen sie ausziehen. Dieses Zeug ist auf ihrem ganzen Körper. Du siehst, womit wir es hier zu tun haben. Navarro, such etwas, das sie warm hält, sie hat einen Schock.«

Raue Hände zogen den

Reißverschluss an ihrem Anzug herunter. Nicht, wollte sie sagen, doch kein Wort kam aus ihrem Mund, nur heftige Schauer ließen ihren Körper beben und ihre Zähne klappern. Sie versuchte es noch einmal. Wichtig. »Koffer... Lass ihn nicht...«

»Himmel! Sie bekommt einen Schüttelkrampf!«

Es war eine Operation in riesigen Ausmaßen. Die Wagen, die beladen wurden, wurden eilig abgekoppelt, so dass nur noch die Zugmaschine übrig blieb. Hunt trug die bewusstlose Taylor. Ein Dutzend Männer wurden ausgewählt, ehe sie nach oben fuhren. Savage gehörte auch dazu. Sie war in die Schulter geschossen worden und war bewusstlos.

Hunt gönnte ihr kaum einen Blick, als auch sie auf die Zugmaschine geladen wurde. Sein Blick ruhte auf Taylors blassem Gesicht und ihren blauen Lippen... Lieber Gott, verdammt. Es konnte nicht sein. Auf keinen Fall!

Sein Kopfhörer klickte zweimal. »Gib mir verdammt endlich gute Neuigkeiten«, brüllte Hunt in sein Mikrofon.

»Wir verdanken es Taylor, dass wir es geschafft haben«, rief Daklin jubelnd. »Die Rakete ist entschärft und wird nicht

losgehen.«

Hunt schloss eine Sekunde lang die Augen, Erleichterung ergriff ihn. »Daklin hat es geschafft«, berichtete er den anderen.

Lauter Jubel ertönte. Ein kurzer Augenblick der Erleichterung, ehe sich alle wieder an die Arbeit machten.

Navarro startete den Elektromotor der Zugmaschine. »Wirklich gute Neuigkeiten. Und wir verdanken es Morales, dass wir jetzt schnell hier rauskommen. Es ist verteuft viel schneller als die Art, wie wir hier

hereingekommen sind.«

Während sie mit der Zugmaschine durch die Tunnel fuhren, hielt Hunt Taylor auf seinem Schoß, ihr Kopf lag an seiner Schulter, und sie atmete nur schwach. Navarro kümmerte sich um Hunts Wunde an der Seite, bis dieser ihm in deutlichen Worten befahl, ihn in Ruhe zu lassen. Der einzige Mensch, der im Augenblick medizinische Hilfe bekommen sollte, war Taylor.

Ihre Verwirrung, ihre erhitzte Haut, die Zuckungen, all das machte ihm eine

Heidenangst. Auch Navarro fürchtete sich, und wenn überhaupt jemand Bescheid wusste, dann war ganz sicher er es. Es gab so viele biologische Gifte. So viele tödliche biologische Gifte in diesem Höllenloch.

Die Möglichkeiten waren unbegrenzt, um Himmels willen! Hunt ging in Gedanken jede einzelne davon durch. Keine war gut.

Zwanzig Minuten später waren sie an der Oberfläche.

Es war dunkel, kalt, und die Luft war klar. Der erste Hubschrauber, der

Morales gebracht hatte, war in der Nähe des Eingangs zu der Mine gelandet. Das rhythmische Geräusch der Rotorblätter zerriss die Luft, der Scheinwerfer war ein Fleck in der Dunkelheit.

Hunt lief mit Taylor auf seinem Arm los. Er ignorierte das Brennen an seiner Seite und rannte, wie ein Sprinter, der den Rekord brechen will.

Navarro riss die Tür des Hubschraubers auf, kletterte hinein und streckte dann die Arme nach Taylor aus. Hunt wollte sie ihm nicht geben, doch er hatte keine andere Wahl. Navarro hielt

Taylor in seinen Armen, während Hunt in den Hubschrauber stieg. Daklin reichte auch noch Savage in das Innere, dann folgte er und zog die Tür hinter sich zu.

»Los, los, los«, schrie Hunt den Piloten an, und der Hubschrauber startete.

Der Arzt an Bord bemühte sich um sie. Er sah von Taylor, die nackt in eine Decke gehüllt war, zu Savage, die auf dem Boden neben Hunt lag. »Um welchen Patienten soll ich mich zuerst kümmern?«, fragte er.

»Navarro, sieh zu, was du tun kannst, um Savages Blutung zu stoppen«, antwortete Hunt. »Hier ist Ihre Patientin, Doc.« Er deutete mit dem Kopf auf Taylor. Er kam sich unvernünftig vor. Verrückt. Er war außer sich vor Sorge.

»Dann wollen wir mal nachsehen.« Der afrikanische Akzent des Mannes war schwer zu verstehen. Hunt brauchte all seine Kraft, um nicht den Verstand zu verlieren. Der Mann zog die Decke von Taylor, die blass vor ihm lag. Die Blue-Star-Diamanten glitzerten wie blaues Feuer um ihren Hals.

Sie sah verletzlich aus, wehrlos. Hunt wollte auf irgendetwas einschlagen. Auf jemanden. »Was kann ich tun?«, fragte er und fühlte sich hilflos, während er neben ihr kniete.

»Nehmen Sie die Halskette ab, okay? Ich werde sie untersuchen.«

Hunt bemühte sich, den Verschluss zu öffnen, dann zog er ihr die schwere Kette vom Hals und steckte sie in seine Tasche. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf die Hände des Mannes, die über Taylors Körper glitten. Ihre blasse Haut sah beinahe

durchscheinend aus. Zerbrechlich. Die Augen waren eingesunken, dunkle Schatten lagen darunter, ihre Lippen waren blutleer. Es sah so aus, als wäre jeder Funken Leben aus ihrem Körper geschwunden. Ah, Gott!

»Erzählen Sie mir, was passiert ist«, bat der Arzt, dann untersuchte er jeden Zentimeter von Taylors Körper, während Hunt ihm alles berichtete, was er gesehen hatte.

Der Arzt untersuchte Taylor währenddessen weiter. Hunt schlug das Herz bis in den Hals, als er den Mann

beobachtete.

Panik, ein Gefühl, das er sonst nicht kannte, überkam ihn. Er griff nach Taylors Hand, erst da stellte er fest, dass seine eigene Hand zitterte. Verdamnte Hölle. Seine Hände zitterten niemals. »Navarro, find heraus, wann wir... Nun?«, fragte er, als der Arzt zu zögern schien.

»Keine Gewebeveränderungen - noch nicht. Kann mir jemand das Licht halten? Ja, genau so.« Er sah Daklin an, der seine Taschenlampe in der Hand hielt.

»Wir wollen sie herumdrehen.«

Hunt biss die Zähne zusammen, als er Taylor auf den Bauch drehte und dabei ihren Kopf sanft zu sich hob, während die Hände des Arztes über ihren Rücken glitten, ihre Hüften und ihre Beine, bis hin zu ihren schmalen Füßen.

»Es gibt einige sehr gute Krankenhäuser, die näher liegen«, wandte sich der Arzt an Hunt. »Aber ich möchte sie nach Jo'burg bringen, in das Allgemeine Krankenhaus. Dort gibt es eine ausgezeichnete Giftstation. Ohne zu wissen, um was es sich bei dieser

Substanz handelt, ist das Risiko zu groß, ihr irgendetwas zu geben.«

»Sie können doch nicht einfach nichts tun«, drängte Hunt und fühlte, wie sein Herz noch schneller schlug, während seine Angst wuchs.

Der Arzt zog die Augenbrauen hoch. »Das falsche Gegenmittel könnte sie umbringen, schneller noch als das Gift. Ohne eine vernünftige Untersuchung des Labors kann ich es nicht einmal riskieren, ihr Flüssigkeit zu geben. Denn die könnte die Aufnahme des Gifts beschleunigen. Verstehen Sie das?«

Jawohl. Hunt verstand es. Er verstand, dass ihm das Herz aus dem Leib gerissen wurde, während Sekunde um Sekunde verging und Taylor ihm mehr und mehr entglitt.

»Zeit, achtunddreißig Minuten«, rief Daklin über den Lärm der Rotorblätter hinweg.

»Zu lang. Verdammt zu lang.«

»Taylor wird es schaffen«, erklärte Hunt und sah dem Arzt in die Augen.
»Sie wird es schaffen.«

Aber der Ausdruck in dem Gesicht

des Mannes sagte ihm, dass es höchst unwahrscheinlich war.

Johannesburg

Daklin legte den Arm auf den Stuhl neben ihm, während Hunt einen Bogen um seine ausgestreckten Beine herum machte. »Wenn du weiterhin wie ein eingesperrter Tiger hier herumläufst«, erklärte er Hunt, »dann wird diese kleine Krankenschwester mit dem

Frettchengesicht zurückkommen und dir einen Vortrag halten. Deine Wunde wurde gerade mit über sechzig Stichen genäht, Kumpel. Vielleicht solltest du das tun, was man dir gesagt hat. Ruh dich aus. Entspann dich. Du hast so viele Leute eingeschüchtert, dass sie sofort hier auftauchen werden, um dir zu sagen, wenn es irgendeine Neuigkeit gibt.«

Hunt musste noch einmal über Daklins Beine steigen. »Warum zum Teufel dauert das so lange?«, fragte er und ignorierte die Bemerkungen seines Babysitters. Er rieb sich mit der Hand

über sein unrasiertes Kinn. Himmel, er hasste den Geruch von Krankenhäusern. Sie rochen alle gleich. Nach antiseptischen Mitteln. Nach Angst. Nach Tod. Er wandte sich um, als er an der Wand angekommen war - achtzehn Schritte - dann ging er in die andere Richtung.

Seine Haut war feucht, sein Herz schlug unkontrolliert. Gib es zu, sagte er sich. Du hast eine Heidenangst.

Seit zwanzig Jahren war er nicht mehr eine solche Bindung eingegangen, solch eine abgrundtiefe Furcht um einen

anderen Menschen kannte er nicht. Diese Angst machte ihn ganz krank.

Er schloss kurz die Augen und betete. Er durfte sie nicht verlieren. Das dauerte viel zu lang...

»... ehe Sie dich in ein Bett verfrachten und dich festbinden«, sagte Daklin gerade.

Hunt brummte nur etwas Unverständliches. Es schien, als wäre jeder einzelne Muskel seines Körpers angespannt. Sie hatten ihm nicht erlaubt, Taylor auf der Isolierstation zu sehen.

Nicht, so lange sie nicht genau wussten, was es war, das sie getroffen hatte. Gütiger Himmel. Als würde er überhaupt einen verdammten Deut um seine eigene Gesundheit geben. Wenn es ansteckend war, dann könnte er es genauso gut auch bekommen.

Himmel, sie war so blass gewesen im Hubschrauber, auf dem Weg nach Jo'burg, ihre Augen waren eingesunken und ihre Lippen bläulich angelaufen. Er hatte neben ihr gehockt, hatte sie gehalten, gebetet und versucht, für sie zu atmen. Erst als der Arzt, der an Bord

gewesen war, ihn vorsichtig darauf aufmerksam gemacht hatte, dass er Taylor jeden einzelnen Knochen in ihrem Körper brechen würde, wenn er sie weiterhin so festhielt, hatte er seinen Griff ein wenig gelockert. Ein wenig.

Er hatte Angst. Ganz tief in seinem Körper war er verdammt entsetzt, weil er erwartete, der Arzt würde hereinkommen und ihm sagen, dass sie tot war.

Er presste die Faust gegen den entsetzlichen Schmerz in seiner Brust, während er auf dem gleichen Weg zu der

anderen Wand zurücklief. Über Daklins Füße, an der Kaffeekanne vorbei, zu der anderen Wand und wieder zurück.

Hunt überlegte wild, dass dieser Schmerz - in seiner Brust, in seinem Bauch, in seinem Herzen - nicht wieder verschwinden würde. Nicht, bis er sich selbst davon überzeugt hatte, dass es Taylor besser ging. Dass sie wieder ganz sie selbst war, süß, frech und tapfer. Er musste das klare Blau ihrer Augen sehen, musste ihr Lachen hören, musste mit den Händen über ihre blasse, cremig zarte Haut fahren, um sich davon

zu versichern, dass jeder Zentimeter dieser Frau, die er so sehr liebte, gesund und munter war.

Er wollte seine Lippen auf ihren Hals pressen und fühlen, wie das Blut durch ihre Adern rann.

Alles andere um ihn herum war verschwunden, als er abwesend bei jedem Rundgang über Daklins Füße stieg. Er musste sie sehen. Sie berühren. Er musste sicher sein... Teufel.

Er musste ihr den Willen zum Leben geben, wenn es nötig war. Dies war eine dieser Situationen, die er nicht

kontrollieren, nicht manipulieren konnte. Er konnte sich seinen Weg nicht aus dieser Situation frei schießen und auch kein anderes der beachtlichen Mittel von T-FLAC einsetzen. Es gab kein Gerät, keinen Muskel, gar nichts in seiner Macht, das etwas an dem Ausgang ändern könnte.

Seine hochgepriesene, oft gerühmte Geduld und seine Kontrolle waren verschwunden - je länger die Ärzte mit ihr beschäftigt waren. Neun Stunden war ein ganzes Leben.

Er hatte nicht genug Zeit mit ihr

verbracht. Teufel, sie hatten ja gerade erst einmal die Oberfläche angekratzt. Er wurde hier betrogen, verdammt. Er wollte ihr sagen, dass er sie liebte. Wenn er es ihr sagte, so würde sie es ihm sicher nicht glauben, nahm er an. Alle Menschen, aus denen Taylor sich etwas gemacht hatte, hatten sie verlassen. Ihre Mutter war gegangen, als die Zeiten schwierig waren, und ihr Vater war unvernünftig genug gewesen, einen bewaffneten Raubüberfall zu begehen, obwohl er zwei kleine Töchter hatte, die auf ihn angewiesen waren.

Es gab so viele Dinge, die er noch nicht von ihr wusste. Himmel. Er kannte nicht einmal ihre Lieblingsfarbe oder ihre Lieblingsbücher oder Filme oder... oder eine Million andere Dinge, groß und klein.

Immerhin wusste er, wie samten sich ihre Haut anfühlte. Er wusste, dass sie gern Champagner trank und Schokolade aß, ehe sie am Abend ins Bett ging. Er wusste, dass sie keine Höhenangst hatte und dass sie äußerst knappe, äußerst teure Unterwäsche bevorzugte.

Wie konnte das alles nur geschehen?,

fragte er sich. Wie hatte sich diese Frau in sein Herz geschlichen, in das noch nie zuvor jemand eingedrungen war? Wie war es möglich, dass sie all das war, was er wollte, was er brauchte, obwohl er von diesen Wünschen und Bedürfnissen nichts geahnt hatte, ehe er sie kennen gelernt hatte?

Sie hatten beide eine vollkommen verschiedene Kindheit erlebt, aber sie hatten beide ihre Mutter schon in sehr jungen Jahren verloren. Beide hatten sie einen Beruf gewählt, der sie gefühlsmäßig auf Abstand zu den

Menschen ihrer Umgebung hielt. Aber er hatte Glück gehabt, denn er besaß Freunde. Taylor hatte keine engen Freunde, schuld daran war ihr Beruf.

Sie war intelligent. Selbständig. Und sie war verdammt komisch. Sie sollte von Menschen umgeben sein, die sie anbeteten.

Stattdessen war sie allein.

Das war nicht zu akzeptieren. Er konnte ihr Gesellschaft bieten, konnte seine hart erarbeiteten Freundschaften mit einigen der T-FLAC Agenten mit ihr teilen. Er konnte ihr so vieles geben -

alles, was sie wollte. Alles, was sie wollte und brauchte. Wenn er nur die Gelegenheit dazu bekäme.

Was er unverantwortlich fand - und was ihm am meisten Angst machte -, war die Tatsache, dass Taylor gar nichts anderes erwartete. Sie akzeptierte ihre Isolation. Sie hatte gar nicht begriffen, dass sie die Aufregung, die ihre Arbeit mit sich brachte, genießen konnte, dass sie für ihre Schwester sorgen und dennoch ein eigenes Leben haben konnte. Sie glaubte gar nicht daran, dass sie all das haben konnte.

Falls sie überlebte, würde er ihr begreiflich machen, was er ihr zu bieten hatte. Er liebte sie so sehr, dass er ihre Verluste und ihre Einsamkeit ausgleichen konnte. Er brauchte sie. Er brauchte ihren herrlichen, blassen Körper. Er brauchte ihre warmen Arme, die sie um ihn schlang. Er brauchte ihr Lachen, um diese erdrückende Kälte zu vertreiben, die ihn verzehrte.

Der Druck in seiner Brust wurde immer größer. Er fuhr sich frustriert mit den Händen durch sein Haar und biss die Zähne zusammen, weil die Gefühle in

seinem Inneren ihn zu zerreißen drohten.

Bitte, lieber Gott, bat er. Eine Seele ist eine Seele. Wenn du eine Seele brauchst, dann nimm die meine. Ein direkter Austausch. Denn ich glaube nicht an den Unsinn, dass die Guten jung sterben... Später könnte er noch bereuen, dass er Taylor in eine so gefährliche Situation gebracht hatte. Doch im Augenblick konnte er an nichts anderes denken, als daran zu verhandeln, zu bitten oder Gott zu drängen, sie am Leben zu halten.

Er würde nie darüber

hinwegkommen, dass er dafür verantwortlich war, sie so tief in die Geschäfte von Morales hineingezogen zu haben. Aber ohne sie wären sie niemals in der Lage gewesen, die beiden tödlichsten Terroristengruppen der Welt zu besiegen. Daklin hatte es Taylor zu verdanken, dass es ihm gelungen war, die Rakete zu entschärfen, und Las Vegas konnte weiter nach Herzenslust sündigen, weil man dort niemals wusste, wie nahe die Stadt vor ihrer Auslöschung gestanden hatte.

Verdammt. Sie waren jetzt schon seit

Stunden hier drinnen. Er drehte um und ging wieder durch das Zimmer, als eine bekannte Gestalt an der Tür auftauchte.

»Was gibt es Neues?« Max Aries kam in den Raum geschlendert.

Hunt runzelte die Stirn, als würde er aus einem tiefen schwarzen Loch unter dem Meer auftauchen. »Solltest du nicht in Polen sein?«

»Ich habe dir das hier mitgebracht.« Aries reichte ihm einen gefütterten Umschlag. »Und ich habe auch deine dringende Nachricht bekommen, dass du Unterstützung brauchst. Mann, du siehst

ja aus wie der Teufel.« Max warf ihm einen besorgten Blick zu. »Die Situation dort war bei weitem nicht so aufregend, wie wir geglaubt haben.«

»Unterstützung?« Hunt nahm den Umschlag, faltete ihn ein paarmal und steckte ihn dann achtlos in die hintere Hosentasche. Er warf seinem Freund einen verwirrten Blick zu. »Wir brauchen keine Unterstützung. Die ganze Sache ist vorbei, Kumpel. Mano del Dios ist nicht mehr im Geschäft. Morales ist ausgeschaltet. Die Rakete ist entschärft. Wir haben die Welt gerettet.«

Er rieb sich mit der Hand über sein Kinn, ehe er zum wichtigsten Punkt kam. »Taylor ist drüben auf der Intensivstation.« Er warf Daklin einen Blick zu. »Nimm endlich deine riesigen Füße aus dem Weg. Ich bin verdammt viel zu müde, um diesen zusätzlichen Schritt noch zu machen.«

Daklin versuchte ein kleines Lächeln, dann zog er seine Beine ein.

»Die Ärzte haben sofort herausgefunden, dass das Pulver, das Taylor eingeatmet hat, kein Anthrax war«, erklärte Asher Daklin Max.

Hunt hörte nicht auf die beiden.

»Selbst die Mischung aus Heroin und Maisstärke ist hier in der Gegend nichts Neues«, redete Daklin weiter. »Das Ricin, das sie in der Mischung entdeckt haben, ist der Grund für ihre Sorge. Wir warten im Augenblick auf die Ergebnisse aus dem Labor.«

Hunt ging zum Fenster und starrte auf den Parkplatz. Autos kamen und fuhren ab. Menschen in Krankenhäusern lebten oder starben.

»Glauben sie, dass Morales die Gene

des Ricins verändert hat, um einen Virus hinzuzufügen?«, hörte er die Stimme von Max hinter sich.

Hunt umklammerte das Fensterbrett. Das Ricin konnte noch viel tödlicher gemacht werden, wenn man mit Gentechnik herumspielte. Wenn es mutierte, dann konnte nicht nur Taylor sterben, sondern noch wer weiß wie viele Menschen, ehe es unter Kontrolle gebracht werden konnte. Es gab verteuft viele verdamnte Möglichkeiten. Selbst noch im Tod richtete José Morales Unheil an. Hunt

wandte sich vom Fenster ab und begann wieder, hin und her zu laufen. Er hatte vor vielen Jahren einmal einen Eisbären in einem Zoo in Russland gesehen. Die Erinnerung an diesen kleinen Käfig und an das riesige Tier, das verzweifelt nach Bewegung gesucht hatte, hatte ihn bis heute nicht verlassen. Der Bär war immer wieder im Kreis herumgelaufen, bis er verrückt geworden war.

Jetzt wusste er ganz genau, wie sich das anfühlte.

»Sie bringt ihn zum Lachen«, erzählte Daklin Max, als Max zu der halb

gefüllten Kaffeekanne hinüberging.

»Ganz sicher?«, spottete Hunts Freund. »Ich habe gedacht, das sei nur ein Gerücht.«

»Ich versichere es dir«, antwortete Daklin gedehnt. »Ich habe die unglaubliche Tatsache sogar selbst miterlebt. Mehrere Male. Es hat ihn schlimm erwischt.«

Hunt sah auf seine Uhr. Neun Stunden, acht Minuten, sieben Sekunden. Er wollte etwas zerschlagen. Er musste zehn Meilen laufen oder hundert Bahnen

schwimmen.

»Ehe du mich fragst«, meinte Max und nahm einen Schluck aus seinem Pappbecher, »ich habe in Paradise Island angerufen. Amanda Kincaid geht es gut, sie und Kim amüsieren sich prächtig, und offensichtlich ist auch Marnie mit AJ dort aufgetaucht, um Urlaub zu machen.«

Es dauerte ein paar Sekunden, ehe Hunt diese Worte hörte und begriff. »Danke. Taylor wird diese Neuigkeiten hören wollen, sobald sie die Augen öffnet.« Bitte, Gott.

»Nach allem, was ich gehört habe, hat sie dir deinen Hintern gerettet.« Max reichte Hunt einen Pappbecher.

Hunt nahm den Kaffee, auch wenn er wusste, dass er ihn nicht trinken würde. Er verzog den Mund zu einem steifen Lächeln, dann nahm er seine Wanderung wieder auf. »Taylor war, um es mit einem Wort zu sagen, erstaunlich.«

Max nahm seinen Becher und setzte sich auf den Stuhl neben Daklin, als hätten beide alle Zeit der Welt. »Warum setzt du dich nicht zu uns und erzählst mir alles?«

Hunt lachte rau auf, dann massierte er mit einer Hand seinen steifen Nacken. »Was? Jetzt willst du mein Therapeut sein? Nein, danke. Und ich schwöre bei Gott, wenn ich mich nicht bewege, werde ich explodieren.«

Er bemerkte nur vage, dass Max Asher Daklin einen fragenden Blick zuwarf, dann nahm er seinen wahnsinnigen Marathon wieder auf. »Mit zweiundsechzig Stichen ist die Wunde an seiner Seite genäht worden«, erklärte Daklin Max überflüssigerweise. »Dazu hat er vier gebrochene Rippen

und dann noch die üblichen Kratzer und Verletzungen. Aber er wird es überleben.«

Max lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Allerdings könnte er sich jetzt bei diesem Tempo zu Tode laufen.«

Das grün gestrichene Krankenzimmer roch wie Frühling. Ein Dutzend Vasen mit herrlich bunten Blumen standen herum, - viele von ihnen hatte Taylor noch nie gesehen. Da die einzigen Menschen, die sie in Südafrika kannte, die Leute von T-FLAC waren, nahm sie an, dass die Blumen von ihnen kamen.

Sie wusste, dass einige Männer im Wartezimmer saßen. Das hatte der Arzt ihr gesagt. Sie hatte nicht gefragt, ob einer von ihnen Hunt war, weil ihr die Logik sagte, dass er längst zu seinem nächsten Einsatz aufgebrochen sein musste. Da sie wusste, dass er ein anständiger und ehrenhafter Mann war, hatte er ein paar seiner Kumpel hier gelassen, damit sie ein Auge auf sie werfen sollten.

Bei diesem Gedanken hätte sie am liebsten geweint.

Konzentrier dich, sagte sie sich entschlossen. Konzentrier dich, werde gesund und sorg dafür, dass du hier herauskommst. Sie hatte gewusst, dass die Trennung entsetzlich wehtun würde. Das war keine Überraschung. Doch ich bin nicht traurig, sagte sie sich. Sie war nur verärgert, dass Hunt nicht wenigstens den Anstand besessen hatte, sich persönlich von ihr zu verabschieden.

Die Tür wurde in diesem Augenblick geöffnet, und sie war wie vom Schlag getroffen, als sie sich umwandte. Hunt.

Er hatte eine braune Papiertüte in der Hand. Dass es ihr schwerfiel zu atmen, hatte nichts mit dem zu tun, was sie in der Mine eingeatmet hatte, sondern nur mit der reinen, überwältigenden Freude, ihn zu sehen.

»Du siehst schlimmer aus, als ich mich fühle«, meinte sie. Oh Himmel. Er war wirklich persönlich gekommen. Ihr hungriger Blick glitt über seinen schlanken, bei weitem nicht elegant gekleideten Körper, sein zerzaustes Haar, die Jeans und das viel zu kleine T-Shirt. Er war nicht so elegant, wie sie

ihn in Erinnerung hatte, aber als sie ihn sah, verspürte sie einen dicken Kloß in ihrem Hals. Beim Anblick des Verbandes unter dem offensichtlich geborgten T-Shirt runzelte sie die Stirn, und sie schob sich in den Kissen hoch, um sich aufzusetzen. »Du bist verletzt!«

»Ach, das ist nichts.« Er kam auf das Bett zu. »Der Arzt hat grünes Licht gegeben.« Jetzt kam sein britischer Akzent wieder zum Vorschein. »Die Muskelschwäche war zu erwarten, aber sie haben gesagt, du hättest darauf bestanden, ein paar Schritte zu gehen.

Um ganz sicherzugehen, wollen sie dich einige Tage zur Beobachtung hier behalten.«

Du willst gar nicht hier sein, nicht wahr, dachte Taylor, und der Druck in ihrer Brust war beinahe unerträglich, als sie fühlte, dass er Abstand von ihr hielt. »Ich weiß. Der Arzt hat es mir gesagt. Danke, dass du vorbeigekommen bist.« Sie fand, dass er es unglaublich gut schaffte, lässig und dennoch elegant zu wirken. Doch leider fühlte sie Tränen hinter ihren Augenlidern, und das eiserne Band um ihre Brust schmerzte

teuflich. »Ich nehme an, du bist schon auf dem Weg zu einem aufregenden Ort...«

»Wie fühlst du dich?«

Lächerlich benachteiligt, hier im Bett, mit diesem äußerst unattraktiven, dünnen Krankenhaushemd mit dem freien Rücken. »Ganz in Ordnung«, erklärte sie fröhlich.

Offensichtlich war er nicht froh über diese Antwort, denn er sah sie mit bösem Blick an.

»Gut«, versicherte sie ihm. »Besser.«

Das Herz ist auch nur ein Muskel, sagte sie sich zum wiederholten Mal. Muskeln brachen nicht. Menschen verließen ständig andere Menschen. Niemand war je an einem gebrochenen Herzen gestorben. Sie glaubte nicht...

Hunt legte die große braune Papiertüte in ihren Schoß, dann trat er einen Schritt zurück und schob die Hände in die Taschen seiner Jeans. Diese Geste sah ihm so gar nicht ähnlich. Oh Gott. Jetzt kommt der Abschied. Sie bereitete sich innerlich vor. Es war nicht so, als hätte sie das

nicht erwartet. Er würde jetzt sagen: »Es war schön, dich kennen gelernt zu haben, aber wir waren lediglich wie Schiffe, die in der Nacht aneinander vorüberfahren.« Doch sie verspürte den kindischen Wunsch, sich die Finger in die Ohren zu stecken und so laut sie konnte zu singen, um diese Worte nicht hören zu müssen.

»Du hast mir ein Geschenk mitgebracht?« Oh, Mist. Das war nur ein Beweis dafür, dass er sich schuldig fühlte, sie zu verlassen. Das machte alles nur noch schlimmer und ließ sie in einem

bemitleidenswerten Licht erscheinen. Sie sah nach unten, bis ihr Blick wieder deutlich war und sie sicher sein konnte, dass ihre Stimme sie nicht verriet, wenn sie sprach. »Danke.« Sie schenkte ihm, wie sie hoffte, ein unnahbares, lässiges Lächeln. »Ich liebe Geschenke.« Ironischerweise konnte sie sich nicht mehr daran erinnern, wann sie das letzte Mal ein Geschenk bekommen hatte.

Sie griff in die Tüte, während er sich an das Fußende des Bettes stellte. »Ein Teddybär?« Ein großer weißer Bär in einem rosa Ballettröckchen, mit den

glänzenden Blue-Star-Diamanten um seinen pelzigen Hals.

»Die Halskette, fürchte ich, wirst du zurückgeben müssen«, meinte er. »Aber bis dahin darfst du sie behalten. Und der Bär - nun ja, ich musste mich auf das beschränken, was ich im Laden des Krankenhauses bekommen konnte. Entweder dieser Ballerina-Bär oder Doktor Esel, und ich fand, dein Preis gehörte nicht an einen Esel.« Er lächelte. »Patienten im Krankenhaus sollten etwas haben, woran sie sich während ihres Eingesperrtseins halten können.«

Ich will mich an dich halten. Sie steckte den Bären, der eine Halskette im Wert von 75 Millionen Dollar trug, unter die Decke und verbrachte die nächsten Minuten damit, ihn richtig hinzulegen. Die ganze Zeit über fühlte sie Hunts Blicke auf sich. Es ist schon in Ordnung, dass du abreist, versuchte sie sich einzureden. Aber sie fand es ganz und gar nicht in Ordnung. Sie fühlte sich, als würde Godzilla ihr ein Loch in die Brust reißen, während er gleichzeitig ihr Hirn fraß.

Sie war weit davon entfernt, so

fröhlich und glücklich zu sein, wie sie vorgab, sie fühlte sich hundeeelend. Eine einseitige Liebe war schrecklich. Sie entschied sich, dass sie von jetzt an eine lange Zeit der Enthaltksamkeit genießen würde. Ungefähr zehn oder zwanzig Jahre lang. Denn, verdammt, sie wäre für jeden anderen Mann verdorben.

Sie steckte die Hand noch einmal in die Tüte und zog eine Dose Limonade heraus. Sie warf ihm einen fragenden Blick zu. »Von den Diamanten des Zaren zu Limonade? Du bist ein sehr erfinderischer Mensch.«

»Die Diamanten gehörten ja nicht mir«, erklärte er. »Die Limonade jedoch schon, falls dir noch immer übel ist.«

Immerhin hatte er ihren Kopf gehalten, als sie sich übergeben hatte, das war eine Erfahrung, die sie nicht noch einmal wiederholen wollte. »Mir ist nicht mehr übel.« Sie stellte fest, dass er das Fußende des Bettes so fest umklammerte, dass seine Knöchel weiß hervortraten. Das war kein gutes Zeichen. »Aber falls es mir später noch übel wird«, versicherte sie ihm fröhlich, »werde ich sie gleich hierherstellen.«

Sie stellte die Dose auf den Nachttisch und schob dann die Hand noch einmal in die Tüte.

Bei Gott. Dieser Mann machte ihr Geschenke bis zum Abwinken. Sie war nicht sicher, wie lange sie noch so sitzen bleiben könnte, ohne ihn zu packen und ihn festzuhalten oder ihn kühl zu bitten, menschlich zu sein und zu verschwinden, so lange sie noch ein wenig Würde besaß.

Sie wünschte beim Teufel, er würde ihr einen Abschiedskuss geben und dann verschwinden! Er musste doch merken,

wie verdammt grausam, ganz zu
schweigen von unhöflich es war, den
Abschied so lange herauszuzögern. Fein.
Gut. Großartig. Der Mann schuldete ihr
gar nichts. Sie waren eine Weile
Liebende gewesen. Großartige
Liebende. Überwältigende Liebende.
Aber sie hatten einander keinerlei
Versprechen gemacht. Sie hatte gar nicht
erwartet, dass er ihr irgendwelche
Versprechen machte. Doch sie hatte auch
nicht erwartet, sich in ihn zu verlieben.
Es war schon so eine Sache mit den
Erwartungen.

Sie runzelte die Stirn, weil sich das, was noch in der Papiertüte steckte, so eigenartig anfühlte, dann zog sie eine blaue Gefriertüte heraus. Interessant. Verwirrend, aber interessant. Im Inneren der Tüte befand sich ein halbes Dutzend nicht mehr ganz gefrorene Eis am Stiel.

Was um alles auf der Welt... Heiliger Strohsack! Das waren einige der Dinge, die er seiner Mutter gegeben hatte, ehe diese... »Oh mein Gott.« Sie warf Hunt einen entsetzten Blick zu. »Ich werde sterben?«

»Himmel, nein! Natürlich nicht.«

Gut zu wissen, aber irgendwie schien es ihr einfacher, zu sterben, als zuzusehen, wie er verlegen auf den letzten Augenblick zusteuerte. »Nun, das ist ja eine Erleichterung. Habt ihr herausgefunden, was Morales in all den Kisten gelagert hatte?«, fragte sie ein wenig verzweifelt und steckte das Eis am Stiel in den Gefrierbeutel zurück, um dann alles auf den Nachttisch zu stellen.

»Es wird Monate harter Arbeit brauchen, um das festzustellen«, erklärte ihr Hunt und strich mit der Handfläche über das Fußteil des Bettes. »Wenn auf

einer Kiste außen steht ›Kreide‹, heißt das noch lange nicht, dass auch Kreide drin ist.«

So hatte er auch ihren Körper gestreichelt. Bei der Erinnerung daran richteten sich ihre Brustspitzen unter dem dünnen Stoff des Krankenhaushemdes auf. »Und was ist mit all den Sachen in seinem Geheimzimmer?«

»Die haben wir alle verpackt und zu Consolidated Underwriters geschickt. Dort kann man herausfinden, wer was bekommt. Sie haben gesagt, der Scheck

mit deiner Provision würde ziemlich beeindruckend ausfallen.«

Sie interessierte sich nicht besonders für die sicher siebenstellige Summe dieses Schecks. Sie konnte nur noch flach atmen, weil sie zu sehr bemüht war, diese nebensächliche Unterhaltung aufrechtzuerhalten. Vielleicht würde er ja gehen, wenn er bemerkte, dass ihr Gesicht blau anlief. »Und Vegas steht noch?«

»Die Rakete wurde entschärft, und das haben wir dir zu verdanken.« Hunt begann, unruhig hin und her zu laufen.

Auch das sah ihm so gar nicht ähnlich. Wenn sie auch nur einen Funken Mitleid besaß, dann würde sie ihn jetzt von seinen Qualen erlösen und sich von ihm verabschieden.

Doch leider brauchte sie diese letzten Minuten, um sich ihn noch einmal ganz genau einzuprägen. Sie musste Erinnerungen für den Augenblick sammeln, wenn sie auf ihren blöden, unendlich teuren Laken unter der Kaschmirdecke lag. Allein.

Sie fühlte die kühle Luft auf ihrem nackten Rücken. Und sie sehnte sich

danach, seine Hände dort zu spüren, die sie wärmten. Sie wollte ihn berühren. Überall. »Ist auf dich geschossen worden?«

»Eine Messerwunde«, wehrte Hunt ab. »Ich bin bei weitem nicht so sehr an meinem Zustand interessiert wie an deinem, Liebling.«

Nannten die Briten jedermann einfach so Liebling oder war es ein Ausdruck von Liebe? Oder - Himmel, war das brutal. Es war so, als würde einem ein Haar nach dem anderen ausgerissen, bis

der ganze Kopf kahl war. Warum konnte dieser verdammte Kerl sie nicht einfach erschießen?

Okay, sei ein großes Mädchen, sagte sie sich. Ein großes Mädchen, das sich an einen Teddybären klammert. Verdammt! Ich schaffe das. Bleib lässig, bleib unbeteiligt.

»Danke, dass du vorbeigekommen bist«, meinte sie mit erzwungener Freundlichkeit, obwohl ein dicker Kloß in ihrem Hals saß. »Meine Tage als Spion haben mir die Augen geöffnet, und ich...«

»Halt den Mund.«

Er kam um das Bett herum, setzte sich neben sie auf die schmale Matratze, zog sie in seine Arme, und im nächsten Augenblick schon hatten sich seine Lippen auf ihre gelegt. Der sanfte Druck seines Daumens an ihrem Kinn brachte sie dazu, ihm die Lippen zu öffnen. Doch ihre Zunge hielt sie zurück. Wirklich. Das hier war unglaublich unfair.

Hunt hob den Kopf, seine Augen brannten wie geschmolzenes Silber. »Du bist störrisch. Küss mich«, murmelte er drängend.

Er wollte also mit dem Feuer spielen, wie? Sie schlang die Arme um seinen Hals und verspürte einen Anflug von Triumph, als er leise aufstöhnte, während sie seinen Kuss erwiderte. Langsam und zögernd schob sie ihre Zunge in seinen Mund, erforschte ihn sanft. Sie liebte seinen Geschmack und seinen Duft. Sie prägte sich alles ganz genau ein, vergrub die Finger in seinem Haar und drehte seinen Kopf genau so, wie sie es wollte, während ihre Zunge mit seiner spielte.

Er seufzte leise auf, als hätte er lange

den Atem angehalten, dann erwiderte er ihren Kuss und drückte sie in die Kissen. »Ich habe dich vermisst«, murmelte er an ihren Lippen. »Ich habe dich so unendlich vermisst.«

Ihr Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Wie den Schneemann?«
»Auf jeden Fall war mir ohne dich sehr kalt.«

Taylor verlangte so sehr nach ihm, dass ihr ganzer Körper schmerzte. Sie erlaubte sich die wenigen Sekunden der Gemeinsamkeit, ihr Herz und ihre Seele

verlangten danach, ehe es ihr gelang, sich von ihm zurückzuziehen. »Ich glaube nicht, dass du mich noch einmal küssen solltest«, meinte sie schließlich.

Er zog die Augen zusammen. Wie konnten graue Augen nur so heiß blicken? »Wirklich nicht? Und warum nicht?« Weil nur ein Blick genügte, eine Berührung seiner Hände auf ihrer nackten Haut, und sie wusste, dass sie ihn nie wieder vergessen könnte. Weil sie wusste, dass sie bis zum Ende ihres Lebens nur noch Huntington St. John lieben würde.

Das war eine sehr lange Zeit, um einen Menschen zu vermissen. Der Gedanke bedrückte sie. Er wartete mit einer unheimlichen Ruhe, während sie nach einer Antwort suchte. Ihr fielen eine Million Antworten ein und doch keine. »Weil... nun ja, weil...«

»Gott, was bist du für eine störrische Frau.«

»Du sagst das so, als sei es etwas Schlimmes.«

Er schüttelte leicht den Kopf, dann zog er sie wieder in seine Arme, sein

Mund legte sich auf ihren, diesmal voll hungrigen Verlangens, das keine Widerworte mehr zuließ. Sie wimmerte leise, als sich seine Zunge tief in ihren Mund schob und eine Antwort von ihr verlangte. Schlag sein Herz genauso schnell wie das ihre? Sie konnte es nicht sagen, weil sie nicht wusste, wo sie endete und er begann.

Nach einigen Augenblicken legte sie die Arme um seine Taille, nicht zu fest, bei weitem nicht so fest, wie sie es gern getan hätte, und drückte ihr Gesicht an seine Schulter.

»Bitte nicht«, flüsterte sie mit rauer, gebrochener Stimme. »Du musst...« Gehen. Bitte, flehte sie insgeheim, mach es schnell. So, wie man ein Pflaster abzieht. Geh. Verschwinde. Stattdessen hauchte sie nur: »Hör auf.«

»Öffne deine Augen, Taylor«, bat er, zog sich ein wenig von ihr zurück, und seine Stimme klang ganz sanft, doch gleichzeitig unnachgiebig. »Öffne deine Augen, und sieh mich an.«

Das konnte sie ihm nicht verwehren, sie blinzelte, weil Tränen an ihren Wimpern hingen. Sie wusste, er würde

sehen, wie sie in bemitleidenswerte Tränen aufgelöst wäre.

»Was ist denn, mein Schatz?«, flüsterte er, und seine wunderschönen, schmalen Hände legten sich um ihr Gesicht und strichen ihr das Haar von den tränenfeuchten Wangen, mit einer solchen Zärtlichkeit, dass ihr das Herz wehtat. »Was ist denn los?«

»Ich will nur, dass du hier verschwindest«, antwortete sie voller Verzweiflung. »Musst du nicht zurück nach - wohin auch immer?«

»Ich muss zurück zu wem auch immer«, murmelte er an ihren Lippen.

»Sieh mal«, versuchte sie es vernünftig. »Sosehr ich es auch genießen würde, noch einmal mit dir zu schlafen, ehe du dich aufmachst zu grüneren Weiden, dies hier ist weder die richtige Zeit, noch der richtige Ort.« Sie konnte nicht noch mehr ertragen. Wirklich nicht.

»Du hast Recht, es ist weder die Zeit noch der Ort. Aber du solltest Sex nicht mit Liebe verwechseln.«

Die scharfe Spitze in seinen Worten

war so fein, dass Taylor einige Sekunden brauchte, bis sie die Spitze in ihrem Herzen fühlte. Nun, das war wohl deutlich genug. Sie versuchte, ein Lächeln zustande zu bringen, um ihn ohne jegliches Bedauern wegzuschicken, doch sie versagte kläglich.

Ihre Blicke trafen sich, und sie machte keine Anstalten, sich von seinen Händen zu befreien, die noch immer um ihr Gesicht lagen. »Lass mich los«, bat sie. Dieser letzte Kuss war mehr, als sie ertragen konnte.

»Oh, mein Liebling«, murmelte er.

»Das kann ich nicht.« Er zog sie hoch, bis sie vor ihm saß, dann schob er mit einer schnellen Bewegung das dünne Hemd über ihre Schulter, von der es gerutscht war. Mit dem Daumen wischte er ihr die Tränen von den Wangen. »Ist das die gleiche Frau, die mich niedergeschlagen und mich an ein Bett gefesselt hat?«, fragte er, und seine grauen Augen blitzten heiß und erfüllt mit ... Taylor hatte keine Ahnung, was sie dort sah.

Sie war so verwirrt wie noch nie zuvor in ihrem Leben. So sehr hatte sie

sich darauf vorbereitet, von ihm danke, aber nein danke zu hören, dass andere Worte sie vollkommen aus dem Konzept brachten.

Er strich noch immer mit dem Daumen über ihre Wange. »Die gleiche Frau, die versucht hat, mir das Knie in die Leisten zu rammen, als ich zum ersten Mal ihre Brust berührt habe?«

»Das hattest du damals auch verdient. Aber was willst du damit sagen?«

Er lachte leise und zog sie in seine Arme. »Was ich damit sagen will, ist«, flüsterte er in ihr Haar, »hör auf, dich zu

wehren. Hör auf, dich gegen mich zu wehren.« Seine warmen Hände glitten besitzergreifend über die kühle Haut ihres nackten Rückens unter dem dünnen Krankenhaushemd, ehe sich seine Lippen wieder auf ihre legten. Mit der Zunge drängte er ihre Lippen auseinander, dann küsste er sie beinahe verzweifelt.

Noch immer verwirrt hielt Taylor sich zurück und zwang sich, an etwas anderes zu denken.

Er hob den Kopf ein wenig, aus seinen Augen blitzte die Leidenschaft und ein Anflug von Lachen. »Du solltest

jetzt eigentlich meinen Kuss erwidern, Liebling.«

Ohne ihr Zeit für eine Antwort zu geben, pressten sich seine Lippen wieder auf ihre. Der letzte Rest ihres Willens schwand, und sein Kuss ließ sowohl ihre Entschlusskraft als auch ihren Verstand dahinschmelzen. Sie legte die Arme fester um seine Taille und erwiderte die Liebkosungen seiner Zunge mit ihrer eigenen. Sie konnte nicht mehr klar denken, und sie konnte sich auch nicht länger gegen ihn wehren.

Dieser Kuss müsste ihr für lange,

lange Zeit genügen. Mit einem leisen Aufstöhnen umspielte ihre Zunge die seine, und sie verlor sich in diesem Kuss. Ihre Finger krallten sich in sein Hemd, und sie fühlte das Spiel seiner Muskeln unter dem dünnen Stoff. Sie küssten einander, bis ihr ganz schwindlig war und sie keine Luft mehr bekam.

Zu bald schon hob er den Kopf. Taylor brauchte ihre ganze Willenskraft, um nicht zu wimmern und seine Lippen wieder zu ihren zu ziehen.

»Du hast mir einmal gesagt, dass du gegen mich keinerlei Gegenwehr

besitzt«, meinte er leise. »Nun, das Gleiche kann ich von mir behaupten. Ich kann mich auch nicht gegen dich wehren. Ich habe mich in dich verliebt, Taylor. Himmel.« Er lachte leise. »Ich kann nicht glauben, dass ich hier die Zeilen eines Liedes wiederhole, aber du erhellst mein Leben auf eine Art, die ich mir niemals hätte vorstellen können.« Seine sanften, glatten Lippen strichen über ihre, und er legte die Arme noch fester um sie.

Mit einer Hand strich er über ihr Haar, dann legte er eine Hand an ihren

Hinterkopf. »Rettungslos verliebt«, flüsterte er rau. Er schob sie ein wenig von sich und sah sie reumütig und ein wenig belustigt an. »Dieser Blick schmerzlichen Unglaubens ist wohl kaum ermutigend, mein Schatz. Vielleicht wird das hier dich überzeugen.« Er stand von dem Bett auf und holte einen gefalteten Umschlag aus seiner hinteren Hosentasche.

Taylor strich sich mit zitternden Fingern das Haar hinter die Ohren und sah ihm neugierig zu, während er den Umschlag öffnete. »Was ist das? Ein

Referenzschreiben?«

»So ähnlich.« Er nahm ihre linke Hand. »Heirate mich, mein Liebling«, sagte er leise, dann öffnete er ein kleines Samtkästchen und schob ihr einen Ring an den Finger.

Taylor blickte auf ihre Hand. Das schwache Leuchten eines Diamanten sah romantisch aus, selbst in dem grellen Licht des Krankenhauses. Es war der schönste Ring, den sie je in ihrem Leben gesehen hatte, altmodisch geschliffen, schlicht und elegant.

Atemlos sah sie in sein Gesicht.

»Er hat meiner Mutter gehört.« Mit großen Augen sah er sie eindringlich an, und Taylor begriff, dass dieser kühle, weltgewandte Mann nervös war. »Wenn er dir nicht gefällt«, meinte er mit erstickter Stimme, »dann können wir auch etwas aussuchen, das du lieber magst...«

Ihr Hals war ganz eng, und sie schloss einen Augenblick lang die Augen. Ihre Hand ballte sich zur Faust. »Er gefällt mir ausgezeichnet! Ich liebe ihn.«

Er saß ganz still neben ihr, mit einem Blick voll ungläubiger Hoffnung in seinen grauen Augen. Als würde er warten...

Taylor hob ihre Hand und fuhr mit der Spitze ihres Fingers, der vor unterdrückten Gefühlen zitterte, über seinen harten Mund. »Ich liebe dich.«

Er griff nach ihr und zog sie fest an sich. Sie spürte den schnellen Schlag seines Herzens, das raste, als hätte ihm etwas Angst gemacht. Aber nichts konnte einem Mann wie Hunt Angst machen. »Gott sei Dank«, murmelte er in ihr Haar. »Gott

sei Dank.«

Er schob sie ein wenig von sich, seine Finger lagen auf ihren Schultern. Er lächelte, und Taylors Herz jubelte. »So bald wie möglich«, erklärte er ihr mit erstickter Stimme. »Ich hole dich hier heraus.«

»Damit du mit mir tun und lassen kannst, was du willst?«, fragte Taylor und strich über seinen Arm.

»Das auch. Wir werden nach Paradise Island fahren.«

Sie legte die Arme um seine breiten

Schultern und lächelte ihn an. »Überall, wo du bist, wird für mich das Paradies sein.«

»Ich meine Paradise Island. Der Ort, wo sich deine Schwester im Augenblick am Meer sonnt.«

Sie würden über Mandy reden, das wusste Taylor, schon bald. Aber der Augenblick jetzt gehörte nur ihnen beiden. »Ah, heiße Sonne. Kühles Wasser. Und du.« Ihr Lächeln wurde breiter. »Wirklich das Paradies.«

»Die Insel ist eines der Trainingscamps von T-FLAC«, erklärte

er ihr. So geschäftsmäßig wie ein Mann nur sein konnte, wenn sein Blick mit dem ihren verschmolz und seine Hände ihren nackten Po streichelten. »Wenn du darauf bestehst, mit mir zusammenzuarbeiten, dann musst du auch entsprechend ausgebildet sein.«

Ihre Augen weiteten sich. »Mir dir zusammen? Wirklich? Oh Himmel. Das ist so...«

»Nicht wirklich die Wahrheit«, unterbrach er sie. »Man bietet dir einen Job an, du kannst Ausbilderin bei uns

werden - in den Fächern Einbruch und Safeknacken.«

»Ah, Mann!« Taylor zog ihn an sich und lehnte ihre Stirn gegen seine, während sie ihre Hüften näher an ihn schob. »Das ist so zahm, so lahm, so...« Sie schob das dünne Krankenhaushemd von ihren Schultern. Da es im Rücken bereits geöffnet war, fiel es ihr bis zur Taille und ließ sie im Schein der Nachmittagssonne, die durch die Fenster fiel, beinahe nackt vor ihm sitzen.

»Unfair«, murmelte Hunt und schob ihren nackten Körper in die Kissen

zurück.

Taylor schlang die Arme um seinen Hals und lachte ihn an. Gott, sie liebte diesen Mann so sehr. »Und wenn nun jemand reinkommt?«, flüsterte sie an seinem Mund.

»Ich habe eines deiner Werkzeuge in das Schlüsselloch gesteckt.« Er knabberte an ihrem Kinn.

Ihr Herz wurde ganz weit. »So lange du das richtige Werkzeug benutzt hast.«

Er legte seine starken Arme um sie und streckte sich neben ihr auf dem

schmalen Bett aus, dann zog er sie an sich. »Das musst du mir alles beibringen.« Das Einzige, was jetzt noch besser wäre, wäre zusammen mit ihr unter der Decke zu liegen.

»Wir werden einander alles beibringen«, versicherte ihm Taylor, und ihre Zunge umfuhr die Umrisse seiner Lippen. »Ich werde dir beibringen, öfter zu lächeln und wie man einen Safe öffnet.«

»Und ich, mein Liebling, werde dir beibringen, dass es wesentlich aufregendere Dinge gibt, als auf

Gebäude zu klettern und über Dächer zu springen.«

Taylor drückte ihre Nase an seinen Hals. Sie liebte seinen Duft. Sie seufzte vor Glück auf. »Ich weiß«, gestand sie ihm glücklich. »Zum Beispiel zu lernen, wie man eine Pistole abfeuert oder wie man eine Bombe entschärft. Hey! Wie wäre es, wenn du mir bringst, einen Hubschrauber zu fliegen?«

Taylor liebte Hunts Lächeln, und sie stellte fest, dass sie sein Lachen noch mehr liebte. Sie würde es jetzt immer wieder hören, viele, viele Jahre lang.

Über Cherry Adair



New York Times
Bestseller-Autor
Cherry Adair, deren
innovative Action-
Adventure-Romane
auf zahlreichen
Bestseller-Listen
erschienen sind,
gewann Dutzende

von Auszeichnungen und erhielt Lob von Kritikern und Fans gleichermaßen. Mit der Idee für ihre 'Arschtritt' Antiterror-Gruppe, T-FLAC, bereits Jahre bevor Action-Adventure-Romanzen sich zunehmender Beliebtheit erfreuten, hat Cherry mit ihren sexy, frechen, rasanten Romanen eine Nische für sich selbst geschaffen. Sie freut sich ganz besonders, von Lesern zu hören.

Besuchen Sie Cherry auf Visit Cherry in [Facebook](#), [Twitter](#), [Pinterest](#) oder cherryadair.com.



Mehr T-FLAC-serie romane:



Himmlische drei Tage haben sie miteinander verbracht - damals vor vier Jahren. Bis der attraktive Kyle Wright spurlos verschwand. Und genau das empfiehlt ihm Delanie Eastman auch jetzt wieder dringend, denn sie hat nur ein einziges Ziel: ihre Schwester aus den Händen eines Verbrechers zu retten. Kyle hat nun zwei brisante Probleme: Wie soll er Delanie nur beibringen, dass er genau diesen hoch gefährlichen Mann seit Jahren verfolgt - und dass er Delanie auf gar keinen Fall ein zweites Mal verlieren möchte...



Marnie Wright ist als einziges Mädchen unter vier Brüdern einiges gewöhnt, so dass sie ein ungehobelter Bergbewohner wie Jake Dolan eigentlich nicht schrecken kann. Auch wenn dieses Prachtexemplar von einem Mann außergewöhnlich attraktiv und sexy ist. Aber dann wird's gefährlich und zwar nicht nur für Marnies Leben, sondern viel mehr noch für ihr Herz...



Created with Vook

Visit vook.com